Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde. Supplementheft, I.

DIE ENTSTEHUNG

DER

KONZILIAREN THEORIE.

ZUR GESCHICHTE DES SCHISMAS

UND DER

KIRCHENPOLITISCHEN SCHRIFTSTELLER

KONRAD von GELNHAUSEN († 1390)

UND

HEINRICH von LANGENSTEIN († 1397)

VON

Dr AUGUST KNEER

ROMA

TIPOGRAFIA DELLA PACE DI FILIPPO CUGGIANI

Via della Pace Num. 35.

1893

John Harvey Treat.

I. Die Pariser Universität beim Beginne der Kirchenspaltung.

Die machtvolle Stellung der Pariser Universität im öffentlichen Leben ist in dem langen Laufe ihrer Entwicklung wol nie wieder so klar ans Licht getreten — obgleich sie damals den Höhepunkt ihrer inneren Blüte schon überschritten hatte — wie um die Wende des 14. Jahrhunderts, als durch nahezu vier Jahrzehnte die abendländische Kirche unter zwei, endlich gar drei Häupter gespalten war.

Paris war im Mittelalter die Hochburg der theologischen Wissenschaft: aus dem ganzen Abendlande vereinigte der Ruhm ihrer Vergangenheit und ihre Bedeutung für das kirchliche Leben der Gegenwart die Blüte der männlichen Jugend in ihren Hörsälen. Durch ihre bedeutsame Stellung zur Kirche, mit der ihre gesamte Organisation aufs engste verknüpft war, und bei der nahen Verbindung zwischen Kirche und Staat in Frankreich gelangte die Universität seit den Kämpfen Philipps des Schönen mit dem päpstlichen Stuhl auch zu Einfluss am französischen Hofe. Ihre kirchenpolitische Bedeutung hat bei dem gesunkenen Ansehen des Primates und dem traurigen Zustande der Monarchie in der Zeit des Schismas den Höhepunkt erreicht (1).

(1) Über die Bedeutung der Pariser Universität vgl. man Joh. Bapt. Schwab, *Johannes Gerson, Professor der Theologie u. Kanzler der Universität Paris,* Würzburg 1858, S. 57 ff. u. ö. Über die anfängliche Stellung der Universität zum Schisma kann man nicht zu

Die Pariser Universität hat nicht gleich in der kirchlichen Frage einen festen Standpunkt zu gewinnen vermocht, was bei näherer Betrachtung gar nicht verwunderlich erscheint. Leider sind wir über die Haltung der Hochschule in den ersten Jahren des Schismas ausserordentlich dürftig unterrichtet, so dass in die an sich recht verwickelten Verhältnisse nur ein unvollkommener Einblick möglich ist.

Zunächst lag für die Hochschule keine Veranlassung vor, *Urban VI*, der am 8. April 1378 aus dem Konklave als Papst hervorgegangen war, nicht anzuerkennen, wie es denn

---

einem klaren und sicheren Urteil kommen, wenn man sich nicht von der ganz einseitigen und höchst unkritischen Darstellung von Bulaeus, *Historia universitatis Parisiensis,* IV (Paris 1668) 460 sq. freimacht. Nur das rein Urkundliche bei ihm ist von Wert, und das ist wenigstens zur Beurteilung dieser Zeit wenig genug. Seine subjektiven Zuthaten führen nur irre, schon allein weil die Chronologie fast unheilbar verwirrt ist; dass in Paris das Jahr mit dem 1. März begann, scheint B. überhaupt nicht gewusst zu haben. Für die Ereignisse des Jahres 1381 im besondern ist Hauptquelle die *Chronique du Religieux de St.-Denis,* ed. L. Bellaquet; (*Coll. de doc. inéd. sur l'hist. de France,* I. Sér. Hist. pol. Paris 1839), worüber zu vergleichen ist H.-François Delaborde, *La vraie chronique du Religieux de Saint-Denis,* in *Bibl. de l'École des chartes.* LI (1890) p. 93-110. Andere Quellen fliessen spärlich, sind aber bisher viel zu wenig benutzt worden. Die Darstellungen bei Otto Hartwig, *Henricus de Langenstein, dictus de Hassia,* Marburg 1857, I 39 ff., Jos. Aschbach, *Gesch. der Wiener Universität,* Wien 1865, I 372 ff. u. s. w., die durchweg Bulaeus folgen, geben kein richtiges Bild. Von vorneherein sei hierbei bemerkt, dass die Abweichungen unserer Auffassung von diesen Darstellungen nicht im einzelnen hervorgehoben sind; es würde das bei der Menge der Streitpunkte allzuweit führen. Manches neue Material bringt P. Heinr. Denifle, *Die Universitäten des Mittelalters,* Berlin 1885, I 613 ff., dessen Forschungen die vorliegende Arbeit überhaupt so sehr viel verdankt. Seine ganz beiläufige und nur teilweise Beurteilung dieser Periode trifft im ganzen zum erstenmale das Richtige. Eine zusammenfassende Darstellung der französischen Kirchenpolitik gibt Kehrmann, *Frankreichs innere Kirchenpolitik* u. s. w. 1378-1409, Leipz. Diss., Jena 1890. Zum Ganzen verweise ich auf Ludw. Pastor, *Gesch. der Päpste* I (2. Aufl. Freib. i. B. 1891) Erstes Buch.

überhaupt eine ganz falsche Vorstellung ist, als ob die Anerkennung des Neugewählten in Frankreich in der ersten Zeit auf irgend welchen Widerstand gestossen oder auch nur unzufriedener Stimmung begegnet wäre: erst allmälig, seit dem Spätsommer, tritt ein Umschwung zu Gunsten der Kardinäle ein. Die Universität unterhielt zudem in dem verhängnisvollen Frühjahre 1378 direkte Beziehungen zu Rom. Bereits seit dem Ende des Pontifikates Gregors XI († 27. März) weilten Henricus de Thenis (Athenis) und Marsilius von Inghen in Angelegenheiten der Universität an der römischen Kurie (1). Beim Beginne der Regierung seines Nachfolgers beschloss die Universität alsbald die Absendung eines Rotulus d. h. eines Verzeichnisses der Bittgesuche um Verleihung von Pfründen u. dgl. für ihre Mitglieder, an den Neugewählten. Mit der Einreichung eines solchen Rotulus, der wenigstens in dieser Zeit auch schon in Paris von der ganzen Körperschaft, nicht von den einzelnen Fakultäten ausging (2), war natürlich in der Zeit des Schismas die Anerkennung des betreffenden Papstes klar ausgesprochen. Der Beschluss der englischen Nation, worin sie sich verpflichtet, ihrem Gesandten an die römische Kurie, dem Gerhard von Kalkar, alle Auslagen auf der Reise zu ersetzen, ist datirt vom 12. Juni (3). Noch im Laufe dieses Monates begannen die *Kardinäle*, die sich seit Ende Mai allmälig nach Anagni zurückgezogen hatten, eine feindlichere Haltung gegen Urban anzunehmen, die dann im fol-

(1) Bulaeus, IV 461; Denifle, I 613.

(2) Wenigstens erscheint der 1383 an Klemens VII überschickte Rotulus als ein Ganzes, Denifle, I 126. Über die Rotuli im allgemeinen vgl. Aug. Thorbecke, *Gesch. d. Univ. Heidelberg*, I (1886) S. 29 u. Anm. S. 17 f.

(3) Bulaeus, IV 461; Denifle, I 613. Über G. v. K. ib. 395.

genden Monat zum völligen Bruche führte. Unter solchen Umständen war die Lage der Universitätsgesandten in Rom keine besonders angenehme. Voller Besorgnis über das drohende Schisma fragt Marsilius von Inghen am 27. Juli aus Tibur, wo sich Urban VI damals aufhielt, bei der Universität an, wie er sich verhalten solle (1).

Trotz der Werbungen der Kardinäle um die Zustimmung der massgebenden Körperschaft hat sich die Universität offenbar zunächst von ihnen nicht beeinflussen lassen, wobei der tiefer liegende Gegensatz zwischen Kardinälen und Professoren gewiss mitgewirkt hat; vielmehr scheint sie anfangs für Urban VI eingetreten zu sein. Einigermassen dürfen wir das aus dem Schreiben Urbans an die Universität vom 21. November 1378 schliessen, worin er seiner besonderen Genugthuung darüber Ausdruck gibt, dass die Hochschule sich seiner gegen die « Häretiker und Schismatiker » so entschieden angenommen habe; auch fernerhin würden sie, die « athletae magnanimi et veritatis orthodoxae fidei devotissimi defensores », so hofft er, seine aller Welt als gerecht bekannte Sache, die sie bereits zu der ihren gemacht hätten, verteidigen (2). Freilich, wenn man erwägt, wie begierig sich Urban VI an jede ihm günstige Aussicht klammerte, so dass er sich sogar im Mai 1379 dem Wahne hingab,

---

(1) Das Schreiben bei Bulaeus, IV 466-67.

(2) Baronii *Ann. eccl.* 1378. 61: « ... plurimum consolamur, quod nuper cum ingenti gaudio fide dignorum relatione percepimus, quemadmodum vos adversus haereticorum atque schismaticorum assertiotionem subdolam contra nos impudice loquentium nonnullas sanctas veras et saluberrimas et quales professionem vestram decet in nostrum imo fidei favorem et veritatis defensionem sententias publice tenuistis et contra quoscumque contrarium profitentes defensatis... », datirt Rom « XI Kal. dec. pont. nostri anno primo »; bei Bulaeus, IV 464, 481 dagegen 30. Nov. 1378.

Frankreich selbst seiner Botmässigkeit zurückgewinnen zu können (1), in einem Augenblick, wo auch die Pariser Universität sich feierlich für seinen Gegner erklärte, — dann wird man auf das überschwänglich gehaltene Schreiben nicht allzuviel Gewicht legen.

Als der allmälige Abfall der Kardinäle von Urban, der schliesslich am 20. September 1378 die Wahl eines neuen Papstes, *Klemens VII*, zur Folge hatte, bei dem französischen Hofe nicht nur wolwollende Anerkennung, sondern auch die thatkräftigste Förderung erfuhr, da sah sich die Hochschule vor die Wahl gestellt, entweder den bis dahin als rechtmässig anerkannten römischen Papst für einen Intrusus zu erklären, oder gegen den französischen Papst Opposition zu machen. Die Meinung ihrer Mitglieder war geteilt, somit doppelte Vorsicht für die Entscheidung geboten: die Universität beschloss, neutral zu bleiben.

Am 16. November 1378 erklärte sich König *Karl V* von Frankreich (1364-80) nach Beratung mit der hohen Geistlichkeit wie mit den Vertretern der Wissenschaft offiziell für Klemens VII. Die Universität verharrte in ihrer abwartenden Haltung. Erst nachdem offenbar von Seiten des Königs ein Anstoss gegeben war, fasste sie am 8. Januar 1379 einstimmig den Beschluss, den König zu bitten, sie noch für einige Zeit in ihrem Bedenken zu belassen; sie sei noch nicht genügend unterrichtet, und ein Teil meine, es sei das Beste, beide Prätendenten zum Verzicht auf ihre Würde zu zwingen, selbst aber neutral zu bleiben. Weiterhin stimmte man darin überein: nur Einstimmigkeit aller Fakultäten

---

(1) Vgl. Noël Valois in der *Revue des questions historiques,* XXVI (1882) 144-145, der dazu bemerkt: « L'illusion fut grande, mais de courte durée ».

und Nationen, nicht Zweidrittelmajorität dürfe, wie sonst in minder wichtigen Fragen, den Ausschlag geben (1).

Karl V scheint in der That der Universität in der nächsten Zeit Freiheit gelassen zu haben. Als aber gegen Ostern mehrere Kardinäle persönlich in Paris die Sache Klemens VII vertraten und ihre Werbungen, die er selbst stark begünstigte, auf fruchtbaren Boden fielen, drang er in seinem Schreiben vom 20. Mai auf eine Erklärung der Universität für Klemens VII.

Am 22. Mai — demselben Tage wo Klemens VII den Boden Italiens verliess und sich nach Marseille einschiffte (2) — trat die Universität, in deren Schoss die Kirchenfrage zu vielfachen Erörterungen Anlass gegeben hatte, zusammen, um zu dem Briefe des Königs Stellung zu nehmen. Die Universität zerfiel in die drei Fakultäten der Theologen, Dekretisten und Mediziner, und in die französische, pikardische, normännische und englische Nation, die zusammen die Artistenfakultät bildeten. Die juristische (3) wie die medizinische Fakultät erklärte sich ohne Umschweife für Klemens VII, den sie, wie sie ausdrücklich hervorhoben, auch schon vorher anerkannt hätten; ebenso von den vier Nationen die französische und normännische. Dagegen forderte die pikardische und englische Nation Anberaumung einer neuen Versammlung, wo die Frage nochmals in reif-

---

(1) Der Beschluss bei Bulaeus, IV 565-66, mit der falschen Jahreszahl 1377. Vgl. Bulaeus auch für das Folgende.

(2) H. V. Sauerland, Itinerar des [Gegen-] Papstes Klemens VII, im Hist. Jahrb. XIII (1892) 193.

(3) In der Liste bei Bulaeus, IV 567 sq. steht als Mitglied der Dekretistenfakultät u. A. auch der später berühmt gewordene Simon de Cramaud, nachmals Patriarch von Alexandrien und Kardinal von Rheims, über den Finke, *Forsch. u. Quellen zur Gesch. d. Konstanzer Konzils,* 1889, S. 15 f. zu vergleichen ist.

liche Erwägung gezogen werden könnte. Der Vorsitzende der theologischen Fakultät gab die Erklärung ab: nur wenige Magister hätten an der Beratung teilgenommen « et factum in dictis litteris (des Königs) contentum erat multum arduum et tangebat totam christianitatem et super hoc volebat dicta facultas habere maiorem deliberationem ». Übereinstimmend wurde daraufhin von der Universität eine neue Versammlung in Vorschlag gebracht.

Es ist bezeichnend, dass schon in dem feierlichen Beschluss dieser ersten, resultatlos verlaufenden Versammlung nach dem Pontifikate Klemens VII datirt wird.

In der neuen Versammlung vom 24. Mai blieben die französische und die normännische Nation und, mit nachdrücklicher Betonung der vollen Einstimmigkeit innerhalb der Fakultät, die Kanonisten und Mediziner bei ihrem ersten Entschluss. Die pikardische und englische Nation dagegen erklärten einhellig: die Universität dürfe « propter certas rationes loco et tempore proponendas et explicandas » von ihrem alten Beschluss, neutral zu bleiben, nicht abgehen. Namens der theologischen Fakultät verlas der damalige Universitätskanzler Johannes de Calore die Erklärung, dass die Fakultät « secundum maiorem partem magistrorum tunc Parisius in congregatione super hoc facta praesentium et aliquorum aliorum magistrorum ad partem per deputatos dictae facultatis auditorum », vor allem auf die Information durch die zu Paris weilenden Kardinäle hin, Klemens VII anerkenne. In der Wirkung war mit dem Beitritt der theologischen Fakultät, der in dieser Frage wichtigsten von allen, die Sache entschieden.

Fassen wir die Zusammensetzung der beiden Parteien an der Universität ins Auge, so ergibt sich die Erklärung ihres Gegensatzes in der Kirchenfrage von selbst.

Was zunächst die englische Nation betrifft, so könnte der Name leicht irre führen: die Nation umfasste keineswegs nur die Engländer, sondern auch die Schotten, Irländer, Schweden, Norweger, Dänen, Ungarn, Böhmen, Polen und vor allem die Deutschen. Ja, während die Engländer im 14. Jahrhundert an ihren einheimischen Universitäten, besonders Oxford, zurückgehalten wurden, und auch die Schweden und Dänen gegen früher eine Abnahme zeigten, gewannen die Deutschen seit der Mitte des Jahrhunderts an Zahl bei weitem die Oberhand, so dass schon hier und da der Name Natio Alemannorum (Alemanie) auftauchte (1). Auch in den Maiverhandlungen steht ein Deutscher, Johann von Mainz, an der Spitze der englischen Nation. Begriff also diese Gruppe vornehmlich die Angehörigen der Nationen in sich, die entschieden auf Seite Urbans VI standen, so wenigstens zum Teil auch die pikardische Nation, zu der auch nicht wenige Deutsche gehörten, nämlich alle die diesseits — von Frankreich aus gerechnet — der Mosel geboren waren (2). Im ganzen umfasste diese Gruppe Nordfranzosen und Niederländer; gerade aber Flandern hielt durchaus an Urban fest (3). Auch die anfänglich schwankende Haltung der theologischen Fakultät erklärt sich wol hauptsächlich aus dem Widerstreben der Deutschen, — noch besass Deutschland nur in Prag eine theolo-

---

(1) Denifle, I 96 und im Archiv. f. Lit. u. Kirchengesch. V (1889) 228 f.

(2) Denifle, I 392.

(3) Vgl. Lindner in Briegers Zts. f. Kircheng. III 425, 543. Die pikardische Nation umfasste die Diözesen Amiens, Arras, Beauvais, Noyon, Térouanne, Cambrai, Laon, Tournai, Lüttich und Utrecht, s. Alex. Budinszky, *D. Univ. Paris u. die Fremden an derselben im Mittelalter*, Berl. 1876, S. 32.

gische Fakultät (1). Sonst hatte gerade sie alle Ursache, mit der Wahl eines franzosenfreundlichen Papstes, der seinen Sitz wieder in Avignon nahm, zufrieden zu sein. Erfreute sich doch in der Zeit, wo die Päpste in Avignon residirten, gerade die Theologie an der Pariser Hochschule, dem « Romanae sedis studium », der besonderen Gunst des Kirchenoberhauptes (2).

In den beiden anderen Fakultäten, bei den Juristen und den mit ihnen durch engere Interessen verbundenen Medizinern machte sich der nationale Gegensatz kaum bemerkbar. Zum Studium der Rechte wenigstens zog der Deutsche für gewöhnlich nicht nach Paris: die Rechtsschulen von Bologna und Padua besassen andere Anziehungskraft für ihn. Und um Medizin zu studiren, wanderte man teils nach Salerno, vorzüglich aber nach Montpellier. Diese beiden Fakultäten bestanden demgemäss, ebenso wie die französische und normännische Nation, fast ausschliesslich aus Franzosen. Dass sie aber in der Anerkennung des Papstes mit dem französischen Hofe gingen, verstand sich von selbst. Am allerwenigsten aus ihren Reihen heraus ist eine Stimme zu Gunsten Urbans VI laut geworden (3).

Ganz deutlich tritt also in der Zusammensetzung der beiden Parteien das *nationale* Motiv hervor.

Die Universitätsangehörigen hatten ein ganz besonderes Interesse an der Frage, wen die Universität offiziell als

---

(1) Denifle, I 589 ff. In Wien (gegr. 1365) gab es keine theologische Fakultät bis 1384, s. Denifle, I 606 ff.

(2) Vgl. darüber Denifle, I 705 ff.

(3) Es ist also nur eine Phrase von Alfr. Zimmermann, D. kirchl. Verfassungskämpfe im XV. Jahrh., Breslau 1882, wenn er S. 4 behauptet: Neben Kanonisten, welche das Gerechtigkeitsgefühl antrieb, sich für Urban VI. zu erklären, gab es andre, die den Nationalpapst Clemens VII. als den allein rechtmässigen anerkannten.

Papst anerkenne, denn von päpstlicher Gnade war ihr Lebensunterhalt abhängig; Professoren und Schüler waren fast ohne Ausnahme Inhaber oder Exspektanten kirchlicher Präbenden (1). Wenn also in der Heimat der römische Papst anerkannt wurde, hatten sie alle Veranlassung, für Urban einzutreten.

Man hat bisher gar nicht darauf geachtet, wie stark wol die beiden Parteien gewesen sein mögen.

Da zu den drei oberen Fakultäten, den Theologen, Dekretisten und Medizinern, nur die Doktoren gehörten, während ihre Scholaren mit den Magistern und Scholaren der Artistenfakultät in die vier Nationen verteilt waren, so verschwanden die drei übrigen Fakultäten an Zahl gegenüber den Artisten. Während jene kaum einige Dutzend in ihrem Kollegium zählten, vereinigte eine Nation wol durchschnittlich mindestens anderthalbhundert Leute in sich. So könnte es denn scheinen, als ob die Klemens abgeneigte Partei an der Universität, da sie aus zwei Nationen bestand, nicht viel kleiner gewesen sei als die andere. Aber dabei ist zu bemerken, dass die englische Nation im 14. Jahrhundert gegenüber den drei anderen Nationen unverhältnismässig klein war (2). Und selbst in dieser kleinen Zahl waren keineswegs Alle Gegner Klemens VII: die Schotten sind bekannt-

(1) Fried. Paulsen, *Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter,* in der Hist. Zts. XLV 404.

(2) Denifle, I 96. Um das Zahlenverhältnis wenigstens annähernd zu veranschaulichen, sei hier eine von Denifle, I 123 ff. gegebene Übersicht beigefügt: In den 1348 eingesendeten Rotuli werden 32 mag. theol., 18 doct. decret., 46 mag. med. und 514 mag. artium aufgezählt; von den letzteren gehörten 165 zur natio Gall., 153 zur n. Norm., 158 n. Picard, 38 n. Angl. Ähnlich im J. 1362: 25 Theologen, 11 Juristen, 25 Mediziner und 441 Artisten; davon n. Gall. 104, Picard. 184, Norm. 98, Angl. 55.

lich aus Feindschaft gegen England durchaus den Spuren der französischen Kirchenpolitik gefolgt. Noch viel weniger wird die pikardische Nation lediglich aus Anhängern des Papstes in Rom bestanden haben. Und die Zahl war ja endlich nicht das Entscheidende. Das moralische Übergewicht in dieser Frage besassen entschieden die drei oberen Fakultäten, besonders die kanonistische und die theologische. Mit dem Beitritt der letzteren war, wie gesagt, die Sache Klemens VII gewonnen.

Es lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten, ob man in den Kreisen der Opposition den Beschluss vom 24. Mai als im Widerspruch stehend mit der Abmachung vom 8. Januar betrachtet habe, wonach in der Kirchenfrage nur bei Einhelligkeit der ganzen Universität vorgegangen werden sollte. Allzusehr scheint man sich nicht darauf gesteift zu haben. Heisst es doch ausdrücklich, dass der Rektor — ein Deutscher — die Förmlichkeiten, die mit der feierlichen Mitteilung des Universitätsbeschlusses an den König verbunden waren, mit allem pflichtgemässen Eifer in die Hand genommen habe.

Immerhin scheint es, als ob wenigstens die eine der beiden Nationen fernerhin versucht habe, ihren abweichenden Standpunkt festzuhalten. Als es nämlich im Herbst 1379 galt, den offiziell als rechtmässigen Papst anerkannten Klemens VII mit einem Rotulus anzugehen, verweigerte die pikardische Nation am 7. September einhellig die Besiegelung des Rotulus, weil am Kopfe mit solchem Nachdruck vermerkt sei, dass er von der ganzen Universität in voller Einmütigkeit beschlossen sei; das sei nicht wahr, weder sie noch die englische Nation hätten der Einsendung des Rotulus an Klemens zugestimmt. Nicht eher würden sie ihre Zustimmung zur Besiegelung geben, als bis der ganze Ro-

tulus seinem Wortlaute nach in der Versammlung der Universität verlesen sei, wie das auch die Statuten verlangten (1). Der Widerstand der pikardischen Nation richtet sich hier also hauptsächlich dagegen, dass ihre abweichende Haltung so ohne weiteres ignorirt wird, und der Streit ist mehr formaler Natur. Dass gerade die pikardische Nation so lange den Widerstand gegen die offizielle Haltung der Universität fortsetzte, ist wol vor allem auf den Einfluss ihrer aus Flandern stammenden Mitglieder zurückzuführen. Flandern, mit dem Frankreich aufs ärgste verfeindeten England verbündet, hat ausserordentlich hartnäckig die Sache des französischen Papstes bekämpft.

Dass aber auch die englische Nation sich der Absendung des Rotulus widersetzt habe, wie es nach dem Beschlusse der pikardischen Nation den Anschein erwecken könnte, dem widerspricht durchaus die Thatsache, dass die englische Nation schon am 12. Februar 1379, also ehe noch die Universität sich für Klemens VII ausgesprochen hatte, Veranlassung nahm, offiziell den König darüber aufzuklären, dass es durchaus nicht ihre Schuld sei, wenn der Rotulus an Klemens VII nicht abgeschickt würde (2). Sie wird sich also *nach* der Entscheidung der Universität vollends nicht der Absendung widersetzt haben.

---

(1) Bulaeus, IV 579-80 (durch Druckfehler 779-80).

(2) Erst durch Denifle, I 615 aus dem Reg. nat. anglic. bekannt geworden. Die Nation erklärt in der « congregatio omnium magistrorum nationis anglicane »: « quod dominus rex esset male informatus de nacione, videlicet quod ipsa impediret, quod rotulus non concluderetur nec mitteretur Fundis (!) ad Clementem »; es sollten einige zum König gehen « ad excusationem nacionis anglicane et singulorum eius suppositorum et quod super facto sibi imposito ipsa esset totaliter innocens et immunis ».

Dieser Vorfall ist noch in einer anderen Beziehung von Interesse. Das Verhalten der englischen Nation zeigt, wie sehr man darauf bedacht war, dem Missfallen des königlichen Machthabers aus dem Wege zu gehen. Auch in den entscheidenden Verhandlungen vom Mai lässt sich der Einfluss des königlichen Willens auf den Gang der Entschliessungen nicht verkennen. Aber man hat der durch Karl V erfolgten Einwirkung allzugrosses Gewicht beigemessen. Ganz verkehrt ist es, bei dem Vorgehen der Universität von Furcht vor dem Könige zu sprechen (1). Was die französischen Mitglieder der Universität — und das war die weitaus grössere Mehrzahl — anbelangt, so bedurfte es sicherlich keines besonderen Druckes, sie zur Anerkennung des zweiten Papstes zu veranlassen; schon die eigentümliche Zusammensetzung der Parteien liess erkennen, dass das nationale Motiv in erster Linie massgebend war. Und nachdem mit der Anerkennung durch die Majorität die Anerkennung durch die Universität als solche ausgesprochen war, hatte der König sein Ziel erreicht: die in der Kirchenfrage an erster Stelle massgebende Körperschaft hatte sich zu Gunsten seiner eigenen Ansicht ausgesprochen. Die abweichende Meinung der Minderheit weiterhin zu bekämpfen, wird Karl V um so weniger für erspriesslich gehalten haben, als Unduldsamkeit leicht üble Folgen haben konnte. Zwar scheint, nachdem sich einmal die Universität fest entschlossen hatte, den Avignonesischen Papst anzuerkennen, das Verbot erlassen worden zu sein, fernerhin die Frage der

(1) So noch neuerdings Bernh. Bess, *Zur Gesch. d. Konstanzer Konzils* I, marb. 1891, S. 21: So musste sie schon zur Anerkennung Clemens' VII gezwungen werden. Auch was Bess S. 6 u. 46 über die Stellung der normännischen Nation zum Schisma sagt, ist wenigstens für die hier behandelte Periode nicht zutreffend.

Kirchenspaltung in öffentlichen Besprechungen zu erörtern (1). Wie wenig unduldsam jedoch des Königs Gesinnungsweise gegen die Vertreter der neutralen Partei war, ergibt sich aus dem bisher unbeachtet gebliebenen Umstande, dass der König selbst ein älteres Mitglied der theologischen Fakultät, einen Deutschen, der die kirchliche Frage unbedingt durch ein allgemeines Konzil entschieden wissen wollte — was natürlich im Grunde der Nichtanerkennung Klemens VII gleichkam —, noch im Mai 1380 zu einer Darlegung seines abweichenden Standpunktes aufgefordert hat, also ein volles Jahr nachdem sich die Universität für den Papst in Avignon ausgesprochen hatte. Es ist dies die Epistola concordiae *Konrads von Gelnhausen*, die man bisher, wol hauptsächlich infolge falscher Datirung, nach den Umständen ihrer Entstehung gar nicht gewürdigt hat (2). Und doch bildet sie für die Beurteilung der Kirchenpolitik Karls V ein nicht zu unterschätzendes Moment.

---

(1) So berichtet wenigstens Heinrich von Langenstein in seiner *Epistola pacis,* die um diese Zeit verfasst sein dürfte, am Schlusse der 64 pars: « nec permissum est ibi (zu Paris) publicis sapientum disputationibus negotium discuti, quibus in obscuris veritatem effodi oportet, rege et quodam processu cardinalium de nullitate electionis primae amplius super hac re disputare prohibente ».

(2) Martène et Durand, *Thes. nov. anecd.* II 1200: « Serenissimo principi domino Carolo regi Francorum gloriosissimo Conradus de Geilenhusen nominatus praepositus ecclesiae Wormatiensis... quis sum ego aut quae vita mea vel quae cognatio patris mei, ut scribam regibus aut etiam repugnem legibus? rex namque mandavit manum ad calamum applicari... »; ib. II 1202: « ... de regia mandatrice clementia, cuius iussionem volui pro possibilitate debili aliquantisper latius adimplere,... manum mittendi ad calamum ausum coepi... »; ib. II 1225: « ... ad te christianissimum et piissimum Francorum regem dirigam finem rudis eloquii mei... ». Zuerst hat Scheuffgen, *Beiträge zu der Gesch. des grossen Schismas* (1889) S. 82 ff. darauf hingewiesen, dass die *Ep. concordiae* nur vor dem 16. September 1380 geschrieben sein könne. Das genauere Datum entnahm Pastor I² 152

Die Stellung Karls V zur Kirchenfrage ist sehr verschieden beurteilt worden. Die neueste Untersuchung über diesen Punkt (1) spricht sich dahin aus, dass man dem Könige nicht nachsagen könne, dass er in der Anerkennung Klemens VII gegen seine Überzeugung gehandelt habe. Wol aber trifft ihn der Vorwurf, dass er sich nicht genügend unterrichtet habe, dass er über den Kernpunkt des ganzen Streites, die Vorgänge bei der Wahl Urbans VI, sich lediglich an das gehalten habe, was die Gegner des Papstes später behaupteten. Den Aussagen der abtrünnigen Kardinäle hat er vorschnell unbedingten Glauben geschenkt. Als er am 16. November 1378 eine Versammlung von Theologen und Rechtslehrern zur Entscheidung, ob Urban VI rechtmässig gewählt sei, nach Bois-de-Vincennes berief, da war er innerlich schon seit Wochen entschieden.

Aber so wenig auch Karl V an der Rechtmässigkeit des Papstes in Avignon zweifeln mochte, das Schisma war da und blieb da mit all seinen furchtbaren Folgen. Immer und immer wieder ertönte der Ruf nach einem allgemeinen Konzil, das zwischen den streitenden Päpsten entscheiden sollte. Auch an der Pariser Universität hatte dieser Gedanke seine Vertreter, vor allem in den Reihen der Deutschen, die auch

---

Anm. 3 dem Cod. Palat. 592 der Vatikanischen Bibliothek, wo es am Schlusse des Traktates heisst: « Explicit epistola etc. compilata Parisiis anno 1380 de mense maii ». Bisher nannte man 1388 oder 1391 als Entstehungsjahr und liess infolgedessen die Epistola an Karl VI von Frankreich gerichtet sein. Hartwig, I 60 Anm. 3 setzt die Abfassung der *Ep. concordiae* zwar schon in das Jahr 1383, er kennt aber ihren Inhalt nur aus den Angaben von Lenfant, *Hist. du concile de Pise,* Amst. 1724, I 53.

(1) N. Valois, *Le rôle de Charles V au début du grand schisme* (8 avril-16 novembre 1378), im *Annuaire-Bulletin de la société de l'histoire de France,* XXIV (1887) 225-55.

im Professorenkollegium der ausschlaggebenden theologischen Fakultät sassen. Und die vielen Stimmen, die zu Gunsten Klemens VII laut wurden, mussten in dem König, der die Entwicklung der kirchlichen Frage mit grösster Aufmerksamkeit verfolgte, doch auch das Verlangen rege machen, über die via concilii generalis einmal von berufener Seite ein Urteil zu hören. Mochte ihn auch hierbei zum Teil das Streben leiten, nach aussen hin den Anschein einer völlig unparteiischen Haltung in dem Streit der beiden Prätendenten um die Tiara zu erwecken — ein Verdacht, der sich im Hinblick auf das frühere Verhalten des Königs nicht so ganz wird abweisen lassen —, genug, der deutsche Professor der Theologie Konrad von Gelnhausen bekommt im Mai 1380 den Auftrag, seine Gedanken über die Beseitigung des Schismas durch ein allgemeines Konzil ausführlich darzulegen. Schon vor längerer Zeit hatte er Gelegenheit gehabt, dem Könige seine Ansicht von der Konzilsberufung mündlich und späterhin, ebenfalls auf den Befehl des Königs, in einer kurzen Abhandlung vorzutragen. Wenn Konrad auch mit seiner Ansicht keineswegs allein dastand, vielmehr, wie er selbst sagt, manche gelehrte und fromme Männer für ein allgemeines Konzil waren, so war ihm doch keine seine Auffassung vertretende Schrift zu Gesicht gekommen, während der entgegengesetzte Standpunkt in Wort und Schrift zu Paris und anderwärts von sehr bedeutenden Leuten verteidigt wurde und in einer ganzen Reihe von Schriften, die nach seiner ersten Abhandlung aus der Feder höchst angesehener und kenntnissreicher Männer geflossen waren, zum Ausdruck gekommen war (1).

---

(1) Martène et Durand, *Thes. nov. anecd.* II 1202: « Quae quidem benedicta pax et unitas salubriter reformari et scisma miserabile ac

Des königlichen Auftrages entledigt sich Konrad von Gelnhausen mit Eifer und Sachkenntnis. Indem er ausdrücklich betont, dass er in dem kirchlichen Streit nach keiner Seite hin ein Urteil fällen wolle, lässt er in der That doch die Sache Klemens VII in zweifelhaftem Licht erscheinen. Die Anhänger des französischen Papstes verlangten nämlich unbedingten Glauben für die Aussagen der Kardinäle. Konrad von Gelnhausen lehnt diese Forderung durchaus ab: nur ein allgemeines Konzil könne hier entscheiden. Gerade aus den Kardinalskreisen heraus ward den Vertretern des Konzilsgedankens der Stein des Anstosses vor die Füsse gerollt, dass eine Kirchenversammlung ohne päpstliche Berufung nie und nimmer ein rechtmässiges Generalkonzil sei. Im direkten Gegensatz zu dieser Meinung behauptet Konrad den Standpunkt des Konzils mit der grössten Festigkeit.

---

contagiosissimum de medio auferri posse non videtur aliqua via mundi — circumscripto tamen miraculo divino — nisi per viam concilii generalis, prout alias regiae magnificentiae dixi oraculo vivae vocis et postmodum de serenitatis vestrae mandato in quadam brevi epistola regali maiestati transmissa, non ut decuit sed prout minus male potui, exaravi. porro quia post haec vidi et relegi nonnulla opera et tractatus subtiles dominorum magnorum et peritorum valde, quorum calciamentorum etiam corrigias solvere non sum dignus, contrarium omnino sentientium, anxius et pertimescens dixi insipiens in corde meo, quod scribere tantae celsitudini de re et tanta et talibus ac tantis reverendissimis et sapientissimis patribus et dominis meis contrarium sentiendo obviare supra me est »; ib. 1203: « et quia nonnullis sapientia illustribus et vitae sanctitate praeclaris apparet huiusmodi scisma damnosum praeter divinum miraculum nonnisi per concilium generale posse remediari, quibus ego minimus et inutilis eiusdem matris sanctae, quae peccatores — qualis heu heu ego sum — non aspernatur, alumnus assentio. cum tamen quidam magni et famosi valde contrarium asseverent et verbo et scriptis Parisius et alibi publice dogmatizent, idcirco ... »; ib. 1225: « non enim memini me vidisse aliquorum doctorum scripta *pro* conclusione ista sed plura *contra* eam ».

Und ich vermute, er hat gerade den Kardinal von St. Eustach im Auge, wo er die Notwendigkeit der päpstlichen Autorität für die Berufung eines allgemeinen Konzils in gewissen Fällen leugnet (1).

Der Widerlegung dieses, wie Konrad selbst sagt, schwersten Einwandes, der Notwendigkeit päpstlicher Berufung, dient die Epistola concordiae in erster Linie. Dass die mit dem positiven Recht durchaus im Widerspruch stehende Meinung: in gewissen Fällen könne ein allgemeines Konzil auch ohne päpstliche Autorität berufen werden, natürlich nur mit Aufbietung eines grossen Apparates zu verteidigen ist, weiss der Verfasser sehr wol und er bittet deshalb am Schlusse der Einleitung um Nachsicht, wenn er ausführlicher werde als er wolle. Gegenüber anderen Schriften dieser Zeit zeichnet sich jedoch die Epistola concordiae durch verhältnismässige Kürze, jedenfalls durch eine ebenso knappe wie klare Darlegung der Hauptpunkte aus. Ohne langatmige Abschweifungen auf das Gebiet der Kirchengeschichte — was man damals wenigstens unter Geschichte verstand — und ohne den Ballast übermässig gehäufter Zitate führt der Verfasser die Hauptgründe für die Konzilsberufung ins Feld und fertigt die Einwände der Gegner ab. So entspricht auch die gediegene Form durchaus dem bedeutenden Inhalt, auf den wir später genauer eingehen werden.

Ob die Schrift Konrads von Gelnhausen die kirchenpolitische Gesinnung Karls V beeinflusst hat, darüber kön-

(1) *Ep. concordiae,* II 3: « sed maiorem deducit quidam doctor ac dominus famosus valde et asseruit primo, quod si omnes praelati sine auctoritate sedis apostolicae convenirent, concilium generale non possent celebrare ... ».

nen wir nur Vermutungen aufstellen. Jedenfalls zeigt diese Thatsache, wie sehr man sich vor der Auffassung zu hüten hat, als ob sich die Universität lediglich aus Furcht vor dem Könige zu Klemens VII bekannt habe. Es hiesse überhaupt den internationalen Karakter und die autonome Stellung sowol wie die ganze Gewalt der geistigen und sittlichen Kräfte einer Erscheinung wie der Pariser Universität verkennen, wollte man annehmen, der König hätte der in ihrer Mehrheit anders gesinnten Universität einfach seinen Willen aufzwingen können, einen Usurpator als Stellvertreter Christi anzuerkennen. Die Universität hatte offiziell ohne Zwang Klemens VII als den rechtmässigen Papst anerkannt: damit war der Wunsch des Königs erfüllt. Abweichende Ansichten einzelner Mitglieder der Universität konnte er dabei sehr wol dulden. Eben dass Karl V einen Mann wie Konrad von Gelnhausen, der sicher wie zu den ältesten so auch zu den angesehensten Lehrern der Hochschule zählte, zu wiederholten Malen um seine Meinung angegangen ist, mag als ein neuer Beweis für seine im Grunde ehrliche Gesinnung angesehen werden, die ihn wenige Stunden vor seinem Tode feierlich bekennen liess, dass er sich in der Kirchenfrage nach bestem Wissen und Gewissen entschieden habe; wenn er sich aber geirrt habe, unterwerfe er sich in allem der etwaigen Entscheidung eines allgemeinen Konzils (1).

---

(1) Diese Erklärung Karls V ist gedr. in der Abhandlung von Valois im *Ann.-Bull.* p. 251-55; u. a. heisst es: « in casu autem quo, sic se habendo, dicerent eum (d. h. Karl V) aliqualiter errasse, quod propter predicta non credidit nec credebat, sue tamen erat intentionis et ita fuit protestatus expresse, ipsum velle semper tenere et sequi opinionem et declarationem sancte matris ac universalis ecclesie et quod fieret et determinaretur super hoc per generale concilium vel aliud conveniens, ... ».

Leider hat sich die Univerität nicht mehr lange der Regierung Karls V zu erfreuen gehabt: der König starb bereits am 16. September 1380. Bei seinem Tode war sein ältester Sohn Karl VI ein Knabe von zwölf Jahren. Für ihn übernahm des Toten jüngerer Bruder, der Herzog ***Ludwig von Anjou*** die Regierung. Ludwig von Anjou hat bei dem Ausbruche des Schismas wol die verhängnisvollste Rolle gespielt (1). Ihm musste der schwache Klemens VII als Werkzeug seiner ehrgeizigen Absichten dienen, wie andrerseits der Papst ihn benutzte, um über seinen Gegner den Sieg zu erringen. Weit eher als sein älterer Bruder entschied sich Ludwig für die Sache des Gegenpapstes. Und allem Anscheine nach hat er die Entscheidungen seines Bruders in der Kirchenfrage stark beeinflusst. Es ist bemerkenswert, dass Ludwig von Anjou vom 7. bis zum 30. Mai in Paris weilte, also grade in der Zeit, wo die Universität gedrängt wurde, sich für Klemens VII zu entscheiden.

Mit seinem Regiment nahm die Kirchenfrage für die Pariser Universität eine neue Gestalt an. Die Klemens VII von dem Herzog ermöglichten Gelderpressungen machten sich für Frankreich in der härtesten Weise fühlbar. Man war zwar seit dem Aufenthalt der Kurie in Avignon im Geldpunkte nicht verwöhnt. Wie die Päpste seit Klemens V gerade die reichen Benefizien Englands und Frankreichs als ergiebige Quelle des Einkommens betrachtet hatten, so eignete auch Klemens VII, der mit seiner Kurie fast ausschliesslich auf die Einkünfte der französischen

---

(1) Auch über diesen Punkt hat neuestens Noël Valois Licht verbreitet, in seiner Abhandlung *Louis Ier duc d'Anjou et le grand schisme d'occident* (1378-1380), in der *Revue des questions historiques,* XXVI (1892) 115-158.

Kirche angewiesen war, sich und seinen 36 Kardinälen die reichsten Benefizien zu; die Kardinäle hielten förmliche Späher nach Pfründen im Lande (1). In erster Linie ward durch diese Finanzoperationen die Universität Paris betroffen: ihre Professoren bezogen als Lehrer dieser kirchlichen Anstalt ihr Einkommen von Pfründen, die ihnen der Papst vergab. Ohne Achtung vor der Wissenschaft begann Klemens VII, unterstützt von dem ebenso habsüchtigen und geizigen wie tyrannischen Anjou, die französische Kirche zu seinem eigenen Vorteil auszusaugen; die Existenz der Professoren kümmerte ihn wenig. So sah sich denn manch einer von den Universitätsangehörigen gezwungen, an einer anderen Hochschule, die vor der Geldgier der Kurie in Avignon sicher war, sein Glück zu versuchen.

In dieser Zeit der Not, wo sie die üblen Folgen des Schismas am eignen Leibe verspürte, scheint die Universität zu der Erkenntnis gekommen zu sein, wovon einzelne ihrer Mitglieder von Anfang an durchdrungen waren: dass es notwendig sei, mit Hülfe eines allgemeinen Konzils dem unheilvollen Zustand ein Ende zu machen. Immer mächtiger wurde der Gedanke, bis am 20. Mai 1381 die Universität in einer feierlichen Versammlung der vier Fakultäten im Kloster des hl. Bernhard auf den Vorschlag des Rektors die allgemeine Forderung zum Beschluss erhob (2). In diesem

(1) Vgl. Schwab, Gerson 117.

(2) Heinrich von Langenstein in der *Ep. concilii pacis* am Schluss von cap. 13: « Ad quam partem non modicum movere debet, quod a. d. MCCCLXXXI die XX. mensis maii universitas Parisiensis solennissime in monasterio s. Bernardi Parisius congregata concorditer determinavit per quatuor facultates, scilicet theologiae, decretorum, medicinae et artium, eandem (nämlich die *via concilii generalis*) esse tenendam et se pro toto posse suo hanc partem suis literis et epistolis persuasoriis et exhortatoriis apud principes, communitates et

Sinne sollte der Professor der Theologie Johannes Rouce (1), aus Abbeville in der Picardie, beim Herzog vorstellig werden. Aber seine vielleicht allzufreimütigen Vorstellungen brachten Ludwig von Anjou dergestalt in Wut, dass er den hochangesehenen Doktor der Theologie bei Nacht aus dem Bette holen und einkerkern liess. Erst auf wiederholtes inständiges Bitten der gesamten Universität liess Ludwig den Doktor frei, aber nur unter der Bedingung, dass man fortan von der Anerkennung Klemens VII nicht abweiche. Besonders drückend empfand die Universität das strenge Verbot des Herzogs, in Zukunft noch von der Papstwahl und einem allgemeinen Konzil zu reden. Eine Reihe angesehener Lehrer wich diesem unerträglichen Zwange aus und verliess mit Johannes Rouce Paris. Einzelne wandten sich nach Rom an Urban VI, der sie mit offenen Armen aufnahm und an die Universität ein Schreiben richtete, worin er ihr für ihre Bemühungen um die Herstellung des Friedens in der Kirche dankte und sie zu treuem Ausharren ermahnte. Der Rektor Johannes de Salice, der ohne Vorwissen Ludwigs von Anjou den Brief in der Versammlung

praelatos si permitteretur executuram ». Dass dazu die englische Nation gern die Hand bot, versteht sich von selbst; sie erklärte sich zu allem, wodurch nur der Spaltung ein Ende gemacht werden könne, bereit. Vgl. den Bericht über ihre Versammlung bei Denifle, I 616. Am Tage vor dem Universitätsbeschluss hatte sich das grosse und mächtige Kastilien feierlich für Klemens VII erklärt, s. Hefele, *Conciliengeschichte* VI (2. Aufl. von Knöpfler 1890) 807.

(1) So der Name in der *Chronique du Religieux de St.-Denis,* I 86, ähnlich die Form des Namens in der Schrift des Marsilius von Inghen: Ruysch; Bulaeus, der in der Schreibung der Eigennamen höchst willkürlich verfährt, nennt ihn IV, 580 Rousse, dagegen p. 583 sq. Roncius, nach anderen Roncaeus, woher auch wol bei Schwab, *Gerson* 117 Roncé, bei anderen neueren Historikern Ronce. Am 7. Sept. 1379 scheint er noch baccalaureus formatus in theologia gewesen zu sein, s. Bulaeus, IV 580.

der Professoren verlesen liess, konnte sich nur durch schleunige Flucht der Gefangennahme durch die Häscher des hierüber aufs neue erzürnten Herzogs entziehn. Zu gleicher Zeit verliess noch eine Anzahl hervorragender Lehrer, u. A. der Kantor von Notre-Dame und der Professor der Theologie Johannes Aegidii die Stadt, indem sie dagegen protestirten, dass der Herzog die Wahl Urbans VI, weil gewaltsam erzwungen, nicht anerkenne, dagegen selbst die Anerkennung Klemens VII mit Gewalt erzwingen wolle (1).

---

(1) Vgl. *Chronique du Religieux de St.-Denis,* p. 86 sq. Wie die Sage ohne irgendwelchen Anhaltspunkt Gerson unter den Parisern Flüchtlingen sein lässt (s. Schwab 118), so dürfte auch der Anteil Peters von Ailli an den stürmischen Verhandlungen des Sommers 1381 nicht so bedeutend gewesen sein, wie es Tschackert, *Peter von Ailli,* 1877, S. 50 f. darstellt. Was wir darüber wissen, verdanken wir den Bemerkungen Gersons — er war 1377 im 14. Lebensjahre nach Paris gekommen (Schwab 57) — in einer 1409, also nahezu dreissig Jahre nach den Ereignissen gehaltenen Rede: « (Sed pridem antea) Parisiensis universitas ab exordio nascentis divisionis deliberavit solemniter et concordi sententia conclusionem hanc (das Konzil zu berufen) petendam et prosequendam esse, quam ex parte sui proposuit reverendus pater ac praeceptor meus praecipuus, dominus nunc Cameracensis, coram Ludovico duce Andegauensi, tunc regente in Francia. Circa quod tempus scripsit pro eadem conclusione clarissimae memoriae magister Henricus de Hassia, magister in theologia Parisiensis et vicecancellarius sub magistro Johanne de Calore, tunc cancellario Parisiensi. Scripsit insuper dominus praepositus Wormaciensis magnus et devotus et licentiatus in artibus Parisiensis. Scripserunt quoque alii, sicut ex eorum tractatibus adhuc constat ». (*Gersonii Opera,* ed. du Pin, II 126). Aus diesem Berichte Gersons und der Thatsache, dass die Versammlung der Universität am 20. Mai 1381 stattfand, kombinirte Launoius, *Acad. Paris. illustrata* (1682) p. 468 kühn: Ailli habe seine Rede am 20. Mai 1381 gehalten. Noch mehr ausgeschmückt ist dann die Geschichte von Dinaux in den *Mémoires de la société d'émulation de Cambrai,* 1825 (1824) p. 223. Beide führt Tschackert wie selbständige Quellen an. Sehen wir einmal zu! Peter von Ailli selbst rühmt in einer Selbstrechtfertigung, der *Apologia concilii Pisani* vom 10. Januar 1412: « Taceo, qualiter a principio schismatis materiam concilii generalis tunc nimium pro dolor odiosam in concilio

Sehr mit Unrecht hat man diese etwa drei Monate dauernde Krisis an der Pariser Universität, die ungefähr in die Mitte des Jahres 1381 fällt (1), mit den Ereignissen unter

Franciae primus ex parte universitatis Parisiensis proponere diuque instanter prosequi non timui » (s. bei Tschackert, Appendix p. 36-37). So Ailli mehr als dreissig Jahre nachher! In Wirklichkeit liegen die Sachen so, dass Ailli in seiner Rede auf den hl. Dominicus vom 5. Aug. 1379 kein anderes Heilmittel zur Hebung des Schismas zu empfehlen weiss als — fromme Geduld (Tschackert S. 14); dass er 1380 die Berufung eines allgemeinen Konzils durchaus von der Hand weist, und dass wir auf beinahe fünfundzwanzig Jahre hinaus keine Silbe von ihm über ein allgemeines Konzil hören. Sein Ideal ist vielmehr « Kompromiss » (Tschackert S. 48, 66). Wir wissen aus dem völlig zuverlässigen und an dieser Stelle verhältnismässig eingehenden Bericht der *Chronique du Rel. de St.-Denis*, dass der angesehene Professor der Theologie Johannes Rouce der offizielle Sprecher der Hochschule vor dem Herzog von Anjou gewesen ist. Tschackert S. 51 interpretirt deshalb auch den Bericht Gersons so: Ailli habe nach dem so übel ausgelaufenen Auftreten des Professors Rouce noch einmal mit « Mannesmut » dem Herzog den Plan der Universität (ex parte sui = eius!) vorgetragen. Abgesehen davon, dass diese Auffassung mit der Darstellung des Mönches von St.-Denis kaum vereinbar ist, ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass sich der geschmeidige « Hoftheologe », der gerade ein Jahr den Doktortitel besass, durch ein ebenso waghalsiges wie aussichtsloses Eintreten für eine von ihm persönlich nicht geteilte Ansicht seine Karriere hätte verderben lassen. Während Tschackert Aillis Rede für verloren hält, konstatirt Ludov. Salembier, *Petrus de Alliaco*, Insulis 1886, p. 21 einfach: « Textum ipsum istius orationis coram Duce Andegavensi apud nullum auctorem coaevum, nec in ulla bibliotheca invenire potuimus ». — Ob sich unter diesen Umständen die Datirung des Teufelsbriefes auf das Jahr 1381 (s. Tschackert, Appendix p. 15 n. 2) halten lässt, möchte ich sehr bezweifeln.

(1) Hartwig, I 48 ff. setzt, Bulaeus, IV 582 sq. folgend, die Geschichte mit Johannes Rouce in das Ende von 1380 und den Anfang von 1381; den Beschluss der Universität, für die Berufung eines allgemeinen Konzils mit allen Mitteln zu kämpfen, weist er getrennt davon einem späteren Zeitpunkt zu. Es ergibt aber schon der Zusammenhang, dass alles zusammengehört und dass die Versammlung vom 20. Mai im Mittelpunkt der ganzen Krisis steht. Eine andere Auffassung ist auch nach dem hier ziemlich ausführlichen Bericht des

Karl V zusammengeworfen. Während es sich dort um die Anerkennung oder Nichtanerkennung des französischen Papstes handelt, wird hier die Rechtmässigkeit Klemens VII in keiner Weise bestritten. Es ist nur eine vorübergehende Opposition gegen sein für den Bestand der Universität so verhängnisvolles Regiment, zugleich auch eine Auflehnung gegen seinen Helfershelfer, den Herzog von Anjou. Urban VI anzuerkennen, daran hat sicher von dem französischen Teil der Universität kein Mensch gedacht. Wenn sich die Anhänger Urbans mit ihren Gegnern in der Kirchenfrage hier ungefähr in demselben Streben begegnen, so darf uns das nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie von ganz verschiedenen Punkten ausgehen. Mit der Veränderung der augenblicklichen Lage veränderte der französische Teil der Universität auch sofort seine kirchenpolitische Haltung. Und schon bald trat diese Wendung ein. Anfang 1382 verliess Ludwig von Anjou Paris, um sein unteritalienisches Erbe zu erobern; von Februar bis Ende Mai weilte er in Avignon; von dort brach er am 31. Mai nach Italien auf. Den französischen Boden hat er nicht mehr betreten, vielmehr ist er Ende September 1384 zu Bari in Unteritalien gestorben (1).

Mit seinem Weggange hatte Klemens VII einigermassen den Rückhalt für seine Gelderpressungen verloren, und die Universität konnte unter der Regentschaft des Herzogs von Burgund frei von äusserem Zwang ihre Autorität auch in der kirchlichen Frage geltend machen. Sie nahm keinen Anstand, am 3. Februar 1382 wieder einmal ausdrücklich

---

durchaus zuverlässigen Mönches von St.-Denis (p. 86 sq.) gar nicht möglich.

(1) Hefele-Knöpfler, *Conciliengeschichte*, VI² 800 ff.

ihre Stellung zu den beiden Päpsten zu betonen: der Erzbischof von Bari sei ein Eindringling, Klemens VII der rechte Papst (1). Auch die schon so lange währende Rotulusfrage kam im Herbst dieses Jahres wieder in Fluss. Doch ist es auch diesmal nicht ohne Schwierigkeiten abgegangen. Aber auch hier haben wir den Grund der Störung nicht unbedingt in dem Gegensatze der Universität oder vielmehr eines Teiles ihrer Mitglieder zu dem Avignonesischen Papst zu suchen. Wie wir aus einem Bericht der englischen Nation über die Versammlung der Universität vom 12. Oktober 1382 (2) ersehen, sind die Theologen und Mediziner dafür, man solle den Rotulus einfach abschicken. Die juristische Fakultät dagegen verlangt reiflichere Erwägung. Und die englische Nation kommt im Gegensatz zu den drei anderen Nationen, die mit der theologischen und medizinischen Fakultät gehen, zu dem Beschluss, dass es besser sei, gar keinen Rotulus abzusenden. Ihre Beweggründe sind nicht ganz klar. Das aber ist sicher, dass es sich hier erst recht nicht um die Anerkennung oder Nichtanerkennung des Papstes handelt. Schon die Zusammensetzung der Parteien zeigt das: Die Dekretistenfakultät hatte sich von Anfang an bestimmt für Klemens VII ausgesprochen. Die pikardische Nation, die wir sonst immer den entgegengesetzten Standpunkt vertreten sahen, hatte schon am 18. September drei

---

(1) Jourdain, *Index chronol. chartarum pert. ad historiam univ. Parisiensis*, Par. 1862, Nr. 799 p. 179: Charta qua universitas Paris. declarat, « Bartholomaeum, olim Barrensem, in sede apostolica per notoriam impressionem intrusum fuisse et nullum idcirco jus in papatu habere nec unquam habuisse ; dominum vero Clementem electionem canonicam habuisse et pro vero papa debere ab omnibus catholicis affirmari ». Datum Parisius in congr. generali apud capitulum fratrum praedicatorum, anno 1382 die 3 februarii.

(2) Bei Bulaeus, IV 591.

Irrotulatoren aus ihrer Mitte ernannt. Und schon bald scheinen sich auch bei der englischen Nation die Schwierigkeiten gehoben zu haben; denn in der Versammlung vom 24. November wollen sie sich bereits über die Abfassung des Rotulus schlüssig werden. Und sowol in dieser wie den folgenden Versammlungen wird Klemens VII als der anerkannte Papst erwähnt. Zudem war die inrotulatio ganz frei. Von dieser Freiheit scheinen allerdings die Deutschen, die sich nur zu zweien in dem erst Februar oder März 1383 abgeschickten Rotulus eingetragen finden, ihrer Überzeugung getreu Gebrauch gemacht zu haben. Jedenfalls wird sowol die englische wie die pikardische Nation im Rotulus aufgeführt (1).

Mit Unrecht hat man also auch noch in dieser Episode eine Fortführung des Streites über die Anerkennung Kle-

---

(1) Denifle, I 613. Über die Vorgänge an der Pariser Universität in dieser Zeit haben wir auch eine Darstellung aus der Feder des Marsilius von Inghen, in dem Cod. Aug. 76. 14 f. 180a-182a der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel mit der Überschrift von anderer Hand: « Quedam signa pro Urbano notata per magistrum Marsilium de Ingen occasione precedentis epistole (darüber Überschrift von moderner Hand: Marsilius de Inghen, Rationes cur Urbano pontifici electo adhaerendum). Signa petit magister meus, quibus persuaderi potest iustitia partis iuste, cui firmiter adheremus ... dicam finaliter, hoc zelavi super iniquos, pacem peccatorum videns ». Die Schrift stammt aus dem J. 1390, ist also fast ein Jahrzehnt nach den Vorgängen entstanden; sie gibt sich obendrein durchaus als Tendenzschrift. Aber selbst wenn wir dies berücksichtigen, können wir Marsilius von Inghen von einer vollständigen Entstellung der Thatsachen, vor allem der Rotulusangelegenheit, nicht freisprechen. Fast möchte man glauben, er habe bereits in der Krisis des Jahres 1381 Paris verlassen und sei infolgedessen über die weiteren Ereignisse nur mangelhaft unterrichtet gewesen. Schon Hartwig, I 39 u. 57, der die Schrift zuerst benutzt hat, weist auf das Widersprechende in der Darstellung des Marsilius hin, macht sich aber doch nicht ganz frei von ihrem Einfluss. Vgl. auch Denifle, I 615.

mens VII sehen wollen: seit dem 24. Mai 1379 war Klemens VII offiziell als rechtmässiger Papst anerkannt, von den Ansprüchen des römischen Papstes ist fortan nicht mehr die Rede. Auch die englische Nation bekundet in der Rotulusfrage Ende 1382 und Anfang 1383 ausdrücklich, dass sie Klemens VII anerkennt (1). An dieser Thatsache ändert ebensowenig der Umstand, dass die Pariser Universität zwei Jahre, nachdem sie die Anerkennung Klemens VII erklärt hatte, die Berufung eines allgemeinen Konzils beschloss, wie das lange Hinziehen der Rotulusfrage: des Papstes Geldgier wie seines Bundesgenossen Ludwig von Anjou brutaler Zwang liessen den Gedanken, die Kirchenfrage mit Hülfe eines Konzils aus der Welt zu schaffen und damit all der üblen Folgen des Streites los und ledig zu werden, doch in einem anderen Licht erscheinen. Nicht Rückkehr zu Urban VI, sondern Befreiung von Klemens VII war es, was den Mitgliedern der Universität in den kritischen Tagen des Jahres 1381 vorschwebte. Karl V, von dessen Regierung ein Mann wie Gerson immer nur als der guten alten Zeit spricht (2), hatte wolweislich alle Härte bei seiner Einwirkung auf die Universität vermieden; der Herzog von Anjou erreichte mit seinem Terrorismus das Gegenteil von dem was er wollte.

Zur Klärung und Festigung der Haltung der Universität in den folgenden Jahren hat vor allem der Umstand beigetragen, dass sich die Zahl der Deutschen in Paris, die eigentlich allein noch den abweichenden Standpunkt vertraten, immer mehr verminderte. 1384 wurde durch Heinrich von

(1) Denifle, I 614-15. Ebenso ist es fernerhin, s. z. B. Jourdain, p. 179 n. 2.
(2) Vgl. Schwab, 407 ff.

Langenstein, den wir noch als Vertreter der Konzilspartei an der Pariser Universität kennen lernen werden, die Wiener Hochschule reformirt. 1386 trat ein anderer Pariser Lehrer, Marsilius von Inghen, an die Spitze der neugegründeten Universität Heidelberg. Im Jahre 1388 folgte die Gründung eines Generalstudiums in Köln, 1389 in Erfurt. Die oppositionellen Elemente schieden immer mehr aus, frei von innerem Zwiespalt konnte sich die Universität der Wiederherstellung der kirchlichen Einheit unterziehen. Und mit Energie hat sie die Regelung der kirchlichen Frage in die Hand genommen: selbst die Einstellung der Vorlesungen und Predigten hat sie als äusserstes Zwangsmittel auf den französischen Hof nicht unversucht gelassen. Vor allem unter Gersons Führung ist die Pariser Universität an der Spitze der Unionsbestrebungen geblieben, bis durch eine sonderbare Verkettung äusserer Umstände in den letzten, entscheidenden Jahren dem deutschen König Sigismund die Führerrolle in der Kirchenfrage zufiel.

II. Zur Lebensgeschichte Konrads von Gelnhausen.

Von den Mitgliedern der Pariser Universität, die der Anerkennung Klemens VII besonderen Widerstand entgegensetzten, ist bis auf den heutigen Tag Niemand öfter genannt und mehr gefeiert worden als Heinrich von Langenstein. Und doch ist sein Anteil an der kirchenpolitischen Bewegung in Paris kaum so bedeutend wie der seines engeren Landsmannes und Kollegen in der theologischen Fakultät *Konrad von Gelnhausen*, dessen wir schon bei der Schilderung der allgemeinen Zustände an der Hochschule gedachten. Woher diese eigentümliche Verdunkelung der Wirklichkeit rührt, das wird uns im Verlaufe der Arbeit

noch beschäftigen. Jedenfalls liegt Konrads Epistola concordiae auch zeitlich vor dem entsprechenden Traktate Heinrichs von Langenstein. Wir wenden uns also mit Fug zunächst ihm zu.

Da man bisher die Bedeutung Konrads von Gelnhausen weit unterschätzte, hat man es auch für überflüssig gehalten, den Spuren seines Lebens nachzugehen: in keiner der neueren Enzyklopädien ist er auch nur genannt. Es ist freilich wenig genug, was sich dem Forscher bietet. Aber wir stossen doch auch auf einige Nachrichten, die uns den Mann etwas mehr sein lassen als einen blossen Namen.

Konrad stammt, wie wir mit Sicherheit aus seinem ständigen Beinamen schliessen dürfen, aus der alten, vor allem seit Barbarossas Zeit berühmten Reichsstadt in der Wetterau, *Gelnhausen*. Hier wird er nicht lange nach 1320 das Licht der Welt erblickt haben (1).

Keinerlei Nachrichten liegen über seine Jugend vor. Erst im Frühjahr 1344 begegnet er als Angehöriger der englischen Nation, also als Mitglied der Artisten-oder wie wir heute sagen philosophischen Fakultät an der Universität *Paris*. Zwischen dem 10. Februar und dem 16. März determinirt er unter dem Magister Ulricus Leupoldi aus Augsburg: in dem feierlichen Schulakt der Determinatio verband sich der Baccalar nach bestandener Prüfung durch einen förmlichen Eid der Fakultät; mit der Erlangung dieses ersten Grades hörte er auf, nur ein Lernender zu sein. Unter Meister Ulrich erlangt er auch im Laufe des Monates April

(1) Da der Magister der artistischen Fakultät mindestens 21 Jahre alt sein musste — eine Würde die K. v. G. 1344 erlangte —, so kann er nicht nach 1323 geboren sein. Sein Geburtsjahr andrerseits viel früher anzusetzen, haben wir auch keinen Grund.

den Grad des Lizenziaten: als magister artium bekleidete er die höchste Würde in der philosophischen Fakultät, die den Ausgangspunkt und die Vorbereitung für die übrigen Fakultäten gab; denn in der Regel konnte nur, wer sie durchlaufen hatte, den oberen Fakultäten, insbesondere der theologischen nähertreten (1).

Diese Beförderung im Jahre 1344 ist auf lange Zeit hinaus das einzige was wir von Konrad hören. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass er die folgenden Jahre dem theologischen Studium an der Pariser Universität gewidmet hat. Schon seit langem zogen die Deutschen um des Studiums der Artes wie der Theologie willen nach Paris. Denn die Pariser Hochschule galt als die Heimat der Theologie, als ihre Urquelle, der, wie es einer ihrer grössten Söhne einmal ausgesprochen hat, die übrigen theologischen Schulen den

---

(1) Denifle, *Ein Registrum der Procuratoren der Engl. Nation an der Univ. Paris*, im Archiv. f. Lit. u. Kircheng. V (1889) 285: « Item d. Conradus de Gelenhusen determinavit sub magistro Ulrico, cuius bursa IIII solidi ». Über den Begriff determinare vgl. Denifle et Chatelain, *Chartularium universitatis Parisiensis*, II. 1 (1891) p. 673. s. auch Aug. Thorbecke, *Gesch. der Universität Heidelberg*, I (1886) 92; Prokurator war in dieser Zeit mag. Joh. de Sarburgo. Ferner bei Denifle a. a. O. S. 287: « Item licentiatus fuit apud Nostram Dominam d. Conradus de Geilenhusen sub magistro Ulrico de Augusta, cuius bursa V solidi »; damals war mag. Galterus de Wardlau Scotus (gewählt 6. Apr. 1344, widergewählt, bis 1. Juni, im folgenden Monat) Prokurator. Mag. Ulricus Leupoldi de Augusta begegnet schon am 25. Aug. 1338 als Prokurator der englischen Nation, s. Denifle S. 236; 1342 nennt er sich « mag. in artibus, quondam rector univers. Paris., scolaris in theol., can. Wratislav. et Pragen. », s. Denifle, *Chartularium*, II. 1 p. 528. Über die Organisation der Univ. Paris vgl. Schwab, Gerson S. 70 ff., der sich hauptsächlich auf Thurot, *De l'organisation de l'enseignement dans l'université de Paris au moyen-âge*, 1850, stützt. Thurot wird mannigfach berichtigt und ergänzt durch Denifle et Chatelain, *Chartularium univ. Par.*, I. Tom. 1889, II. Tom. 1. 1891. Vgl. auch G. Kaufmann, *Gesch. d. deutschen Universitäten*, I (1888) 261 ff.

Bächlein gleich entsprängen (1). Die Studienzeit in der theologischen Fakultät war seit dem 14. Jahrhundert auf ungefähr vierzehn Jahre ausgedehnt; somit wird Konrad erst Ende der fünfziger Jahre die theologische Doktorwürde erlangt haben. Aber wie gesagt, wir wissen nichts Bestimmtes über sein Leben in dieser Zeit.

Ob Konrad von Gelnhausen gleich seinem Landsmanne Heinrich von Langenstein in früheren Jahren Mitglied des Kollegs Sorbonne gewesen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass er bei seinem Tode 1390 in Heidelberg seinen Nachlass zur Errichtung eines Kollegiums nach dem Muster dieser von Alters her berühmten Anstalt bestimmte (2).

Auf lange Jahre sinkt Konrad wieder in das Dunkel der Vergessenheit zurück. Erst 1369 begegnen wir ihm wieder, diesmal an der Mutterstätte aller Rechtswissenschaft im Abendlande, der Universität *Bologna*. Am 8. September wird er zum Ersatz für Heinrich von Bullern zum Prokurator der deutschen Nation gewählt. Neben Berthold von Heilbronn (prebendarius Spirensis) waltet er dieses Amtes bis zum 13. Januar 1370. Die Akten bezeichnen den « magister Conradus de Geilnhusen » als « canonicus ecclesie Sancte Marie ad gradus Maguntinensis » (3): die Pfründe gewährte ihm den nötigen Lebensunterhalt. Das Studium

(1) *Gersonii Opera*, ed. du Pin, I 105: « haec fuit alias suppositio facultatis theologiae, ut sicut est una fides et unum caput in spiritualibus, sic sit unicus et praecipuus studii theologici fons incorruptus, a quo cetera theologiae studia velut rivuli deriventur ». Vgl. auch Denifle, I 704 ff.

(2) Über die Sorbonne Genaueres bei Kaufmann a. a. O. 291 ff.

(3) Vgl. *Acta nationis germanicae univ. Bononiensis*, her. von Friedländer u. Malagola, Berlin 1887, p. 132-33 u. 387-88.

des kanonischen Rechts, das zu dieser Zeit in Blüte und Ansehen stand und für ein gutes Fortkommen in mehr als einer Beziehung von Vorteil war, wird es vorzugsweise gewesen sein, was den deutschen Gelehrten nach Bologna zog. Und da er später sowol als Doktor der Theologie wie des kanonischen Rechts erscheint (1), so dürfen wir wol annehmen, dass er die juristische Würde hier in Bologna erworben hat, nachdem er seine theologischen Studien schon vorher in Paris abgeschlossen hatte. Konrad von Gelnhausen war jetzt schon ein Mann in den vierziger Jahren. Aber es entsprach durchaus der Sitte seiner Zeit, dass er so spät noch die Rechtsschule von Bologna aufsuchte. Denn ganz verschieden von den Verhältnissen in Paris waren die Scholaren in Bologna zumeist in reiferem Alter, vielfach Männer

---

(1) In der Heidelberger Matrikel — wo übrigens die akademischen Grade keineswegs regelmässig verzeichnet wurden, s. Toepke, Einl. S. XXXI — ist K. v. G. eingetragen als « doctor sacre theologie », s. Toepke, *D. Matrikel d. Univ. Heidelberg,* I (1884) S. 25. In den *Annales univ.* I 13 ist er als erster in der Liste der Lehrer der juristischen Fakultät angeführt: « d. Conradus de Geilnhusen prepositus et canonicus ecclesie Wormaciensis, doctor decretorum, legens decretum extraordinarie, cancellarius huius studii primus », s. Thorbecke I, Anm. S. 12.; im Cal. I: « sacre theologie ac iuris canonici professor », im Cal. II: « sacre theol. necnon decretorum doctor », s. Toepke, I 632 resp. 642. Im *Universitätsbeschluss* v. 5. Nov. 1390 wird er genannt: « nuper regens in sacra theologia », s. Winkelmann, *UB. d. Univ. Heidelberg,* I (1886) 13; dagegen in der Urk. v. 14. Mai 1390: « lerer beider rechten », s. Winkelmann, I 50, und in der v. 10. (11. ?) Aug. 1390: « sacre theologie et iuris canonici professor », s. ib. 51. Danach kann kein Zweifel sein, dass K. v. G. sowol doctor theologiae wie decretorum war. Seine Bibliothek bestand auch zumeist aus theologischen und juristischen Werken, s. weiter unten. Es befindet sich darunter: (129.) « tractatus de statutis civitatum, statuta facultatis theologiae in studio Bononiensi ». Eine theologische Fakultät bekam Bologna erst in Jahre 1360, s. Denifle, *Universitäten,* I 207. Dass der « primus doctor iuris hic (in Heidelberg) promotus » nicht K. v. G., vielmehr Conradus de Dryburg ist, s. Thorbecke, I Anm. S. 12.

die im Heimatlande schon eine angesehene Stellung bekleideten (1). Wenn auch an der Pariser Universität das kanonische Recht gelehrt wurde, so musste es doch für den Höherstrebenden der sehnlichste Wunsch sein, die Doktorwürde in diesem Zweige der Wissenschaft an ihrer Hauptpflegstätte zu erlangen. Und gerade in der Zeit, wo sich Konrad von Gelnhausen in Bologna aufhielt, in den sechziger und siebziger Jahren, erfreute sich die Universität der Gunst der Päpste Urbans V und Gregors XI in ganz besonderem Masse (2). Gewiss ist auch das Leben an der Hochschule in diesen Jahren blühender als sonst gewesen.

Man möchte vermuten, dass Konrad von Gelnhausen fortan der juristischen Fakultät treu geblieben sei, zumal er späterhin in Heidelberg juristische Vorlesungen hält. Konrad würde hierin nur einem allgemeinen Zuge seiner Zeit folgen, die dem kanonischen Recht eine übertriebene Wertschätzung entgegenbrachte, wo sich allerdings auch den Juristen die besten Aussichten von allen auf eine angesehene Laufbahn im Dienste der Kirche wie des Staates und der Fürsten eröffneten.

Es vergehen zehn Jahre, bis wir Konrad wiederfinden: diesmal wiederum in *Paris*, wo er, wie wir bereits gesehen haben, im Mai 1380 auf den Befehl des Königs eine längere Abhandlung über die Notwendigkeit der Konzilsberufung verfasst. Es ist die That seines Lebens, die ihn heraushebt aus tausend seiner Zeitgenossen, deren Name für uns heute nichts ist als leerer Schall. Sie zeigt uns auch, welchen Ansehens sich der bejahrte Doktor des kanonischen Rechts und der Theologie, den ein Mann wie Gerson durch die

(1) Vgl. Denifle, *Universitäten*, I 151 ff.
(2) Denifle, I 215 ff.

Epitheta « magnus et devotus » ehrte, am königlichen Hofe erfreute. Auch nachdem die Universität sich feierlich für Klemens VII erklärt hat, vertritt er unentwegt den Standpunkt: die Frage sei nicht gelöst und müsse und könne nur auf einem allgemeinen Konzil gelöst werden.

Von dem Mainzer Kanonikat ist Konrad inzwischen zur Würde eines Dompropstes in Worms aufgestiegen. In der Epistola concordiae nennt er sich « nominatus praepositus ecclesiae Wormatiensis »: seine Beförderung ist also eben um diese Zeit — Mai 1380 — erfolgt (1).

Nicht viele Jahre mehr hat Konrad von Gelnhausen in Paris wirken können. Den unduldsamen Geist, der unter dem Regimente des Herzogs von Anjou keine andere Meinung aufkommen liess, musste der Verfasser der Epistola concordiae als unerträglichen Druck empfinden. Ob er aber mit der Krisis von 1381 oder erst in den folgenden Jahren Paris verlassen hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Sein Gesinnungsgenosse Heinrich von Langenstein hielt sich noch 1382 in Paris auf und ist erst in diesem oder dem folgenden Jahre von dort geschieden.

Dass Konrad um 1383 zusammen mit Heinrich von Langenstein am Hofe des Wormser Bischofs Eckhard von Dersch (1371-1405) gelebt habe, ist jedenfalls eine durch nichts bewiesene Behauptung, die sich lediglich auf die irrige Annahme stützt, dass Konrad als Wormser Dompropst doch auch in Worms seinen Wohnsitz gehabt haben müsse (2).

(1) Bei Martène et Durand, *Thes. nov. anecd.*, II 1200. Weiterhin stets « prep. (et canon.) eccl. Worm. ». Er wird später auch wol kurzweg als dom. prepositus bezeichnet, s. Toepke, I 677, vgl. auch ib. 674. Dass der « cantor S. Pauli Wormaciensis, Colinus », nicht Neffe unseres K. v. G. gewesen ist, stellt Toepke, I 663, gegenüber Hautz, *Gesch. d. Univ. Heidelberg*, I (1862) 197 richtig.

(2) So zuerst behauptet von Hartwig, I 60; Aschbach, I 377 und

So vieles Unheil auch das Schisma über die Kirche gebracht hat, einige gute Früchte hat es doch getragen. Vor allem hat es den Anstoss zur Errichtung einer ganzen Reihe deutscher Universitäten gegeben. Nicht in letzter Linie ver-

---

die späteren Schriftsteller schreiben ihm das, ohne zu prüfen, nach. Am 21. Okt. 1388 wird zusammen mit seinem Diener Konrad von Wildungen « Dominus Conradus praepositus Wormaciensis S. Pauli » in der juristischen Fakultät zu Prag als Mitglied der Natio Bavarorum eingeschrieben, s. *Mon. hist. univ. Pragensis* (Prag 1830 ff.), II 71. Man möchte zunächst glauben, hier K. v. G. vor sich zu haben. Der Streit des Propstes Konrad von St. Paul in Worms mit dem Kapitel über Bestellung des Offizials kommt am 24. Januar 1382 zum Austrag, s. *UB. d. Stadt Worms* hrsg. v. Boos, II (1890) Nr. 806; der Propst ist also wol noch nicht lange im Besitze seiner Würde. Dieser Konrad, der richtig als magister bezeichnet wird, erscheint noch einmal in der Urk. vom 29. Januar 1386, UB. Nr. 867, wo er an der Spitze der Wormser Pfaffheit steht. Die Annahme, dass K. v. G. in der Zwischenzeit bis 1387/88 in Prag gewesen wäre, hätte sehr viel für sich. War doch gerade die Prager Universität im Gegensatze zu Paris die Vorkämpferin Urbans VI, wie auch unter der Führung des Erzbischofs Johann von Jenzenstein die böhmische Hauptstadt treu zum römischen Papste hielt, vgl. Loserth, *Beitr. z. Gesch. d. husit. Beweg.* I, im *Arch. f. öst. Gesch.* LV 282 f. Während Klemens VII am 17. März 1380 der Universität, weil sie dem Gegenpapste anhing, jede Thätigkeit untersagte, nahm sich Urban VI ihrer um so mehr an: am 31. Aug. 1383 bestellte er die Pröpste zu Mainz und Breslau (nicht Worms, wie Denifle, I 603 aus Versehen schreibt) und den Dekan zu Allerheiligen in Prag zu conservatores und judices zum Schutze der Hochschule. Merkwürdigerweise ist es derselbe Tag, an dem eine französische Gesandtschaft König Wenzel eine Denkschritft überreichte, um ihn, wenn auch nicht zu Klemens VII hinüberzuziehen, so doch wenigstens in seinen Bestrebungen für Urban VI wankend zu machen; s. Lindner, *Gesch. d. deutschen Reiches,* I 200 ff. Gerade Wenzel hat K. v. G. seine Epistola concordiae, wie wir noch sehen werden, überreicht. Aber jener Propst von St. Paul in Worms wird genannt Conradus Bechelingen, Conradt von Bechlingen, stammt also offenbar aus dem Dorfe Bechlingen bei Wetzlar und ist demnach mit unserem Konrad, der stets von Gelnhausen zubenannt ist, nicht identisch. Andrenfalls müsste man annehmen, dass K. v. G. erst Propst an St. Paul gewesen und später als Kanzler in Heidelberg Dompropst geworden wäre.

dankt das Generalstudium am Neckar der Kirchenspaltung seine Entstehung. Ein unbedingter Anhänger Urbans VI ist es, der an die Spitze der am 18. Oktober 1386 feierlich eröffneten Universität *Heidelberg* tritt: Marsilius von Inghen, den wir in dem verhängnisvollen Jahre 1378 als Abgesandten der Pariser Universität an der römischen Kurie fanden (1). Unter seinem zweiten Rektorate (16. Dezember 1387-19. März 1388) verzeichnet die Matrikel den Wormser Propst und Doktor der Theologie Konrad von Gelnhausen (2). An der heimischen Hochschule hat der nun Hochbejahrte seine Tage beschlossen.

Wie der Bischof von Worms, in dessen Diözese Heidelberg lag, der « judex ordinarius clericorum studii » war, so bekleidete Konrad als Dompropst — und zwar als erster — die Würde eines Kanzlers der Universität, zwei Ämter die fortan vereint blieben. Aufgabe des Kanzlers als Vertreters der kirchlichen Gewalt war es, dem Baccalar nach bestandener grösserer Prüfung die « licentia » zu erteilen, d. h. die Berechtigung, an jeder Universität der christlichen Welt innerhalb der Fakultät, der er angehörte, selbständig zu lehren (3). Obwol Konrad sich als Glied des akademischen Lehrkörpers persönlich in Heidelberg aufhielt, überliess er doch — vielleicht mit Rücksicht auf sein hohes Alter — die Führung der Kanzlergeschäfte dem Dekan von Neustadt und Leibarzt des Kurfürsten, Burkard, den er am 9. Februar 1388 zu seinem Vizekanzler ernannte (4). An

(1) Über ihn vgl. Thorbecke, I 9.

(2) Toepke, I 25: « Item venerabilis d. Conradus, prepositus Wormaciensis, canchelarius huius alme universitatis; nichil dedit. Doctor sacre theologie ». Die Immatrikulation erfolgte jedenfalls schon vor dem 9. Febr. 1388, vgl. weiter unten.

(3) Vgl. darüber Thorbecke, I 77 ff.

(4) S. Winkelmann, II Nr. 38.

der Universität las Konrad über das Decretum, die früheste und umfangreichste Sammlung des kanonischen Rechts, im Extraordinariat, d. h. in Vorlesungen, die nach freier Wahl des Lehrberechtigten stattfanden und zu deren Besuch der Student nicht in erster Linie verpflichtet war (1).

In den Jahren ruhiger Wirksamkeit, die Konrad in Heidelberg beschieden gewesen sind, scheint er dem greisen Stifter der Universität, dem Kurfürsten Ruprecht I von der Pfalz, besonders nahe gestanden zu haben. Ihm hat er das bedeutsamste Werk seines Lebens, die Epistola concordiae, in einem schönen pergamentnen Exemplar überreicht. Mit anderen Schätzen der Heidelberger Bibliothek ist auch diese Handschrift nach Rom gekommen, wo sie heute noch in der Vaticana aufbewahrt wird. Sehr wahrscheinlich hat Ruprecht die ihm gewidmete lateinisch und sehr gelehrt geschriebene Abhandlung gar nicht selbst lesen können; er war kein gelehrter Mann und verstand, wie er selbst einmal sagt, nur seine Muttersprache. Aber sein Interesse für die kirchliche Frage war ausserordentlich gross; er war einer der ersten Fürsten in Deutschland, die sich gegen Klemens VII erklärten. Gegenüber Karl V von Frankreich, der ihn für Klemens VII zu gewinnen suchte, sprach er es in seinem Schreiben vom 10. Oktober 1379 mit aller Schärfe aus, dass es ihm nun klarer als das Licht der Sonne sei, dass allein Urban ein Recht habe, sich Papst zu nennen. Ernst und gewissenhaft hat er mit Fürsten und Reichsständen die kirchliche Frage besprochen und mit Entschlossenheit und Thatkraft die Sache Urbans VI vertreten (2). So

(1) Vgl. Thorbecke, I 70 u. 98 ff.

(2) Vgl. über ihn Thorbecke, I 4 ff., Wille in *d. Allg. D. Biogr.* XXIX (1889) S. 731 ff.

hat denn sicherlich auch Konrad von Gelnhausen dazu beigetragen, die Universität, die ja in gewissem Sinne durch den Gegensatz zwischen Rom und Avignon entstanden war, in ihrer Parteinahme für den römischen Papst zu befestigen.

In die Zeit des Heidelberger Aufenthaltes fällt wol auch die Überreichung der den Umständen entsprechend anders eingekleideten Epistola concordiae an König Wenzel (1). Richteten sich doch naturgemäss auf Wenzel als den Schirmherrn der Kirche die Hoffnungen der Anhänger Urbans VI. Wie wenig er die auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllt hat, ist bekannt.

Nur wenige Jahre ist es Konrad von Gelnhausen vergönnt gewesen, neben Männern wie Marsilius von Inghen, Ditmar von Swerthe, Konrad von Soltau (2) u. A. an der

---

(1) Wie Lindner, *Gesch. des deutschen Reiches*, I (1875) 402 mitteilt, enthält eine Hds. der Prager Universitätsbibl. (XI. C. 8. p. 290) folgendes Fragment: « Epistola concordiae compilata Parisiis anno domini 1380 sic incipit: Illustrissimo principi domino Wenceslao dei gratia Rom. et Boemie regi gloriosissimo. Scisma invalet in regno filiorum Israel id est christianorum peccatis exigentibus ad castigationem nostram. Ad omnes omnino scientes ac volentes obviare et resistere usque ad sanguinem pertinet christianos. — Apparet nonnullis sapientia praeclaris, quod quaecumque partium concilio convocando refragaretur et resisteret absque notoria et rationabili causa, ipso facto se et causam suam tamquam lucem odiens suspectam redderet toti mundo. Quia tunc scilicet in concilio generali apparebit totum corpus ecclesie misticum in unum consensisse et nil prorsus remanebit de fermento ». Es sind das einige aus Konrads Epistola concordiae herausgegriffene Sätze, die aber nicht ganz wörtlich zitirt, vielleicht aus dem Gedächtnis hingeschrieben sind. Ausser dieser Notiz haben wir noch Kenntnis von einer Heidelberger Hds., die ausser der an Karl V gerichteten Epistola concordiae Konrads v. G. enthielt: « ejusdem epistola ad Wenceslaum imperatorem » (s. unten); den Inhalt der Traktate hat der Schriftsteller, dem wir diese Nachricht verdanken, offenbar nicht weiter geprüft.

(2) Uber diesen s. jetzt die Leipz. Diss. von Ludw. Schmitz, *Conrad von Soltau*, Jena 1891.

Heidelberger Hochschule zu wirken: schon am 13. April 1390 ist er gestorben (1). Seinen Nachlass — Geld, Kleinodien und Bücher im Werte von etwa 1000 Gulden (2) — wandte er der Hochschule zu mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass aus diesen Mitteln ein Kolleg für zwölf lehrende Magister nach dem Muster der Sorbonne in Paris errichtet werde. Konrads Testament verwirklicht damit einen Gedanken, den nicht lange zuvor sein Freund Heinrich von Langenstein in seiner Information für Herzog Albrecht von Österreich besonders hervorgehoben hatte: dass man gerade auf die Errichtung von Kollegien sein Augenmerk richten müsse, weil von ihnen der Fortbestand und die Blüte einer Hochschule, wie das Beispiel der Universität Paris zeige, vor allem abhängig sei (3).

Da Ruprecht der Alte schon am 16. Februar Konrad von Gelnhausen im Tode vorangegangen war, liess sich sein Neffe und Nachfolger Ruprecht II (1390-98), unterstützt

---

(1) *Calend. acad.* v. J. 1387 zum 13. April: «Obiit venerabilis d. Conradus de Geylnhusen, sacre theologye ac iuris canonici professor eximius, prepositus ecclesie Wormaciensis et huius alme universitatis dum vixit cancellarius», s. Toepke, I 632; im Cal. II: «Obijt venerabilis pater et dominus Conradus de Geylnhusen, prepositus et canonicus ecclesie Wormaciensis, sacre theologie necnon decretorum doctor egregius, huius studij cancellarius primus, a. d. millesimo CCC^{mo} LXXXX^{mo}, qui in extremis constitutus sanus mente inter cetera opera virtutum volumina preciosa diversarum facultatum cum clenodijs legavit, dedit et ordinavit ad erectionem collegij ad instar collegij Corbone Parisius». Während in beiden Kalendern der 13. April als der Todestag K. v. G. angegeben ist, findet sich dafür in den Statuten v. 5. Nov. 1390, sehr wahrscheinlich infolge eines Versehens des Kopisten, der 9. April, s. Toepke, I 612.

(2) Also nicht ausser seinen Büchern noch eine Summe von 1000 Gulden, wie Budinszky, *D. Univ. Paris u. d. Fremden an derselben* S. 123 schreibt.

(3) S. Denifle, I 624; die Informatio ist ungefähr 1388 verfasst, ib. 622.

von seinem ältesten Sohne Ruprecht III, dem späteren deutschen König, der der thatsächliche Testamentsvollstrecker gewesen zu sein scheint, die Erfüllung des letzten Willens zu Nutz der schnell aufblühenden hohen Schule recht angelegen sein. Schon am 14. Mai bezeugen die Bürgermeister von Heidelberg urkundlich, dass der Kurfürst in Gemeinschaft mit den drei anderen « testamentarii », dem Grafen Heinrich von Spanheim, Marsilius von Inghen und Hartmann von Handschuchsheim, ein entsprechendes Grundstück, vier Gärten « hinter dem Marktbrunnen » (am Ende der jetzigen Kettengasse) gekauft habe (1). Und bereits an der Vigil von Peter und Paul (28. Juni) wurde, nachdem vorher in der Peterskirche feierlich die Messe vom hl. Geist gesungen war, durch Ruprecht III und die Vertreter der vier

---

(1) Winkelmann, I Nr. 28 (II Reg. Nr. 48): « Wir Ruprecht der iunger von gotes gnaden pfaltzgrave bi Rhine, . . . tun kunt . . . , das wir angesehen haben die grosz liebe, flisz, begirde und ernst, die der erber herre meister Conrat selige von Gelnhusen, dumprobst zu Worms und canceler unsers studiums zu Heidelberg und lerer beider rechten, dem got gnade, gehapt hat zu dem obgenanten studio und schulen, umb daz davon grosz gnade, gotzdinst, ere und seligkeit komen mag, und auch darzu sin gut und sine bucher gesatzt hat, davon ein collegium den meistern anzuheben, zu stiften und zu machen, und von derselben satzunge ein furmunder und ein truwenhelder als ein rechter testamentarius und der edele grave Heinrich von Spanheim und die erbern meister Marsilius von Inghen und her Hartman von Hentschushem mit uns sint testamentarii. Darumb so haben wir mit wiszen des rectors und der meister des obgenanten studiums ein hofstat kauft, da daz obgenant collegium ofsten sol, mit namen uszwendig der obgenanten stat Heidelberg, genant hinter Margbrun (folgen die Einzelheiten des Kaufaktes) . . . Datum a. d. millesimo tricentesimo nonagesimo, in die beati Bonifacii martiris ». Dagegen besagt eine Kalendernotiz bei Toepke, I 641, dass Ruprecht III « executor domini prepositi etc. » auch diesen Kauf bewerkstelligt habe, womit auch der Bericht der Universität vom 28. Juni 1410 übereinstimmt, s. Hautz, *Gesch. d. Univ. Heidelberg*, II (1864) 367.

Fakultäten der Grundstein gelegt (1). Als dem schon betagten Kurfürsten bald darauf von Papst Bonifaz IX die Ausführung einer Jubiläumsfahrt nach Rom erlassen wurde, wendete er (am 10. August) als Ersatz 3000 Rhein. Gulden der neuen Stiftung zu, die bekannt unter dem Namen « der alten Burse » das erste Kollegium an der Neckarhochschule wurde (2). Viele Jahre hindurch war es das Hauptgebäude der Universität, bis es bei der Einäscherung Heidelbergs durch die Franzosen am 22. Mai 1693 ein Raub der Flammen ward (3).

Konrads Vorschrift, seine Bücher gleich den übrigen von ihm vermachten Wertgegenständen für das Kollegium zu verwenden, wurde nicht befolgt. Vielmehr diente die für diese Zeit sehr ansehnliche Sammlung von mehr als 200 Büchern dazu, mit anderen Vermächtnissen den Grundstock der Universitätsbibliothek, der später weltberühmten Bibliotheca Palatina, deren Schätze im dreissigjährigen Kriege

---

(1) S. die Notiz bei Toepke, I 644-45.

(2) «... insuper et zelum ardentem, quem pie recordacionis devotus noster venerabilis Conradus de Geilnhusen consiliarius noster, quondam prepositus Wormaciensis, sacre theologie et iuris canonici professor eximius, vir moribus et vita totus exemplaris, ad idem studium habuit, cum fere omnia bona sua pro domo XII magistrorum legere debencium in dicto eodem instituenda illi dereliquerit, omnes eciam libros suos fere, qui magni valoris exstiterant, ad liberiam *(sic!)* domus eiusdem, dummodo infra biennium fuerit adimpleta, duxerit deputandos, sanctum propositum eius imitari volentes, III^{m} milia florenorum Renensium, que estimavimus pro dictis expensis per nos faciendis in eundo ad almam urbem, stando in illa et redeundo de eadem, de consensu confessoris nostri et voluntate pro dicte domus complemento et aliquorum reddituum conparacione, si summa se extenderet ad hoc, duximus deputanda ... », s. Winkelmann, I Nr. 29 (II Reg. Nr. 50).

(3) Vgl. Hautz, I 189-90.

zum grössten Teile nach Rom gewandert sind, zu bilden (1). Es sind der Mehrzahl nach Bücher theologischen Inhalts, darunter vor allem Werke von Thomas von Aquino, Augustinus u. s. w., dann hauptsächlich juristische Werke und schliesslich noch eine Reihe philosophischer Schriften (2).

Zum Gedächtnis an den edlen Stifter bestimmte die Universität am 5. November 1390, dass alljährlich an seinem Todestage für ihn in St. Peter eine Seelenmesse gelesen werden solle, in der zugleich aller Wolthäter der Hochschule gedacht werde (3). Lange Jahre hat man an dem frommen Brauch noch festgehalten, wo die lebendige Erinnerung an den « ersten Kanzler » schon verblasst war. Aber mehr als hundert Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1496 (am 26. März), macht der Rektor der Universität Vorstellungen darüber, dass die Feier des Gedächtnistages Konrads von Gelnhausen seit zehn oder zwölf Jahren unterlassen sei. Man will fortan fleissiger die Universitätsakten daraufhin nachsehen und befolgen. Am 10. April lädt dann der Rektor die Mitglieder der Universität auf den folgenden

(1) Vgl. darüber Wilken, *Gesch. der Bildung* u. s. w. *der alten Heidelberg. Büchersammlungen,* Heidelberg 1817.

(2) Die Bücher sind nach dem ursprünglichen Kataloge angegeben bei Toepke, I 655 ff. Ich zähle im ganzen 211 Nummern, Budinszky S. 123 spricht dagegen von 168 Bänden.

(3) «... facta congregacione universitatis... fuit statutum concorditer, quod deinceps precise VI misse universitatis esse deberent, quarum... sexta et ultima « de requiem » de die anniversario d. Conradi de Geylnhusen nuper regentis in hac alma universitate in sacra theologia et cancellarii primi dicti studii, qui eciam eidem in valore, sic in pecuniis et clenodiis ac libris, mille florenorum valorem reliquit pro primo collegio instituendo, pro anima ejus et deinceps omnibus benefactoribus defunctis dicti studii in ecclesia s. Petri, die anniversario sui obitus, videlicet VIIII. die aprilis, deberent celebrari... », s. Winckelmann, I 13.

Tag zur Seelenmesse für ihn in die Peterskirche ein (1). Im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts ist mit der Einführung des Luthertums die Erneuerung des Gedächtnisses gänzlich unterblieben und so das Andenken an Konrad von Gelnhausen bis auf unsere Tage fast völlig erloschen.

Nur die eine schon mehrmals erwähnte Abhandlung, die er beim Ausbruch der Kirchenspaltung schrieb, gab zuweilen Veranlassung seinen Namen neben dem eines Heinrich von Langenstein zu nennen. Aber auch hier hat sich erst in neuester Zeit gelegentliche Forschung mit ihm beschäftigt. Der « Epistola concordiae » wenden wir uns nunmehr zu.

III. — Die " Epistola concordiae ".

Von der « Epistola concordiae » Konrads von Gelnhausen haben sich zwei *Handschriften* in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom erhalten:

1. Cod. Palat. 592 membr. in 8, saec. XIV, fol. 27; picturis illustratus. Conradi praepositi ecclesiae Wormaciensis « epistola concordie » (quod pro reformatione ecclesiae expe-

(1) Toepke, I 642. Rektor ist der doctor Marcus (Wendalini de Husen) pleb. (Heidelbergensis); u. a. heisst es: « super hoc decrevit universitas (am 26. März ej. a.), quod libri universitatis diligenter essent inspiciendi super fundatione illius anniversarii et quod de cetero dictus anniversarius iterato debeat innovari peragi et continuari, ne sic negligantur anime defunctorum ». Weiterhin die Einladung des Rektors (Reg. bei Winkelmann, II Nr. 536): « Rector universitatis studii Heidelbergensis. Universis ac singulis nostris nostre iurisdictioni subditis districte precipiendo mandamus, quatenus luce crastina, que erit XI^{ma} huius mensis Aprilis, hora octava mane apud s. Petrum conveniatis et ibidem misse intersitis decantande offerendo in eadem pro anima bone memorie venerabilis quondam magistri Conradi de Geylnhusen etc. atque pro animabus omnium

diat, possit et debeat concilium generale celebrari) ad « Rupertum » Bavariae ducem, « compilata Parisius » a. 1380 (1).

2. Cod Vat. 4943 f. 25 sq. (2).

Gedruckt ist die Schrift « ex ms. Gemmeticensi » 1717 zu Paris in dem grossen Sammelwerk von Martène et Durand, *Thesaurus novus anecdotorum,* Tom. II col. 1200-1226, unter dem Titel: « Conradi de Geilenhusen ecclesiae

---

universitatis nostre benefactorum sub pena duorum β℥ irremissibiliter persolvendorum. Datum sub rectoratus nostri sigillo in dominica Quasi modo geniti anno MCCCCXCVI[to] ». Auch sonst mangelt es nicht an Klagen über Vernachlässigung des Universitätsgottesdienstes. Vgl. dazu Thorbecke, I Anm. S. 60-61.

(1) *Bibliotheca apostolica Vaticana. Codices Palatini latini.* Tom. I (von Henr. Stevenson junior), Romae 1886 S. 199.

(2) Pastor, I[2] 152. Eine Heidelberger Handschrift wird erwähnt in Frid. Sylburgii *Catalogus codicum graecorum m. ss. olim in bibliotheca Palatina, nunc Vaticana asservatorum etc.,* Francofurti ad M. 1701, in der Praefatio: « Epistola concordiae Conradi de Geyllenhusen nominati praepositi ecclesiae Wormatiensis ad Carolum regem Francorum, ubi de necessitate concilii universalis ad schisma tollendum pluribus egit »; weiterhin wird angeführt: « ejusdem epistola ad Wenceslaum imperatorem, cum appendice plurium ejusdem argumenti epistolarum, tractatus de schismate Johannis de Ligniano Mediolanensis, exhortatio ad concilium generale rythmis Gallicis confecta, scriptum anonymi in quo ostenditur quod pro reformatione unitatis et pacis ecclesiae universalis expedit, potest et debet generale concilium convocari, cum solutione rationum in contrarium etc. »; in der letzten Schrift haben wir offenbar wieder die « Epistola concordiae » vor uns. Eine Baseler Handschrift benutzte Jacques Lenfant, *Histoire du concile de Pise,* Amsterdam 1724, I 53, der irrtümlich Konrad als « nommé à l'Evêché de Wormes » bezeichnet. Gerade in einer Baseler Handschrift findet sich auch einer der seltenen Fälle, dass Konrads Abhandlung von Zeitgenossen genannt wird. Cod. A. IX. 8 Anfang 15. Jahrh. enthält f. 117-122: « Epistola scripta per magistros Colonienses ad principes Almanniae, ne consentiant in neutralitatem paparum », vom Jahre 1398; hier heisst es gegen Schluss (fol. 122): « sicut prepositus Wormatiensis in scriptis suis declarat, — que misit domino regi Francie mortuo », s. Scheuffgen 76, wo das Ausrufungszeichen hinter mortuo überflüssig ist. Eine Pariser (S. Vict.) Hds. führt Bulaeus, *Hist. univ., Par.,* IV 681-682 an.

Wormatiensis praepositi tractatus de congregando concilio tempore schismatis ». Der Druck ist nicht frei von Fehlern, zumeist Lesefehlern, und weist verschiedene kleinere, doch unerhebliche Lücken auf.

Der *Titel* « Epistola concordiae » rührt wahrscheinlich vom Verfasser selbst her: er findet sich am Ende der ersten Handschrift, die sicherlich das dem Pfalzgrafen von Konrad selbst überreichte Exemplar ist, wie auch das « Explicit epistola concordiae » im Druck gewiss der untergelegten Handschrift entnommen ist (1).

Wir haben die Entstehungsgeschichte der « Epistola concordiae » verfolgt: wir sahen, dass die Schrift eine besondere Bedeutung dadurch erhält, dass sie im Auftrage König Karls V von Frankreich zur Verteidigung des Konzilsgedankens verfasst ist. Weit bemerkenswerter aber ist die Schrift durch ihren *Inhalt*.

Die Abhandlung gliedert sich in Einleitung, vier Hauptteile und Schluss.

Die *Einleitung* beklagt den furchtbaren Zustand der Kirche: das Schisma führe die schlimmste Zerrüttung in Welt und Kirche herauf. Der Kirche Friede und Einheit zurückzugewinnen, gibt es kein anderes Mittel als die Berufung eines allgemeinen Konzils. Dieses Thema wird in vier « particulae » abgehandelt, « quarum prima erit conclusionis principalis persuasiva, secunda erit motivorum quorumdam contrarium opinantium expressiva, tertia principalis propositi per tres considerationes aliqualiter declarativa, quarta ad oppositi pro modulo transitiva et epistolae conclusiva », — also ganz in scholastischer Schulmanier Gründe,

(1) Auch Bulaeus, *l. c.*, sagt vom Verfasser: « opus Epistolam concordiae inscripsit ».

Gegengründe und nach Erklärung einiger wichtigen Begriffe Wiederlegung der Gegengründe.

Im *ersten* Kapitel wird der Satz, dass zur Beseitigung des Schismas die Berufung eines allgemeinen Konzils nützlich, möglich und notwendig ist, durch drei « rationes » dargethan. Erstens: wenn in weniger wichtigen Fällen ein allgemeines Konzil berufen wird, dann muss es erst recht in diesem Falle geschehen. Zweitens muss das Konzil berufen werden, um den furchtbaren Folgen der Kirchenspaltung vorzubeugen. Drittens: die Handlungen der Untergebenen beurteilt der Vorgesetzte; hier entscheidet über das Verhalten des Kardinalskollegiums die über ihm stehende Kirche, vertreten durch das allgemeine Konzil (1).

Im *zweiten* Kapitel werden dreierlei Gegengründe vorgebracht. Erstens muss man den Aussagen der Kardinäle Glauben schenken. Zweitens bedarf das Schisma als « notorium » keiner Untersuchung. Drittens (fortissimum et fundamentum) ist ohne päpstliche Autorität ein allgemeines Konzil unmöglich. Einige weitere ähnliche Gesichtspunkte werden kurz angedeutet.

Bevor der Verfasser zur Widerlegung der Einwände übergeht, schickt er im *dritten* Kapitel drei « considerationes » vorauf. Zunächst wird das Wesen der « ecclesia » erläutert. Sodann folgen ins Gebiet der Notstandstheorie gehörige Erwägungen. Drittens wird der Begriff « Epikie » festgestellt.

Das *vierte* Kapitel widerlegt sodann die im zweiten Kapitel vorgebrachten Gegengründe. Erstens: die Kardinäle widersprechen sich. Zweitens: gegen den zweiten Einwand

(1) Es ist zu lesen: « sancta mater ecclesia catholica et universalis, cuius concilium generale est repraesentativum (Druck: reputatum), est superior collegio cardinalium ».

richten sich drei Gesichtspunkte. Drittens: ***in gewissen Fällen kann ein allgemeines Konzil auch ohne päpstliche Autorität berufen werden.***

Im *Schluss* wird der König von Frankreich, an den die Abhandlung gerichtet ist, beschworen, mit allen Kräften für das Zustandekommen eines allgemeinen Konziles thätig zu sein.

Die « Epistola concordiae » sucht nachzuweisen, dass die Berufung eines allgemeinen Konziles zur Beseitigung der Kirchenspaltung notwendig und möglich sei. Wurde nicht einmal die Nützlichkeit, geschweige denn die Notwendigkeit von Allen anerkannt, so begegnete die Möglichkeit einer Konzilsberufung während des Schismas den allerstärksten Zweifeln. Wenn keiner der beiden Prätendenten das Konzil berief, so konnte es, das war die Ansicht Vieler, überhaupt Keiner berufen. Blieb man auf den Zinnen des gemeinen Rechts stehen, so gab auf die Frage, wer das Generalkonzil berufen solle, der Kardinal von St. Eustach die richtige Antwort: Niemand (1). In dieser Notlage bildete sich die Ansicht, dass man, wenn die gewöhnlichen Mittel versagten, zu aussergewöhnlichen greifen müsse, und wenn das positive Recht unzulänglich sei, auf die Prinzipien des natürlichen, göttlichen und kanonischen Rechtes zurückgehen müsse. Es bildete sich die Lehre von der *Epikie* (Ἐπιείκεια) aus, wie sie schon Aristoteles (Eth. Nic. V 10) aufgestellt hatte, d. h. die Auslegung, Ergänzung und Fortbildung des positiven Rechts nach den Grundsätzen des « jus naturale et divinum ». ***Der erste aber, der in dieser Zeit auf die Aristotelische Epikie zurückgreift, ist Konrad***

(1) Bernh. Hübler, *Die Constanzer Reformation und die Concordate von 1418*, Leipzig 1867, S. 363.

von Gelnhausen. Mit besonderem Nachdruck wird in dem wichtigen dritten Teile der « Epistola concordiae » der Nachweis versucht, dass nicht nur das, was ausserhalb der Zeit der Not erlaubt ist, in der Zeit der Not Pflicht ist, sondern dass auch das sonst durchaus Verbotene im äussersten Notfalle geboten sein kann, denn nicht den Buchstaben sondern den Geist des Gesetzes gilt es zu erfüllen.

Indem nun Konrad von Gelnhausen versucht, den Geist des Gesetzes zu ergründen, um von hier aus seinen Konzilsgedanken zu rechtfertigen, verlässt er den Boden des positiven Rechts überhaupt. Indem er die Möglichkeit zu erweisen sucht, dass in gewissen Fällen die Kirche sich nicht allein zu einem allgemeinen Konzil ohne päpstliche Autorität versammeln, sondern auch über den Papst zu Gericht sitzen könne, interpretirt er das positive Recht so, dass die Fülle der kirchlichen Gewalt nicht mehr auf dem Papst sondern auf der Gesamtheit der Gläubigen, die durch das allgemeine Konzil vertreten wird, beruht.

Auf dem Wege dieser Epikie entwickelt Konrad von Gelnhausen in der « Epistola concordiae » ein *System von der kirchlichen Gewalt*, dessen Grundzüge in Kürze folgende sind.

Zunächst, was ist ein Konzil? Die « Epistola concordiae » antwortet darauf: « Concilium generale est multarum vel plurium personarum rite convocatarum repraesentantium vel gerentium vicem diversorum statuum, ordinum et sexuum et personarum totius christianitatis venire aut mittere volentium aut potentium ad tractandum de bono communi universalis ecclesiae in unum locum communem congregatio ». Dieser rechtmässigen Vertretung, deren die Gesamtheit der Gläubigen repräsentirende Karakter sich kaum umfas-

sender ausdrücken lässt (1), kommen natürlich alle Eigenschaften der Gesamtkirche zu: die Gesamtkirche aber ist unfehlbar.

Von dieser Gesamtkirche ist zu unterscheiden die Kirche im engeren Sinne, die aus dem Papst und den Kardinälen gebildet wird. Diese ist nicht unfehlbar. Und sie untersteht der Gesamtkirche, wenigstens in Glaubenssachen. Denn diese hat Gewalt über Alle, saltem in casu. Und wenn z. B. der Papst in Häresie — und der hartnäckige Schismatiker ist auch schon nach Konrads Auffassung Häretiker — verfällt, so kann die Kirche, vertreten durch das Konzil, ihn richten.

Die Kirche hat zwei geistige Häupter, die im Verhältnisse der Unterordnung zu einander stehen. Das eine, wesentliche, immer wirksame und unfehlbare (principale, semper sanum et indefectibile), ist Christus; die Kirche ist sein Leib, Papst und Kardinäle sind nur Glieder dieser einen Kirche. Das andere, sekundäre Haupt ist der Papst, « vicarius primi capitis Christi ». Die Kirche kann bisweilen auch ohne das zweite Haupt, den Papst, bestehen, z. B. bei Sedisvakanz oder wenn der Papst sich ausser dem Stande der Gnade befindet. Und ebenso kann sich die Gesamtkirche zur Erhaltung ihrer Einheit im Notfalle auch ohne päpstliche Autorität zu einem allgemeinen, sie repräsentirenden Konzil versammeln. Seine Autorität empfängt in solchem Falle das Konzil von dem unvergänglichen Haupte der Kirche, Jesus Christus (2).

---

(1) Über das hier zu Grunde liegende Repräsentativprinzip vgl. Otto Gierke, *Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien* (Untersuchungen zur D. Staats-u. Rechtsgesch. VII), Breslau 1880, S. 211 ff.

(2) Die ausführlichen Belege folgen bei der Vergleichung der « Ep. concordiae » mit Heinrichs von Langenstein *Ep. concilii pacis* im V. Kapitel.

Es ist keineswegs leicht, über das System der « Epistola concordiae » zu einem abschliessenden Urteile zu kommen. Die ganz gelegentliche Erörterung der kirchenrechtlichen Anschauungen gibt uns zunächst nur ein höchst lückenhaftes Bild dieses Systems. Was aber eine klare Auffassung am meisten erschwert, das ist die eigentümliche Verquickung von kirchlicher und antihierarchischer Anschauung, der innere Widerspruch, der das System durchzieht, die innerlich unmögliche Aneinanderschweissung des papalen und konziliaren Gedankens. Derselbe Papst, der auf der einen Seite als der oberste Magistrat des souveränen Volkes erscheint, gilt auf der anderen Seite als der « vicarius primi capitis Christi ». Und so lückenhaft die Ausführungen der « Epistola concordiae » in dieser Hinsicht sind, so scheint es doch nicht, als ob Konrad die Notwendigkeit und die göttliche Einsetzung des Primates aufgeben wolle. Das überwiegende System jedoch ist jedenfalls der *Konziliarismus.* Das Volk, die Gesamtkirche, vertreten durch das allgemeine Konzil, ist souverän, ist unfehlbar. Der Papst hat keineswegs die volle Kirchengewalt, vielmehr gerade in der wichtigsten Beziehung, in Glaubenssachen, untersteht er der Gesamtkirche, da nur diese, nicht er, unfehlbar ist. Und wenn der Papst in Häresie verfällt, so kann das Konzil über ihn zu Gericht sitzen und ihn absetzen. Das « caput secundarium » der Kirche ist also im Grunde nichts anderes als der oberste, der Gesamtkirche verantwortliche Magistrat, der zwar für gewöhnlich die Kirche leitet, der aber auch fehlen kann. In diesem Falle ist Christus das einzige Haupt der Kirche, das ausübende Organ ihrer Gewalt ist dann das Konzil, mit anderen Worten: die kirchliche Gewalt sinkt wieder an die Gesamtheit der Gläubigen zurück, weil im Grunde nur sie darüber verfügen kann.

Diese eigentümliche Anschauung, die natürlich im vollen Gegensatze zum Papalsystem steht, wonach der Papst die Fülle der Gewalt von Gott hat, zeigt sich als eine Übertragung staatsrechtlicher Ideen auf kirchliche Verhältnisse, wie sie bereits lange *vor* Konrad von Gelnhausen und grösstenteils viel konsequenter vollzogen ist (1).

Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts erhob sich die antipäpstliche Doktrin zu einer besonders kühnen Auffassung, indem sie mit der positivrechtlichen Argumentation die Anwendung der naturrechtlichen Staats-und Gesellschaftskonstruktion auf die Kirche verband. Auf diesem Wege war bereits Johann von Paris zur Gleichstellung des Papstes mit einem gewöhnlichen Korporationsvorsteher gelangt. Vor allem jedoch vollzogen Marsilius von Padua und Wilhelm Occam die Übertragung der politischen Volkssouveränetätslehre auf die Kirche. Zwar eilte der Verfasser des « Defensor pacis » mit seinem radikalen System den Anschauungen der Zeitgenossen allzuweit voraus, als dass der Einfluss seiner Ideen auf die Mitwelt hätte gross sein können. Unzweifelhaft hat aber *Occam*, nach dessen Auffassung der eigentliche Träger der kirchlichen Gewalt die Gesamtheit der Gläubigen ist, auf das kirchenpolitische Denken seiner Zeit im allerbedeutendsten Masse eingewirkt. Gleich Marsilius gehörte er vor seiner Verbindung mit dem Münchener Königshofe dem Lehrkörper der Pariser Universität an. Und Konrads von Gelnhausen erster Pariser Auf-

---

(1) Zum Ganzen verweise ich auf Sigismund Riezler, *Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiers*, Leipzig 1874; Gierke, *Althusius* 123 ff. (über Riezler S. 50 ff.); Alfr. Zimmermann, *Die kirchlichen Verfassungskämpfe im XV. Jahrh.*, Breslau 1882; Ottokar Lorenz, *Deutschlands Geschichtsquellen*, II[3] (1887) S. 333 ff.

enthalt fällt noch in die Zeit, wo sich die nominalistischen Lehren Occams trotz des Verbotes der Universität (1339) und einer päpstlichen Bulle (1340) immer stärker verbreiteten. Und es ist nicht blosse Vermutung, wenn wir auch eine unmittelbare Abhängigkeit des kirchenpolitischen Systems Konrads von den Ideen des hervorragenden Theoretikers annehmen; in der reichen Bibliothek Konrads finden wir mehrere Schriften Occams, wie denn Abhandlungen kirchenrechtlichen Inhalts in der Sammlung überhaupt recht zahlreich vertreten sind (1).

An der Schwelle des Schismas sind die Theorieen dieser Zeit der staatskirchlichen Kämpfe in wirkungsvoller Weise zusammengefasst in dem « Somnium viridarii » (Songe du vergier), einem dem Könige Karl V von Frankreich gewidmeten, wol 1376 oder 1377, wahrscheinlich von dem königlichen Rate Philippe de Maizières geschriebenen, sehr umfänglichen Werke. Mit grossem Geschick sind hier die bedeutendsten Schriften der Zeit, vor allem die Werke Marsiglios und Occams, zu einem heftigen Angriff auf das Papalsystem verwertet. Es liegt nahe zu vermuten, dass Konrad von Gelnhausen auch von dieser Schrift beeinflusst worden ist.

Das Fundament der kirchenrechtlichen Ausführungen Konrads von Gelnhausen in der « Epistola concordiae » ist also keineswegs originell. Aber wie so ganz verschiedenen Zwecken müssen hier dieselben Grundanschauungen dienen! Occam und seine Gesinnungsgenossen hatten die auf die Kirche übertragene Theorie von der Volkssouveränetät dazu

(1) U. a. auch: « item (161.) tractatus magistri Henrici de Hassia de consecracione episcoporum tempore currentis illius scismatis », s. Toepke, I 661, den ich in der noch zu erwähnenden Arbeit von Roth nicht verzeichnet finde.

verwendet, das ihnen verhasste Papsttum zu bekämpfen. Konrad von Gelnhausen benutzt diese Theorie, um das Papsttum vom dem Übel des Schismas zu befreien. Ohne Zweifel liess sich die kirchliche Frage viel leichter lösen, wenn die Fülle der Gewalt im Grunde bei der Gesamtkirche, die diese Gewalt durch ein allgemeines Konzil ausübte, ruhte, als wenn der Papst in Wirklichkeit der Stellvertreter Christi war und Niemanden als Richter über sich hatte ausser Gott. Und so wenig Konrad gewillt sein mochte, den Boden der streng kirchlichen Anschauung zu verlassen: in dem Streben, die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Konzilsberufung auch ohne päpstliche Autorität zu erweisen, vertritt er allgemeine Anschauungen, die mit der kirchlichen Theorie ganz unvereinbar sind. Durch die Bresche der Epikie dringt die Theorie von der Volkssouveränetät bereits in die festen Mauern des Papalsystems, das nicht mehr wie einst durch eine starke päpstliche Macht gehalten wird. Was dem Papsttum zum Heilmittel werden sollte, war nur geeignet seine Existenz zu vernichten. Es ist nur Selbsttäuschung, wenn Konrad am Schlusse seiner Ausführungen den Grundsatz, dass der Papst doch über dem Konzile stehe, zu retten glaubt durch die Darlegung: in dem vorliegenden Falle würde das Konzil nichts Neues beschliessen « saltem in modum canonum », bis festgestellt sei, wer der rechte Papst sei; dieser würde dann dem Konzile beitreten und Alles autorisiren. Lag denn nicht in der Entscheidung über die strittige Papstwahl bereits die Superiorität des Konziles auch über den rechtmässigen Papst ausgesprochen?

Auch bei dem Verfasser der « Epistola concordiae » tritt deutlich hervor, dass er weniger Theologe als Kanonist, Jurist ist. Auch bei ihm macht sich, wie wir das später bei keinem greller hervortreten sehen als bei Francesco Zabarella, die

Einwirkung der Anschauungen des römischen Rechts auch auf die Behandlung kirchlicher Fragen, das Überwiegen der Rechtssatzung für alle kirchlichen Verhältnisse geltend; nicht der Zögling der Pariser Theologenschule sondern der Rechtsschule von Bologna ist es der hier seine Gedanken entwickelt. Das Verhängnisvolle der «Epistola concordiae» liegt darin, dass sie so einseitig doktrinär die Berufung eines allgemeinen Konzils als das einzige Mittel zur Hebung des Schismas betont. Es ist wirklich auffallend, wie unerschütterlich Konrad von Gelnhausen an diesem Mittel festhält. Nichts anderes kommt dagegen auf. Die Aussagen der Kardinäle werden durchaus als unglaubwürdig von der Hand gewiesen. Von einer Prüfung der Rechtsfrage, wie sie doch Heinrich von Langenstein ein Jahr zuvor in der «Epistola pacis» wenigstens noch versucht hat, ist gar nicht die Rede. Nur ein Konzil kann helfen. So unbedingt hatte bis dahin noch Keiner den Konzilsgedanken ausgesprochen; — aber auch noch Keiner so umfassend und eindringend die Konzilstheorie entwickelt.

Wol war bis zum Mai 1380, wo die «Epistola concordiae» entstanden ist, der Konzilsgedanke in vielen Abhandlungen und Flugschriften erörtert worden. Wir werden später noch darzulegen haben, dass selbst Heinrich von Langenstein in seiner wahrscheinlich Mitte 1379 geschriebenen «Epistola pacis» mit der Forderung eines allgemeinen Konzils nur an eine bereits vielbesprochene Frage anknüpft. Auch waren schon vor Konrads Schrift vom kanonistischen Standpunkt aus die mannigfachen Schwierigkeiten der Konzilsberufung unter den obwaltenden Umständen hervorgehoben worden; vor allem war der Kardinal von St. Eustach mit aller Schärfe den Konzilsgedanken der Anhänger Urbans VI entgegengetreten. Aber auch in diesen Angriffen

gegen ein zu berufendes allgemeines Konzil ist man über gelegentliche Erörterungen der schwierigen Frage nicht hinausgekommen. *Konrad von Gelnhausen ist der erste, der den Konzilsgedanken systematisch zur konziliaren Theorie entwickelt.*

Gewiss waren es die redlichsten Absichten, die Konrad von Gelnhausen bei der Abfassung seiner « Epistola concordiae » beseelten. Und wie wir die Überzeugungstreue bewundern müssen, womit er unter zumeist anders denkenden Genossen an dem Konzilsgedanken festhielt, und den Aufwand juristischer und theologischer Gelehrsamkeit, womit er den Gedanken vor dem Könige von Frankreich vertrat, so ist er doch andrerseits durch die Einseitigkeit seines Bestrebens, die Kirche auf diesem und nur auf diesem Wege zu retten, zum Urheber einer Anschauung geworden, die in ihrer weiteren Entwicklung nur zur Vernichtung der Kirche führen konnte.

Bevor wir jedoch von dieser Entwicklung weiter sprechen, müssen wir zunächst auf die literarische Thätigkeit Heinrichs von Langenstein in der Kirchenfrage eingehen.

IV. Über Heinrichs von Langenstein literarische Thätigkeit in der Kirchenfrage.

Heinrich Hembuche (1), zu seiner Zeit gewöhnlich *Henricus de Hassia* geheissen, entstammt aller Wahrscheinlichkeit nach dem in der Nähe des Dorfes Langenstein bei Mar-

(1) Über H. v. L. besitzen wir eine Monographie von Otto Hartwig, *Henricus de Langenstein dictus de Hassia.* Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1857. Die für ihre Zeit gewiss vortreffliche Arbeit ist heute

burg gelegenen Hofe Hainbuch (1). Keinenfalls gehörte er dem adeligen Hause der von Langenstein an: denn die letzten Glieder dieses Geschlechtes, die Brüder Johann und Friedrich, starben 1357 kinderlos (2). Als sein wenigstens ungefähres Geburtsjahr hat man bisher 1325 angenommen. Ich glaube jedoch, wir müssen diese aus trübster Quelle stammende Nachricht ablehnen und seine Geburt ein gut Stück später ansetzen, etwa um das Jahr 1340 (3).

---

natürlich in Einzelheiten überholt, im Ganzen ist sie auch jetzt noch das einzig brauchbare Werk über Heinrich. Joseph Aschbach, *Gesch. d. Wiener Universität* (I), Wien 1865, S. 366-402, bringt nur wenig wesentlich Neues, hauptsächlich bibliographische Nachträge; in manchen Punkten bedeutet der von ihm gegebene Lebensabriss entschieden einen Rückschritt gegen Hartwigs Leistung. Gerade die durch besondere Umstände schwierige bibliographische Seite hat in den letzten Jahren eine sorgfältige Bearbeitung erfahren durch F. W. E. Roth, *Zur Bibliographie des Henricus Hembuche de Hassia dictus de Langenstein,* im 2. Beiheft zum *Centralbl. f. Bibliothekswesen,* Leipzig 1888. Die 2. Abteilung *Historisch-politische Schriften* wird allerdings durch die vorliegende Untersuchung ein anderes Aussehen gewinnen. Eine Reihe neuer Daten aus Heinrichs Lebensgeschichte haben dann neuerdings die Arbeiten von Denifle (*Die Universitäten* und im *Archiv*) beigebracht. Der Artikel H. v. L. in *Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon.* 2. Aufl. V (1888) 1712 ff. ist ebenso wenig brauchbar wie der in Herzogs *Real-Encyklopädie* 2. Aufl. V (1879) 731 f.

(1) Vgl. Hartwig in dem Aufsatz von Roth, Anm. zum Vorwort u. S. 22. Henr. de Hassia ist die gewöhnliche Namensform, seltener begegnet Henr. (de) Langenstein dictus de Hassia, noch seltener Henr. Hembuche (Hainbuch) de Hassia. Ich behalte den nun einmal gebräuchlichen Namen H. v. L. bei.

(2) Arthur Wyss in der *Deutschen Litteraturzeitung,* 1887 Sp. 1340.

(3) Die Annahme 1325 gründet sich lediglich auf die Angabe eines völlig unkritischen Schriftstellers: Lud. Schönleben, *Pro definitione piae et verae sententiae de immac. conceptione,* eine auch mir leider unzugänglich gebliebene Schrift. Aus ihr schöpft Ernestus Apfaltrer, *Script. antiquissimae ac celeberrimae universitatis Viennensis,* Pars I, Viennae Austriae 1740, p. 40: « primam lucem inter Hassones aspexit saeculo quarto decimo, natus anno quinto et vicesimo, si Ludovico Schönleben fides est, aetatem septuaginta duobus

Gegen Ende der fünfziger Jahre wird Heinrich von Langenstein die Universität *Paris* bezogen haben. Am 10. Fe-

---

annis definienti »; den Todestag gibt Schönleben (s. Apfaltrer p. 47) richtig an: 11. Febr. 1397. Merkwürdigerweise schenkt Hartwig I 5 Anm. 2 (hier versehentlich 71 statt 72) dem von ihm selbst als unkritisch getadelten Buche von Schönleben in *diesem* Punkte Glauben, wie mir scheint, durch die Übereinstimmung mit Mich. Denis, *Cod. ms. theol. bibl. Palatinae Vindobonensis* (1794) I 1375 verleitet; Denis aber stützt sich bei seiner Angabe « auctore verisimiliter anno 1325 nato » wol nur auf Apfaltrer. Während Hartwig noch vorsichtig hinzufügt, aus wie trüber Quelle die Nachricht stammt, gilt bei seinen Nachfolgern 1325 unbedingt, wenigstens als ungefähres Geburtsjahr, so bei Aschbach I 347, Budinszky 131; nur Lorenz II[3] 362 setzt ein angemessenes « soll » dazu. Zieht man jedoch die sonstigen, sicher verbürgten Lebensdaten in Betracht, so verliert die Angabe Schönlebens sehr an Glaubwürdigkeit. Heinrichs akademische Thätigket, die sich ganz und gar in den gewöhnlichen Bahnen bewegt, wird frühestens Ende der fünfziger Jahre begonnen haben. Seine reiche schriftstellerische Thätigkeit eröffnete er mit einer Abhandlung über den Kometen, der um Ostern 1368 die abergläubische Welt in Aufregung versetzte. Nachdem er sich Mitte der siebziger Jahre dem Studium der Theologie zugewandt hatte, rief ihn der Ausbruch des Schismas 1378 in die Reihen der Vorkämpfer für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, der er bis zu seinem Tode 1397 ein gut Teil seiner Kräfte weihte. Die Blüte seiner Wirksamkeit liegt grade in den achtziger und neunziger Jahren, nachdem er seit 1383 zum kraftvollen Reformator der Wiener Hochschule geworden war. Sollte es nach alledem nicht vorzuziehen sein, statt mit Hülfe einer ganz vagen, zu den übrigen Verhältnissen mehr im Widerspruch als im Einklang stehenden Notiz — wie leicht kann sich auch in der Zahl 72 ein Irrtum eingeschlichen haben —, auf dem Wege der Kombination wenn auch nur annähernd das Geburtsjahr zu bestimmen? Dann würde, da gewöhnlich die Universität sehr jung bezogen wurde, etwa das Jahr 1340 als Heinrichs Geburtsjahr anzunehmen sein. Wie ich sehe, ist auch von der Hardt II Proleg. p. 14, dem die Nachricht von dem angeblichen Geburtsjahr 1325 unbekannt geblieben ist, zu dem gleichen Ergebnis gekommen; er sagt von H. v. L.: « quadragenario proximum illo tempore (um 1380) fuisse, res fere omnis docet ». Und wenn wirklich, wie Ernst Birk, *Bildnisse österr. Herzoge des XIV. Jahrh.* in d. Ber. u. Mitth. d. Alterth.-Ver. zu Wien I (1856) S. 107 vermutet, uns das nach seinem Tode gemalte Bild H. v. L. in

bruar 1363 (1) determinirte er zugleich mit Johannes von Geldern. Am 20. Mai, dem Samstag vor Pfingsten desselben Jahres erhielt er bei St. Geneviève den Lizenziat in artibus. Bis Mitte 1375 wirkte er als Magister in der Artistenfakultät, mehr als einmal eingreifend in die Fragen seiner Zeit, im Kampfe vor allem gegen Astrologie und derlei Aberglauben. Am 24. September 1375 wird er als « bachalarius formatus in s. theologia » genannt, im März oder Februar 1376 feierte er das « festum inceptionis in theologia ». Die englische Nation gebrauchte ihn, obwol er strenge genommen von nun an nicht mehr zu ihr gehörte, zu wichtigen Geschäften. Am 5. Januar 1378 übernahm er es auf Bitten der Nation, Kaiser Karl IV verschiedene Anliegen vorzutragen. Über die Gesandtschaft wissen wir leider weiter gar nichts. Heinrich war Mitglied des Kollegiums der Sorbonne. Bald erhob ihn der damalige Universitätskanzler Johannes von Calore zu seinem Stellvertreter, so dass er nun das wichtige und einträgliche Amt eines Vizekanzlers bekleidete. Von den Einkünften dieser Stelle und seiner Universitätsprofessur, wie auch von einer Pfründe in Lüttich konnte er nicht nur gemächlich in Paris leben, sondern auch namhafte Ersparnisse machen, womit er seinen Freunden bei Gelegenheit auszuhelfen im Stande war.

Wir haben gesehen, wie auch für die Universität Paris mit dem Schisma eine neue Zeit begann. Im Ganzen ordnete sie sich bald der Ansicht des französischen Hofes unter; gewisse Kreise jedoch, besonders auch die deutschen Theolo-

---

einer Wiener Pergamenthds. erhalten ist, so ist doch zu beachten, dass dieses Bild « einen Mann im reiferen Alter zeigt ». 72 Jahre wäre doch etwas sehr reif.

(1) Nicht 1362, wie Scheuffgen S. 123 schreibt. Bekanntlich begann in Frankreich das Jahr mit Ostern.

gieprofessoren, widerstrebten der Anerkennung des Papstes in Avignon. In diesem Streit der Meinungen, den wir im Umrisse bereits im einleitenden Kapitel geschildert haben, griff nun Heinrich von Langenstein mit dem ihm eigenen lebhaften Interesse an öffentlichen Angelegenheiten wiederholt zur Feder.

Die erste Schrift dieser Art ist seine « Epistola pacis ».

1. *Die « Epistola pacis »*.

Es sind mir zehn noch heute vorhandene ***Handschriften*** (1) der « Epistola pacis » bekannt geworden; ich zweifle

---

(1) 1. *Erfurt* Ampl. Cod. Q. 145 f. 36a-66b. « Germinis magni... temporalitatem inde ut premisi perdituram. Expl. epistola pacis rev. mag. H. de H. doctoris in sacra pagina Parisiensis eximii. D. gr. amen ». Schum, *Beschreibendes Verzeichniss d. Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt*, Berlin 1887, S. 402. — 2. *Innsbruck* Univ. Cod. 129 f. 149a-159b (bricht mitten im Satze ab), Pastor I² 152. — 3. *Mainz* Stadtbibl. Cod. 241 (nur bis zur 59. pars), vgl. Scheuffgen 51 und Pastor a. a. O. — 4. *Paris* Nationalbibl. Cod. S. Vict. 843. Diese und die folgende Hds. hat Baluze, *Vitae paparum Avenionensium* I 1236-37 benutzt und das 66. und 67. Kapitel daraus abgedruckt (nicht also, wie Scheuffgen 43 meint, einen dürftigen Auszug daraus gegeben); nach Baluze angeführt bei Oudinus, *Comm. de script. ecclesiae antiquis* etc. Lipsiae 1722, III 1263. Bei Hartwig II 28 steht statt 843 fälschlich 343, ein Fehler der sich bei sämtlichen folgenden Schriftstellern trotz steten Hinweises auf Oudin III 1263, wo richtig 843 angegeben ist, findet. Infolgedessen hat auch Pastor diese Hds. in Paris nicht auffinden können. — 5. *Paris* Cod. lat. 1462 (= Colb. 811) f. 74a-85b (nur Fragmente), s. Pastor a. a. O. — 6. *Paris* Cod. lat. 14644 (= S. Victor 277) f. 142a-161b, s. Pastor a. a. O. Eine weitere Pariser Hds. zitirt Oudinus III 1258-59: « Epistola pacis... sic autem incipit, ut legitur in MS. Cod. Bibl. S. Victoris Parisiensis Litt. P. 9 p. 223: Genius magni... sed omnium subiectarum etc. ». — 7. *Prag* Univ. XIV, C. 16, s. Lorenz, *Geschichtsquellen* II³ 363, wol nach Höfler, *Ruprecht von der Pfalz* S. 134. — 8. *Rouen* Bibl. Cod O. 20, Pastor a. a. O. — 9. *Wien* k. k. Hof-u. Staatsbibl. 5097, vgl. Lorenz a. a. O. In *Tabulae cod. mss.* IV p. 21 findet sich nur die allgemeine

nicht, dass sich ihre Zahl bei weiterem Nachforschen noch vermehren liesse. Bisher hat die Schrift, bis auf einen Auszug bei Bulaeus, Hist. univ. Paris., IV (1668) 574-78, als ungedruckt gegolten, und Scheuffgen hat sich in seinen Beiträgen (S. 43-58) der Mühe unterzogen, nach der Erfurter Handschrift einen ausführlichen Auszug zu geben, nach dem wir uns jedoch kein treues Bild von der Abhandlung machen können. Aber die « Epistola pacis » liegt bereits seit mehr als hundert Jahren vollständig *gedruckt* vor. Ich wurde auf diesen Druck aufmerksam durch eine Notiz bei O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen, II³ 363: dass nach Höfler, Ruprecht von der Pfalz (Freiburg i. Br. 1861) S. 134, die « Epistola pacis » in einem Programm der Helmstädter Akademie v. J. 1778, von dem Döllinger ein Exemplar besässe, gedruckt sei. Es hat sich ergeben, dass sich der Druck auf drei Programme der Academia Julia-Carolina verteilt, nämlich auf die Programme von Ostern und Weihnachten 1778 und Michaelis 1779; zusammen 84 Seiten Text in Quart: I. sectio p. 1-32: partes 1-27, II. p. 33-64: partes 28-77, III. p. 65-84: partes 78-88. Der Titel lautet: « Henrici de Hassia de Langenstein Germani Parisiensis academiae theologi et procancellarii Epistola pacis scripta 1379 in schismate inter Urbanum VI et Clementem VII pontifices orto pro Urbano papa, ex codice manuscripto vetusto. Programma etc. Helmstadii ex typographeo academico viduae Schnorriae » (1). Die Drucklegung ist sicherlich nach der jetzt in Wolfenbüttel befindlichen Helmstädter Handschrift erfolgt,

---

Angabe: « Acta varia et monumenta plus quam centum ad schisma pertinentia etc. ». — 10. *Wolfenbüttel* Herzogl. Bibl. Cod. Helmst. 678 (Katalog Nr. 741) f. 35ᵃ-53ᵃ. Vgl. die Bemerkungen im Anhang 2.

(1) Ein vollständiges Exemplar in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

leider in wenig erfreulicher Weise; der Druck zeigt eine Menge oft sinnentstellender Fehler, die zumeist auf mangelhaftes Lesen zurückzuführen sind. Benutzt ist, soviel ich sehe, der Druck bisher noch nirgendwo. Die offenbar zugrunde liegende Handschrift Cod. Helmst. 678 ist eine sehr frühe, ziemlich gleichzeitige Abschrift, wenn nicht gar die Urschrift. Sie bildet in dem Sammelband der Wolfenbütteler Bibliothek einen eigenen Faszikel von zwanzig Blättern, worunter einige wenige von Pergament sind.

Der *Titel* « Epistola pacis » ist ohne Zweifel ursprünglich; in einer später zu besprechenden Gegenschrift ist er ausdrücklich bezeugt (1). Hat doch Heinrich auch mehreren seiner anderen Schriften über das Schisma selbst einen Namen gegeben.

Die « Epistola pacis » ist in die Form einer Disputation zwischen zwei Anhängern Klemens VII und Urbans VI gekleidet; vorauf geht ein Prolog des himmlischen Genius an die Christenheit. Die Schrift zerfällt in 88 « partes » (2), eine Einteilung die offenbar vom Verfasser selbst herrührt, da entgegen der nun einmal gewählten dialogischen Form innerhalb des Textes unter Angabe der Nummer auf frühere oder spätere Kapitel verwiesen wird.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, eine Übersicht über den *Inhalt* der « Epistola » zu geben; die Hauptmasse des Inhalts bildet die Erörterung der Rechtsfrage mit allen Einzelheiten, mit den weitläufigsten Definitionen, vor allem zu Anfang. Der Auszug bei Scheuffgen gibt gar keine An-

---

(1) « quem idem autor epistolam pacis appellare nititur », s. Schluss dieses Kapitels. Unter der Wolfenbütteler Hds. Helmst. 678 f. 53[a] steht auch: « Explicit epistola pacis ».

(2) Aschbach I 273 spricht fälschlich von 81 Kapiteln.

schauung davon, wie ausserordentlich breit die Auseinandersetzung angelegt ist; man denke nur: mehr als 80 Druckseiten in Quart fast ausschliesslich über die Frage nach der Rechtmässigkeit der Wahl Urbans VI.

So interessant und wertvoll die bisher selten angezogene eingehende Darstellung als gleichzeitige Quelle für die Geschichte dieser Zeit ist, uns berührt hier das Thatsächliche weniger als die Ideen, die der Verfasser aus den Vorgängen gewinnt, im besonderen seine Ansicht, auf welchem Wege der nun einmal Ereignis gewordenen Kirchenspaltung beizukommen sei. Unter diesem Gesichtspunkte können uns hier hauptsächlich nur die Schlusskapitel (87. und 88. pars) beschäftigen, worin die *Berufung eines allgemeinen Konzils*, auch wol einer Kommission, als das beste Mittel zur Beseitigung des Schismas empfohlen wird. Schon an früheren Stellen ist hin und wieder vom Konzil die Rede gewesen (1); ausführlich kommt der Vertreter Urbans VI aber erst in dem langen Schlusskapitel darauf zu sprechen. Sein Gegner hat gegen ein allgemeines Konzil mehrere Bedenken, einmal wegen der ungeheuren Zahl der zu berufenden Bischöfe, Prälaten, Doktoren u. s. w., die in zehn oder zwölf Jahren kaum zusammenzubringen seien; dann läge aber auch, so meint er, die Befürchtung sehr nahe, dass sich der in der Kirche vorhandene Riss durch die persönliche Zusammenkunft unheilvoll erweitere. Wer soll aber endlich auch das Konzil berufen? Ein Kaiser ist nicht da, er ist noch nicht gekrönt; ja nachdem er gegen den König von Frankreich und die anderen Fürsten Partei ergriffen hat, ist an eine Konzilsberufung durch ihn nicht zu denken. Auch sind die Anhänger Urbans VI der Partei des Königs von Frankreich an

(1) So in pars 28, 69, 75 u. s. w.

Zahl überlegen, während diese grösser ist an innerer Bedeutung (Pars 87).

Der Anhänger Urbans entgegnet hierauf: Im Falle des Schismas müssen beide Prätendenten das Konzil berufen, schon um sich von dem Vorwurfe der Häresie und Apostasie zu reinigen. Es können sich beide aber auch der Entscheidung bestimmter, von ihnen selbst gewählter Personen unterwerfen. Die Konzilsberufung könnte aber auch von dem Kollegium der alten Kardinäle in die Hand genommen werden, oder wenn diese sich weigern, von der höheren Geistlichkeit überhaupt, wie das kirchengeschichtlich dargethan wird. An der rechtlichen Stellung der Gesamtkirche ändert die thatsächliche Unmöglichkeit nichts, ob sie sich ganz versammeln kann oder nicht, und ob sie zusammentritt nur in einzelnen Vertretern; und der Widerstand einzelner Diözesen und Staaten ist bedeutungslos gegenüber dem was in Frage steht, dem Heile der Kirche. Wenn der Gegner darüber im Unklaren sei, was ein allgemeines Konzil sei, so möge er wissen: nicht jede durch päpstliche Autorität berufene Versammlung ist ein Konzil, sondern eine Versammlung, in der verschiedene Personen als bevollmächtigte Vertreter der verschiedenen Teile der christlichen Welt zum Zwecke des Gemeinwohles rechtmässig zusammenkommen, wobei die Zustimmung der weltlichen Gewalt notwendig erscheint; denn was Alle angeht, muss auch von Allen verhandelt und gebilligt werden: ist doch Christus so gut der Gott der Laien wie der Geistlichen. Ganz mit Recht schreibt Honorius Augustus an den Papst Bonifaz, dass bei zwiespältiger Wahl keiner von den beiden Gewählten Papst sein dürfe, sondern ein neuer zu wählen sei. Natürlich können die Kardinäle hierüber nicht entscheiden, da sie sonst Richter in eigner Sache wären, und eine höhere

Instanz gibt es nicht. So muss denn ein allgemeines Konzil entscheiden.

Doch gibt es noch einen *andern* Weg. Da die christliche Welt in drei Parteien zerfällt, die Urbanisten, die Klementisten und die Zweifelhaften oder Neutralen, so mögen zwei oder drei Bevollmächtigte von jeder Partei wie zu einem Konzile zusammentreten, um das Schisma zu beseitigen. Diese Bevollmächtigten wären am besten von der Partei der Neutralen zu wählen; sonst muss jede Partei sie selbst wählen oder die beiden Prätendenten, Urban und Klemens. Und Gott wird seiner Kirche den Frieden geben (Pars 88).

Man hat die Bedeutung der « Epistola pacis » bisher vor allem darin finden wollen, dass sie als eine der frühesten Stimmen die Notwendigkeit der Konzilsberufung so energisch betont. Was zunächst die *Abfassungszeit* der « Epistola pacis » anbelangt, so ist zu bemerken, dass sie die Versammlung im Schlosse von Vincennes am 7. Mai 1379 bereits erwähnt (1); nach allen sonstigen Anzeichen zu urteilen ist sie jedoch nicht viel später geschrieben, vielmehr möchte ich glauben, dass sie mit der Entscheidung der Universität gegen Ende dieses Monats im Zusammenhange steht. Jedenfalls wird die Schrift bereits Herbst 1381 von Heinrich von Langenstein selbst in der « Epistola concilii pacis » zitirt (2). Sicherlich ist sie auch schon vor Konrads « Epistola concordiae », also spätestens Mai 1380 entstanden, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt. Ob aber die erste von Konrad

(1) In pars 62. Schon hieraus ergibt sich, dass Zimmermann, *Die kirchlichen Verfassungskämpfe* S. 5 irrt, wenn er meint, die Ep. pacis sei schon 1378 geschrieben.

(2) Ep. concilii pacis, cap. 15: « alii modi concilium convocandi tacti sunt in quadam epistola quae incipit: Genius magni Jovis vicarius ».

von Gelnhausen Karl V überreichte Abhandlung vorher oder nachher liegt, lässt sich nicht bestimmen.

Nehmen wir nun auch den frühesten Termin für die Abfassung, Mai 1379, so liegt doch in der Betonung der Notwendigkeit eines allgemeinen Konzils gar nichts Besonderes. Man scheint vielfach vergessen zu haben, dass ein allgemeines Konzil zur Beseitigung der Kirchenspaltung gleich von Anfang an in Vorschlag gebracht worden ist. Ja, schon ehe die Kardinäle durch die Wahl Klemens VII das Schisma zur That machten, ist der Gedanke an ein allgemeines Konzil aufgetaucht.

In der Zusammenkunft vom 5. August 1378 zu Palestrina brachten die drei italienischen Kardinäle im Auftrage Urbans VI der Deputation der zu Anagni weilenden abtrünnigen Kardinäle die Entscheidung des Streites durch ein allgemeines Konzil in Vorschlag (1). Der Vorschlag ist damals von der Gegenpartei abgelehnt worden. Doch haben die drei italienischen Kardinäle, auch nachdem sie sich von Urban VI losgesagt hatten, an dem Gedanken festgehalten, und Kardinal Orsini sprach noch auf seinem Todesbette († 15. Aug. 1379) den Wunsch nach einer allgemeinen Synode aus (2).

Noch vor der Wahl Klemens VII (20. September 1378) wandte sich der Kardinaldiakon von St. Eustach Pierre Flandrin mit aller Schärfe gegen den Seitens Urbans und der italienischen Kardinäle ausgesprochenen Gedanken eines allgemeinen Konzils (3). Zunächst habe bei Sedisvakanz — denn Urban VI erschien ihm ja nicht als rechtmässiger

(1) Hefele-Knöpfler, *Conciliengeschichte,* VI 789.
(2) A. a. O. 797.
(3) Vgl. Schwab, *Gerson* 114 ff.

Papst — Niemand über die Kardinäle und den Prätendenten zu Gericht zu sitzen; sodann könne kein Konzil ohne päpstliche Autorität berufen werden, und alle Beschlüsse des Konzils seien ohne päpstliche Autorität null und nichtig. Niemals sei auch zur Entscheidung des Schismas ein Konzil berufen worden. Durch wen soll es denn berufen werden? Durch den Intrusus? Nein! Durch die Fürsten? Denen ist zwar im Weltlichen aber nicht im Geistlichen bindende Gewalt gegeben. Auch die Patriarchen und Erzbischöfe können es nicht berufen, denn über ihren Sprengel hinaus können sie nicht zum Konzil berufen. Den Weg des Konzils hat man früher nicht eingeschlagen, man soll es auch in Zukunft nicht thun.

Den Anschauungen des Kardinals trat nach einiger Zeit der Erzbischof von Toledo Peter Ternorio in einer längeren Abhandlung entgegen (1). Gestützt auf den Ausspruch zweier älterer Kirchenrechtslehrer spricht er dem allgemeinen Konzil die Entscheidung zu. Zu berufen sei es durch das Kardinalskollegium, auf das sich in diesem Falle die päpstliche Jurisdiktion übertrage. Zu grösserer Sicherheit könnten ja beide Gewählte das Konzil berufen in Verbindung mit den Kardinälen; dann würde jeder Zweifel schwinden.

Warum weicht ihr denn einem allgemeinen Konzile aus, so fragt in einem wol noch Herbst 1378 geschriebenen Briefe der berühmte Florentiner Kanzler Coluccio Salutati die Kardinäle, wenn ihr eurer Sache vertraut? Dass ihr von der Entscheidung durch ein Konzil nichts wissen wollt, das zeigt doch, dass es euch nicht um den rechten Papst sondern nur um einen Papst französischer Abkunft zu thun ist (1).

(1) Bei Martène et Durand, *Thes.* II 1100.

(2) Baronii *Ann. eccl.* 1378. 52 ff.: « denique si causae vestrae confiditis, cur audientiam generalis concilii evitatis? conciliaris est

Wie Kastilien und Aragonien anfangs dem Konzilsgedanken zuneigten, so fehlte es auch in Paris nicht an Stimmen, welche die Berufung einer allgemeinen Synode in dieser Frage für notwendig erachteten. So wurde diese Ansicht auch auf der Versammlung vom 8. September 1378, die der König auf die Briefe der abtrünnigen Kardinäle hin berufen hatte, mit Nachdruck geltend gemacht. Auch hier scheiterte der Gedanke hauptsächlich an der Frage, wer das Konzil berufen solle. Karl V trat vollständig den Kardinälen bei und lehnte den Gedanken an ein allgemeines Konzil ab (1). Die Kardinäle selbst sind einem allgemeinen Konzil stets ausgewichen. Immer und immer wieder machten sie geltend, dass man zunächst ihren Aussagen glauben müsse, dass die Konzilsberufung aber auch sehr viel Bedenkliches habe.

Aus dem Angeführten ersehen wir deutlich genug, dass das Ergebnis, wozu Heinrich von Langenstein in seiner « Epistola pacis » kommt, ein allgemeines Konzil sei das beste Mittel zur Lösung der Frage, in keiner Weise etwas Besonderes bedeutet. Der Konzilsgedanke hat bis zur « Epistola pacis » schon eine Geschichte gehabt. Und dann, betont denn die « Epistola pacis » wirklich so ausschliesslich die Notwendigkeit eines Konzils ? Tritt schon der Abschnitt, der vom Konzil handelt, sehr zurück, wenn man die ganze Masse der übrigen Ausführungen dagegenhält, so verliert der Gedanke noch dadurch sehr an Bedeutung, dass neben ihm auch die Möglichkeit der Erledigung des Streites durch eine *Kommission* aus Vertretern der verschiedenen Parteien

---

proculdubio ista dissensio non marte nec alio judicio citra concilium dirimenda. qua autem fronte ad arma recurritis et oblatum concilii judicium devitatis ? quis non videt, vos non verum papam quaerere sed solum pontificem natione Gallicum exoptare ? ».

(1) Vgl. Schwab 113.

erörtert wird, und dass die ganze lange Abhandlung nicht in den Konzilsgedanken sondern in diese Erörterung ausklingt. Und auch hiervon abgesehen war mit dem Aussprechen des Konzilsgedankens an sich wenig gewonnen. Es galt, den Gedanken zu begründen und die dagegen erhobenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, — und das leistet Heinrich erst in seiner zweiten Abhandlung.

Nach dieser Seite der inneren Bedeutung ist also bisher die « Epistola pacis » völlig falsch gewertet worden: was ihr für die Zeitgenossen Wert verlieh, das war gewiss weniger der Hinweis auf ein allgemeines Konzil, als vielmehr die ausführliche Erörterung des Thatsächlichen zur Entscheidung der Rechtsfrage.

Aber verdient nicht die Schrift den Ruf, den sie bis heute geniesst, wegen ihrer momentanen *Wirkung*, als eine kühne Kundgebung ihres Verfassers in stürmischer Zeit? Wir sind in dem I. Kapitel auf die gleichzeitigen Verhältnisse sorgfältig genug eingegangen, um sagen zu können, dass der Hintergrund, den man bisher zu der « Epistola pacis » gemalt hat, nicht der Wirklichkeit entspricht. Wir wissen nicht einmal von irgendeinem Anteil Heinrichs von Langenstein an den entscheidenden Maiverhandlungen des Jahres 1379 (1). Wir haben an Konrads von Gelnhausen « Epistola concordiae » gesehen, dass es unter Karl V sehr wol möglich war, seine abweichende Meinung festzuhalten. Und um als kühne Streitschrift hineingeworfen zu werden in den Kampf der Meinungen, dazu ist die « Epistola pacis » ein-

---

(1) Es ist möglich, dass in der Präsenzliste der zweiten Versammlung vom 24. Mai 1379 bei Bulaeus IV 569, wie auch Hartwig I 45 vermutet, statt Henr. de Gastia — de Hassia zu lesen ist. Die Schreibung der Namen bei Bulaeus ist ja ausserordentlich willkürlich.

mal viel zu unbehülflich und schwerfällig, andrerseits auch nicht entschieden genug. Mit welchem Gleichmut äussert der Anhänger Urbans im Verlaufe der Disputation, dass es verboten sei, das Für und Wider in öffentlichen Besprechungen zu erörtern (1). Und die dialogische Form ist sicherlich nicht ohne Absicht gewählt. Ohne dass eine Entscheidung gefällt wird, folgt jeder Behauptung ihr Gegensatz, jedem Grund sein Gegengrund. So können auch die kühnsten Gedanken ohne Scheu ausgesprochen werden; man ist immer vorsichtig nach beiden Seiten gedeckt. Vielleicht ist in dieser Beziehung das Beispiel Occams, der diese Form liebt, für Heinrich von Langenstein massgebend gewesen; doch zeigen die « Disputatio inter militem et clericum » und das « Somnium viridarii », dass solche Einkleidungen für publizistische Gegenstände auch bei anderen Schriftstellern vor wie nach Occam beliebt waren (2). Auch Heinrich von Langenstein ist auf diese Weise in der Lage, mit grösserer Freiheit und Kühnheit Behauptungen aufzustellen, ohne schweren Anstoss zu erregen, und zugleich eine bestimmte Entscheidung zu vermeiden. Die Erörterung der Rechtsfrage, an der sich Männer wie Johannes de Lignano und Baldus schon gleich zu Anfang des Schismas vergebens versucht hatten, bricht mit einem im Grunde negativen Ergebnis ab: die Frage lässt sich nicht lösen, ausser auf einem Konzil oder durch eine Kommission. Und damit behält der Anhänger Urbans das letzte Wort.

Wir können also auch nach der äusseren Wirkung auf die Mitwelt die Bedeutung der « Epistola pacis » unmöglich hoch anschlagen. Immerhin sind die Ausführungen Hein-

---

(1) In pars 64.
(2) Vgl. Riezler, *Die literarischen Widersacher* S. 244.

richs nicht unwidersprochen geblieben. Auf die Anregung eines mit « paternitas vestra veneranda » Angeredeten hat sich ein Anhänger Klemens VII — es ist möglich, zu Paris; zu welcher Zeit jedoch, ist nicht zu erkennen — zu einer *Widerlegung der Epistola pacis* oder vielmehr einiger weniger Punkte daraus bereit finden lassen. Die Gegenschrift verrät deutlich genug, dass ihr Verfasser nicht gerade mit der grössten Begeisterung an seine Aufgabe herangetreten ist, kein Wunder gegenüber einer so ausserordentlich umfangreichen und an thatsächlichen Einzelheiten so reichen Schrift wie der «Epistola pacis». Natürlich legt die Gegenschrift wieder alles Gewicht auf die Aussagen der Kardinäle; vielleicht ist die Anregung zu ihrer Abfassung gerade aus den Reihen der Kardinäle hervorgegangen. Eine besondere Wirkung dürfte sie um so weniger gehabt haben, als der Verfasser selbst seine mangelhafte Kenntnis der einschlägigen Literatur zugeben muss (1).

---

(1) Erhalten im Cod. Aug. 76. 14 f. 65ª-72ª der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel: « Tractatus negotii scismatis contrarius tractatui magistri Henrici de Hassia, qui incipit: Germinis magni Jovis etc. Salvator noster presentem ecclesie sue sponse pestiferam intolerabilemque scissuram futuram esse demonstrabat ... ut de elec. c. Ubi c. fi. supra saepius allegato ». Fol. 65ᵇ: « ... sic et de auctore libelli, quem paternitas vestra veneranda precipit per me perlegi, in modum dialogi disputativi super materia dicte scissure compilati, quem idem auctor epistolam pacis appellare nititur, . . . si quid autem erroneum hic scripsi, non mee presumptioni sed mee simplicitati pocius adscribatur, aliquantisper tamen excusatus ero quoniam nullum ex tractatibus in hac materia preter dictam epistolam per quemcunque factis vel compilatis in toto vel in parte perlegi, sicut novit deus... sufficiebat enim hactenus mihi simplicitas mea caritatis et adhuc suffecisset, si vestra paternitas veneranda me sue caritatis stimulo pungens non coegisset. auctor itaque eiusdem libelli sic exorditur: (fol. 66ª) Genius magni Jovis vicarius (erst eine spätere Hand hat aus dem Genius Germinis gemacht) . . . fol. 71ᵇ: hec quo ad sepedictum dyalogi libellum invective dicta sufficiant mihi

2. *Die « Epistola concilii pacis ».*

Etwa zwei Jahre nach seiner ersten Schrift über das Schisma hat Heinrich von Langenstein wiederum literarisch in den Kirchenstreit eingegriffen, mit seiner ***Epistola concilii pacis.***

Die Wahl dieses *Titels* bedarf zunächst einer Erklärung. Bisher war die Schrift bekannt unter dem Namen « Consilium pacis de unione ac reformatione ecclesiae in concilio generali quaerenda », kurzweg « Consilium pacis ». Dieser Titel rührt von dem ersten Herausgeber von der Hardt her. Er gibt auch seine Gründe dafür an, doch beruhen diese lediglich auf Unklarheit (1). Der Verfasser selbst hat seinem Werk den von uns wieder aufgenommenen Namen gegeben, indem er in dem metrischen Epilog sagt:

Concilii placeat nominetur epistola pacis.

Allerdings findet man in Handschriften häufig die Schreibung consilium statt concilium; jeder Zweifel jedoch, was

---

de presenti. que vestra paternitas paciatur corrigere prudenciaque sua commendabiliter divulgata clarius deducere dignetur... ». Die Schrift ist bereits früher von Hartwig I 43 benutzt und gewürdigt worden; er führt noch einige weitere Stellen daraus an.

(1) v. d. Hardt II Proleg. p. 14: « Forte nec hoc postremo sicco praetereundum pede, quod cum frons libri a manuscripto nostro absit, titulum non nisi ex epilogo colligere datum fuerit, in quo appellatur Epistola concilii vel consilii pacis vel nude Epistola pacis. Ambigua vero nobis visa vox altera concilii, ut in manuscripto, an consilii legendum, ut apud Gersonem in excerptis. Saepissime namque apud veteres concilium pro consilio scriptum; neutrum a scopo libri alienum. Agit enim de concilio, quo pax ecclesiae concilianda, et est consilium, qua ratione pax sit reparanda. Quod autem alterum a nobis solum erat exprimendum, in illa ambiguitate elegimus Consilium pacis utpote characterem clariorem. Esto tamen arbitrium penes lectorem ».

in diesem Falle gemeint sei, wird durch die wenige Zeilen vorher (in cap. 20) gebrauchte Wendung ausgeschlossen: « amplectentes viam concilii pacis ». Heinrich von Langenstein hat also keinen « Rat zum Frieden, Friedensratschlag » odor « Friedensvorschlag » geschrieben, wie man den früheren Titel wol übersetzt hat, sondern eine Schrift über ein Friedenskonzil d. h. ein Konzil zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit — pax hier wie öfter in der Bedeutung von unio; wie denn auch mehrere Handschriften den Vermerk enthalten: « Explicit epistola concilii pacis » (1).

Die « Epistola concilii pacis » liegt ebenso wie Heinrichs « Epistola pacis » in einer ganz stattlichen Reihe von *Handschriften* (2) vor. *Gedruckt* ist sie 1697 von Hermann von der

---

(1) In der Helmst. Hds. (s. folgende Anm.) fol. 31[b] steht: « Concilii placeat nominetur epistola pacis; Expl. ep. concilii pacis ». Ganz richtig sagt Bulaeus, *Hist. univ., Par.* IV 681, der das Werk aus einer Pariser Hds. kennt, dass der Verfasser « opus Epistolam concilii pacis inscripsit ». H. v. L. bezeichnet eine ganze Reihe seiner Schriften als « epistolae ». Der metrische Epilog gehört natürlich zur « Ep. conc. pacis », wie H. v. L. sehr oft Verse und Prosa verbindet. Der Zweifel von Roth, der diese Verse S. 4 Nr. 9 als besondere « Epistola de schismate tollendo » anführt, ist unbegründet.

(2) 1. *Breslau* Kgl. u. Universitätsbibl. I. F. 321 f. 255-67, s. Scheuffgen 125. — 2. *Epinal* Bibl. Cod. 8, s. Pastor I² 152. — 3. *Erfurt* Ampl. Cod. Q. 145 f. 4[a]-19[a]. « Universis navicule Petri gubernacula... Vidi iniquitatem et contradiccionem ... pax perpetua et gloria suscipiat sempiterna. amen. Explicit epistola concilii pacis rev. mag. H. d. H. Clemens Urbano litem quia moverat ergo ... Assem vix valet esse tuum, quid si lacereris ». Vgl. Schum S. 402. — 4. *Fulda* A. 33a, s. Hartwig II 31. — 5. *Köln* Stadtbibl. Cod. 72 Folio, s. Pastor a. a. O. — 6. *Wien* K. k. Hof.-u. Staatsbibl. 1662 (Nov. 211) f. 30[a]-76[b]. « Epistola concilii pacis », s. Tabulae cod. etc. I p. 271. Die Angabe bei Roth S. 2 Nr. 2: Hs. München 1662 (epistola consilii pacis) ist wol nur eine Verwechslung hiermit. — 7. *Wien* 4059 (Nov. 296) f. 1[a]-45[b] « Epistola concilii pacis (cum indice praecedente). Universis navicule Petri... gloria suscipiat sempiterna », s. Tabulae cod. etc. III p. 150. — 8. *Wien* 4923 (Theol. 517) f. 47[a]-63[b]. « Universis navicule Petri ...

Hardt in seinem grossen Quellenwerk Magnum oecumenicum Constantiense concilium, Francofurti et Lipsiae, II 3-60, und zwar nach der Helmstädter Handschrift. Ein Abdruck des von der Hardtschen Druckes ist der in Joannis Gersonii Opera, ed. du Pin, Antwerpiae 1706, II 809-840. In der fast gleichzeitigen, vielleicht originalen Helmstädter Handschrift fehlt das erste Blatt; infolgedessen ist in diesen Drucken das erste Kapitel und ein Teil des zweiten ausgefallen. Nach einer anderen Handschrift zu Wolfenbüttel hat dann von der Hardt das Fehlende in einer akademischen Gelegenheitsschrift (1) nachträglich drucken lassen. Denis (2), der diesen Nachtrag von der Hardts nicht kannte, besorgte

---

deficit arte regendi ». Fälschlich bezeichnet als Heinr. de Hassia *Invectiva contra monstrum Babylonis ;* s. Tab. cod. etc. III p. 421. — 9. *Wien* 5352 (Univ. 785) f. 94b-109a « Universis navicule Petri... et gloria suscipiat sempiterna », aufgeführt als (anonyme) « Ep. de schismate tollendo; sodann noch f. 109b der metrische Epilog: « Clemens Urbano litem etc. », bezeichnet als « Carmen hexametricum de schismate etc. ». Vgl. Tab. cod. IV p. 107. — 10. *Wolfenbüttel* Herzogl. Bibl. Cod. Helmst. 678 (Katalog Nr. 741); vgl. unten Anhang 2. — 11. *Wolfenbüttel* Cod. Aug. 76. 14 f. 75a-98a. « Tract. mag. Henrici de Hassia super concilio pro sedicione scismatis et aliis malis, quorum multa dinumerat, componendis celebrando ». Eine *Baseler* Hds. benutzte L'enfant, *Hist. du concile de Pise,* I 51 sq. zu einer ausführlichen Inhaltsangabe. Eine *Pariser* (S. Vict.) Hds. führt Bulaeus IV 681 an. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass der Wiener Katalog III p. 215 noch anführt: 4242 f. 57b-76a. Heinricus de Hassia, *De schismate* (Nr. 4610 *Tract. de schismate* ist die Schrift gegen Telesphorus, s. Lorenz II^3 364). Ebenso im *Catal. cod. ms. bibl. univ. Jagell. Cracoviensis* ed. Wislocki (1877-81) Nr. 1500 f. 99b-123 Henr. de Hassia *super scismate;* München 5361 f. 87-96 et f. 157-182, und 26608 f. 59(-88) Henr. de Hassia de scismate, s. *Catal. cod. ms. bibl. regiae Monacensis.* Cod. lat. (1868 ff.).

(1) *In discrepantiam manuscriptorum et editionum,* Helmstadii 1715, p. 9-11.

(2) Michael Denis, *Cod. manuscripti theologici bibl. Palatinae Vindobonensis,* Vindob. 1793, I 219 sq.

gleichfalls einen Abdruck der beiden Kapitel. Nach der Wolfenbütteler Handschrift (Cod. Aug. 76. 14 f. 75 ff.) hat dann Hartwig (II 28-31) nach Vergleichung des Abdruckes bei von der Hardt und Denis nochmals das Fehlende zum Druck gegeben.

Als das *Entstehungsjahr* der «Epistola concilii pacis» hat ganz richtig bisher gemeinlich das Jahr 1381, das auch im Text selbst ausdrücklich als das gegenwärtige bezeichnet wird, gegolten. Doch ist die Schrift nicht vor Ende Mai verfasst, da die Versammlung der Universität vom 20. Mai 1381 bereits erwähnt wird. Ob die «nuper» am 15. Juni im Schosse der Universität erörterte Streitfrage: ob es ketzerisch oder schismatisch sei, im Falle des Schismas zu behaupten, einer der Gewählten sei nicht Papst, auch dem Jahre 1381 angehört, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, da in dem Sprachgebrauche dieser Zeit nuper bekanntlich eine sehr dehnbare Bedeutung hat (7).

---

(6) «Ep. conc. pacis» cap. 12 heisst es: «item cum hoc tempore scil. (Druck: sive) a. d. 1381 nulli electorum, utpote nec Clementi VII (Druck: V) nec Urbano VI, universaliter a christianis tanquam papae obediatur nec per tres praecedentes annos obediebatur...»; cap. 13: «mota fuit nuper quaestio in universitate Parisiensi 15. die junii, utrum stante controversia, quae nunc est in ecclesia dei de papatu, haereticum sit seu scismaticum, aliquem electorum negare esse papam? et fuit super hoc magna doctorum altercatio et congregatio»; am Schluss von cap. 13 die bereits im I. Kapitel S. 25 Anm. 2 zitirte Stelle über die Versammlung vom 20. Mai 1381; cap. 15: «item si duo cardinales iam missi ad Teutonicos in tribus annis non unum comitatum converterunt ad credendum secundo electum esse papam, vix in centum annis per talem modum habebunt pro se novem vel decem regna, quae primo electo adhaererent». Die Streitfrage vom 15. Juni ist später, 1398 oder 99, von Gerson in einer an die Bewohner von Flandern gerichteten Schrift in verneinendem Sinne entschieden worden, s. Schwab 154 f. Sollte die bei Finke, *Forsch. u. Quellen zur Gesch. d. Konstanzer Konzils*, 1889, S. 104 Anm. erwähnte «Determinatio domini Petri de Alliaco (Leliaco)» damit identisch sein?

Die « Epistola concilii pacis » ist in 20 Kapitel (1) eingeteilt, die sich zu drei Gruppen vereinigen lassen. Der *erste* Teil umfasst die ersten 11 Kapitel: in den drei ersten Kapiteln wird der Ursprung des Schismas, die Verderbtheit der Kirche, und seine furchtbaren Folgen dargestellt und der Gedanke, das Übel als Mittel zur Besserung zu benutzen, den Gläubigen warm ans Herz gelegt; in den Kapiteln 4-11 wird die Notwendigkeit der Konzilsberufung in ausführlicher geschichtlicher Betrachtung erwiesen. Im *zweiten* Abschnitt (Kap. 12-15) wird die Notwendigkeit und Möglichkeit der Beseitigung der Kirchenspaltung durch Berufung eines allgemeinen Konzils auf kirchenrechtlicher Grundlage erörtert. Der *letzte* Teil (Kap. 16-20) beschäftigt sich mit der allgemeinen Kirchenverderbnis und der Notwendigkeit der Reformation mit Hülfe von Provinzial- und allgemeinen Konzilien.

Inhaltlich zerfällt also die « Epistola » in zwei ganz verschiedene Bestandteile: der eine betrifft die *unio*, der andere die *reformatio*. Insofern war der von von der Hardt gewählte ausführlichere Titel nicht unzutreffend.

Nicht ganz so umfangreich wie die « Epistola pacis » bezeichnet die « Epistola concilii pacis » einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der ersten Schrift. Während diese noch den Versuch unternimmt, durch Prüfung der thatsächlichen Vorgänge bei und nach der Wahl Urbans VI deren Rechtmässigkeit ans Licht zu stellen, um sich dann schliess-

---

(1) Die Kapitelüberschriften im Druck rühren vom Herausgeber von der Hardt her. In der Helmstädter Handschrift ist ein kurzes Inhaltsverzeichnis von dem Schreiber der Epistola am Ende hinzugefügt, das bei v. d. Hardt II Proleg. p. 22-23 abgedruckt ist; das gleiche Verzeichnis findet sich im Cod. Aug. 76. 14 am Anfang der Epistola, ebenso in Wien 4059; vgl. auch Scheuffgen 125.

lich doch zu der Ansicht bekennen zu müssen, dass nur ein allgemeines Konzil oder eine Kommission von Vertretern der verschiedenen Parteien die Frage lösen könne, steht die neue Abhandlung fest entschlossen auf dem Standpunkt der *Konzilsberufung*.

Der *erste* Teil zeigt das umfassende kirchengeschichtliche Wissen des Autors. Vielleicht könnte man bemerken, dass bei dem Anführen von Belegstellen des Guten etwas viel gethan sei: bestehen doch die Kapitel 5-10 fast ausschliesslich aus mehr oder minder langen Zitaten. Doch muss man auf der andern Seite das Geschick anerkennen, womit der Verfasser die Quellen zur Begründung seiner Ansicht zu verwerten verstanden hat.

Ganz anderer Art ist der *dritte* und letzte Teil, der von der *Reformation* handelt. Aus persönlicher Erfahrung heraus, mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Naturells schleudert hier Heinrich von Langenstein die Pfeile seiner Kritik gegen die vielfachen Missbräuche in der Kirche, gegen die grosse Sittenverderbnis an Haupt und Gliedern, zu deren Reformation es dringend der Abhaltung von allgemeinen wie besonders auch von Provinzialsynoden bedürfe. Hier verrät sich Heinrichs scharfer Blick für die sozialen und religiösen Übelstände seiner Zeit; hier erkennen wir den unabhängigen und freisinnigen Vorkämpfer gegen allgemein verbreitete, aber irrige und verderbliche Anschauungen seiner Zeit wieder, als welchen er sich Jahre zuvor im Kampfe gegen astrologischen Aberglauben gezeigt hatte und als welcher er auch fernerhin, wie beispielsweise in der Judenfrage (1), unermüdlich thätig ist. In der Schilderung des

(1) Interessant ist die Stelle in cap. 17 der Ep. conc. pacis: « Quare conversis Judaeis de eorum bonis misericorditer non datur vitae ne-

sittlichen Zustandes der Kirche seiner Zeit hat Heinrich von Langenstein eine lange Reihe von Vorgängern: ich erinnere nur an Occam, an den Pariser Professor Nicolaus Oresmius, mit dem Heinrich in Verkehr stand; und was sich bei ihm findet, ist keineswegs das Schlimmste. Was aber diesem Abschnitt der « Epistola concilii pacis » eine besondere Bedeutung verleiht, das ist der Umstand, dass, soweit unsere Kenntnis der einschlägigen Literatur reicht, hier zum erstenmale der Ruf nach einem allgemeinen Konzil in der Form auftritt: dass man das Konzil nicht nur zur Beseitigung des Schismas, sondern darüber hinaus zur Erfüllung der positiven Aufgabe benutzen solle, die Kirche zu reformiren. Zwar ist dieser Gedanke schon bei Konrad von Gelnhausen angedeutet (1); entwickelt und durch eingehende Schilderung der sittlichen Zustände seiner Zeit begründet hat ihn erst Heinrich von Langenstein. Was ist die eigentliche Ursache der Spaltung, so fragt die « Epistola concilii pacis »? Was anders als die greuliche Verderbnis in der Kirche, die Sündhaftigkeit ihrer Glieder, vor allem des Klerus. So soll das Konzil durch seine Besserung an Haupt

---

cessitas potius, quam egestate compulsi apostatent et Christianos impietatis arguant? Etiam quare non ordinatur, Judaeos inter Christianos morari non debere, nisi vel Christianis serviendo vel agros colendo vel in mechanicis laborando acquirant victum suum et non usurando, eis in peccatum et Christianis in spolium? » Über eine ungedruckte Abhandlung Heinrichs über das wucherische Treiben der Juden vgl. Janssen, *Gesch. des deutschen Volkes,* I (15. Aufl. 1890) S. 418; s. auch Hartwig I 83 f. Über die Bekämpfung der Astrologie s. Kaufmann, *Universitäten,* I 89.

(1) « Ep. concordiae » IV 3 (Schluss) bei Martène et Durand, l. c. p. 1225: « Est etiam sciendum quod multae sunt aliae causae, propter quas, etiamsi praesens schisma ortum non fuisset, summe necessarium foret concilium convocari, quas hic brevitatis gratia non expressi etc. ».

und Gliedern zugleich eine dauernde Sicherheit vor Wiederholung des Schismas geben, das selbst wieder die Quelle zahlloser Missbräuche ist.

Irrtümlich hat man diesen auf die Reform bezüglichen Abschnitt für ein Werk des grossen Kanzlers Gerson gehalten (1). Gerson kannte die « Epistola concilii pacis » sehr genau. Auch Peter von Ailli verdankt einen grossen Teil seiner besten Reformvorschläge der Schrift Heinrichs von Langenstein, ohne freilich die Quelle zu nennen (2). Seit der « Epistola concilii pacis » ist der Ruf nach einem allgemeinen Konzil und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern bis zu den kirchlichen Kämpfen des 16. Jahrhunderts nicht mehr verstummt.

Von ungleich höherem Werte als der erste und dritte Teil der « Epistola concilii pacis » ist der *zweite* Teil, unstreitig der Schwerpunkt der ganzen Schrift; es sind die vier Kapitel 12-15. Im 12. Kapitel werden acht Gründe *gegen* die Berufung eines allgemeinen Konziles vorgebracht und diesen in Kapitel 13 vierzehn Gründe *für* dessen Berufung entgegengestellt; Kapitel 14 behandelt zum bessern Verständnis des Ganzen dreierlei: die geschichtliche Entwicklung der Papstwahl und deren heutige Geltung, sodann eine Reihe von Mitteln zur Beseitigung des Schismas sowie mehrere Weisen das Konzil zu berufen, endlich verschiedene Arten es durchzuführen; im 15. Kapitel werden sodann

---

(1) In der von du Pin besorgten Ausgabe seiner *Opera* II 314-318 unter dem Titel: « Declaratio compendiosa defectuum virorum ecclesiasticorum » gedruckt, ein Irrtum den schon von der Hardt II Prolog. p. 13-14 aufklärt; vgl. auch Schwab 121.

(2) Hierauf hat Tschackert, *Peter von Ailli,* S. 273 aufmerksam gemacht.

die (im 12. Kapitel) gegen die Zusammenberufung eines Konzils aufgestellten Argumente widerlegt.

In diesem, dem wichtigsten Teile der Epistola concilii pacis nun steht Heinrich von Langenstein, bis auf einen allerdings bedeutenden Punkt, *ganz und gar auf den Schultern der Epistola concordiae Konrads von Gelnhausen*, wie wir das später noch im einzelnen zu erörtern haben werden.

Dieser zweite Abschnitt, der eigentliche Kern der « Epistola concilii pacis », scheidet somit für die Wertschätzung der Schrift fast vollständig aus. Dass damit, was den Gedankengehalt anbelangt, keineswegs die ganze Abhandlung ihre Bedeutung einbüsst, zeigen schon unsere Bemerkungen über den Reformabschnitt. Wir müssen aber den Ruhm der « Epistola concilii pacis » noch in einem anderen Punkte angreifen, nämlich in der Bedeutung der Umstände ihrer Entstehung, hinsichtlich ihrer *Wirkung* auf die Zeitgenossen.

Man hat nämlich bisher gar viel von der « bedeutenden Wirkung » zu erzählen gewusst, die Heinrichs von Langenstein Schrift « in dieser Zeit des heftigsten Parteikampfes » auf die Pariser Universität, vor allem auch in der Rotulusfrage ausgeübt habe, und selbst besonnene Schriftsteller haben sich nicht ganz dem Banne dieser Anschauung zu entziehen vermocht (1). Prüfen wir jedoch die Quellen, so ergibt sich für diese Behauptung auch nicht der leiseste Anhalt. Und doch würde der Mönch von St. Denis, der gerade über diese Periode sich sehr genau unterrichtet zeigt, eine so kühne That zu erwähnen nicht unterlassen haben. Denn mehr als eine kühne That wäre es gewesen, wenn Heinrich von Langenstein es gewagt hätte, im Sommer 1381 mit einer solchen Schrift in Paris an die Öffentlichkeit zu

(1) Man vgl. z. B. Aschbach I 374 ff.; aber auch Thorbecke S. 8.

treten. Erreicht doch der Kampf der Hochschule gegen den gewaltthätigen Herzog Ludwig von Anjou gerade Mitte dieses Jahres seinen Höhepunkt: anders gesinnte Mitglieder der Universität werden strenge gemassregelt und eine Reihe von Lehrern und Schülern verlässt Paris. Sollte wirklich Heinrich von Langenstein in dieser Krisis es unternommen haben, mit einer Schrift hervorzutreten, die in ihrem Hauptbestandteile eine klare Nichtanerkennung Klemens VII bedeutet? Gegen ihn vor allem hätte sich die Wut des Regenten gekehrt. Aber wir hören nichts von einer Verfolgung Heinrichs. Während doch viele Mitglieder der Universität einem allmälig schier unerträglich werdenden Geisteszwange ausweichen, bleibt er im Gegenteil an der Stätte seiner bisherigen Wirksamkeit: noch April 1382 ist er in Paris (1). Also auch wenn die « Epistola concilii pacis » in der zweiten Hälfte des Jahres 1381 in Paris geschrieben ist, für die Öffentlichkeit d. h. vor allem für den Hof ist sie nicht bestimmt gewesen. An wen wendet sich denn die breit angelegte Abhandlung, die gerade in den hier in Betracht kommenden Abschnitten über Konzil u. dgl. nichts weniger als eine kecke Flugschrift ist? An die geistlichen und weltlichen Fürsten, Könige, Kardinäle, Bischöfe und Doktoren, und an diese in erster Linie zu dem Zwecke — worin auch die ganze Abhandlung ausläuft —, um sie aufzurütteln zur Teilnahme an der Reform der Kirche. Und dann, sollte es sehr wahrscheinlich sein, dass Heinrich von Langenstein unter so kritischen Umständen mit einem Traktat hervorgetreten wäre, der in seinem hauptsächlichsten und anstössigsten Teile einer im Vorjahre offiziell dem Könige überreichten Schrift entlehnt ist?

(1) S. Anhang 2.

Mag immerhin Heinrich seine « Epistola concilii pacis » in Freundeskreisen, vielleicht auch weiterhin unter den Mitgliedern der Universität verbreitet haben (1), allzugross werden wir uns die Wirkung der Schrift nicht zu denken haben. Keinenfalls hat ihr Verfasser es gewagt, « super pena indignacionis regie incurrende » dem strengen Verbote des Herzogs, in der Kirchenfrage noch weiter zu disputiren, entgegenzuhandeln. Anders gestalteten sich bekanntlich die Verhältnisse im Anfang des folgenden Jahres, als Ludwig von Anjou Paris und Frankreich verliess.

Wie also bezüglich des Inhaltes, worauf wir noch zurückkommen, so müssen wir auch hinsichtlich der Entstehung der « Epistola concilii pacis » unser Urteil modifiziren: über ihre Wirkung auf die Zeitgenossen etwas von besonderer Bedeutung anzunehmen, verbieten die uns bekannten Umstände durchaus.

3. *Fernere kirchenpolitische Schriften; die « Epistola de cathedra Petri ».*

Lange hat es Heinrich von Langenstein in Paris nicht mehr gelitten. Zwar sind wir weder über die Gründe seines Wegganges noch über den Zeitpunkt zuverlässig unterrichtet. Doch dürfte in ersterer Beziehung die bisherige Annahme das Rechte getroffen haben, dass sich Heinrich vorwiegend aus Gründen kirchenpolitischer Natur veranlasst

(1) Vielleicht verdient der Umstand Beachtung, dass sich unter den heute noch vorhandenen Handschriften der « Ep. concilii pacis » keine Pariser, dagegen 4 Wiener befinden; umgekehrt kommen von der « Ep. pacis » 3 auf Paris und nur 1 auf Wien.

gesehen habe, Paris zu verlassen. Da er sich jedoch noch April 1382 dort aufhielt und er also nicht zu denen gehört, die sich in der Krisis des vorhergehenden Jahres dem brutalen Zwange des Herzogs von Anjou durch die Abreise von Paris entzogen, so werden wir uns seinen Entschluss nicht als die Folge äusseren Druckes — ein solcher bestand Mitte 1382 in Paris nicht mehr —, sondern als das Ergebnis der Erwägung zu denken haben, dass der Gegensatz, worin er sich zu der Mehrzahl seiner Kollegen befand, auf die Dauer für ihn selber peinlich und auf seine Thätigkeit von lähmendem Einfluss sein müsste.

Aus der letzten Zeit von Heinrichs Aufenthalt in Paris verdient ein Vorkommnis Erwähnung, das zugleich ein Streiflicht auf das Verhältnis Klemens VII zur Universität wirft. Wir erinnern uns, dass die Universität am 3. Februar 1382 noch einmal förmlich die Anerkennung des Avignonesischen Papstes ausgesprochen hatte. Um so weniger wollte es Klemens VII dulden, dass der Kantor und Professor der Theologie Wilhelm de Salvarvilla, ein notorischer Anhänger Urbans VI, länger in Amt und Würden sei. Am 12. März entzog er ihm die Kantorstelle, die er seit mehr als 17 Jahren bekleidet hatte und nahm ihm auch seine Kanonikate und Pfründen in Paris und Rouen. Dem so plötzlich seines Einkommens Beraubten kam Heinrich von Langenstein, sein ehemaliger Studiengenosse an der Sorbonne, alsbald (am 2. April) durch Leihen einer beträchtlichen Geldsumme zu Hülfe. Arnold Emelisse, auch ein Anhänger Urbans, mit dem Heinrich noch von Wien aus brieflich verkehrte, hat dann später die Angelegenheit geregelt (1).

(1) S. die Notiz im Anhang 2. Guill. de Salvarvilla (Sarvavilla u. a.) steht 1348-49 auf dem Rotulus der «natio Normannorum»,

Bisher hat man behauptet, Heinrich von Langenstein habe 1383 Frankreichs Boden verlassen. Der einzige Anhaltspunkt für diese Behauptung ist eine handschriftliche Notiz: dass er *um* das Jahr 1383 von der Universität Paris geschieden sei (1). Nach allem was wir wissen ist Heinrich spätestens 1383 nach Wien gekommen. Zwischen seinem Auszuge aus Paris und der Ankunft in Wien ist aber jedenfalls geraume Zeit verflossen. Sein Aufenthalt bei seinem Freunde Jakob von Eltville, dem Abte des reichen Zister-

---

s. Denifle et Chatelain, *Chartularium univ. Paris.* II, 1 p. 632 sq.; mag. in artibus et scolaris in theol., socius domus de Sorbona (1348); 1362 nov. 19 jam mag. in theol., canon. Par.; 1365 febr. 17 cantor Paris. . . . Clemens VII eum an. 1382, Martii 12, cantoria Paris. et canonicatibus atque praebendis Paris. et Rotomag. privavit, « quia notorie adhaesit et adhaeret Urbano VI » (Reg. Aven. Clement. VII, vol. XXV, fol. 198), s. ib. p. 641 sq. Im J. 1383 verwendet sich Wilh. v. Salvarvilla bei Urban VI für seinen Freund, den berühmten Gerhard Groot, s. Karl Grube, *G. G. und seine Stiftungen,* 2. Vereinsschrift d. Görres-Ges. f. 1883, S. 79. Arnoldus de Emelisse gehört im Herbst 1379 zur pikardischen Nation, s. Bulaeus IV 579-80. Im übrigen vgl. Hartwig I 38.

(1) Im Cod. Vindob. 4919 Bl. 110 *a* steht am untern Rande der ersten Seite seiner Epistola de futuris periculis ecclesie ex dictis Hildegardis: « Nota quod prefatus magister Heinricus hanc epistolam scripsit et destinavit circa annos D. MCCCLXXXIII, quando recessit a studio Parisiensi propter magnum scisma ecclesie, quod tunc cepit inter papas », s. Denifle I 619, der dazu bemerkt: « Man darf jedoch das Wörtchen circa, worauf bei solchen Zeitbestimmungen immer viel ankommt, nicht übersehen. Doch glaube ich nicht, dass diese Zeitangabe grosser Correctur bedarf, denn sie stimmt völlig zu den Ereignissen in Paris ». Das letztere ist nach unserer Darstellung verkehrt. Es ist übrigens bemerkenswert, dass sich die angeführte Notiz gerade in einer Wiener Handschrift findet; denn einem Wiener Beobachter — aus welcher Zeit die Notiz stammt, weiss ich nicht — mochte besonders das Jahr 1383, in dem Heinrich nach Wien kam, vorschweben. Nach der Darstellung von Hartwig I 57 könnte die Abreise H. v. L. noch in das Ende von 1382 fallen, wenigstens nennt Tschackert 51 auf ihn gestützt dieses Jahr; Aschbach I 375 dagegen spricht bestimmt von 1383, ebenso Denifle, *Chartularium* II 1 p. 646.

zienserklosters Eberbach im Rheingau, sein lebhafter Verkehr mit hohen geistlichen und weltlichen Herren am Rhein, wie dem Kämmerer des Mainzer Erzbischofs Adolf von Nassau, dem Grafen Johann von Eberstein, sodann mit dem Mainzer Domherrn Eberhard von Ippelbrunn, vor allem aber mit seinem intimsten Freunde, dem Bischofe von Worms, Eckhard von Dersch (1), all das lässt doch auf eine längere Zwischenzeit zwischen Paris und Wien schliessen, so dass man ebenso wol annehmen kann, Heinrich von Langenstein habe vielleicht schon 1382, etwa mit dem Ende des Studienjahres (S. Peter und Paul, 29. Juni), Paris verlassen. Damit stimmt auch eine bisher unbeachtet gebliebene Äusserung von ihm aus dem Jahre 1392 überein, dass er vor 9 oder 10 Jahren, also 1383 oder 1382, im Kloster Eberbach, und wie der Zusammenhang zeigt, nicht gerade kurze Zeit geweilt habe (2).

Die Musse im Kloster Eberbach benutzte Heinrich zur Abfassung einer Schrift, die er an seinen väterlichen Freund, den Wormser Bischof richtete: über die künftigen Gefahren der Kirche und ihren beklagenswerten Zustand, zumeist Zitate aus den Briefen der hl. Hildegard an den Klerus von Trier und Köln (3).

---

(1) Zum Ganzen sei verwiesen auf Hartwig I 57 ff., Aschbach I 376 ff.; vgl. auch den Aufsatz von Corn. Will, *Henr. de Hassia über das Wiesbadener Badeleben im 14. Jahrh.,* in d. *Annal. d. Ver. f. Nass. Alt. u. Gesch.* XIII (1874) 344 ff.

(2) In seiner später zu erwähnenden Schrift gegen Telesphorus bei Pez, *Thes.* I, 2 col. 516 im cap. 8: « Erat — sunt jam novem vel decem anni, cum essem in partibus — monachus quidam gallicus nomine Wilhelmus, Ebirbacensis monasterii advena, vir doctus, apparens magnae sanctitatis et religionis perfectae, quem saepe visitavi, et aliquoties ipse me in eodem monasterio commorantem . . . anni illi transiverunt decem . . . » Geschrieben 1392.

(3) *Epistola de futuris periculis ecclesie ex dictis s. Hildegardis,* bisher ungedruckt, vgl. Hartwig I 58, Roth S. 2 Nr. 3. In Erfurt

Durch Vermittlung des herzoglichen Kanzlers, des Bischofes Berthold von Freisingen, ward Heinrich von Langenstein 1383 vom Erzherzoge Albrecht III von Österreich (1365-1395) an die 1365 gegründete *Wiener* Universität berufen. Im folgenden Jahre, am 20. Februar, erwirkte die Hochschule von Papst Urban VI die Genehmigung zur Errichtung einer theologischen Fakultät; fast alle Lehrstühle wurden mit neuen Professoren besetzt, so dass das Jahr 1384 als das eigentliche Stiftungsjahr anzusehen ist. Dem thatkräftigen Vorgehen Heinrichs von Langenstein und seiner reichen, in mehr als zwanzigjähriger Wirksamkeit in Paris gewonnenen Erfahrung verdankte die Universität bald die Wolthat geordneter Einrichtungen und geregelter Zustände;

Cod. Q. 145 f. 112^{b}-118^{a} findet sich noch eine H. v. L. zugeschriebene *Epistola de scismate:* « Reverendo... domino N. Brixiensi episcopo. Inter ceteros reformande ecclesie sollicitudini... ad pacem sunt, Jherusalem inquiramus », s. Schum S. 403. Es kann das nur Bischof Nikolaus Zanasius von Brescia (1378-1383-84) sein, s. Gams, *Series episcop. eccl. cath.*, Ratisb. 1873, S. 780, *nicht* ein Bischof von Brixen, wie Schum S. 970 u. 978 meint. Wenn H. v. L. überhaupt Verfasser dieses Briefes ist, so gehört derselbe wahrscheinlich noch in seinen Pariser Aufenthalt. — Dem Jahre 1383 gehört ein sehr umfangreicher Briefwechsel an zwischen dem Bischof Eckhard von Worms und einem « dominus W. » über die kirchliche Frage, der erhalten ist in dem Cod. Helmst. 678 f. 55^{b}-100^{a} der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. Fol. 55^{b} steht zunächst ein kurzes Begleitschreiben von « Eckardus episcopus Wormaciensis »: « Domine W. Fidentissime memor familiaritatis et vobiscum quandoque habite societatis singularis... mitto secrete et confidenter industrie vestre quandam questiunculam... »; fol. 56^{a} folgt dann die questio: « Queritur, quis duorum hodie de papatu contendencium securius pro papa teneri possit... » Das Ganze schliesst f. 100^{a}: « Expl. 2^{a} replicacio a. M.CCC.LXXXIII^{o} ». Dieses Werk finde ich nur bei v. d. Hardt II Proleg. p. 16 erwähnt. Er spricht die Vermutung aus, dass der um seine Meinung Befragte H. v. L. sei. Sollte es nicht eher der von H. v. L. in seiner Schrift gegen Telesphorus genannte gelehrte Mönch im Kloster Eberbach (s. oben) sein?

seine Einsicht und Versöhnlichkeit wie die Autorität, die er genoss, machten ihn in vielen äusseren und inneren Streitigkeiten zum segensreichen Vermittler und Schiedsrichter.

Bei aller Last der Berufsarbeit nahm Heinrich von Langenstein auch an der neuen Stätte seiner Thätigkeit Veranlassung, in der noch immer ihrer Lösung harrenden Kirchenfrage seine Meinung zu äussern. So richtet er 1391 ein Schreiben an den Pfalzgrafen Ruprecht II, den Herzog von Bayern (1390-1398), worin er zeigt, wie man nach dem Vorbilde des hl. Bernard von Clairvaux, der das Schisma zwischen Innozenz II (1130-1143) und Anaklet II beseitigt habe, jetzt verfahren müsse; unter heftigen Ausfällen gegen Klemens VII und den päpstlichen Hof ruft er die deutschen Fürsten auf, der Kirche zu helfen (1). Ruprecht II teilte in kirchlichen Dingen ganz die Auffassung seines Oheims Ruprecht I, dem einst Konrad von Gelnhausen seine « Epistola concordiae » überreicht hatte. Er galt als Vertreter der strengsten Obedienz gegen Urban VI und hat an den vergeblichen Versuchen, das Schisma aus der Welt zu schaffen, thätigen Anteil genommen (2).

---

(1) Vgl. Hartwig I 72-73; Roth S. 2 Nr. 4. Die Wolfenbütteler Hds. Cod. Aug. 76, 14 f. 173ᵃ-179ᵇ schliesst: « ... gregem dominicam dampnabiliter invasit et dispersit »; dann folgen f. 179ᵃ-179ᵇ vierzehn Verse :

> « Ergo pater sancte leo quo devincitur ante
> . . . .
> Subveniat meritum iuvet auxiliumque deorum ».

Diese Verse auch München 18544ᵇ f. 47, s. *Cat. cod. mss.*, und in Wien, s. Denis II 198. Zum Briefe vgl. Denifle I 411 u. 617.

(2) Wille in d. *Allg. D. Biogr.* XXIX (1889) 738.

Eine andere Mahnung, der Kirche den Frieden wiederzugeben, richtet Heinrich von Langenstein an den « Kaiser » (Wenzel) und die Fürsten überhaupt (1).

Ähnlich wie Konrad von Gelnhausen in der Einleitung zu seiner « Epistola concordiae » lässt auch er in einer weiteren Schrift die Mutter Kirche in dem Übermasse ihrer Leiden mit Jeremias klagend ausrufen: Sehet ob ein Schmerz ist gleich dem meinen! (2)

Neuen Anlass die Kirchenfrage aufzunehmen gab die berühmte Schrift des angeblichen Eremiten *Telesphorus,* der nach unechten und gefälschten Weissagungen eine Reihe wunderlicher Prophezeiungen über das Schisma und die bevorstehende Ankunft des Antichrists aufgestellt hatte, so u. a. das Schisma werde, nachdem der Pseudopapst d. h. Urban VI oder sein Nachfolger zu Perusium getötet sei, im Jahre 1393 zu Ende gehen. Es liegt ausserhalb unserer Aufgabe, hier auf die umfassende siegreiche Widerlegung, die Heinrich von Langenstein 1392 gegen die ausserordentlich verbreitete Schrift richtete, einzugehen. Jedenfalls findet es Heinrich durchaus unwahrscheinlich, dass das Schisma 1393 beendigt werde, wie denn überhaupt nach dem Schei-

---

(1) In Erfurt Cod. Q. 145 f. 83ᵃ-92ᵇ als « Epistola Hassonis exhortatoria ad pacem ecclesie ad imperatorem (et ad alios reges et principes) ». *Anf.:* « Inc. etc. Clarissimo regum preceptori ... Imperialis fastigii ». *Ende:* « in clipeos aureos refulgescat. Expl., ut sequitur, quo forsan zelus oritur, ... prelatos, reges corripit et proceres », s. Schum 403; dasselbe in Cod. Q. 147 f. 101ᵃ-113ᵃ als « Epistola rev. mag. Henr. de Hassia exhortatoria imperatoris et aliorum regum et principum ad pacem ecclesie utilis ». *Anf.* wie vorhin, *Ende* mit « refulgescat », s. Schum 408.

(2) Ausser der Wiener Hds. (Roth S. 3 Nr. 6 « Ecclesie planctus etc. ») führt Pastor I^2 123 eine Innsbrucker an: « Exclamacio contra schisma ecclesiae ». Sollte diese Schrift nicht ein Bruchstück einer andern, bereits bekannten sein?

tern aller Hoffnungen in der langen Dauer der Spaltung ein starker Zug der Hoffnungslosigkeit durch seine späteren Schriften geht (1).

Schon in dem bald nach der Ankunft in Wien geschriebenen Brief, worin er seinen Freund, den Bischof von Worms, wegen des ihm vom Papste angetragenen Bistums Ösel in Livland um seinen Rat bittet, gibt er dem Gedanken

---

(1) Pastor I[2] 128, auf dessen Darstellung ich im übrigen verweise, verzeichnet über 20 Hdss. von dem Werke des Telesphorus. In Wolfenbüttel in Cod. Aug. 76, 14 f. 112ª-143ᵇ (Abschrift aus d. J. 1404). Darauf folgt als nächstes Stück der Hds. f. 146ª-171ª « Istum librum (von moderner Hand eingefügt « de falsis prophetis ») compilavit magister Heinricus de Hassia sacre theologie professor dignissimus, in quo improbat tractatum precedentem et eius motivam »; f. 146ª-146ᵇ enthält das Inhaltsverzeichnis der 46 Kapitel; f. 147ª: « (R)everendo in Christo patri ac domino domino B(ertholdo) Frisingensi episcopo utraque nobilitate generis et morum fulgore illustrata sapiencie preclaro aliquis suorum minimus attendere a falsis prophetis quoniam dies mali sunt finem minantes seculorum. Olim veteres in populo unius dei ... (fol. 171ª) in his temere asserendum. Et sic est finis libri. Explicit tractatus de falsis prophetis editus per magistrum Heinricum de Hassia pie memorie regente(m) pro tunc (in) universitate studii Wyennensis.

Quando finis erit ignoro scismatis huius,
Clemens Urbani quo sexti iura recusat.
Tempus quo cepit numeri dant gramata versus
Qui preit, addendo centum sine sex minus uno ».

Dasselbe enthält Cod. Aug. 42, 2 fol. 164ᵇ-168ª der Wolfenbütteler Bibliothek. Weitere Hdss. von Heinrichs Gegenschrift verzeichnet Pastor I[2] 129, wozu noch kommt: Krakau, Univ. 1235 (geschr. 1435), s. Katalog von Wislocki; eine Glatzer Hds., besprochen von Becker in Brieger's Zts. f. Kirchengesch. XIII (1892) 385 f., ist gewidmet « venerabili patri ac domino Gregorio (Schenk v. Osterwitz, Bischof 1396-1403, s. Gams 307) sancte Salczburgensis ecclesie preposito ». Gedruckt ist Heinrichs Abhandlung bei Pez, *thes. anecd. nov.* (1721) I, 2, 505-64. Vgl. auch Roth S. 3 Nr. 7.

Raum, er werde das Ende des Schismas sicherlich nicht mehr erleben; aber es rühre sich auch Niemand von den geistlichen und weltlichen Fürsten für Urbans Sache (1).

Mit ähnlichen missmutigen Erwägungen beginnt ein auf die Kirchenfrage bezügliches Gedicht, das Heinrich von Langenstein am Sonntag nach Fronleichnam (8. Juni) des Jahres 1393 vollendet und wie es scheint auch dem Wormser Bischofe gewidmet hat: die *Invectiva contra monstrum Babylonis*, bisher bekannter unter dem Namen « Carmen pro pace », den ihm der erste Herausgeber Hermann von der Hardt (1715) gegeben hat (2). In mehr als 900, übrigens

(1) *Inedita epistola Henrici de Hassia de Langenstein de oblato episcopatu Osiliensi in Livonia* rec. Herm. von der Hardt, Helmest. 1715. Fol. A 4ª: « an nescis, quod si exitus praesentis schismatis erit contra Urbanum, pro cuius manutenentia praelatos et principes tuos minime laborare vides, eris perditus et destructus?... et est verisimile quod schisma praesens te vivente non finietur... ». Gedruckt nach Cod. Aug. 76, 14 f. 184ª-186ᵇ der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. In der Hds. finden sich am Schluss noch 6 Verse. Die Zeitbestimmung v. d. Hardts « circa a. 1388 » wird von G. Berckholz in d. *Mitth. a. d. Geb. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Kurlands* XI (1868) 510-11 mit Recht abgelehnt: « Da Heinrich III. von Oesel in der ersten Hälfte d. J. 1381 ermordet wurde, Winrich von Kniprode († 1419, s. Gams 297) aber zu Pfingsten 1385 in Königsberg konsekrirt wurde, nachdem er schon wenigstens seit dem 15. November 1383 Verweser des Oeselschen Bistums gewesen war, so sind damit die Grenzen gegeben, innerhalb welcher die Ernennung Heinrichs von Langenstein stattgefunden und wol auch sein über die Ablehnung berichtender (?) Brief geschrieben sein muss ». Der Brief würde also eher ungefähr in das Jahr 1384 zu setzen sein.

(2) Über den Druck und die Hdss. der « Invectiva » finden sich genaue Angaben bei Pastor I² 688 f. Von dem Druck benutzte ich das Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Berlin in einem als « H. v. der Hardt, Programmata varia Anni 1715 » bezeichneten Sammelband, der vorn die eigenhändige Widmung « Abbati Schmidio H. v. d. Hardt » trägt. In Erfurt gibt es zwei Hdss.: Cod. Q. 2 f. 64ª-79ᵇ, wo sich der Verfasser nennt « Ego Heinricus de Hassia magister in

recht unmetrisch gebildeten Hexametern wird die Klage über die Unthätigkeit der christlichen Welt in der Kirchenfrage erneuert. Dennoch wird Heinrich nicht müde, immer wieder die lethargische Mitwelt aufzurütteln: alle Stände werden aufgerufen, Hand anzulegen ans Werk der Einigung; vor allem an den Kaiser und an den König von Frankreich richtet sich der Verfasser mit der kraftvollen Aufforderung, den Kampf gegen das zweiköpfige Ungeheuer des Schismas, das mit seinen furchtbaren Folgen ausgemalt wird, mit vereinter Kraft aufzunehmen. Wir können hier den reichen und interessanten Inhalt der Schrift nicht ausführlich darlegen. Nur die Mittel und Wege, auf denen der Verfasser eine Lösung der Frage erhofft, seien kurz erwähnt. Ohne Blutvergiessen muss die Bestie vernichtet werden; nicht das Schwert, der Geist soll entscheiden. Auch auf Wunder darf man nicht warten. Noch einmal wird der Konzilsgedanke erwogen. Des *Kaisers* Aufgabe ist es, die christ-

---

artibus et doctor sacre theologie », s. Schum 286, und Cod. Q. 148 f. 59ᵃ-72ᵃ, Schum 409. Die dem Drucke zugrunde liegende Hds. ist der Cod. Aug. 76, 14 (f. 98ᵃ-111ᵇ) der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. Wie bei der « Ep. concilii pacis » so ist es von der Hardt, der die « Invectiva » 1715 zum Druck gab, auch hier ergangen: der Hds. fehlt der Anfang, 64 Verse. Herr Prof. Dr. Pastor in Innsbruck hatte die Güte, wofür ich ihm auch an dieser Stelle verbindlichst danke, mir seine vollständige Abschrift der Breslauer Hds. zu überlassen. Ich habe daraus die fehlenden Verse im Anhang mitgeteilt. Herr Prof. Pastor zählt im ganzen 917 Verse, während man bisher nur über 800 angab. Roth S. 3 Nr. 5 u. S. 4 Nr. 10 macht aus der « Invectiva », verführt durch den abweichenden Anfang im Druck, zwei verschiedene Werke: ein *Carmen pro pace* und ein *Carmen invectivum in schisma sui temporis*. Ihre Identität stellte zuerst Pastor a. a. O. fest. Das genaue, bisher unbeachtet gebliebene Datum bei Pez, *Thes. anecd. nov.* I Isag. p. LXXIX: « Expl. Invectiva contra monstrum Babylonis edita per H. de Hassia a. a. nat. dom. MCCCLXXXXIII proxima dominica post festum Corporis Christi hora completorii ».

liche Welt zum Konzile, das schon so oft gefordert, aber noch niemals unternommen ist, zum Frieden der Kirche zu versammeln. Aber es gibt noch einen anderen Weg: beide Päpste verzichten freiwillig auf ihre Würde, ein neuer Papst wird gewählt, dass wieder ein Hirt und eine Herde werde (1). Schon tritt neben den lange gehegten und früher so warm vertretenen Gedanken an ein allgemeines Konzil siegreich der Vorschlag der *Zession*. Hierin aber ist die « Invectiva

---

(1) «Concilium nolunt, quod persuasi, generale,
Heu non disponunt nec ad unum particulare.
. . . .
Ergo quid restat, nisi Caesar surgat et instet,
Imperet, hortetur reges, compellat et omnes,
Inde duces comitesque, barones associentur,
Miles jungatur, imo probet armiger omnis,
Concilium subito cuncti veniant ut in unum.
Nam quia tollenda res urget pessima mundi,
Pertractent caute, si conveniet generale
Concilium patrum, quod ut aut gregetur in hac re,
Aut via quae melior sit cunctis inveniatur
Viribus ex corde, quam tota cohors eat, ut pax
Schismate turbata fiat discordia pulsa.
. . . .
Est modus hic unus, qui possit tollere litem.
Est sed et alter talis: sponte renunciet unus
Intuitu Christi spernens insignia papae
Jam potius quam talia tantaque scandala fiant.
Qui prius hoc faceret, Christo gratissimus esset.
Promtus ad hoc placitum sit quilibet ergo duorum.
Sed quia cedendo jus unus non daret altri,
Ambo desistant electi, firmet uterque
Alterius cunctos rubeus quos pileus ornat.
Post his collectis penitus de corde recedant
Invidiae morsus, favor, omnis rancor et ira,
Nectat amor mentes sincerus, colligat omnis
Unanimis zelus, summus statuatur ut unus
Praeceptor, qui Christicolis legis sacra donet,
. . . . »

contra monstrum Babylonis » nur ein Spiegelbild der herrschenden Strömung (1).

Die durch den Tod Urbans VI am 15. Oktober 1389 in Avignon wie in Paris erregten Hoffnungen verschwanden wieder mit der Wahl Bonifaz IX, die schon am 2. November erfolgte. Der Neugewählte vertrat seinen Standpunkt in der Kirchenfrage mit aller Strenge. In einem Schreiben vom 1. Mai 1391 erklärte er jeden anderen Weg als den der Unterwerfung des Gegners für unzulässig; das Verlangen eines Konzils zur Beseitigung des Schismas sei ein vermessener Eingriff in Gottes Ordnung. Immerhin wurde durch eine im Jahre 1392 angebahnte Verhandlung des Papstes mit dem französischen Hofe der Eifer für Beseitigung des Schismas neu geweckt. Auch jetzt war es wieder die Pariser Universität, die unausgesetzt die Wiederherstellung der Einheit der Kirche im Auge behielt und nichts unterliess, um den König von Frankreich und die Prinzen dafür zu gewinnen. Vorzüglich durch Gersons Bemühungen gelang es ihr Anfang 1394, den Hof in eine ihren Bestrebungen günstige Stimmung zu versetzen. Sie machte sich alsbald ans Werk: öffentlich liess sie verkündigen, wer in Sache des Schismas Rat geben könne, möge seine Gedanken zu Papier bringen und den Zettel in eine zu diesem Zweck aufgestellte Kiste werfen. Eine Kommission musste dann die gemachten Vorschläge ordnen, und es ergab sich, dass mit grosser Mehrheit drei Wege zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit empfohlen waren: die « via compromissi », die « via synodi », vor allem aber die « via cessionis ». Denn schon seit längerer Zeit war der

(1) Im Folgenden schliesse ich mich der Darstellnug von Schwab, *Gerson* 118 ff. an.

ursprüngliche Gedanke an ein allgemeines Konzil hinter dem Vorschlage, beide Päpste sollten auf ihre Würde freiwillig Verzicht leisten, zurückgetreten.

Durch die heftigen Gegenanstrengungen Klemens VII hatten die Bemühungen der Universität zunächst keinen Erfolg. Da starb der Papst am 16. September 1394. Auch der Hof wünschte, die Kardinäle sollten von einer Neuwahl absehen. Aber schon am 28. September ging der Kardinal Peter de Luna als Benedikt XIII aus dem Konklave hervor. Der neue Papst schien den Bestrebungen der Pariser Universität geneigt. In den nun erfolgenden Verhandlungen wurde von der Universität die freiwillige Verzichtleistung als der dem Papste würdigste Weg zur Einheit empfohlen; man wolle die beiden anderen Wege, den Kompromiss und das allgemeine Konzil, nicht verwerfen, aber sie seien mit Schwierigkeiten verknüpft, die bei der Zession wegfielen. Benedikt XIII bestand dagegen auf einer Zusammenkunft mit seinem Gegner Bonifaz IX. In dieser Zeit des Streites um die « via cessionis » forderte die Pariser Universität in einem Schreiben vom 26. August 1395 alle Universitäten auf, sich für diesen Weg zu entscheiden (1). An die ihr besonders nahestehende Wiener Universität sandte sie drei ihrer Mitglieder, Johannes Breviscoxa, Johann von Österreich und Johannes Mercator mit einem Schreiben ab. Nachdem die Universität über die Vorschläge der Gesandten beraten hatte, ordnete sie eine Deputation an die Herzöge ab, um sie zur Mitwirkung an der Wiedervereinigung der Kirche zu ermahnen und ihnen mitzuteilen, dass man die von der Pariser Universität vorgeschlagene « via cessionis » für

(1) Hierzu vgl. Hartwig I 70 f.; Aschbach I 382.

das geeignetste Mittel zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens halte. Die Fürsten antworteten der Deputation, dass man die von dem Könige von Frankreich und der Universität Paris empfohlene Vermittlung Bonifaz IX mitteilen und bei ihm dahin wirken wolle, dass er diese oder eine andere, für das Wohl der Kirche zuträglichere annehmen möge. Zugleich verlangte man aber auch, dass die Universität von dieser Auffassung der kirchlichen Angelegenheiten nicht abgehe. Die Universität beschloss daraufhin einmütig, nichts zu thun, was die Anerkennung Bonifaz IX in Frage stellen könnte. Es wurde eine Kommission eingesetzt, welche eine Antwort nach Paris feststellen sollte, die nicht von der Ansicht der Fürsten abwiche. Das am 12. Mai 1396 erlassene Antwortschreiben trägt unter diesen Umständen den Karakter der grössten Unentschiedenheit: man wollte nicht die Universität Paris beleidigen und doch auch nicht irgend etwas gegen Bonifaz IX unternehmen.

In dieser Zeit hat sich Heinrich von Langenstein noch einmal mit der kirchlichen Frage beschäftigt. Nachdem er schon so oft über die Teilnahmlosigkeit der Welt an den Schicksalen der Kirche hatte klagen müssen, erlebte er jetzt die Freude, dass seine gefeierte Lehrmeisterin, die Pariser Universität, die Kirchenfrage wieder in Fluss brachte. Alsbald nachdem von Paris aus die Sache eingeleitet war, wandte er sich mit einem Schreiben über die kirchenpolitische Lage an Peter von Ailli, der damals Kanzler der Universität war (1). Und als die Pariser sich mit der Wiener Univer-

---

(1) Der Erfurter Cod. Q. 125, eine gleichzeitige Hds., enthält: 17) Schreiben der Univ. Paris an den König von Frankreich; es ist das vom 8. Juni 1394, s. Schwab, *Gerson* 130. 18) f. 184b-185b « Epistola Hassonis ad cancellarium Parisiensem super unionem ». *Anf.:* « Re-

sität im August 1395 betreffs der « via cessionis » in Verbindung setzten, liess es den alten Kämpen für die Einheit in der Kirche nicht ruhen: noch einmal fasst er in einem kürzeren Traktate seine Ansichten über die Mittel zur Beseitigung des Schismas zusammen. Es ist die bisher nicht gekannte *Epistola de cathedra Petri*, deren Text ich in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel fand (1).

Die « Epistola de cathedra Petri » wird eröffnet mit 163 Versen, worin sich der Verfasser in lebhaften Klagen über die lange Dauer der Kirchenspaltung ergeht. Inhaltlich bieten diese Verse, die übrigens auch in der Form nicht besser sind als sonst bei Heinrich, kaum etwas Bemerkenswertes. Indem der Verfasser zur Prosa übergeht, tadelt er zunächst mit aller Schärfe, dass von den massgebenden Persönlichkeiten so gar nichts bisher geschehen sei, um dem unheilvollen Zustand ein Ende zu machen. Jetzt wolle *er* Mittel und Wege zur Beseitigung der Kirchenspaltung zeigen. Es folgen vier Vorschläge: Erstens Untersuchung der Rechtmässigkeit durch eine Kommission von drei oder vier oder mehr Vertretern jedes der beiden Gewählten, nötigenfalls Oberprüfung durch einen engeren Ausschuss. Zweitens Verzichtleistung Beider und Neuwahl eines Dritten. Drittens Über-

---

verendo... Petro de Elyaco... H. dictus de Hassia. Qualiscunque labore ». *Ende:* « fieri proinde permittuntur. Expl., D. gr. » 19) Schreiben d. Univ. Paris an P. Benedikt XIII v. 14. Apr. 1395. 20) Schreiben d. Univ. Paris an die Univ. Wien v. 26. Aug. 1395. 21) Ebenso, v. 12. März 1396. 22) Schreiben d. Univ. Wien an d. Univ. Paris, s. Schum 385-86. Der Brief H. v. L. an Peter von Ailli gehört also offenbar in die Zeit vom Juni 1394 bis April 1395. Im April 1395 wurde Ailli ja auch Bischof von Le Puy, s. Denifle et Chatelain, *Chartularium univ. Paris.* II, 1 p. XV.

(1) Über die Hds. Näheres im Anhang 2.

tragung des Rechtes der Papstwahl von den Kardinälen an die Gesamtkirche oder an die Römische oder an die Laterankirche, wobei vielleicht ein allgemeines Konzil zu berufen wäre. Viertens könnten beide Prätendenten die Papstwahlgewalt von den Kardinälen sich übertragen lassen, um sie dann wieder auf vier oder sechs hervorragende Männer zu übertragen; im übrigen wäre wie bei dem zweiten Modus zu verfahren. Die Verzichtleistung wäre sowol im öffentlichen wie in der beiden Päpste eigenem Interesse, dann wäre sie aber auch den Menschen wolgefällig und verdienstlich bei Gott; endlich müsste doch auch schon das ganze Heer der bösen Folgen, die immer neu aus dem Schisma erwachsen, sie dazu veranlassen. Des weiteren ermahnt der Verfasser die Streitenden, selbst die Hand ans Werk zu legen und nicht müssig zu warten, bis ein Andrer die Einigung zustande brächte.

Im Anfang des Schismas, so fährt die «Epistola» fort, ist die Berufung eines Konzils als der beste Weg erschienen, wie man ihn auch früher in der Kirche mit Erfolg betreten hat. Aber so sehr man auch diesmal den beiden Prätendenten dieses Mittel nahegelegt hat, so wenig hat es genützt, und jetzt verspricht es nicht mehr das was es beim Beginne der Spaltung verhiess. Dagegen ist man auf den Vorschlag beiderseitiger Verzichtleistung verfallen. Aber auch dieses Mittel haben beide Päpste zurückgewiesen unter allerlei Vorwänden. So wird auch der Eifrigste abgeschreckt, sich noch fernerhin für die Sache der Einigung zu opfern, und die Streitenden selbst schauen unthätig zu. Übrigens würde der Verzicht des Einen auf die päpstliche Würde keineswegs bedeuten, dass nun der Andere Papst sei.

Und man soll nicht glauben, dass mit Gebeten und Prozessionen genug gethan sei und dass man alles Übrige ruhig

der Hülfe Gottes überlassen könne, wie andrerseits Entscheidung durch Waffengewalt nicht zeigen kann, wo das Recht liegt, ebensowenig wie man auf dem Wege der Temporaliensperre oder der Absetzung zu einem gedeihlichen Ende zu kommen hoffen darf. Dagegen würde *ein* Weg wol zum Ziele führen: dass nämlich die weltlichen Fürsten Deutschlands einerseits und alle geistlichen Würdenträger, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte u. s. w. andrerseits zusammentreten und den von ihnen anerkannten Papst energisch auffordern, auf die Beseitigung der Kirchenspaltung hinzuarbeiten; und ebenso soll es der König von Frankreich mitsamt seinen Fürsten und Prälaten machen. Wenn das nicht helfen sollte, so könnten sich die weltlichen und geistlichen Grossen schon überlegen, was fernerhin mit den Streitenden anzufangen sei.

Besonders wirksam würde es sein, wenn der Herzog, dessen Untertanen zwei Obedienzen angehören, sich in dieser Angelegenheit schriftlich an den König von Frankreich und den Herzog von Burgund wendete, sie anspornte, nach dem Beispiel ihrer Vorgänger für den Frieden in der Kirche einzutreten, und seine Mitwirkung durch Vorschlagen entsprechender Mittel und Wege bethätigte. Der dem Kaiser geleistete Treueid darf kein Hindernis bilden, da der Kaiser keinem der ihm untergebenen Fürsten verbieten kann, für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit zu wirken. Vielmehr muss jeder Fürst für die Sache der Kircheneinheit mit allen seinen Kräften, auch gegen den Willen des Kaisers eintreten.

Es folgen zum Schluss wieder etliche Verse, acht Hexameter, und dann mit der besonderen Überschrift « Amonicio ad pacem ecclesie consideracione mortis propinque » 59 Verse, die sämtlich mit « Mors est a tergo » anfangen und mit « ergo » endigen; diesen schliessen sich endlich

noch vier Hexameter auf den Tod — den Bösen ein Übel, den Gerechten ein Gut — an.

Die « Epistola de cathedra Petri » ist an den *Bischof Berthold von Freisingen* (1) gerichtet, denselben der als herzoglicher Kanzler Heinrich von Langenstein 1383 dem Erzherherzoge Albrecht III zur Berufung nach Wien empfohlen und dem Heinrich bereits früher eine seiner Abhandlungen, seine Widerlegung des Werkes des Telesphorus, gewidmet hatte. Durch den Kanzler sollte die Epistola sicherlich auch dem Herzoge zukommen, der im Schlusse zu thatkräftigem Eingreifen in der Kirchenfrage aufgefordert wird. Da es in der Schrift heisst, das Schisma habe bereits mehr als 17 Jahre gedauert, und die Schrift auch nach ihrem Inhalte in die Zeit gehört, wo sich die Wiener Universität über die Vorschläge der Pariser schlüssig zu werden hatte, so fällt die Abfassung in das Ende von 1395 oder den Anfang von 1396. Da Herzog Albrecht III bereits am 29. August 1395 starb, so ist es also sein Sohn, der achtzehnjährige strengkirchliche *Albrecht IV* (1395-1404), das « Wunder der Welt », der hier angerufen wird, derselbe auf dessen Anregung Heinrich von Langenstein ein Buch über die Selbsterkenntnis in deutscher Sprache verfasste (2).

Die « Epistola de cathedra Petri » spiegelt so recht die Ohnmacht der Zeitgenossen gegenüber dem unseligen Zustand der Kirche wieder. Man hat gleich eine ganze Reihe

(1) Berth. v. Wachingen, Bischof 1381-1410, s. Gams 275.

(2) Aschbach S. 395. Über Albrecht IV vgl. Krones in d. *Allg. D. Biogr.* I (1875) 283 f.; zum Ganzen s. Alf. Huber, *Geschichte Österreichs* II (1885) 316 ff., auch den Aufsatz von P. Adelgott Schatz O. S. B., *Stellung Leopolds III. von Oesterreich zum grossen abendländischen Schisma,* in d. *Studien u. Mitth. a. d. Benedictiner- u. d. Cistercienser- Orden* XIII (1892) 23 ff.

von Mitteln zur Hand, die Kirche zu heilen, aber keines hilft, — weil keines angewendet wird. Durfte man beim Ausbruch des Schismas noch hoffen, ein allgemeines Konzil würde die Frage lösen können, so ist man jetzt schon davon abgekommen; die Rechtsfrage, die schon anfangs sehr verwickelt war, ist mit der Zeit nur noch mehr verwirrt worden. Dafür schien jetzt der gutwillige Verzicht beider Prätendenten das rechte Mittel; gewiss ein ganz vortreffliches Mittel, das schnell zum Ziele führte, *wenn* es angewendet wurde. Das eben aber war die Schwierigkeit. Auf die beiden Gewählten sollte deshalb die übrige Kirche, die weltlichen Fürsten voran, einen Druck ausüben. Das hatte hinwiederum die Überbrückung der nationalen Gegensätze, vor allem zwischen Deutschland und Frankreich zur Voraussetzung, wobei der Herzog von Österreich, der in seinem Staate die unglücklichen Folgen der Kirchenspaltung besonders stark zu fühlen hatte, eine vermittelnde Rolle spielen sollte.

Bekanntlich ist auch der Gedanke des beiderseitigen freiwilligen Verzichtes nicht zur Ausführung gekommen. Vielmehr hat er zunächst nur zur Folge gehabt, dass man zwangsweise zu erreichen suchte, was gutwillig nicht geschah, indem man zum Mittel der Subtraktion d. h. der Aufkündigung der Gehorsames gegen die Päpste griff. Auch wiederholte Versuche mit diesem bedenklichen Mittel haben nicht zum Ziele geführt. Erst eine allgemeines Konzil und auch das erst nach unheilvollem Fehlversuche hat endlich die Lösung gebracht.

Soviel wir wissen ist die « Epistola de cathedra Petri » die letzte kirchenpolitische Schrift Heinrichs von Langenstein: er ist schon am 11. Februar 1397 gestorben.

Mehr als 18 Jahre der Kirchenspaltung hatte Heinrich von Langenstein selbst erlebt, mit klarem Blick und leb-

haftem Gefühl hatte er die Entwicklung der Dinge verfolgt. Auch er hatte sich anfangs der trügerischen Hoffnung hingegeben, die Rechtsfrage könne gelöst werden, sei es auf einem allgemeinen Konzil, was vor allem zu empfehlen sei, sei es durch eine Kommission, und er hatte selbst in seiner « Epistola pacis » vom Jahre 1379 den Versuch gemacht, durch sorgfältige Erörterung der thatsächlichen Momente den Boden für die Lösung der Rechtsfrage vorzubereiten. Immer stärker bildete sich dann bei ihm der Konzilsgedanke heraus : in seiner « Epistola concilii pacis » hat er ihn zum Thema einer bedeutsamen Abhandlung gemacht. Hier ist es insonderheit auch die Betonung der Notwendigkeit einer Reform der Kirche und ihrer Durchführbarkeit auf allgemeinen und Provinzialkonzilien, was dieser seiner Hauptschrift besonderen Wert verleiht. Auch fernerhin hat er die kirchliche Frage niemals aus dem Auge verloren. So sehr sich auch mit der längeren Dauer des Schismas die Hoffnung auf endliche Lösung verringerte, Heinrich von Langenstein wurde nicht müde, vor allem die weltlichen Fürsten zur energischen Behandlung der weltbewegenden Frage aufzurufen. War doch in der That die Kirchenspaltung nur durch die Verquickung des kirchlichen Moments mit dem politischen eine scheinbar unlösbare Frage geworden.

Mit der wechselnden Stimmung der Zeit wechselt Heinrich von Langenstein auch seine Ansicht über die Mittel zur Beseitigung des Schismas. Schon in seiner « Invectiva contra monstrum Babylonis » tritt der Konzilsgedanke gegen den Vorschlag der Zession zurück. Die « Epistola de cathedra Petri » führt uns vollends in die Zessionsperiode hinein. So lebhaft wie im Anfange der Plan eines allgemeinen Konzils wird jetzt der Vorschlag freiwilligen Verzichtes aufgegriffen. Heinrichs Mut belebt sich wieder. Die

Sprache der « Epistola de cathedra Petri » ist überraschend knapp und klar, so lebendig ist der Ton wie in keiner der früheren Schriften. Aus langer Erfahrung und Beobachtung wird hier kurz und bündig gesagt, was helfen kann und was nicht. Die sorgfältigsten theoretischen Erörterungen halfen nichts, wenn in der Praxis nicht ernsthaft zugegriffen wurde; nicht durch beredte Diskussionen, nur durch reine Absichten und Vertrauen war das Schisma zu heben.

V. Die konziliare Theorie in ihrer ersten Entwicklung.

Nachdem wir uns in den vorstehenden Abschnitten einen Überblick über die literarische Thätigkeit Heinrichs von Langenstein in der Kirchenfrage verschafft haben, können wir nunmehr zur Untersuchung der Frage übergehen: in welcher Beziehung steht seine « Epistola concilii pacis » zur « Epistola concordiae » Konrads von Gelnhausen?

Die engen Beziehungen der beiden Schriften zu einander sind auch früher aufmerksamen Lesern nicht entgangen. So schreibt Lenfant in seiner Histoire du concile de Pise 1724 (I 53) über Konrads Schrift: « Ayant parcouru ce manuscrit j'y ai trouvé tous les mêmes raisonnemens que dans celui de Henri de Hesse »; etwas Besonderes findet er nur in der Anrede an den französischen König im Schlussabschnitt. In neuerer Zeit hat zuerst Schwab in seinem grossen Leben Gersons 1858 (S. 124 ff.) auf die wesentliche Übereinstimmung der Anschauungen Konrads von Gelnhausen mit denen Heinrichs von Langenstein hingewiesen.

Eine neue Auffassung der Sachlage hat dann in jüngster Zeit *Scheuffgen* in seinen Beiträgen zu der Geschichte des

grossen Schismas 1889 (S. 75 ff.) angebahnt. Er that dar, dass eine ganze Reihe von Stellen in beiden Traktaten wörtlich übereinstimme und, was das Entscheidende war, dass Konrad von Gelnhausen nicht, wie man bis dahin allgemein angenommen hatte, *nach* Heinrich von Langenstein sondern *vor* ihm geschrieben habe; denn die « Epistola concordiae » müsse vor dem Tode Karls V von Frankreich, also vor dem 16. September 1380 entstanden sein, während die « Epistola concilii pacis » dem Jahre 1381 angehöre. Also habe entweder Heinrich von Langenstein die Arbeit Konrads vor Augen gehabt, oder beide hätten zusammen gearbeitet, oder auch das Gemeinschaftliche beider Abhandlungen sei auf Gutachten der Pariser Universität, der sie beide damals angehörten, zurückzuführen. Mit dem Hinweis auf diese drei verschiedenen Möglichkeiten schliesst Scheuffgen ab. Alle weiteren Fragen die man aufwerfen könnte, die endlich alle auf die eine Hauptfrage hinauslaufen: wem gebührt die Autorschaft der in beiden Traktaten hervortretenden konziliaren Theorie, bleiben unbeantwortet. Wir wollen im Folgenden die Antwort darauf versuchen.

Wie wir bereits bei der Besprechung von Heinrichs « Epistola concilii pacis » angedeutet haben, erstreckt sich die Übereinstimmung zwischen beiden Traktaten keineswegs auf ihren ganzen Inhalt, vielmehr ist die « Epistola concordiae » Konrads von Gelnhausen nur in dem zweiten Abschnitte der « Epistola concilii pacis », also in den Kapiteln 12-15 verwertet. Ausserdem decken sich im wesentlichen noch die drei ersten Kapitel der « Epistola concilii pacis » mit der Einleitung zu Konrads Epistola, wie auch die Kap. 1 und 2 der « Epistola concilii pacis » vielfache wörtliche Entlehnungen aus der Einleitung zur « Epistola concordiae » aufweisen.

Was nun die Übereinstimmung der Kapitel 12-15 der « Epistola concilii pacis » mit der « Epistola concordiae » anbelangt, so zeigt zunächst die Verteilung des Stoffes in diesen vier Kapiteln eine auffallende Ähnlichkeit mit der von Konrad in der « Epistola concordiae » getroffenen Disposition. Nur sind die beiden ersten Teile vertauscht. Es ergab sich das bei Heinrich von Langenstein von selbst, nachdem er den positiven Teil, wie ihn das I. Kap. der « Epistola concordiae » enthält, bereits ausführlich, wenn auch von einer anderen Seite, in den vorhergehenden Kapiteln behandelt hatte. Dass diese Übereinstimmung in der Disposition keine zufällige ist, ergibt sich aus der nahezu alle wesentlichen Punkte umfassenden Gleichheit des Inhalts.

Der erste Gegengrund von Kap. 12 entspricht genau dem ersten Argument des II. Kap. der « Epistola concordiae », der zweite ebenso dem zweiten Argument, der dritte, vierte und fünfte Gegengrund vertreten zusammen das dritte Argument — wie sich denn auch weiterhin die übermässige Neigung Heinrichs von Langenstein bemerklich macht, der Reihe nach aufzuzählen, möglichst viele Abteilungen und Unterabteilungen zu schaffen —; der sechste, siebente und achte Einwand sind frei von Heinrich hinzugefügte. Gründe wie: vielleicht ist es göttlicher Wille, dass das Papsttum eine Zeit lang oder auch immer geteilt sei, wird man nicht gerade bedeutend nennen können. Dabei ist bemerkenswert, dass der hier in Frage kommende dritte Teil des II. Kap. der « Epistola concordiae » mit den Worten schliesst: « rationes ad hanc partem possent multiplicari, sed ex dictis forte solutiones apparebunt ». Man sieht, Heinrich von Langenstein hat sich den Wink nicht entgehen lassen.

In dem folgenden (13.) Kapitel der « Epistola concilii pacis » ist in ähnlicher Weise das I. Kap. der « Epistola

concordiae » in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst. Aus der ersten « ratio » der « Epistola concordiae » ist entnommen das erste bis dritte Argument, aus der zweiten das vierte bis siebente, aus der dritten die folgenden mit Benutzung einiger anderen Stellen. Besonders merkwürdig ist die Verarbeitung des dritten Arguments, wobei eine andere Eigentümlichkeit des Verfassers der « Epistola concilii pacis » hervortritt: die Hauptausführungen Konrads werden in einem kurzen, übersichtlichen Auszuge wiedergegeben, dagegen die von ihm nur flüchtig zitirten Belegstellen möglichst verbotenus mitgeteilt.

Kap. 14 entspricht dem III. Kap. der « Epistola concordiae » nur in der Form, indem es in drei Teilen erläuternde Bemerkungen enthält. Auf den wichtigen ersten Teil kommen wir noch zurück. Zum zweiten Teil, der acht Wege, die zur Beseitigung des Schismas führen, angibt — und zwar als achten: « per alicuius miraculi vel divini oraculi eventum divinae voluntatis declarativum. hanc viam expectare nisi post omnem diligentiam juxta vias humanas factam esset tentare deum » — ist zu bemerken, dass Heinrich selbst hinzufügt: « septem istarum viarum priores sunt humanae, inter quas rationabilior et expedientior ex praedictis videtur esse quinta », nämlich Berufung eines allgemeinen Konzils. Er nähert sich somit dem Standpunkte Konrads: « non videtur aliqua via mundi — circumscripto tamen miraculo divino — nisi per viam concilii generalis », ein Standpunkt den Heinrich selbst auch in Kap. 13 einnimmt, indem er sagt, « ex supra dictis luce clarius esse, quod alia via humana non reperitur quam concilium, quo plenarie schisma sedari possit ». Inhaltlich decken sich also die dritten Abschnitte der beiden Traktate nicht. Jedoch ist der Inhalt des III. Kap. der « Epistola concordiae » zu-

sammen mit dem IV. Kap. verwertet in Kap. 15 der « Epistola concilii pacis ». Hier stimmen wieder der erste und zweite Teil der « Epistola concordiae » und der « Epistola concilii pacis » überein; die folgenden Partien, welche die Berufung des Konzils ohne päpstliche Autorität zum Gegenstande haben, sind den entsprechenden Abschnitten des III. und IV. Kap. der « Epistola concordiae » entnommen.

Es ist somit kein Abschnitt der « Epistola concordiae » Konrads, der nicht von Heinrich von Langenstein in seiner « Epistola concilii pacis » benutzt wäre. Und diese Benutzung ist zum weitaus grössten Teile eine wörtliche. Die Nebeneinanderstellung bei Scheuffgen gibt davon nur den kleineren Teil. Es würde zu weit führen, wollten wir diese wortgetreue Übereinstimmung im einzelnen darlegen. Wol aber dürfte es sich empfehlen, festzustellen, wie weit sich diese Gemeinschaftlichkeit auf die Grundgedanken erstreckt. Konrads System von der kirchlichen Gewalt haben wir oben schon in Kürze gekennzeichnet. Hier seien die entsprechenden Stellen einander gegenübergestellt.

Konrad von Gelnhausen, Epistola concordiae.	*Heinrich von Langenstein, Epistola concilii pacis.*
sancta mater ecclesia catholica et universalis, cuius concilium generale est repraesentativum, est (1) superior collegio cardinalium. (I. 3)	universalis ecclesia, cuius concilium generale est repraesentativum, est superior collegio cardinalium et omni alia particulari congregatione fidelium et omni cuiuscunque dignitatis

(1) Druck, « reputatum statt repraesentativum est ».

et praesidentiae persona, etiam domino papa in casibus inferius exprimendis... (cap. 13)

quod collegium cardinalium, immo ut quidam arbitrantur tam papae (1) quam cardinalium simul, saltem in causa fidei, subsit sanctae matri ecclesiae catholicae et universali, quam concilium generale repraesentat, multipliciter declaratur. primo sic: omnis ecclesia, extra quam non est salus nec potest esse saltem in terris, superior est illa extra quam potest esse salus. sed extra ecclesiam catholicam non potest esse salus in terris, ... sed extra collegium papae et cardinalium potest esse salus. ergo! secundo: omnis ecclesia, quae deviare et mortali crimine extingui non potuit neque potest, est superior illa quae deviaverit quandoque vel deviare et errare potest et mortali crimine maculari... sed ecclesia universalis deviare aut mortali crimine maculari non potest, ... ecclesia vero quae est papae et cardinalium, ut multi arbitrantur, deviare et errare et mortaliter peccare

est igitur autoritas generalis concilii major autoritate papae et collegii cardinalium. (cap. 13)

quia ecclesia universalis non potest errare nec mortali peccato esse obnoxia, itaque est superior collegio cardinalium cum papa, quia hanc praerogativam non habet... (cap. 13)

(1) Druck, « papa ».

potest. de papa quidem non est dubitandum... cum igitur papa peccare et mortaliter deviare possit et peccaverit, qui est caput et de quo minus videretur, non apparet ratio sufficiens, cur cardinales sint impeccabiles. et si dicatur quod collegium papae et cardinalium simul deviare vel errare non possit seu mortaliter peccare, sicut memini me legisse — sed super hoc dicto multi stupent multum —,...

... quis igitur dicere audebit, collegium papae et cardinalium impeccabile esse,... (capit. 13).

quod collegium papae et cardinalium etiam deviare possint in iudiciis et quod subsint in casu concilio generali, probatur sic... (I. 3)

item quod etiam in iudiciis errare possit et quod concilio generali subsit, probat . . . (cap. 13)

quod nullus haberet potestatem (1) super omnes etc negatur, quia ecclesia Romana super omnes habet potestatem, saltem in casu. quae sit illa ecclesia, patuit sibi in prima consideratione. (IV. 3)

nunc ad illud, quod ulterius dicitur, quod nullus haberet potestatem super omnes fideles, respondetur, quod ecclesia Romana habet talem potestatem. ecclesia autem Romana intelligitur ecclesia universalis vel concilium generale. (cap. 15)

... ecclesia sancta catholica, cuius indefectibile caput est Christus et ipsa eius corpus, ... non est collegium papae et cardinalium nec aliquod col-

(1) Druck, « partem ».

legium particulare mundi, eo quod quodlibet tale potest culpabiliter deficere ... ecclesia vero quae est congregatio fidelium in unitate sacramentorum ... et cuius fides usque ad diem judicii nunquam deficiet, ... haec itaque sancta mater ecclesia non excludit sed potius includit papam et quemlibet fidelem, immo et in solo papa salvari (1) posset sicut et in quolibet alio fideli viro vel femina ...

huius autem almae matris universalis ecclesiae duo sunt vel esse debent capita subordinata spiritualia, unum quidem principale semper sanum et indefectibile Christus deus noster fidei verus rector, quam sibi unam desponsatam et intactam servat virginem, unde acephala esse non potest, ... aliud est caput ecclesiae secundarium scilicet papa, qui est vicarius primi capitis Christi, ... sed istud caput potest quandoque simpliciter non esse, ... quo deficiente sive in esse naturae sive in esse gratiae nihilominus corpus et membra vivunt, ... (III. 1).

vel dicitur, quod ecclesia catholica modo superius declarato est in hoc casu superior papa, a qua cum ipse sit catholicus non est exclusus, imo est ipsius caput secundarium. cuius defectum, vel cum illud non est vel cum est et non constat quis est sicut est in proposito, supplet Christus caput ecclesiae suae inseparabile et primarium, cuius gratia et meritis ecclesia corpus suum mysticum suscipit incessanter sensum, motum et spiritum vitalem, quo fit quod errare non potest lege stante nec mortali peccato ex toto maculari vel mortificari. (cap. 15).

---

(1) Druck, « salvare ».

... [concilium generale] convocari debet, quatenus contra spirituales (1) nequitias scilicet haereses et scismata et adversitates aliquas ac daemonis astutias dimicetur, non solum auctoritate principis scilicet papae cum haberi possit sed etiam in casu necessitatis extremae qualis est hodie sine ipsius auctoritate possit congregari, ... ex praemissis quasi videtur sequi quod de ratione formali et intrinseca concilii generalis non est, ut ipsum auctoritate papae convocetur, quoniam si papa concors et possessor pacificus papatus laberetur in haeresim manifestam et esset incorrigibilis et de facto tamen papatum occuparet nec consentire vellet concilium congregari, nihilominus posset et deberet eo invito convocari, in quo et posset accusari et judicari, quatenus ipsum scientes esse talem recedere possent ab eius obedientia, judicio vel sententia non expectata, ut habetur XIX. di. c. Anastasius ...

confirmatur corrolarium praedictum, quia si statim post mor-

... potest et debet fieri concilium generale sine autoritate

(1) Druck, « spiritales ».

tem domini Gregorii novissimi domini cardinales omnes fuissent mortui vel occisi a populo Romano sciente et procurante clero Romano, constat quod in tali casu non fuisset alia via providendi de papa nisi per viam concilii generalis, ... et tamen in huiusmodi casu impossibile est concilium congregatum fuisse auctoritate papae vel cardinalium, quia nullus extitisset in rerum natura. praeterea si papa de consensu cardinalium aliquam sententiam dubiam pronunciasset, maxime in causa fidei, vel simul in haeresim lapsi fuissent manifestam et in illa pertinaces et incorrigibiles persisterent, aut si sede vacante ex discordia inter ipsos cardinales suborta vel ipsorum negligentia seu tyrannica potentia ipsos impediente quominus convenire possent, continua saevitia vel etiam ex malitia ad electionem non possent vel nollent convenire, sed neque vellent quoquomodo quantum in ipsis foret concilium generale ad tractandum de bono totius universitatis fidelium congregari et jam naufragium catholicae fidei vel irreparabilis concussio appareret verisimiliter evenire: non est dubium quin in papae. primo si papa lapsus in haeresin manifestam pertinaciter occupet sedem apostolicam nolens concilium convocari. secundo si post mortem unius papae contingeret statim omnes cardinales occidi, oporteret provideri de papa per concilium generale. tertio si papa cum consilio cardinalium proferret aliquam sententiam dubiam in materia fidei et in hac pertinaces et incorrigibiles persisterent nolentes concilium. quarto si sede vacante cardinales propter eorum discordiam vel aliquam tyrannidem convenire non possent seu si ex malitia vel alias ad electionem papae convenire nollent nec vellent concilium generale. in quolibet illorum casuum generale concilium sine autoritate papae convenire debet ad tractandum de bono communi totius universitatis fidelium. et tunc patet non esse de propria vel essentiali ratione concilii generalis ut fiat per papam sed est per accidens. (cap. 15)

quocumque istorum casuum necessarium foret pro salute fidelium concilium generale congregari, et tamen non auctoritate papae vel cardinalium hoc fieri posset, ex supposito ergo per alium modum hoc fieri oporteret. et sic patet quod non est de formali ratione concilii generalis, ut per papam convocetur vel eius mandato, quia non probat hoc esse quod ab hoc contingit abesse. unde potest concilium generale communiter sic describi seu quasi nominis eiusvis declarari: concilium generale est multarum vel plurium personarum rite convocatarum repraesentantium vel gerentium vicem diversorum statuum, ordinum et sexuum et personarum totius christianitatis venire aut mittere valentium aut potentium ad tractandum de bono communi universalis ecclesiae in unum locum communem et idoneum conventio seu congregatio . . . (III. 2)

ad tertium, quod aliqui dicunt esse fortissimum et fundamentum, in hoc quod absque auctoritate papae generale concilium convocari vel celebrari non potest, respondetur quod absque sententia Romani pon-

tificis generalia concilia convocari posse vel celebrari, potest intelligi dupliciter: . . .

et si dicatur, cuius auctoritate concilium in tali casu censebitur congregari et acta in eo valitura, respondetur quod auctoritate capitis indefectibilis et semper influentis Jesu Christi, qui sicut potens est de lapidibus filios Abrahae suscitare, ita potest etiam omnem defectum supplere, cuius etiam auctoritate David et sui sanctos comederunt panes, Machabaei diebus sanctorum sabbatorum pugnabant et discipuli spicas vellicabant, ut supra tangebatur.

et cum dubitatur, cuius autoritate valerent in tali concilio facta, respondetur quod in casu tali necessitatis autoritate capitis Christi indefectibilis, cuius etiam autoritate David et sui panes propositionis manducabant et Maccabaei in sabbatho pugnabant etc. (cap. 15)

. . . aliter videtur posse responderi ad idem dicendo, quod . . . concilium generale absque auctoritate papae non debet congregari, est verum naturaliter, potest tamen casualiter absque eius auctoritate convocari et talis est casus noster, . . . ex quo videtur posse inferri quod possit fieri casualiter utpote in casu extremae necessitatis qualis est modo. (IV. 3)

. . . conceditur quod communniter et regulariter verum est quod sine autoritate papae concilium convocari non debet. verumtamen ingruente necessitate singulari quae frangit legem et etiam in multiplici casu possibili potest et debet fieri concilium generale sine autoritate papae. (cap. 15)

. . . quod vero subditur papam esse maiorem concilio, dicitur

quod in casu nostro concilium congregatum nihil statuet de novo saltem in modum canonum, donec ante omnia cognitum et clarificatum fuerit sive auctoritate sive magistraliter, quis sit verus papa. quo facto ille accedet concilio et facta et fienda in eo per ipsum roborabuntur. (IV. 3)

si dicitur objiciendo praedictis: papa est maior concilio, respondetur quod in casu nostro concilium nihil statuet, donec ante omnia cognitum (1) et clarificatum fuerit sive auctoritative sive magistraliter, quis sit verus papa. quo facto ille accedat concilio si velit et facta et fienda amplius in eo per ipsum robur habebunt. (cap. 15).

... potest dici quod in causa scismatis praesentis ambo domini electi in papam debent consentire convocationi concilii pacificantis, ... et sic omnibus canonibus satisfiet, cum nulli vel pauci dubitent, quin alter eorum sit verus papa... potest dici quod per coetum reverendissimorum dominorum cardinalium posset et deberet hoc casu concilium generale convocari per c. Ubi § iidem quoque, de elect., li. VI. (IV. 3)

... respondetur quod per coetum cardinalium congregari potest. etiam forte ad maiorem securitatem expediret quod uterque electorum consentiret congregationi concilii, quia pauci dubitant, quin unus eorum sit papa. et ita satisfieret canonibus qui contrarii videntur. (cap. 15)

... quod non solum illud quod extra tempus necessitatis est licitum, imminente necessitate fit debitum, sed etiam quod extra tempus necessitatis foret

item notum est quod non solum illud quod extra tempus necessitatis est licitum, imminente necessitate fit debitum, sed etiam quod extra necessi-

(1) Druck, « congregatum ».

prorsus illicitum, in necessitate extrema fit debitum... (III. 2)	tatem fuit illicitum, in necessitate extrema fit debitum et necessarium . . . (cap. 15).
. . . idcirco expedit praetermissis verbis legis illud sequi quod exigit ratio justitiae ad bonum consequens, et hoc est sequi mentem legislatoris magis quam verba . . . nec verbis sed rebus lex est imposita. ad hoc autem ordinatur virtus quaedam, quam Philosophus vocat epicheia, quae est directiva justitiae legalis et eo melior et nobilior quia per eam excellentiori et perfectiori modo obeditur menti legislatoris (III. 3)	et ergo est quaedam virtus quam Aristoteles 5 Ethic. vocat ἐπιείκειαν, quae est directiva justi legalis et eo melior et nobilior quia per eam modo excellentiori et perfectiori obeditur menti et intentioni legislatoris (cap. 15).
et si dicatur quod dicta concilia congregata fuerunt propter causas fidei decidendas et contra haereticos et haereses tunc temporis insurgentes, respondetur quod casus hodiernus est maximus casus fidei eo quod tangit caput fidei in terris, ex cuius duratione diuturna non solum monstrum biceps in ecclesia ostenditur sed etiam innumerabiles haereses pullulabunt. item unus alium praedicat haereticum manifestum et errores haereticales publice dogmatizasse . . . (I. 1)	si dicatur: opus erat magis conciliis tunc contra haereses et haereticos qui primis temporibus magis insurgebant et pullulabant, respondetur quod verosimiliter diuturnitas huius scismatis haereses et haereticos insurgere faciet. rursum Clementi adhaerentes dicunt, Urbanum errores haereticales publice dogmatizasse . . . et ita non deest etiam materia haeresis in hoc casu, . . . (cap. 13)

... ac haereses multiplicantur, quoniam nunquam vel raro scisma est sine haeresi, eo quod scindens ecclesiae unitatem haeresim sibi fingit, ut necesse ab ecclesia videatur recessisse ... (I. 2)

Nachdem wir durch diese Gegenüberstellung ***die wesentliche und zum grossen Teile wörtliche Übereinstimmung*** der Hauptsätze des zweiten Teiles der « Epistola concilii pacis » mit der « Epistola concordiae » nachgewiesen haben, brauchen wir wol für diese auffällige Thatsache nicht lange nach einer Erklärung zu suchen. Wir haben an früheren Stellen dargethan, dass Konrads Traktat bereits im Mai 1380 verfasst ist, während die « Epistola concilii pacis » nicht vor Ende Mai 1381 entstanden sein kann: nach der ganzen Art und Weise der Übereinstimmung bleibt kein Zweifel, dass *Heinrich von Langenstein die Schrift seines Landsmannes und Kollegen einfach ausgebeutet hat*. Dass er seine Quelle mit keinem Worte erwähnt, daran dürfen wir keinen Anstoss nehmen: der neuzeitliche Begriff des geistigen Eigentums ist dem Mittelalter fremd (1).

Wir haben bei der Vergleichung des zweiten Teiles der « Epistola concilii pacis » mit der « Epistola concordiae » ***einen*** Punkt ausser Acht gelassen: für einen Teil in dem hier in Frage kommenden Abschnitt der « Epistola concilii pacis » findet sich in der « Epistola concordiae » nichts

---

(1) Um einen ähnlichen Fall anzuführen: Zabarellas Traktat über das Schisma (1403-1408) ist in allen drei Teilen ausgeschlachtet von Andreas von Escobar (von Randuph) in seinem « Gubernaculum conciliorum » v. J. 1435, ohne jede Andeutung des wahren Urhebers.

Entsprechendes. Es betrifft dieser Teil die geschichtliche Entwicklung des Papstwahlrechtes, wie Heinrich von Langenstein überhaupt stärker als Konrad von Gelnhausen das Geschichtliche betont. Aus der historischen Thatsache, dass Christus nicht bestimmt angegeben habe, wie sich die Nachfolge Petri regeln solle, zieht Heinrich von Langenstein mehrere sehr bemerkenswerte Folgerungen: Die Kirche hätte das Recht sich einen Papst zu bestellen, auch wenn Christus keinen bestimmt hätte. Dieses Recht « primarie residet apud universitatem episcoporum fidelium », ausgeübt wird es durch die Kardinäle. Die Gesamtheit der Bischöfe hat deshalb auch allein zu entscheiden, « utrum constitutio vel electio papae a commissariis ecclesiae sive cardinalibus facta sit valida et legitima an non ». So ergibt sich für den vorliegenden Fall — « summe opus est concilio generali ». Danach scheint es doch, als ob Heinrich von Langenstein die Bischöfe als Kirche im engeren Sinne begriffe und unter einem allgemeinen Konzil, nicht wie Konrad von Gelnhausen die Vertretung aller Gläubigen, sondern die Vereinigung aller Bischöfe verstünde. Auch in der letzten aus der geschichtlichen Betrachtung der Papstwahl gezogenen Folgerung, « quod ecclesia nullo papa existente cardinales manifeste abusos sua potestate seu inemendabiliter errantes eligendi potestate privare potest et vel ipsamet eligere vel eligendi potestatem tali vel talibus archiepiscopis vel aliis committere », scheint « ecclesia » gleich « universitas episcoporum fidelium » zu sein. Nur so ist es erklärlich, wie Hartwig (I 55-56), Tschackert (S. 6 u. 57) u. A. Heinrich von Langenstein einen Vertreter des Episkopalsystems haben nennen können. Nach diesem einen Abschnitt, den eben auch nur er allein, nicht Konrad von Gelnhausen hat, könnte er in der That als Anhänger des

Episkopalismus erscheinen. Aber dem widerstreitet all das, was er von Konrad übernommen hat; hier sind nicht die Bischöfe das massgebende Element, sondern die Gesamtheit aller Gläubigen: es ist das System des Konziliarismus.

Es ist das im höchsten Masse beachtenswert. An der einzigen Stelle wo Heinrich von Langenstein selbständig ist, entwickelt er Ideen, die einem ganz anderen Systeme angehören als dem, was den aus Konrads von Gelnhausen « Epistola concordiae » übernommenen Ausführungen zu Grunde liegt. Dass man Heinrich einen bewussten Anhänger des Episkopalsystems nennen könnte, dazu mag vielleicht jene Stelle nicht ausreichend erscheinen. Das aber ergibt sich mit voller Klarheit: die Entwicklung der konziliaren Theorie ist nicht sein Werk. Ohne sich des vollständigen Gegensatzes beider Systeme bewusst zu werden, nimmt er die Ausführungen der « Epistola concordiae » als willkommene Beute und macht mit kleinen, unwesentlichen Zusätzen und Umstellungen den zweiten Teil seiner « Epistola concilii pacis » daraus. Von einer innerlichen Verarbeitung, geschweige denn von einer organischen Weiterbildung ist, wie auch die ganze Art der Benutzung der Ideen Konrads zeigt, gar nicht die Rede: es ist lediglich eine mechanische Reproduktion. Ja, indem man bisher in Verkennung des thatsächlichen Verhältnisses zwischen beiden Traktaten von einer Weiterbildung der Ideen Heinrichs durch Konrad von Gelnhausen gesprochen hat (1), könnten wir heute eigentlich schliessen: Heinrich sei sachlich hinter seiner Vorlage zurückgeblieben. Wenn wir das auch nicht behaupten wollen,

---

(1) Z. B. Schwab, *Gerson* 125; Zimmermann, *Die kirchl. Verfassungskämpfe* S. 9.

jedenfalls ist alles, was die « Epistola concilii pacis » an konziliarer Theorie vorträgt, Plagiat aus der « Epistola concordiae ». Man kann die rein äusserliche Art, wie Heinrich von Langenstein die so bedeutungsvollen Sätze der « Epistola concordiae » übernommen hat, am besten ermessen, wenn man die Behandlung desselben Gegenstandes durch Gerson damit vergleicht.

Man könnte nun einwenden, Heinrich von Langenstein habe aber schon in seiner « Epistola pacis » vom Jahre 1379 den Konzilsgedanken vertreten. Allerdings finden wir dort schon Ansätze zu einem oder anderm Gedanken der « Epistola concordiae », aber es sind eben nur Ansätze, und aus der Luft hat natürlich Konrad von Gelnhausen seine Gedanken auch nicht gegriffen. Und selbst wenn diese Spuren stärker wären, würde das kein Beweis sein, da Konrad seine Ideen schon vor der « Epistola concordiae » mündlich und schriftlich entwickelt hat. Aber es ist überhaupt ganz undenkbar, dass Heinrich von Langenstein, während er in der « Epistola concilii pacis » sich die grundlegenden Gedanken Konrads bis zur Beibehaltung des Ausdrucks zu eigen macht, schon vorher diese Ideen selbständig entwickelt haben sollte. Im Gegenteil zeigt auch die Betrachtung der weiteren literarischen Thätigkeit Heinrichs von Langenstein in der Kirchenfrage, dass er sich die Ideen der « Epistola concordiae » nur äusserlich angeeignet hat. Nirgendwo kehrt in seinen Schriften eine deutliche Spur der konziliaren Theorie wieder. Wir haben bei Konrad von Gelnhausen bemerkt, dass gerade die rücksichtslose Hingabe an den Konzilsgedanken ihn zum Begründer einer mit dem positiven Kirchenrecht unvereinbaren Theorie gemacht hat. Heinrich von Langenstein erschien die Berufung eines allgemeinen Konzils keineswegs so unbedingt als der einzige

Ausweg aus dem Labyrinth des Schismas. In seiner ersten Schrift, der « Epistola pacis », ist er durchaus nicht der Konzilsfanatiker, wofür man ihn bisher gehalten hat; in den späteren Traktaten tritt der Konzilsgedanke immer mehr in den Hintergrund, wie seine « Epistola de cathedra Petri » am allerdeutlichsten beweist.

Aber, wird man fragen, wie ist es denn möglich, dass Konrad von Gelnhausen als Begründer der konziliaren Theorie so ganz von Heinrich von Langenstein verdrängt werden konnte? Die Erklärung dürfte nicht schwer sein. Die einzige kirchenpolitische Schrift, die wir von Konrad von Gelnhausen kennen, ist die « Epistola concordiae ». Dagegen halte man nun die so ausserordentlich fruchtbare Schriftstellerei Heinrichs in der Kirchenfrage. Bot seine « Epistola pacis » interessantes thatsächliches Material in dankenswerter Fülle, so war die « Epistola concilii pacis » von ganz besonderer Wirkung, indem sie mit dem Unionsgedanken die brennende Reformfrage verband; immer und immer wieder, noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigt sich der Unermüdliche mit der kirchlichen Frage. Und dann: während die « Epistola concordiae » das einzige Werk überhaupt ist, das uns von Konrad von Gelnhausen überkommen ist, füllen Heinrichs Schriften eine lange Liste, Zeugnisse einer wahrhaft staunenswerten Vielseitigkeit und Schaffenskraft. Die noch heute vorhandenen Handschriften seiner Werke zählen nach vielen Hunderten. Aber auch sonst ist nach allem was wir wissen der lebhafte Publizist im öffentlichen Leben ganz anders hervorgetreten als der stille, gelehrte Theoretiker, den nur königlicher Befehl veranlassen konnte, in der Kirchenfrage das Wort zu ergreifen. Offenbar hat auch Konrads von Gelnhausen « Epistola concordiae » weit weniger Verbreitung gefunden als

die « Epistola concilii pacis ». Das zeigt aufs deutlichste das ungleiche Zahlenverhältnis der Handschriften. Und da beide Schriften hinsichtlich des Zeitpunktes ihrer Entstehung nahe zusammenliegen, mochte es leicht geschehen, dass man den wenig bekannten Urheber der konziliaren Theorie vergass und Heinrich von Langenstein an seine Stelle setzte, um so eher als wol die wenigsten Zeitgenossen sich überhaupt der eminenten Tragweite der Ideen der « Epistola concordiae » bewusst geworden sind. In der grossen Zuschrift der Pariser Universität an den König von England aus dem Jahre 1395 wird bezeichnender Weise nur auf die allgemeinen Klagen in der Einleitung der « Epistola concordiae » Bezug genommen (1). Gerson, einer der bedeutendsten Vertreter der konziliaren Theorie, scheint das Verhältnis der « Epistola concilii pacis » zur « Epistola concordiae » schon nicht mehr gekannt zu haben: es ist sehr bemerkenswert, dass er — allerdings nahezu dreissig Jahre später (1409) — zwar beide Autoren nennt, aber Heinrich von Langenstein häufiger und nachdrücklicher (2).

Mit dieser Erklärung ist aber zugleich auch die Bedeutung der « Epistola concilii pacis » für die weitere Entwicklung der konziliaren Theorie ausgesprochen: indem sie selbst zwar die folgenschweren Gedanken der « Epistola concordiae » innerlich nicht weiter entwickelt, vielmehr nur mechanisch reproduzirt, ist sie unter dem Zusammenwirken

(1) Bei Bulaeus IV 756: « unde ex hoc veritas occultatur, error inducitur, lex contemnitur, deus offenditur, proximus scandalizatur, suspicio oritur, divisio in populis generatur. multa alia mala et ingentia potes ad plenum videre in Epistola concordiae prope principium, quam fecit praepositus Wormaciensis ».

(2) Die Hauptstelle haben wir bereits im I. Kapitel (S. 27 Anm.) mitgeteilt. Die weiteren Stellen verzeichnet Hartwig I 87.

der Umstände, die wir eben berührten, das wirksamste Medium für die Weiterverbreitung der konziliaren Theorie geworden. Und darin liegt, was wenigstens diese Seite der « Epistola concilii pacis » anbelangt, ihre Hauptbedeutung. Ihren Verfasser aber, mag seine Bedeutung in jeder andern Hinsicht noch so gross sein, werden wir fortan nicht mehr als Begründer der konziliaren Theorie, ja nicht einmal mehr als einen ihrer selbständigen Vertreter ansehen dürfen.

Als den wahren Vertreter und als den Begründer der sogenannten konziliaren Theorie müssen wir fortan Konrad von Gelnhausen betrachten. Die epochemachenden Sätze der « Epistola concordiae » sind es, die in der Zeit des Schismas von Männern wie Gerson, Ailli, Dietrich von Niem, Zabarella u. A. aufgenommen und fortgebildet sind. Dem Johannes Gerson verdankt, wie überhaupt das ganze System, so vor allem die Lehre von der Epikie ihre Entfaltung. Neben ihm vertritt Francesco Zabarella mit aller Festigkeit den Gedanken, dass ein allgemeines Konzil auch ohne päpstliche Berufung zusammentreten könne. Sein bedeutsamer Traktat über das Schisma (1403-1408) führt uns unmittelbar vor die Thore von Pisa, wo die konziliare Theorie zum ersten Male konkrete Gestalt gewinnt. Weiter geht dann ihre Bahn zu jenen Beschlüssen der vierten und fünften Sitzung der Kirchenversammlung zu Konstanz, wo der Satz von der Superiorität des Konzils über den Papst in das Kirchenrecht einzudringen versucht, und weiter hinaus über die Baseler Synode bis zur Reformation.

ANHANG.

I. Heinrichs von Langenstein "Invectiva contra monstrum Babylonis".

Der im Drucke von der Hardts (Helmst. 1715) fehlende Anfang (64 Verse) nach dem Cod. 320 fol. 92 sq. der Königl. u. Universitätsbibl. zu Breslau (= A). Einige Varianten nach Wien 3214 fol. 80^{a}-91^{b} (= B) und Wien 3219 fol. 163^{a}-178^{a} (= C).

Tangitur hic schisma turpis sub imagine monstri,
Omnibus ingeniis mox a cunctis perimendi.

Heu frustra scripsi, multos dictamine movi
Prosaico; nihil est, quod (1) nemo movetur in orbe
Cogitet vel quitquam super his quae scripta ferebant.
Insultat calamus, dicit: me cur me (2) agitasti?
Estque molesta manus, quae perdidit ipsa laborem,
Sed denigratam causatur, et alba papyrus
Gratis, ait, scribor, sine fructibus undique mittor.
Murmurat incaustum, quare consumor egoque,
Deficis, ergo tace, quid adhuc te nosque fatigas?
Aemulus insurgit pacis post quisquis et inquit
Expers eloquii, sibi quid vult iste loquendo,

(1) quia C.
(2) Fehlt C.

Qui scriptis nostras implevit inanibus aures.
Adversus laceros nolo modo tendere lites,
Sed volo defectus multorum pandere luctu
Iam pocius, quam curem respondere protervis
Cedere vel pigris, quos deterret labor omnis.
Ne reputer tantum reliquos confundere velle,
Plango meis verbis artem non tradere vires (1).
Sed fleo plus aures surdas et ferrea corda,
Quae res nulla movet. nil ob hoc energia verbi
Cordibus inmittit, quia plus res pectora tangit
Omnia quam verba, quamvis sint arte polita,
Rethoris egregii licet illa Dyogenis essent.
Res loquitur clare, quae non (2) auditur ab ullo.
Quid loquitur? quaeris; loquitur nova scandala mundi,
Ex quibus est ipse jam litibus undique motus.
Versor in ambiguo, quia forte loqui nihil infert
Auribus obstructis vel mundi turbine plenis.
Volvo, divolvo (3) rem; sed quid! nolo tacere;
Cur? quia torpenti vae dicitur atque tacenti.
Sed volo lege metri demum de re sine lege
Dicere per simile, quidquid mea mens habet. hinc est
Quot (4) rursus conor clamare stilo variato,
Si fortasse modus dicendi moverit. ergo
Devia turbati perpendens mens mea mundi
Tristitiis plena, voces exivit in istas:
Quis dabit ex sanctis, reddeant ut sidera (5) pacis,

(1) viris AB.
(2) Fehlt C.
(3) Volo divolo A.
(4) Qui C.
(5) federa BC.

Olym qui mundum feliciter exhilararunt?
Quis mihi det, ruptus reparetur nexus amoris
Moribus electis, quo totus claruit orbis?
Quis mihi det, quod rex, dux, praeses singula pensent,
Qualiter exposcit nostri modo temporis aetas?
Quis dabit ingenium prudens, quo jurgia cedant?
O si sanctorum de coelo quisquis rediret
Aut nunc exiret tumulum rex ante proborum
Quisquam vel caesar laudatus strennuitate,
Esset oportunus. quare? quia tempore nostro
Invasit mundum res pessima saecula turbans.
Si tamen hanc ordo rerum sibi (1) vult sociari,
Ens verumque bonum si convertantur in unum,
Quomodo res proprie dicetur, quod caret uno
Quotque bonum nullum vel verum continet in se?
Nomen habet, quod virus naturae notat ejus.
Est (2) sua natura, si res dici mereatur,
Coetus concordes discordes reddere cunctos,
Quos pax conjungit per sancti foedus amoris.
Nomen nominibus sociatur lege metrorum,
Sed non res rebus vult ullo foedere jungi
Legibus adversa naturae, quam fugit omne
Jus simul et racio, nullis concordia stringit
Nexibus, est rebus mundi cunctis inimica.
Ergo quid est res haec? dic, an monstrumve chymera,
Quae si sit nata, mundo pax nulla manebit,
Et quia naturae contraria commovet omne
. . . .

(1) Fehlt C.
(2) Et AB.

II. Heinrichs von Langenstein "Epistola de cathedra Petri„.

Der Cod. Helmst. 678 (Katalog Nr. 741) der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ist ein Sammelband saec. XIV-XV in Oktavformat. Von den durch Beschaffenheit und Grösse des Papieres sehr von einander abweichenden Lagen sind die drei ersten völlig gleich: sie haben offenbar von jeher zusammengehört. Die *dritte* Lage enthält fol. 35ᵃ-53ᵃ die « Epistola pacis » Heinrichs von Langenstein, die *zweite*, deren erstes Blatt jedoch, wie bereits S. 78 bemerkt wurde, fehlt, fol. 12ᵃ-31ᵇ seine « Epistola concilii pacis » und daran anschliessend fol. 32ᵃ-34ᵃ einen sogenannten Teufelsbrief; den Inhalt der *ersten* Lage fol. 1ᵃ-11ᵇ bildet die « Epistola de cathedra Petri ».

Am Ende der zweiten Lage (fol. 34ᵃ) findet sich in flüchtigen, heute sehr verwischten und verblassten Zügen eine Notiz des Inhaltes: « Ego Guillelmo de Salvarvilla cantor Parisiensis recepi mutuo a reverendo patre domino Henrico de Hacia vicecancellario centum et (?) decem flor., quos sibi promito fideliter reddere teste hac cedula scripta manu mea et signo signato meo 2ᵃ die aprilis (sept.?) anno 1382°. Guill. S. » Vgl. v. d. Hardt II Proleg. p. 13. Diese Notiz ist, offenbar als erledigt, durchgestrichen und von einer anderen Hand, vielleicht derselben die den Text der « Epistola concilii pacis » geschrieben hat, dazu bemerkt: « Solvit per magistrum Arnoldum Emelisse », wie ich mit Hartwig I 38 statt Gnekisse (v. d. Hardt l. c.) lese. v. d. Hardt folgert aus diesen beiden Notizen, dass die vorliegende Wolfenbütteler Handschrift das *Autograph* Heinrichs von Langenstein sei,

was nach ihm auch Hartwig II 28 und Aschbach I 385 als sicher annehmen. Ein unumstösslicher Beweis scheint mir jedoch damit noch nicht erbracht. Jedenfalls ist die Handschrift eine sehr frühe, ungefähr gleichzeitige.

Wäre die Vermutung v. d. Hardts richtig, so dürften wir auch in der « Epistola pacis », die wol von der gleichen Hand herrührt, die Originalhandschrift Heinrichs vor uns haben.

Eine besondere Bedeutung hätte die Lösung der Frage deswegen, weil der zwischen der « Epistola concilii pacis » und den besprochenen Notizen stehende *Teufelsbrief* von der gleichen Hand geschrieben ist wie die « Epistola concilii pacis ». Er trägt in roter Tinte die Überschrift (fol. 32[a]): « Hec demon (schwarz darüber: « Sathanas ») transmittit scripta moderno »; er beginnt: « Lucifer, princeps tenebrarum, tristia regens Acherontis imperia, dux Herebi ... » und schliesst (fol. 34[a]): « caractere in robore premissorum ». Nun ist es strittig, ob Heinrich von Langenstein Verfasser eines Teufelsbriefes ist oder nicht. Hartwig II 8 ff. (vgl. auch I 18 Anm. 3) spricht sich, hauptsächlich aus inneren Gründen *dafür* aus, Aschbach I 385 und Roth S. 20 erklären sich *dagegen*. Der Ansicht Hartwigs hat sich jüngst W. Wattenbach in seiner interessanten Abhandlung: Über erfundene Briefe in Handschriften des Mittelalters, besonders Teufelsbriefe (1), angeschlossen. Wir besitzen nämlich in zahlreichen Abschriften, vor allem in Wien und in Wolfenbüttel, einen Brief Lucifers, bald mit der Jahreszahl 1351, bald mit verschiedenen späteren und im Text mit Zusätzen

(1) In den Sitzungs-Berichten der Kgl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin v. 11. Febr. 1892 (IX) S. 91-123.

und Änderungen. Man hat als den Verfasser dieses Teufelsbriefes hauptsächlich Nicolaus Oresmius, den späteren Bischof von Lisieux, aber auch Heinrich von Langenstein und Peter von Ailli genannt. Bei dem Streite wäre doch zunächst festzustellen — was Wattenbach ohne weiteres annimmt —, ob denn all die Handschriften einen und denselben, nur hier und da abgeänderten Text enthalten? Peter von Ailli z. B. kommt heute gar nicht mehr in Frage, weil wir ihn als Verfasser eines besonderen Teufelsbriefes kennen (1). Die Form ist in damaliger Zeit sehr beliebt gewesen. Und ich vermute, dass auch Heinrich von Langenstein sich darin gefallen hat: seiner sonstigen Art würde das durchaus entsprechen. Bietet doch auch der dritte Abschnitt der « Epistola concilii pacis », auf den in unserer Hds. der Teufelsbrief unmittelbar folgt, sachlich nichts Anderes. Und es ist doch zu auffallend, dass eine ganze Reihe von Hdss. unter seinem Namen geht oder sich mit anderen Schriften von ihm zusammen findet. Nach meiner Ansicht wäre also Heinrichs von Langenstein Machwerk wol von dem 1351 und sicherlich von Nicolaus Oresmius verfassten Teufelsbrief zu unterscheiden. Eine endgültige Entscheidung wird freilich erst die genaue Vergleichung der vielen Handschriften bringen können, was, um mit Wattenbach zu reden, etwa dem zukünftigen Herausgeber eines « Codex epistolaris diaboli » überlassen bleiben mag.

Die erste Lage unserer Hds. enthält die *Epistola de cathedra Petri*. Im Handschriftenverzeichnis der Bibliothek (2) ist dieser Teil nicht als Ganzes erkannt, vielmehr

(1) Vgl. Tschackert S. 52 ff., dazu unsere Bemerkung S. 28.

(2) Otto von Heinemann, *Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel,* Wolfenbüttel 1884 ff., II 134. So auch Roth S. 3 u. 4, der sich lediglich auf den Katalog stützt.

sind drei Stücke daraus gemacht worden: 1) f. 1^a-10^b « De modis quomodo schisma sit tollendum », 2) f. 10^b « Versus (Jurgia si cessent etc.) », 3) f. 11^a-11^b « Epistola de cathedra Petri vel ammonicio ad pacem ecclesie consideratione mortis propinque. (Mors est a tergo etc.) » Es ist aber unzweifelhaft, dass alles zusammengehört. Denn wie sich am Schlusse auf fol. 11^b unten findet: « Explicit epistola de cathedra Petri », so steht auch von derselben Hand auf der vorderen Seite des ersten (in der modernen Paginirung nicht mitgezählten) Blattes oben: « Epistola de cathedra Petri », allerdings so verblasst, dass es leicht übersehen werden konnte.

Dass kein Anderer als Heinrich von Langenstein der Verfasser der « Epistola de cathedra Petri » sein kann, dafür brauchen wir wol keinen langen Beweis anzutreten. Das würde schon die völlige Übereinstimmung der Anschauungen dieser Schrift mit den bisher bekannten darthun; es ergibt sich im besonderen aus den einleitenden Hexametern wie den Versen « Mors est a tergo etc. » am Schluss, die schon früher als von Heinrich herrührend bekannt waren. Findet sich doch auch nicht in den beiden anderen Lagen, weder bei der « Epistola concilii pacis » noch der « Epistola pacis », der Name ihres Verfassers. Erst nachdem mir die Autorschaft Heinrichs von Langenstein für die « Epistola de cathedra Petri » unzweifelhaft geworden war, wurde ich darauf aufmerksam, dass schon v. d. Hardt (i. J. 1697) die « Epistola de cathedra Petri » in unserer Handschrift bemerkt und sie ebenso wie Heinrichs « Epistola pacis » der Drucklegung durchaus für wert erachtet hatte, ohne jedoch in Heinrich von Langenstein den Verfasser zu ver-

muten (1); erst späterhin (1718) hat er sie als ein Werk von ihm erkannt (2).

Epistola de cathedra Petri.

(fol. 1 a) O pater egregie, Frisingensis reverende
Presul, Bertolde, ...
(im ganzen 163 Verse)

. . . .
(fol. 4 a) Est ubi nulla fides, virtus aut actus amoris;
Quod nisi contingat, lis hec durabit in evum.
(am Rande) Hoc probus adversum militet omnis homo (3).

Hiis itaque metris persuaso generaliter, quod de papatu contendendum non sit sapientibus, prosam subiungo sermonis plani de modis particularibus tollendi pro papatu nunc certancium litem scismaticam, que insidiis inimici callide dudum suscitata iam nimis invaluit et invalescendo nunc annis plus 17 perstitit, variis sue pravitatis fomentis sol-

(1) v. d. Hardt II Proleg. p. 15: « Epistola de cathedra Petri ad Bertholdum episcopum Frisingensem eiusdem argumenti, prosa et metro contexta, circa annum 1395 conscripta, lectu digna et jucunda »; ib. p. 60: « Anonymi Ep. de cath. Petri, partim ligata partim soluta oratione contexta, ad episcopum Frisingensem Bertholdum ».

(2) Herm. von der Hardt, *Prodromus concilii Basileensis*, Helmst. 1718, p. 9: « Ejusdem (H. v. L.) De cathedra Petri libellus ad Bertholdum episcopum Frisingensem, scripta Viennae Austriae a. 1395, Caesare Wenceslao ».

(3) Diese Verse finden sich auch in Erfurt Cod. Q. 148 (Ausg. 14. Jh.) f. 72[a]-74[b] als « Declamacio metrica Hassonis de kathedra Petri », Anf.: « O pater egregie Frisingensis venerande », Ende: « Hoc probet adversum, militet omnis homo. Expl. ep. d. cat. Pe. », s. Schum S. 409. Die ersten 6 Verse enthält Wien 4830 fol. 281[a], s. *Tabulae cod. mss.* III p. 395.

lerter enutrita. de quibus fomentis sunt: promociones ex utraque multorum, dissensiones principum, sediciones civium et mundane occupaciones prelatorum, quos omnes, dum ille concordie inimicus negociis propriis involvit, paci communi vacare non permittit. hac igitur de causa et aliis quibusdam nunc sub ‖ silencio transeundis usque modo nichil efficaciter in hac re factum est. (fol. 4 b) quod quis audire poterit sine compunccionis motu et doloris tactu lacrimosi? verus christiane religionis amator plane nullus. verum quidam de superioribus populi, principibus et pontificibus, cum ab inferioribus ad sollicitudinem pro pace reducenda ecclesie ipsis pre ceteris incumbentem exhortantur (*sic!*), dicere solent: et in hoc bene parati sumus res et vires pro pace illa impendere, sed quid non occurrunt nec occurrerunt adhuc nobis vie et modi apti, quibus congrue ad hanc procedere valeamus? sane si aliquis (eorum), ad quos negocium pertinet, per hoc se excusari putarit, me iudice decipiuntur, quia, quod dudum vie ydonee eis non occurrerunt, que est causa nisi quod eas debito studio non quesierunt nec queri disposuerunt? procul dubio studiose et ex corde querentibus vias pacis et unionis ecclesiastice multis donante deo multe occurrerent et occurrissent vie sedacioni presentis scismatice divisionis congruentes, de quibus fortasse essent que sequuntur.

Prima est: uterque electorum in papam deputet pro parte sua tres vel quatuor vel plures ‖ viros pacis, doctos (fol. 5 a) et prudentes, plene ex utraque parte sicut est modo possibile de casu et aliis informatos, qui in aliquo loco conveniant, alternatim se pacifice audiant, amicabiliter conferant, replicent ter, quater, quia forte in tanto huius scismatis duracionis tempore occurrēre aliqua motiva et aliqua considerata sunt, que a principio non occurrerunt. ex qui-

bus et aliis si deputati invenerint ius clarum pro una parte, reduccio omnium ad unitatem facilis erit. si autem post totam collacionem nulla pars sufficienter aliam vicerit, eligat adhuc utraque pars duos vel tres circumspectissimos viros, qui conveniant et priorum deputatorum acta diligenter ponderent, iudicaturi, que sit pars iusta vel pro qua sit verisimilius iusticia.

Si adhuc isto processu vel modo intentum non habeatur, tunc secundus modus esset, ut uterque renunciet papatui. quod antequam fiat, uterque relaxet sentencias contra alium et cardinales eius, et si aliquis duorum antiquos cardinales deposuit, restituat eos in cardinalatum pristinum. quo facto uterque electorum consenciat, ut antiqui cardinales novis ex utraque parte exclusis eligant unum papam de tota christianitate, ‖ qui neuter tamen eorum sit, qui electus omnia (fol. 5b) ex utraque parte rite et rationabiliter facta confirmare habeat et ratificare. sed antequam ad electionem procedatur, uterque propter deum amore pacis renunciet juri suo, si quid sibi competebat ad papatum.

Tercius modus, si secundus non proficeret, esset, ut potestas electiva pape, que est vel fuit apud cardinales, revocetur ad ecclesiam universalem vel Romanam, que eligat episcopum sancti Petri Rome (1), vel Lateranensem, cuius ecclesie episcopus ab inicio erat princeps omnium episcoporum, ut vetera jura tradunt. in practicando istum modum oporteret forte concilium ecclesie quocunque modo fieri possit convocari.

Quartus modus esset, quod uterque qui se pro papa gerit revocaret ad se eleccionem pape ab omnibus cardinalibus, et post unanimi consensu potestatem electivam pape ambo

(1) So in der Hds. aus « Romane » verbessert.

transferrent in quatuor vel sex viros probissimos, quos ex utraque parte duxerint eligendos, et antequam illi eligerent, uterque electorum renunciaret iuri suo, adiectis contradicionibus in secundo modo tactis.

Multa ipsos in hoc casu ad renunciacionem movere debent: primo quia videtur iam tantum processum esse in facto talis scismatis, quod nisi ambo secundum aliquem modorum premissorum renuncient ‖ iuri suo, non poterit (fol. 6 a) humano processu firma et secura unio fieri. secundo quod ad minus alter eorum videtur esse in statu dampnacionis cum multis sibi adherentibus, quibus utique reliquus — esto quod sit omnino securus — christiana pietate compati debet. tercio quia renunciacio illa esset magne laudis apud homines et grandis apud deum meriti. quarto movere debent eos mala infinita, que ad duracionem scismatis secuta sunt et adhuc sequentur, ut oppressio cleri, contemptus sacerdocii, confusio ordinis sacri, alienacio temporalium ecclesie, destruccio iurisdicionis ecclesiastice, derisio Christianorum a Judeis, hereticis et gentilibus confirmacioque ipsorum in erroribus suis, defraudacio animarum, multiplicacio guwerarum, celebracio ab officio suspensorum, promocio indignorum, constitucio ius in subditos non habencium prelatorum et huiusmodi tot quod per singula enumerari non possunt. et quid tardat homo renunciare illi statui, qui ultra vires est, quem de communi cursu magni et sancti viri propter pericula que habet fugerunt et nequaquam pro eo contendere voluerunt! quid ergo faciendum hoc tempore et casu, quo renunciare illi ad meritum cedit glorie et non renunciare vergit in dampnacionem plurimorum? utique tunc omnino ‖ renunciandum est, exemplo illius vere matris, que (fol. 6 b) considerans iuxta sentenciam Salomonis puerum de quo erat contencio gladio perimendum, pocius renunciare voluit puero

quam pati ut occideretur. et iterum, quid expectant discordes, donec aliquis se interponat? an non dixit Christus: si habes aliquid adversus fratrem tuum, vade, reconcilieris ei? (1) non dixit: expecta, donec aliquis reconciliet vos. debent ergo discordes secundum christiane legis tradicionem primo per se pro concordia laborare et alios ut se interponant deprecari, et non stare contra invicem in duricia cordis sui, si nullus se intromittat de eorum discordia amovenda.

Quolibet predictorum modorum — excepto quarto qui supponit, certum esse alterum duorum esse papam — fieret concordia omnium fidelium in uno summo pontifice omni scrupulo ammoto. quid et efficacius fieret premissis cuilibet illorum processuum vel modorum orationibus publicis et processionibus (2) pro pace ecclesie ab utraque parte omnibus indicendis fidelibus. multi cogitari possunt alii modi, quibus ad tempus fieret pax et tranquillitas, sed occasione data fieret error novissimus peyor priori. propter quod oportet aliquo attentato (3), solido et incalumpniabili modo scisma istud, cuius utraque pars tam colorata est et tantam
(fol. 7 a) adherenciam habet || tantoque tempore duravit, tolli vel sedari.

Visum fuit multis et magnis a principio huius scismatis adhuc non radicati, quod non est conveniencior et securior via terminandi ipsum quam consilium generale omnium prelatorum vel particulare paucorum omnium auctoritatem habencium. hec enim est via sepius a prelatis ecclesie practicata, est via qua usi sancti patres exortas quomodocunque credenda et agenda dubitaciones et dissensiones in ecclesia

(1) Matth. 5, 23. 24.
(2) In der Hds. aus. « solempnitatibus » verbessert.
(3) Hds. « attentit(c)o ».

primitiva sancto spiritu invocato valde abstulerunt et pacem reduxerunt. ista via regia fuit a principio proposita utrique electo et multipliciter persuasa, et nichil secutum est. nunc autem scismate iam inveterato et vetustate ac aliis causis nimis firmato et presertim postquam oblivio abstulit veritatis testimonia et ambicio, avaricia, ira excecant in hac re multorum corda, videtur via consilii generalis iam non sic expedire sicut a principio.

Idcirco visum est quibusdam non minimis ecclesiastice pacis zelatoribus, quod via alia scilicet cessionis secundum aliquem modum congruentem practicanda sit nunc conveniencior, brevior et securior. que si videatur extranea et aliis in factis ecclesie non practicata, non ex hoc minus congrua presenti negocio censenda est, quia et negotium presens sic extraneum est, quod sibi nunquam simile precessit, aliquo processu vel modo extraneo alias non practicato. modus autem practicandi viam cessionis conveniencior, quo omnis scrupulus tolleretur, esset, ut videtur, quod antiqui cardinales qui adhuc supersunt vel omnes cardinales concorditer eligerent de adherentibus primo electo sex prelatos vel alios viros boni testimonii, pacis et communis boni zelatores, et totidem eligerent de adherentibus secundo electo et darent concorditer saltem ‖ antiqui illis duodecim (fol. 7b) plenam potestatem eligendi unum papam de tota christianitate, prius habita renunciacione duorum prius electorum per (1) aliquem convenientem modum celebrata.

Sed quid! ecce relata (2) est et ista via cessionis nuper ad utrumque electum pro papa se gerentem, que item ab utroque repulsa est, ab uno tanquam presenti negocio non

(1) Hds. hat die Abkürzung für « set » (statt p̄!).
(2) Hds. « ralata ».

congruens aliis viis et modis prius non attemptatis, ab alio vero repulsa est tamquam excogitata fraudulenter ab adherentibus alteri parti ad circumveniendum latenter et deiciendum callide partem contrariam. si ita volunt procedere, quis princeps aut prelatus vel alius quicunque pacis amicus laborabit pro inveniendis viis et modis sedandi presens scisma? estimo quod nullus vel paucissimi, quia, cum iam nulli sint neutrales, saltem manifeste, quicunque intromittat se excogitandi (causa) vias et modos concordie aptos, habebitur ab hiis qui sunt de parte alia suspectus de circumvencione fallaci et ab hiis de sua parte habebitur tamquam dubius de iure eius aut plus favens parti alteri. attendens ergo quisque frustra se fatigari aut timens beneficiis privari aut eum quem pro papa tenet sibi indignari, quomodo ergo erit pax? quis intromittet se de pace amplius tantam occasionem desistendi habens, si nullus duorum contendencium confidat aliquibus de sibi adherentibus nec ullis de adherentibus alteri parti? quid restat nisi vel quod per se de concordia laborent uno preveniente alterum, sicut christiana religio iubet, vel quod se ad iudicium referant neutralium, qui cum nulli esse videantur, nec sapientes Grecorum, Judeorum vel paganorum neutrales vocari velint et casum discordie ad eos referri, quod absit! hoc dolenter ad
(fol. 8 a) verecundiam nostram dico. si ergo ‖ nec per se modos concordandi querere volunt et illos sibi tociens alternatim offerre donec in uno consenciant nec volunt querere ydoneos mediatores et eos ut causa dei de pace intromittant rogare, si insuper quoslibet modos ab aliis inventos tanquam suspectos abicere volunt, quid cogitari poterit nisi quia (1) pacem nolunt et litem perpetuare volunt! certe in promptu

---

(1) Hds. zweimal « quia ».

est ut cogitetur, quod occulte ambicione dominandi aut quadam cupiditate habendi hec faciant et non ut tenentur saluti fidelium providere satagant, pro qua quidem salute communi procuranda, quando casus urgens hoc exposcit, nedum putato papatui aut cuicumque dominatui alteri renunciandum est sed et vite corporali, dicente beato Johanne apostolo: In hoc cognovimus caritatem, quoniam ille pro nobis animam suam posuit, et nos debemus pro fratribus nostris animas ponere (1). quid ergo tardat homo relinquere quamlibet presidenciam, quando hoc salus exposcit fidelium, pro qua tenetur tradere animam suam, id est morti exponere hanc vitam? que cum sit plus ceteris rebus que sunt homini, ideo qui rennuit relinquere pro salute fratrum fugienda sibi presidencia, ostendit quod pro fratribus nequaquam poneret animam suam, non est ergo talis imitator domini sui, qui pro salute mortalium omne dominium mundi contempsit et contempnendum docuit et insuper vitam diro martirio finiendam pro eis tradidit.

Hiis habitis eciam per alios quosdam modos superficialiter discurrendo clarum est, quod si unus electorum induceretur quomodocunque (2) || ut renunciaret, per hoc alteri (fol. 9a) ius sine scrupulo non acquireretur, ymmo si unus electorum consciencia vel alias motus diceret manifeste quod non esset papa, per hoc certum non esset quod alter esset papa quia si primus fuisset impressive electus et in possessio-

---

(1) 1. Joh. 3, 16.

(2) Hier bricht die letzte Zeile von fol. 8a ab; fol. 8b ist unbeschrieben. Auf fol. 9a geht es dann weiter: « tantoque tempore duravit, tolli vel sedari »: das sind aber die ersten Worte von fol. 7a, mit der eine neue Papierlage beginnt; die Worte sind durchgestrichen und in einer neuen Zeile ist fortgefahren: « Si unus electorum induceretur etc. ».

nem positus et secundus fuisset electus ante reprobacionem legitimam tituli primo electi, tunc secundum veritatem nullus eorum esset papa, licet illi qui in possessione fuit positus esset obediendum, quamdiu non constaret legitime error impressionis in sua electione commissus.

Nec valet solum orationes et processiones indicere et residuum deo committere, ut declaret signo seu miraculo aliquo, quis sit papa, quia hoc esset temptare deum, nisi forte omni humana prius diligencia facta discerni non potuit, quis verus sit papa. iterum non expedit, potencia armorum unum vincere alium, quia hoc non declarat ius vincentis. mali enim et iniusti sepe vicerunt bonos permittente deo ex causis variis quandoque occultis quandoque manifestis. item non esset (utile), pro temporalibus cleri prin-
(fol. 9 b) cipes utriusque partis (1) in hoc convenire, quod nichil ‖ de temporalibus ecclesiarum permitterent electis cedere, donec concorditer unus papa habeatur. nec modus depulsionis ille decens esset et forte inde maius disturbium oriretur, cum clerum obedire oportet summo pontifici in hiis que mandare decerneret (2); difficile eciam esset quod omnes principes in hoc concordarent.

Unum puto expedire, videlicet quod seculares principes Almanie convenirent ex una parte et ex alia parte omnes prelati, archiepiscopi, episcopi, abbates etc. et unanimiter scriberent illi quem usque adhuc pro papa tenuerunt, quomodo moleste ferant quod scisma istud tam durat et duravit, et quod ideo cogitare velit de remedio congruenti, ipsi velint potenter cooperari; quod si non fecerit, non poterunt nec intendant sic stare semper. et simili modo rex Francie

(1) Hds. « patris ».
(2) In der Hds. aus « decreverit » verbessert.

cum principibus et prelatis regni sui scriberet ei quem ipse usque modo tenuit pro papa. estimo quod hoc modo ambo territi cogitarent de concordia. quod si non facerent, tunc principes et prelati ex utraque parte congregandi consilium habere possent, quomodo finaliter ad illos, qui concordare non vellent, se essent habituri (1).

Si dominus dux scriberet regi Francie et duci Burgundie, quomodo dolenter ferret valde ‖ duracionem scismatis (fol. 10a) huius et semper tulisse(t), eciam ex speciali causa, pro eo videlicet quod una pars dominii sui tenet unum pro papa et alia alium; quod quia videtur contrarium esse saluti fidelium sibi subiectorum, merito molestius fert aliis ceteris perseveranciam huius discordie, et quod ideo ipsum hortetur et ammoneat, ut operam dare velit diligenter circa pacem reducendam, sicut sui antecessores facere consueverunt, et quod idcirco ad idem iuvare cupiens pro suo posse proponit ei aliquos modos, qui videntur quibusdam de clericis suis ad pacem convenientes, quorum primus est etc., petatque sibi super hiis rescribi, quid sue sit voluntatis, — si dominus dux ita scripserit, sive proficiat sive non, meritum non perdet laboris saltem faciendo diligenciam talem vel similem, ipse et omnes sui, qui adhoc ipsum movent, salvant animas suas de cetero securius in sua parte permansuri. nec obstat homagium factum imperatori, quia laborare pro pace ecclesie tempore scismatis non repugnat fidelitati, qua dux tenetur regi Romanorum, nec ipse rex habere videtur ex aliquo iure, quod nullus principum sibi

---

(1) Dahinter von anderer, aber gleichzeitiger Hand « explicit » und zwischen dieser und der folgenden Zeile ein Strich in ganzer Breite des Blattes. Ob hier eine Lücke ist, ist mir zweifelhaft: der Zusammenhang fordert eine Ergänzung nicht unbedingt.

(fol 10b) subditorum in casu scismatis laborare || possint sine imperatoris requisicione pro pace ecclesie, ad quam omnes fideles tenentur quilibet pro suo posse. non ergo desinat pro hac laborare princeps quicunque timendo offensam imperatoris, qui principem vel principes magis ydoneos ad hoc factum rogare deberet; non timeat ergo quisquam guwerras inde sibi movendas, non timeat plus hominem quam deum, sed confidat quod si forte hac de causa turbetur, auxiliante deo cuius causam egit gloriose triumphabit. hiis ergo attentis non excusatur dux nec quisquam regi subditorum principum, si posse suum in hoc casu non fecerit, eciam si imperator contrarius fuerit, quia irrationabiliter moveretur.

Jurgia si cessent, si sint retro gaudia carnis,
Ad celum detur cor, mens ad opus revocetur,
Turbo quod obruerat, fiant modo que deus optat,
Firmetur studium, redeat pax ecclesieque (1).
Dum peragit magna sapiens, non parva relinquit
Judicio vulgi, que magnis sunt pociora,
Maxima pro minimis mundus nam suevit habere,
Qui terram Christo preponderat ethere spreto.

---

(1) Der Anfang steht durchgestrichen vorher schon in der Form:

«Jurgia si cessent, iam mens ad opus revocetur,
Turbo quod obruerat, fiant modo que deus optat,
Firmetur studium, redeat pax ecclesieque».

Amonicio ad pacem ecclesie consideracione mortis propinque (1). (fol. 11a)

Mors est a tergo, presul pacem velis ergo;
Mors est a tergo, quis pacem negligat ergo;

. . . .

(und so fort, im ganzen 59 Verse, davon einer am Rande zugefügt, bis fol. 11b).

. . . .

Mors est a tergo, cito quisque deo vacet ergo (2).
Ecce status hominum, mors instans ammonet omnes,
Incitat et retrahit, cautat, mors utilis ergo,
Que latet a tergo, nescis si forsitan assit,
Pessima mors pravis, mors veris optima iustis.

Explicit epistola de cathedra Petri.

---

(1) Diese Überschrift mit roter Tinte.

(2) Diese 59 Verse erwähnt auch Hartwig I 86 u. II 53. Das Grabdenkmal Heinrichs von Langenstein trug die Inschrift:

« Mortales cuncti, moveat vos tumba sepulti
Hassonis Henrici vermibus expositi (esca dati).
Mors est a tergo, sapiens homo se paret ergo. »

s. ib. 87 und Aschbach I 401. Anders Roth S. 19, Nr. 10.

ZUR GESCHICHTE DES KARDINALATES

EIN TRAKTAT

DES

BISCHOFS VON FELTRE UND TREVISO

TEODORO DE' LELLI

über das Verhältniss von

PRIMAT UND KARDINALAT

HERAUSGEGEBEN

von

PROF. DR. J. B. SÄGMÜLLER

IN

TÜBINGEN.

ROMA

TIPOGRAFIA DELLA PACE DI FILIPPO CUGGIANI

Via della Pace num. 35.

1893.

EINLEITUNG

§ 1. Die Handschrift.

Ms. theol. lat. quart. 184 der Königlichen Bibliothek zu Berlin enthält auf 93 Blättern eine kanonistische Abhandlung unter der Ueberschrift: « Ad beatissimum Paulum, pontificem maximum. Contra supercilium eorum, qui plenitudinem potestatis Christi vicario divinitus attributam ita cardinalibus communicatam censent, ut Romanum pontificem nec quae sunt fidei terminare, nec cardinales creare, nec ardua quaeque sine eorum consilio et consensu asserunt posse disponere ». Der Traktat ist sehr schön auf feines Pergament geschrieben in einer Schrift, die unzweifelhaft dem 15. Jahrhundert angehört. Auf der ersten Seite sind in geradezu künstlerischer Ausführung in schöne Arabeskenumrahmung vier kleine Medaillonbilder eingestellt, Papst, Kaiser, Bischof und Kardinal darstellend. Unten befindet sich das Wappen Pauls II. Sehr schön sind auch die Initialen des ganzen Buches. Der Einband ist rother Sammet. Auch auf den nicht mehr vollständig erhaltenen Goldschliessen ist, wenn auch undeutlich, das Wappen Pauls II angebracht. Ob man mit Pastor annehmen darf, dass dieses Exemplar das dem Papste selbst überreichte war, oder ob

es, was zwar wahrscheinlich ist, dazu überhaupt bestimmt war, das bleibt dahingestellt (1). Ein weiteres Exemplar befand sich in der Bibliothek des Kardinals Sirlet (2).

§ 2. Der Verfasser.

Bei der Frage, wer der Verfasser der Abhandlung sei, ist man, da ein solcher im Buche selbst nirgends angegeben wird, darauf angewiesen, denselben, wenn möglich, auf indirektem Wege zu ermitteln. Der Anhaltspunkte hiefür aber sind wenige in der Schrift. In der Vorrede sagt der Urheber, er erinnere sich, wie in Gegenwart des Papstes die Rede bisweilen auf Schriftsteller seiner Zeit gekommen, welche den Kardinalat auf Kosten des Primates masslos erhoben hätten. Also befand sich derselbe in der Umgebung des Papstes. Wenn es dann hier weiter heisst, dass der Schreiber diesen Behauptungen schon lange gern schriftlich entgegengetreten wäre, es aber bei seinen öffentlichen und privaten Geschäften, die er überdies als « forensia tumultuariaque negotia » bezeichnet, nicht gekonnt, und wenn er im 13. Kapitel des 2. Buches namentlich die Wichtigkeit der Gesandtschaften betont, so können wir unter ihm einen Mann vermuthen, der bei den päpstlichen Gerichten und auf Legationen thätig war. Nicht mehr Aufschluss geben eingestreute Bemerkungen über Schriften, die der Autor bereits verfasst habe, oder noch verfassen wolle. Im vorletzten Kapitel der Arbeit giebt derselbe den Willen kund, aus authen-

(1) *Geschichte der Päpste.* 2. Bd. S. 279².
(2) *Mélanges d'archéologie et d'histoire.* 1891. p. 457 ff.

tischen Schriften und Synodalakten nachzuweisen, dass Konstantin der Grosse von Papst Sylvester getauft worden sei. In c. 8 l. II ist gesagt, dass ein anderes Opus des Verfassers gegen die Schismatiker gerichtet war, die behaupteten, dass die Konzilien den katholischen Glauben gegründet und die Irrthümer der Päpste korrigirt hätten. Es ist dies wohl die gleiche Arbeit wie die im 11. Kapitel desselben Buches erwähnte, welche von der Auktorität des Apostolischen Stuhles und der Synoden handelte. Und schlieslich könnte das die gleiche Schrift sein wie jene, von welcher der Autor spricht, wenn er sagt, dass er den Primat Petri in einem anderen Werk, das er gegen Gregor den Häretiker geschrieben, genau dargelegt habe, l. I c. 2. Diese Notiz nun ist eher geeignet, in etwa Licht über die Person des Schreibers zu verbreiten. Unter dem Häretiker Gregor kann niemand anderer gemeint sein, als der fränkische Ritter und beider Rechte Doktor, Gregor von Heimburg, der in lebenslänglichem Kampfe gegen das Papstthum lag und in allen Gegenschriften als « Gregorius haereticus » erscheint (1).

Gegen Heimburg nun haben geschrieben: Nikolaus von Cusa, der Kardinal Carvajal, Teodoro de'Lelli und Rudolf von Rüdesheim (2). Da aber die beiden ersten Kardinäle waren, so kann diese so entschieden gegen das Kardinalskollegium gerichtete Schrift unmöglich von einem aus ihnen stammen. Es bleiben also nur der Italiener Teodoro de' Lelli und der Deutsche Rudolf von Rüdesheim.

Letzterer nun ist der Verfasser auch nicht. Rudolf von Rüdesheim war erst Auditor an der Rota, dann Bi-

(1) Joachimsohn, *Gregor Heimburg*. Bamberg 1891.
(2) Pastor 2. Bd. S. 133, 358. Joachimsohn S. 221 ff., 228 ff., 261.

schof von Lavant und starb 1482 als Fürstbischof von Breslau (1). Derselbe wurde von Pius II im Jahre 1461 als Nuntius nach Deutschland abgeordnet, um mit den deutschen Fürsten über ihre Beschwerden gegen den hl. Stuhl zu unterhandeln, insbesondere um über die Erhebung des Zehnten zum Zweck eines Zuges gegen die Türken Aufklärung zu geben. Zu Mainz nun auf einem von dem gegen den hl. Stuhl aufrührerischen Erzbischof Diether zusammengebrachten Kurfürstentag, wo auch Gregor von Heimburg erschienen war, um die Kurfürsten für den mit dem Bischof von Brixen, Kardinal Nikolaus von Cusa, in heftiger Fehde liegenden Herzog Sigmund von Tirol und dessen Appellationen gegen den Papst zu gewinnen, hielt der Wormser Domdekan Rudolf von Rüdesheim am 4. Juni und an den folgenden Tagen trefflich Stand gegen alle Angriffe auf Rom. Der Erzbischof erbat sich sogar die von Rudolf gehaltene Rede und dieser arbeitete nun ein ganz prinzipiell gehaltenes Promemoria aus (2). In ihm wendet sich der päpstliche Gesandte gegen Gregor und seine Gesinnungsgenossen, welche gegen den Papst an ein künftiges allgemeines Konzil als über dem Papst stehend appellirt hatten.

Es finden sich nun manche Uebereinstimmungen zwischen dieser Arbeit Rudolfs von Rüdesheim und unserer Schrift gegen die Kardinäle. So verweisst Rudolf auf einen Ausspruch des Papstes Symmachus: «Si haec apostolica sedes

---

(1) Ueber Rudolf von Rüdesheim: Zaun, *Rudolf von Rüdesheim, Fürstbischof von Lavant und Breslau.* Frankfurt 1881. Markgraf; *Allgemeine Deutsche Biographie.* Bd. XXIX. S. 529-534. Joachimsohn S. 213[1]. — Pastor 2 Bd. S. 139[2].

(2) Edirt von Zaun S. 67-109 aus Cod. Germ. Nr. 975 der Münchner Hofbibliothek. Andere Handschriften notirt Joachimsohn S. 221[4].

humilietur, ad cujus fugietis auxilium et ubi relinquetis gloriam vestram?» (1). Damit auch schliesst die Abhandlung gegen die Kardinäle. Besonders gross ist die Aehnlichkeit in der Beweisführung, dass Gott den Papst vor Irrthum bewahren werde, wenn er nicht als Privatmann sondern als Lehrer der Kirche funktionire. Dafür verweist der päpstliche Legat auf Papst Anastasius II, auf Balaam, auf Kaiphas und einen Ausspruch Leos I, dass Christus für den Apostelfürsten Petrus gebetet habe, damit durch dessen Kraft auch der Stand der übrigen Apostel gesichert sei (2). Ganz die gleiche Beweisführung aber findet sich in l. II c. 6 unseres Traktates.

Allein die Stelle ist weder in dem einen, noch in dem anderen Falle originell, sondern der Summa de ecclesia des Turrecremata entnommen (3).

Aber man kann überdies mit der grössten Sicherheit behaupten, dass der päpstliche Legat und spätere Bischof von Lavant und Breslau der Verfasser unserer Schrift nicht ist. In seinem Promemoria steht folgendes über die Kardinäle: «Nam est Papa successor Petri, sunt Cardinales successores Apostolorum, quantum ad id curae universalis, quod Apostoli a domino sortiti sunt. Nam non modo Romanae sed etiam universalis ecclesiae Cardinales dicuntur, ad cujus gubernationem a summo omnium principe Papa assumuntur. Quantum vero ad curam plebium, ad quam per Petrum distributi sunt, succedunt eis episcopi. Alterum eorum probari potest per c. Per ven. fil. si sunt (!) l. IV. t. 17., sane et per capitulum: Fundamenta de elect. l. VI.

(1) Zaun S. 106.
(2) Zaun S. 100 f.
(3) l. II c. CXII.

Alterum sexcenties dicitur in novo testamento. Ita ergo Papa cum Cardinalibus tanquam universale caput cum membris itidem universalibus universalem ecclesiam repraesentant (!) » (1). Damit vergleiche man nun, dass der Kern der folgenden Abhandlung gegen die Kardinäle der ist, dass sie durchaus nicht die Nachfolger der Apostel seien. Die Ueberschrift von c. 5. l. I lautet: « Confutatur superstitiosa doctrina quorundam magistrorum dicentium cardinales repraesentare statum apostolorum, antequam in opus evangelicae praedicationis exirent, vel quando Christo praesentialiter assistebant ». Vielmehr ist da der Kardinalat rein die Schöpfung des apostolischen Stuhles. Im 12. Kapitel des 1. Buches wird der Nachweis geliefert, dass bei Zunahme der Geschäfte und des Ansehens des apostolischen Stuhles die benachbarten Bischöfe und der Klerus von Rom zur Berathung zugezogen worden seien und so sei mit dem Amt auch der Rang der Kardinäle eingeführt worden. Es ist nun unmöglich, dass ein und derselbe Mann in verhältnissmässig kurzer Frist, in welches Jahr auch die Abfassung des Traktates gegen die Kardinäle angesetzt werden mag, ob in das Jahr 1464 oder spätestens 1466, seine Ansichten über den Ursprung des Kardinalats so total verändert haben kann. Darum ist Rudolf von Rüdesheim nicht der Verfasser dieser Schrift.

Ist nun etwa Teodoro de' Lelli der Verfasser? Derselbe hat gegen Ende des Jahres 1461 oder anfangs 1462 gegen Gregor von Heimburg eine Replik geschrieben auf dessen: « Appellatio a papa variis modis ad concilium fu-

---

(1) Zaun S. 98. Gemeint sind c. 13 X. Qui filii sint legitimi 4, 17, c. 17 de electione in VI[to], 1, 6. Zaun hätte sollen den Text emendiren.

turum » (1). Vergleichen wir nun diese Replik und unsere Schrift, so finden sich viele Aehnlichkeiten. Die Stelle aus Aristoteles l. I c. 2: « Entia nolle male disponi; pluralitatem principatuum malam » findet sich in der Replik an Gregor auch (2). Der Passus im zweiten Kapitel des 1. Buches: « Quo satis ostenditur, quod natura ratioque demonstrat, unius ecclesiae unum rectorem, unius domus unum patremfamilias, unius sponsae unicum sponsum, unius corporis unum caput, unius civitatis unum principem, unius hierarchiae unicum hierarcham, unius gregis atque ovilis unicum pastorem necessario confitendum » steht auch in Freher-Struve (3). Ebenso werden, worauf übrigens kein Gewicht gelegt werden kann, noch soll, die gleichen Stellen aus dem Corpus juris canonici angezogen: c. 2 D. 21, c. 7 D. 19, c. 1 D. 22, c. 3 D. 21 (4). Ganz gleich ist der Gedankengang in den beiden Stellen: « . . . . quod potestas Christi ad Petrum et Petri transivit ad posteros; alias post Petrum sine pastore et rectore remanisset ecclesia. Hoc idem fateri necesse est, si credimus Christum ecclesiae in necessariis non defuisse, quam ita dilexit, ut se propter nimiam ejus caritatem in ara crucis offerret et eam pretioso sibi sanguine compararet. Quomodo enim defecisset ecclesiae (!), qui non defuit synagogae ipso Do-

---

(1) *Replica Theodori Laelii, episcopi Feltrensis, pro Pio papa II. et sede Romana* in *Rerum Germanicarum scriptores*. ed. M. Freherus, recogn. G. Struvius. Argentorati 1717. t. II. p. 214-228. Goldast, *Monarchia S. Romani imperii*. t. II. p. 1595 ss. Ueber die Zeit der Abfassung Joachimsohn S. 228[3].

(2) Freher Struve p. 221 Z. 11 von unten.

(3) p. 221 mitten.

(4) l. I c. 4, Freher-Struve p. 225, Z. 7 von unten. l. I c. 4, Freher-Struve p. 225 mitten. l. II c. 11, Freher-Struve p. 225, Z. 19 von unten. l. II c. 8, Freher-Struve p. 225, Z. 12 von unten.

mino per prophetam dicente: « Quid ultra debui facere et non feci vineae meae? » und « Qui cum in tantum dilexisset Ecclesiam, ut propter nimiam charitatem sanguinem suum profuderit, nusquam putandus est illi in necesariis defuisse. Cum et de synagoga per Isaiam ipse praedixerit: « Quid etc. » (1). Aus den Vätern sodann werden beiderseits besonders Cyprian, Hieronymus und Bernhard angeführt. Aus Cyprian hat der Traktat gegen die Kardinäle l. I c. 2 eine Stelle, entnommen dem 4. Kapitel in De unitate ecclesiae. Das findet sich auch in der Replik (2). Hieronymus liefert beidemal die Erzählung über die Entstehung des Markusevangeliums sowie den Ausspruch: « Quicunque extra hanc domum agnum comederit, profanus est a lege » (3). Ein besonders ausgiebiger Gebrauch wird in beiden Schriften von De consideratione des hl. Bernhard gemacht. Es sind Stellen wie: « Tu primatu Abel, gubernatione Noe, patriarchatu Abraham, ordine Melchisedech, dignitate Aaron, auctoritate Moyses etc. » (4). Sodann: « Sunt quidem et alii caeli janitores et gregum pastores, sed tu etc. » (5). Ferner: « Non vilem reputes hanc forman, quae in terris est. Formam enim habet a caelo » (6).

So viele Aehnlichkeiten in so kleinen Schriften legen nahe, einen Verfasser für beide Arbeiten zu erschliessen und die Abhandlung gegen die Kardinäle auch Teodoro de' Lelli zuzuschreiben. Allein noch wäre der Schluss voreilig. Denn es zeigt sich, dass in beiden Fällen eine Urquelle

---

(1) l. I c. 3. Freher-Struve p. 222 mitten.
(2) Freher-Struve p. 222, Z. 6 von oben.
(3) l. II c. 5, l. I c. 3. Freher-Struve p. 226 mitten.
(4) l. I c. 3. Freher-Struve p. 217, Z. 8 von oben.
(5) l. I c. 4. Freher-Struve p. 222 mitten.
(6) l. I c. 6. Freher-Struve p. 223 mitten.

zu Grunde liegt, nämlich wieder die Summa de ecclesia des Turrecremata, wo sich die meisten der angeführten Stellen, ganz abgesehen von denen aus dem Corpus juris canonici, finden (1). Die Abhängigkeit könnte, wenn nöthig, noch weiter bewiesen werden. Sie geht bei der Abhandlung: « Contra supercilium etc. » bis zur Gemeinsamkeit der Irrthümer (2). Unter diesen Umständen folgt nur, dass die Verfasser den Turrecremata gleich stark benützt haben.

Allein es weisen doch ganz bestimmte Anzeichen auf Teodoro de' Lelli hin. Wenn unser Autor am Schluss des 11. Kapitels des 2. Buches sagt: « Sed non est praesentis operis de apostolicae sedis vel venerabilium synodorum comparatione tractare. Quod quidem alio opere fecimus, ubi necessitas exigebat », so kann man « alio opere » wohl auf die Replik gegen Heimburg beziehen, in deren Einleitung der Verfasser begründet, warum er gegen den Häretiker schreiben müsse. Wenn es dann in c. 8 l. II heisst: « Plurima enim hujus modi alio quodam opere, quod contra schismaticos edidimus jactantes concilia fidem catholicam fundasse et Romanorum pontificum errores correxisse, protulimus », so giebt Theodor Laelius in der Streitschrift gegen Gregor und seine Gesinnungsgenossen gerade das als deren Behauptung an: « Horum (sc. apostolorum) legitimos successores constat esse universalia concilia, christiana fidei fundamenta, quae pontificum actiones pro tempore saluberrimis doctrinis instruxerunt, errores emendarunt » (3). Die Replik ist dann gegen solche Lehren ge-

---

(1) l. II c. 4; l. II c. 2; l. II c. 15; l. II c. 2.

(2) Die Stelle: « Congregabuntur filii Juda et filii Israel pariter et ponent sibi caput unum » aus Osea I, 11 wird Joel zugeschrieben, l. I c. 2; so auch Summa l. II c. II.

(3) Freher-Struve p. 220 mitten.

richtet und es ist also fast kein Zweifel möglich, dass der Verfasser von der Schrift « Contra supercilium » in der angeführten Stelle auf die Replik anspielt. Dazu sind noch zwei andere Punkte zu erwähnen. Im Anfang der Replik sagt Laelius: « Respondebimus ergo licet incompositis verbis, veniam a legentibus rudioris styli facile praesumentes: quoniam contra impias blasphemias justitia (!) ac fidei patrocinium suscepturi non nitori sermonis, sed veritati studemus ». Damit vergleiche man aus dem Prooemium der Handschrift: « In ecclesiasticis quoque tractatibus, quibus non tam requiruntur verba, quam sensus, studium nobis fuit veritati potius rerum simplicitatique quam nitori sermonis intendere ». Ganz gleichlautend auch schliessen beide Arbeiten längere Aufzählungen ab mit: « Possemus et alia testimonia paene infinita congerere. Sed cui pauca non prosunt, huic nec multa sufficient » (1). Giebt sich weiterhin der Verfasser als einen in der Nähe des Papstes befindlichen, vielbeschäftigten, mit öffentlichen Angelegenheiten betrauten, vom Lärm der Gerichte umrauschten Mann aus, der schon längere Zeit die Feder nimmer geführt und wendet sich sein Traktat gegen die Ansprüche der Kardinäle, ganz besonders gegen die Wahlkapitulationen, so passt das alles ganz ausgezeichnet auf Teodoro de' Lelli, wie der folgende Lebensabriss desselben bezeugen wird.

(1) l. II c. 8. Freher-Struve p. 223 mitten.

§ 3. Teodoro de' Lelli

Bischof von Feltre und Treviso.

(1427-1466)

Er wurde geboren im Jahre 1427 zu Terni in Umbrien als Sohn eines vornehmen Venezianers, Simon de' Lelli, eines ausgezeichneten Juristen, der auch auf dem Konzil von Pisa und Konstanz gewesen sein soll und bei dem allgemeinen Zuge nach Rom dorthin ausgewandert war. Wie der Vater des Teodoro dann nach Terni gekommen, ist nicht bekannt (1). Seine Rechtsstudien machte der junge Italiener auf der Universität zu Padua (2).

Als Doktor beider Rechte kam Theodor an die Rota, wo er als Auditor funktionirte. Damals wohl begleitete er den von Nikolaus V am 14. August 1451 nach Frankreich abgesandten Kardinal Estouteville (3). Später fertigte, als die-

(1) Statt de' Lelli liest man auch de Lellis oder Laelius. Ueber Eltern und Geburt des Theodor Laelius namentlich A. Cambruzzi, *Storia di Feltre*. Feltre 1874. vol. II p. 147 ss. Unrichtig giebt Cambruzzi Fermo als Geburtsort an. Alle anderen haben Interamna Aprutinae provinciae, so namentlich Ughelli, *Italia sacra*. t. V p. 375, 564. Einen kleinen Lebensabriss giebt auch Ciacconius, *Vitae et res gestae Pontificum Romanorum*, t. III p. 1115 ss. Die Personalverzeichnisse der beiden Konzilien erwähnen Simon de' Lelli nicht, aber Facciolati, *Fasti Gymnasii Patavini* als juris civilis promotor a. 1449 p. II p. 43.

(2) Fabricius, *Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis*. ed. Mansi. Patavii t. VI, l. 19, p. 230. Er verweist auf Papadopoli, *Historia gymnasii Patavini*. t. II p. 21. Heimburg nennt Laelius Doktor, Freher-Struve p. 242 mitten.

(3) *Pii II. Pont. Max. commentarii rerum memorabilium* ed. Gobellinus. Quibus hac editione accedunt *I. Piccolominei, Cardinalis Papiensis, commentarii ejusdemque epistolae*. Francofurti 1614. Epistola Nr. 179. Cardinali Nicaeno. « In Galliam ab Ostiensi episcopo duc-

ser Kardinal und Kalixt III im Einverständnis mit Karl VII die Revision des Prozesses der Jungfrau von Orleans in die Hand nahmen, Teodoro ein Gutachten über die Verurtheilung derselben, in welchem er sich zu Gunsten der Jungfrau ausspricht (1). Zur Erwählung Pius' II verfasste Laelius nach damaliger humanistischer Manier eine Gratulationsrede (2). Bei Pius selbst stand er sehr in Gunst. Derselbe pflegte ihn seine Zither zu nennen (3). Durch ihn auch wohl wird er eine Domherrnstelle in Trient bekommen haben, woselbst Pius einst auch eine solche innegehabt hatte (4). Dadurch war Teodoro de' Lelli mit den Verhältnissen Tirols bekannt geworden und sicher auch mit dem Kardinal Nikolaus von Cusa, dem Bischof von Brixen. Dieser hervorragende Kirchenfürst lag seit Jahren mit dem Herzog Sigmund von Tirol in einem schweren Kampf um kirchliche und landesherrliche Rechte, welcher Streit selbst wieder eine bemerkenswerthe Episode in der damaligen allgemeinen Auflehnung gegen die päpstliche Auktorität ist. In diesem Kampf nun hat,

---

tus, qui per ea tempora legationem gerebat, tanta virtute ejus onera pertulit, ut quod juste, quod integre, quod diligenter est factum, hujus industria putaretur etc. ». Ostiensis episcopus war damals, als Ammannati dies schrieb, der Kardinal Estouteville. Estouteville aber ging nach dem grossen Jubiläum des Jahres 1450 als päpstlicher Legat nach Frankreich. Pastor 1. Bd. 2. Aufl. S. 369 ff.

(1) Quicherat, *Procès de condamnation et de rehabilitation de Jeanne d'Arc*. Paris 1841. vol. II p. 22; vol. V p. 423, 426.

(2) Fabricius-Mansi l. c.

(3) « Hunc unum ab illo tempore ex praesulum numero dilexit Pius et hunc unum laudavit gratulansque idem cytharam appellabat suam, quod videlicet illa esset usurus, si quando vel alliciendi vel monendi, vel refellendi principes essent ». Piccolominei Epistolae. Nr. 179.

(4) Sinnacher, *Beiträge zur Geschichte von Säben und Brixen*. Brixen 1821. Bd. VI S. 105.

wie erwähnt, Gregor von Heimburg im Januar 1461 seine Appellation vom Urteil des Papstes an ein allgemeines Konzil geschrieben. Teodoro de' Lelli antwortete mit der genannten Replik. Diese Schrift, wohl anonym erschienen, ist geistreich und schlagend, nicht ohne beissenden Spott über den Gegner abgefasst, so dass sich dieser veranlasst sah, mit einer Apologia zu antworten (1). Zum Lohne nun für diese seine Thätigkeit erhob Pius II den Auditor am 15. Januar 1462 zum Bischof von Feltre. Dieses Bisthum war seit 1197 mit Belluno verbunden gewesen (2).

Aber der vielbeschäftigte Prälat mag nur wenig Residenz gehalten haben. Nach Cambruzzi war Lionardo de'Lelli von Terni sein Generalvikar (3). Der Bischof selbst jedoch wurde zu einer Reihe von Legationen verwendet. Da des Streites zwischen Sigmund und Nikolaus von Cusa kein Ende abzusehen war, so ging Rom die mächtige Republik Venedig, die als Grenznachbarin dabei interessirt war, um Vermittlung an, worauf zunächst der Doge Prospero Malipiero und nach dessen Tod, am 5. Mai 1462, sein Nachfolger, Cristoforo Moro mit grossem Eifer einging (4). Der Bischof von Feltre hatte dem neuen Dogen das Gratulationsschreiben des Papstes zu überbringen gehabt, wobei er

---

(1) Joachimsohn. S. 228 [3]. Freher-Struve p. 228 ss. In diese Zeit auch gehört eine von Jöcher, *Allgemeines Gelehrtenlexikon* Bd. II S. 2203 erwähnte Schrift von Theodor: « *Adversus Sigismundum Austriacum pro liberatione praepositi Brixiensis* ». Cambruzzi sagt, dass Laelius als Auditor auf verschiedenen Legationen gewesen sei, ohne anzugeben, wohin.

(2) Gams, *Series episcoporum ecclesiae catholicae*. p. 776, 777.

(3) p. 149.

(4) Als man von Rom aus Venedig um Hilfe ersuchte, mag der Bischof von Feltre die von Jöcher angeführte Schrift verfasst haben: « *Apologia pro foedere Venetorum adversus Austriae ducem* ».

auch eine Rede zur Beglückwünschung hielt (1). Eben er auch wurde im Sommer 1462 zum päpstlichen Legaten für die in Venedig stattfindenden Verhandlungen zwischen den beiden streitenden Parteien ernannt, was ihn bis in das Frühjahr 1463 vollständig in Anspruch nahm. Allein für jetzt noch zerschlugen sich die Verhandlungen (2). Im März 1463 berief ihn der Papst nach Rom zurück. Er wollte den tüchtigen Kanonisten mit der Herausgabe der Extravaganten betrauen (3). Doch bereits wartete des gewandten Diplomaten eine andere, nicht minder schwierige Aufgabe.

Als Dauphin hatte Ludwig XI von Frankreich das Versprechen gegeben, die pragmatische Sanktion nach seiner Thronbesteigung abschaffen zu wollen. Gegen alles Erwarten hielt derselbe Wort. Am 27. November 1461 kündigte der französische König dem Papste die Abschaffung dieses vermeintlichen Kleinods der französischen Kirchenfreiheit an und liess die königliche Ordonnanz darüber bei den Parlamenten einregistriren mit dem Bemerken, keinen Widerstand dagegen dulden zu wollen. Zum Entgelt für dieses Opfer nun hoffte Ludwig XI werde der Papst seine bisherige neapolitanische Politik ändern und sich der Sache der Anjou annehmen, oder mindestens den von Pius alsbald nach seiner

---

(1) Pastor 2. Bd. S. 218 [2].

(2) Über die Friedensverhandlungen zu Venedig: Scharpff, *Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa*. Mainz 1843. S. 359 ff.; Düx, *Der deutsche Cardinal Nicolaus von Cusa*. Regensburg 1847. 2. Bd. S. 225 ff.; namentlich aber Jäger, *Der Streit des Cardinals Nicolaus von Cusa mit dem Herzog Sigmund von Österreich*. Innsbruck 1861. 2. Bd. S. 247 ff. Damals auch wird gegenüber Störungen in den Verhandlungen, wie sie namentlich von Rom aus versucht wurden (Jäger 2. Bd. S. 304, 305), entstanden sein Theodors von Fabricius-Mansi erwähnte: « *Apologia pro liga inter Venetos et Sigismundum* ».

(3) Jäger 2. Bd. S. 371 [56].

Thronbesteigung anerkannten König Ferrante von Neapel verlassen. Pius II aber blieb mit grossem politischem Scharfblick dem bisherigen Inhaber der Krone treu. Das erregte den Zorn des französischen Königs bis zu dem Grade, dass er, wenn er auch die pragmatische Sanktion nicht mehr erneuerte, doch durch eine Reihe von Dekreten die alten gallikanischen Freiheiten wieder herzustellen suchte. In einem Briefe an den Papst unterzog er dessen ganze politische und kirchliche Thätigkeit der abfälligsten Beurteilung. Um nun den erzürnten König zu besänftigen, schickte Pius im August oder September 1463 zwei Gesandte, « die schon lange am Gerichtshof der Rota sich ausgezeichnet hatten, Theodor, Bischof von Feltre und Ludwig, Archidiakon von Bologna und apostolischer Notar, Männer, bei denen man nicht wusste, ob man mehr ihre Gelehrsamkeit oder ihre Beredsamkeit bewundern sollte ». Besonders aber hatten sie Ludwig zum Zug gegen die Türken aufzufordern und waren zu diesem Behufe ermächtigt, einen drei-bis fünfjährigen Frieden im unteritalischen Kampf anzutragen (1). Die beiden päpstlichen Legaten hatten jedoch Mühe, beim König vorgelassen zu werden. Als dann aber Scipio von Asti die Kreuzzugsbulle Pius' II vom 22. Oktober 1463 überbrachte, gefiel solche dem König. Er liess sie allenthalben publiziren und von dem Klerus durfte der Kreuzzugszehnten eingezogen werden. Ja er versprach noch mehr, wenn ein Waffenstillstand mit den Engländern zu Stande komme (2). Damals nun hielt Teodoro de' Lelli eine Reihe von Reden. In einer derselben verteidigte er die unteritalienische Po-

(1) Pii II. Commentaria l. 12 p. 323, 324.

(2) Voigt, *Enea Silvio de' Piccolomini* (Pius II). 2. Bd. S. 363, 3. Bd. S. 705.

litik Pius' II (1). In einer zweiten wandte er sich, da der französische König sich mit dem König von Böhmen, Georg Podiebrad, verbinden wollte, gegen die Husiten, den König von Böhmen und vertheidigte die Berechtigung der Exkommunikation gegen Sigmund und den Pfalzgrafen vom Rhein (2). In einer dritten forderte der päpstliche Legat Ludwig XI zur Hilfe gegen die Türken auf (3). Ob damals oder vielmehr früher, was fast wahrscheinlicher ist, ein « Tractatus contra pragmaticam sanctionem » entstanden ist, lässt sich zunächst nicht ausmachen (4).

Noch eine andere Aufgabe hatte der Bischof von Feltre auf dieser Reise zu lösen. Es lag dem Papste besonders daran, auch den Herzog Philipp von Burgund zum Kreuzzug gegen die Türken zu bewegen. Derselbe hatte auch bereits die besten Versprechungen gegeben. Allein aus anderen Gründen und namentlich auf das Zureden von Ludwig XI wurde er anfangs des Jahres 1464 wieder schwankend. Da liess Pius II seine Mahnungen an ihn durch verschiedene Boten ergehen. Auch Theodor Laelius hielt auf dem Rückweg nach Italien eine Rede vor ihm (5).

Auf seiner Rückreise kam der Bischof von Feltre über Mailand, wo er mit dem Herzog und auch mit dem berühm-

---

(1) Piccolominei Epistolae N. 179. Jöcher a. a. O. Fabricius-Mansi l. c. spricht von quinque orationes ad Galliarum regem pro Pio II, pro defensione catholicae fidei contra Turcas. Montfaucon, *Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova.* t. I p. 119: Theodori Laelii oratio ad regem Francorum, in qua justitia investiturae Siciliae defenditur nomine Pii II. papae. Oudinus, *Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis.* Lipsiae 1722. t. III p. 2571.

(2) Piccolominei Epistolae Nr. 179. Jöcher a. a. O. Pastor 2. Bd. S. 165 f. Bachmann, *Deutsche Reichsgeschichte* S. 408, 410.

(3) Piccolominei Epistolae Nr. 179. Fabricius-Mansi. l. c. Jöcher a. a. V. Palacky, *Fontes rerum Austriacarum.* Abth. II Bd. XX Nr. 301.

(4) Pastor 1. Bd. S. 372, 2. Bd. S. 133[2]. Montfaucon t. I p. 139.

(5) Piccolominei Epistolae Nr. 179. Jöcher a. a. O.

ten Humanisten Filelfo bekannt wurde (1). Durch Laelius, der sicher im Mai 1464 wieder in Rom war, liess Francesco Sforza dem Papste zum Theil berechtigte Vorstellungen gegen den Türkenzug machen (2). Vergebens. Das Unternehmen kostete dem kranken Pius das Leben.

Am 30. August 1464 bestieg Paul II den päpstlichen Thron. Bei ihm als Venezianer war der Bischof von Feltre nicht weniger angenehm als bei Pius II. Paul erhob bald nach seiner Erwählung den Sohn seines Bruders, Marco Barbo, der bislang Bischof von Treviso gewesen, zum Bischof von Vicenza. Teodoro de' Lelli aber wurde am 17. September 1464 sein Nachfolger in Treviso (3).

Bei der Wahl Pauls II nun war das Bestreben der Kardinäle nach Mitherrschaft in der Kirche durch die im Konklave abgefassten und beschworenen Wahlkapitulationen besonders deutlich zu Tage getreten. Auch der Kardinal Barbo, der dann Papst wurde, hatte sie beschworen. Allein alsbald erkannte er die Unverträglichkeit solcher Bestimmungen mit der Idee des Primates und suchte sie demgemäss abzuändern. Darin bestärkten nach dem Berichte des Kardinals Ammannati den Papst zwei Bischöfe, Stefano Nardini von Mailand und Teodoro de' Lelli. Dieselben seien, begierig, Kardinäle zu werden, hauptsächlich über die Bestimmung, der Papst solle keinen neuen Kardinal wählen dürfen, ehe die Zahl der Kardinäle auf vierundzwanzig herabgesunken sei, erbost gewesen (4). Nun legte der Papst dem Kollegium andere Normen vor und zwang zur Un-

(1) *Francisci Philelfi epistolarum familiarium libri 37.* Venetiis 1502. Brief vom 23. Februar 1466. f. 186.

(2) Pastor 2. Bd. S. 243[5].

(3) Gams p. 804.

(4) Commentarii p. 371, 372.

terschrift. Das Verhältnis mit den Kardinälen war so auf lange gestört. Seine Handlungsweise zu rechtfertigen, liess sich Paul verschiedene Rechtsgutachten hierüber ausstellen. So im Jahre 1466 von dem berühmten Bologneser Juristen Barbatia (1). Damals hat auch Teodoro de' Lelli diese Abhandlung ausgefertigt. Auf niemanden nämlich weisen nach allem solche Ausführungen gegen die Kardinäle und die Erörterungen gegen die Wahlkapitulationen mehr hin als auf den Bischof von Treviso. Frage ist nur, in welches Jahr die Arbeit zu setzen ist. Man ist natürlich geneigt, dieselbe als zu der Zeit entstanden anzusetzen, in welcher die Wahlkapitel kassirt wurden, also auf den Herbst 1464. Dagegen scheinen die einleitenden Sätze des 13 Kapitels im 2. Buch zu sprechen: « Restat, ut multo minus privatis atque clandestinis pactionibus, quae fortassis aliquando factae fuerunt sede vacante, (papa) possit adstringi. De quibus citra injuriam et petita venia licebit haec eloqui hujusmodi statuta vel pacta aliquo modo non posse subsistere primo ex defectu potestatis, deinde ratione indecentiae ac defectu honestatis ». Aber es liegt auf der Hand, dass « quae fortassis aliquando factae fuerunt » eine reine Formel ist. Dass solche Kapitel nicht « vielleicht irgend einmal » gemacht worden waren, sondern wie bei Pius II so auch bei Paul II, unter welchem dann die Sache so vielen Staub aufwirbelte, das wusste damals an der Kurie jedermann. Wie heikel, aber auch wie brennend die ganze Angelegenheit war, geht daraus hervor, dass der Autor die Kardinäle um gütige Nachsicht bittet, dann aber mit prinzipieller Schärfe dem Thema zu Leibe rückt. So kommen wir zu dem Resultate, die ano-

1) Pastor 2. Bd. S. 279, namentlich A. 2.

nyme Schrift «Contra supercilium etc.» stammt von Teodoro de' Lelli und ist verfasst im Herbst 1464. Sie war ein für Paul II bestimmtes Gutachten, als er die Wahlkapitulationen des letzten Konklaves verwarf. Zeit und Umstände der Entstehung erklären, warum der Verfasser sich nicht nennt.

Im gleichen Jahre 1464 tritt der Bischof von Treviso in einer anderen wichtigen Angelegenheit thätig auf. Als Paul II im Oktober 1464 das Kollegium der Kanzlei-Abbreviatoren aufhob und gegen alle Bitten der Betroffenen taub blieb, da richtete Platina im Namen seiner Kollegen ein drohendes Schreiben an den Papst, worin er mit der Interzession der Fürsten und einem Konzil drohte. Den Brief aber übergab er versiegelt dem Bischof von Treviso, dem vertrautesten Rathgeber Pauls. Platina wurde nun in den päpstlichen Palast beschieden, von Laelius zur Rede gestellt, als er trotzig antwortete, in die Engelsburg abgeführt und unter Anwendung der Folter noch am Abend verhört. Es war Gefahr für dessen Leben. Auf Fürbitte des Kardinals Gonzaga aber wurde Platina nach vier Monaten Gefängnis freigegeben. Jedenfalls fiel dem Bischof von Treviso eine bedeutende Rolle in diesem Prozesse zu (1).

In der Folgezeit finden wir Teodoro de' Lelli in einem lebhaften Briefwechsel mit dem Kardinal Ammannati, einem humanistischen Nepoten Pius' II, dem ja auch der erstere so viel zu verdanken hatte. Allein mehr ist dieser leichteren Korrespondenz nicht zu entnehmen, als dass sich der Bischof von Treviso fortwährend in Rom an der Seite Pauls II aufhielt und dessen Sekretär war (2). Ein Brief aber ist

(1) Pastor 2. Bd. S. 290, 291. Cambruzzi drückt das p. 149 dahin aus: «ne fu commessa al vescovo Lelli la cognizione di questo delitto».
(2) Piccolominei Epistolae Nr. 124.

besonders beachtenswerth, weil sich Laelius wegen seines Stiles in auffallend ähnlicher Weise entschuldigt, wie man dies in der Abhandlung « Contra supercilium » liest (1). Eben daselbst spricht der Schreiber davon, dass er eine Apologie an die Ersten eines gewissen Volkes herausgeben werde, da dieselben die Strenge des Papstes mit selbstherrlicher Censur angeschuldigt. Den Namen der Stadt werde er übrigens unterdrücken und die Apologie selbst sei in den häuslichen Mauern geheim zu halten. Doch ist mit der Notiz nichts weiter anzufangen. Unmöglich ist es nicht, dass Theodor hier unsere Abhandlung meint. Oder ist etwa auf die Revision der römischen Gemeindestatuten angespielt, die unter Paul II stattfand?

Ammannati, dem Kardinal von Pavia, auch verdanken wir die letzten Nachrichten über Teodoro de' Lelli. Bereits sei derselbe im Geheimen zum Kardinal ernannt gewesen, da sei er in eine Krankheit gefallen. Als er schon sehr schlimm sich befunden, sei der Papst selbst, — der auch sonst gerne Krankenbesuche machte, — gekommen und habe, um die Kraft der Krankheit zu brechen, ihm Kunde davon gebracht. Der Kranke habe noch so viel Bewusstsein gehabt, zu erkennen, was ihm der Papst sagte, aber er sei dann nur um so weniger gern gestorben, weil er lassen musste, was er mit so sündhafter Begierde gesucht (2). Theodor starb am

---

(1) Epistola Nr. 125. « Scio me inter clamorosa fori jurgia versatum et inter scabros causarum codices velut quadam fabrili officina nutritum illius obduxisse rubiginem et propterea horridum et scatens esse omne, quod loquor ». Damit vergleiche man die im Prooemium der Handschrift befindliche Stelle: « Sed veniam puto facile concedendam tum festinationi operis tum desuetudini sermonis ac linguae, quae forensibus tumultuariisque negotiis agitata obduxit longa intermissione rubiginem ».

(2) Gegenüber diesem Pasquill, das der Kardinal von Pavia in seinen Kommentarien p. 372 auf das Grab des Verstorbenen klebt,

31. März 1466 (1). Er hat ein Alter von nicht ganz 38 Jahren erreicht. Begraben liegt derselbe in Maria Nuova, jetzt Francesca Romana (2).

§ 4. Inhalt und Wert der Schrift.

Die Kapitelsüberschriften und die Zusammenstellung derselben am Anfang sollen nach der Bemerkung des Verfassers über den Inhalt der Abhandlung orientiren. Es lässt sich aber bei der gut disponirten Arbeit auch eine mehr systematische Inhaltsangabe machen. Nachdem im 1. Kapitel des 1. Buches die Beweggründe zum Schreiben auseinander gesetzt worden, wird in c. 2, 3 und 4 der Primat Petri und seiner Nachfolger behandelt. — Im 5. Kapitel wendet sich der Verfasser gegen die Behauptung, dass die Kardinäle in irgend welcher Weise Nachfolger der Apostel seien. — Deren Nachfolger sind vielmehr nach Schrift und Tradition nur die Bischöfe, die daher von Anfang an auf römischen und allgemeinen Synoden Sitz und Stimme vor den Kardinälen gehabt, c. 7, 8, 9. — In Kapitel 10 werden Augustinus und Gregor I als Zeugen hiefür angeführt. — Das folgende Kapitel wendet sich gegen einen

---

kommen kaum in Betracht die Lobsprüche, die er in einem Brief (Nr. 179) an den Kardinal von Nicäa, Bessarion, dem Bischof von Treviso spendet. Und doch war Ammannati Laelius zum Dank verpflichtet. In schwerer Stunde, als ihn Paul II des Einverständnisses mit den Orsini verdächtig hielt, hatte er Laelius um Hilfe angegangen, Epistola Nr. 147. Und dass ihn derselbe nicht im Stiche gelassen, zeigt der Brief an Bessarion.

(1) Gams p. 804.

(2) Forcella, *Iscrizioni delle chiese e d'altri edificii di Roma dal secolo XI fin ai giorni nostri.* vol. II p. 10.

diesbezüglichen Jrrtum Gratians und seines Glossators. — In den beiden letzten Kapiteln des 1. Buches wird nun ganz richtig die Entstehung vom Kardinalat und Kardinalskollegium als eine Schöpfung des apostolischen Stuhles dargethan. — Dafür tritt c. 1 l. II den historischen Beweis an. — Versuche, das Kardinalskollegium als durch die Ordnung der Engel, oder alttestamentliche Einrichtungen und Aussprüche vorgebildet oder angekündigt zu sehen, erhalten die verdiente Abweisung, l. I c. 6; l. II c. 2, 3, 4. — Unter diesen Umständen ist der Papst weder in Sachen des Glaubens, noch der Sitte, noch in anderen wichtigen Fragen an den Rath oder die Zustimmung der Kardinäle gebunden, sondern, wie die allgemeinen Konzilien und die Väter beweisen, für sich allein unfehlbar, l. II c. 5, 6, 7, 8, 9. — So ist er auch frei in der Ernennung der Kardinäle, c. 10. — Hierin könne den Papst der Beschluss des Konzils von Konstanz nicht beschränken, wie überhaupt kein Konzil die Gewalt desselben einzuschränken vermag, c. 11. — Würde das betreffende Dekret über die Zahl der Kardinäle auch zu Recht bestehen, so könnte der Papst doch davon dispensiren, wie vom göttlichen und menschlichen Recht und den Beschlüssen der allgemeinen Konzilien, c. 12. — Auch Wahlkapitulationen können den Papst nicht binden, c. 13. — Das Privileg Konstantins d. G., welches den Kardinälen Patriziat und Senatorenrang ertheilt haben soll, ist apokryph, c. 14. — Den Schluss der Kapitel bildet eine Auseinandersetzung über Etymologie und ursprünglichen Gebrauch des Wortes «Kardinal». Kurz gesagt, es bringt die Schrift Ursprung und Wesen des Kardinalats zur Darstellung.

Was nun den Werth des Traktates betrifft, so ergiebt sich derselbe daraus, dass er entstand gerade zu der Zeit, in welcher sich das Kardinalskollegium am eifrigsten um Auto-

nomie und Antheilnahme an der Regierung der Kirche bemühte, in welcher aber auch Paul II die Wahlkapitulationen, durch welche die Wähler den künftigen Papst hatten mehr als je einen zuvor fesseln wollen, selbstherrlich umstiess. Und gerade vom treuesten Ratgeber Pauls II stammt die Abhandlung und giebt so klar die Anschauungen des Papstes über Primat und Kardinalat wieder. Überdies aber ist der Verfasser ein sehr gelehrter Mann gewesen. Das bezeugen alle, die von ihm berichten, Pius II, der Kardinal von Pavia und Filelfo. Vor allem ist Teodoro de' Lelli ein guter Dogmatiker. Sodann besass er treffliche kanonistische Kenntnisse. Namentlich aber verfügte derselbe über eine für jene Zeit grosse historische Erudition. Hierin steht er unter den Wirkungen der beginnenden Renaissance und des erwachenden historischen Sinnes und hoch über den alten Glossatoren, aber auch über Schriftstellern, wie Augustinus Triumphus, Alvarus Pelayo, an die Laelius sich zum Teil anlehnt, die aber in den in ihren Schriften befindlichen, auf die Kardinäle bezüglichen Stellen sich eben nur auf die im Corpus juris canonici enthaltenen Daten stützten, wie überhaupt damals die päpstlichen Dekretalen und Glossen dazu die einzigen Quellen waren, aus denen Geschichte gelehrt wurde (1). Man glaubt es dem Verfasser, wenn er im 1. Kapitel des 2. Buches sagt, dass er behufs seiner Arbeit viele Annalen, Konzilien und Papstbiographieen — worunter jedenfalls der Liber pontificalis gemeint ist — durchgesehen. Auch ver-

---

(1) Zu der Exegese der Stelle: « Ecce nos reliquimus omnia etc. ». in c. 5 l. I vergleiche man Augustinus de Ancona (Triumphus), *Summa de potestate papae.* q. 84 c. 1; Zu c. 1 l. II Alvarus Pelagius, *De planctu ecclesiae* l. II art. 16. Riezler, *Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern.* Leipzig 1874. S. 156.

weist er auf Archive, wohl die päpstlichen (1). So stellt sich Theodor Laelius hinsichtlich des historischen Wissens, ja auch hinsichtlich des kritischen Sinnes neben Laurentius Valla, Turrecremata, Nikolaus von Cusa. Wie diese, so verwirft auch er anlässlich der Erörterung, ob Konstantin d. G. den Kardinälen Patriziat und Senatorenwürde verliehen, c. 14 D. 96 (2). Diese Palea aber enthält die Konstantinische Schenkung, welche somit auch Laelius für unächt hält. Nur das behauptet er, dass dieser Kaiser der römischen Kirche viel geschenkt habe, wofür er sich auf den Liber pontificalis, oder, wie er sagt, die « chronica Damasi » berufen konnte (3). Die in eben diesem Kapitel befindlichen kritischen Untersuchungen über das Alter des Patriarchats von Konstantinopel sind geradezu gediegen. Nur dass damit auch die Taufe Konstantins durch Papst Sylvester fallen soll, kann der Autor nicht über sich bringen. Er will in einem eigenen Werkchen aus authentischen Schriften und Synodalakten die Wahrheit dieser Taufe beweisen (4). Erklärlicher Weise nimmt aber der Bischof von Treviso die apostolischen Kanonen und die Pseudoisidorischen Dekretalen noch als ächt.

Wenn wir zum Schlusse fragen, welches sind die Schriftsteller seiner Zeit, gegen welche Teodoro de' Lelli sich wenden wollte, so kann, abgesehen von denen von Konstanz und Basel kein Zweifel sein, dass neben solchen, wie etwa Rudolf

---

(1) l. I c. 8. Wir bemerken, dass nur ein paar Stellen geblieben sind, bei welchen nicht ermittelt werden konnte, woher sie stammen.

(2) c. 14 l. II.

(3) c. 1 l. II.

(4) Eine Quaestio, utrum C. Constantinus dist. 96 verum sit et de baptismo Constantini hat Dominico de Dominici geschrieben, Vorrede zu dessen *Liber de dignitate episcopali.* Romae 1757. p. 60.

von Rüdesheim, Dominicus de Dominici, es hauptsächlich der Kardinal Turrecremata, der grösste Theologe seiner Zeit, ist, den er meint (1). Die meisten der in diesem Traktat widerlegten Aufstellungen finden sich in dessen Summa de ecclesia (2). So wenig aber in einer zusammenfassenden Darstellung des Kampfes zwischen Primat und Kardinalat, einer Arbeit, die noch fehlt, dieser Kardinal übersehen werden darf, so sehr ist dabei dessen Widerpart, der Bischof von Feltre und Treviso, Teodoro de' Lelli, und der folgende Traktat zu berücksichtigen.

(1) Zu Rudolf von Rüdesheim siehe oben S. 4 Auch Dominicus de Dominici setzt die Kardinäle den Aposteln gleich in der secunda pars seiner eben genannten Schrift.

(2) l. II c. LXXX ss.

Ad beatissimum Paulum pontificem maximum (1). *f. 1 a.*

Contra supercilium eorum, qui plenitudinem potestatis Christi vicario divinitus attributam ita cardinalibus communicatam censent, ut Romanum pontificem nec quae sunt fidei terminare, nec cardinales creare, nec ardua quaeque sine eorum consilio et consensu asserunt posse disponere. Libellus incipit feliciter.

(1) Was die Grundsätze bei Edition des Traktates anbelangt, so haben wir die moderne Schreibweise und Interpunktion angewandt. Kleinere sprachliche Verstösse wurden in der Regel emendirt. Andere Irrtümer finden sich durch Noten berichtigt. Wo der Text keinen Sinn giebt, lässt sich ein solcher fast immer durch Zurückgehen auf die Originalstelle gewinnen, die dann citirt oder beigeschrieben wurde.

PROOEMIUM.

Memini, beatissime pater, aliquando coram beatitudine tua incidisse sermonem de quibusdam nostri temporis scriptoribus, qui in eorum forsitan numero deputandi sunt, quos in novissimis diebus surrecturos magistros prurientes auribus praedicebat apostolus (1), qui principatus apostolici plenitudinem non humana auctoritate, sed ab illo verbo fundatam, quo constructum est caelum et terra et per quod omnia elementa subsistunt, non solum infringere, sed quibusdam quasi saeptis atque compedibus coarctare contendunt. Quorum aliqui os ponentes in caelum eo usque processisse dicuntur, ‖ ut suis scriptis adstruxerint Christi vi- f. 1 b.
carium summumque ecclesiae monarcham nihil arduum aut circa fidem aut regimen universalis ecclesiae sine cardinalium consilio et assensu posse disponere. Alii vero ecclesiasticam monarchiam dividentes et quasi inconsutilem Domini tunicam discerpentes apostolicae sedis auctoritatem non in uno Christi vicario summoque pontifice, sed in cardinalium quoque collegio pariter residere arbitrantur usque adeo, ut ea demum in fidei causis censeant catholica irrefragabiliaque judicia, quae ex digesto cardinalium consilio ac consensu processerint, sic interpretantes sanctorum patrum

(1) II Timoth. 4, 3.

decreta dicentia sedem apostolicam in determinatione fidei
errare non posse. Alii praeterea, efferentes sui ordinis di-
gnitatem et magniloquia praedicantes, illos jure divino in
ecclesia constitutos et post Romanum pontificem primum
in ecclesiastica hierarchia locum ex Christi institutione te-
nere et exordio nascentis ecclesiae vice apostolorum in ec-
clesia praefuisse conscribunt. Quae si privatim et inter lares
domesticos loquerentur, suo ingenio relinquendi forent. Ve-
rum quum talia scriptis ediderint et novam superstitiosam-
f. 2 a. que || doctrinam passim auribus inculcare nitantur, multis
summis viris negligendus non videbatur hic error, qui ali-
quando latius pergere et usque ad contentiones et schismata
se posset erigere. His sermonibus quum mea quoque humi-
litas affuisset, illico subiit animum, si quid otii aliquando
nancisceretur, pro tenuitate ingenii vanas peregrinasque sen-
tentias divini atque humani juris testimoniis et rationibus
confutare. Id autem me dudum exsequi cupientem publicae
ac privatae occupationes hactenus prohibuere. Nunc igitur
paululum otii nactus, huic operi aliquas lucubrationes im-
pendi, quibus accito notario excipienti dictavi quidquid re-
pente cogitatione conceperam, non dubitans me apud om-
nium mortalium disertissimum gravissimumque censorem
locuturum, cui horrida et inculta nostra apparebit oratio.
Sed veniam puto facile concedendam tum festinationi operis
tum desuetudini sermonis ac linguae, quae forensibus tu-
multuariisque negotiis agitata obduxit longa intermissione
rubiginem. In ecclesiasticis quoque tractatibus, quibus non
f. 2 b. || tam requiruntur verba, quam sensus, studium nobis fuit
veritati potius rerum simplicitatique quam nitori sermonis
intendere. In quo quidem opere uberrimum fructum me
excepisse putabo, si, quae pro tuae sublimissimae sedis auc-
toritate et divinitus ei tradita potestate tuenda disserimus,

apostolatus tui judicio comprobentur, cujus summo infallibili quoque judicio scripta nostra subjecimus, ut, si quid forte minus perite aut caute in eis inveniatur, abs te emendentur, qui Petri sedem tenes et fidem. Sed ne quempiam res indistincta perturbet, universi operis titulos ante praemisimus, ut suis locis exigere quis possit, quid sub competenti titulorum numero agnoscat appositum.

Incipiunt capitula primi libri.

mum hierarcham in ecclesia, cui inferiores ordines debent obsequium et quod angelici ordines episcoporum gradibus comparantur. fol. 20.

Capitulum septimum: Quod in ecclesiastica hierarchia solus episcoporum status sit supremus et perfectus et quod ipsi soli apostolorum successores in omnibus scripturis esse probentur. fol. 21.

f. 3 b. || Capitulum octavum: Ubi exemplis plurimorum conciliorum Romae habitorum probatur per multas temporum successiones episcopos tam in sessionibus quam subscriptionibus presbyteris ac diaconibus cardinalibus semper fuisse praelatos. fol. 26.

Capitulum nonum: Ubi id etiam exemplis quatuor universalium conciliorum ostenditur et eisdem docetur exemplis Romanos pontifices arduas fidei et ecclesiae causas consilio episcoporum dirimere consuevisse. fol. 31.

Capitulum decimum: Ubi episcoporum praelatio auctoritate beati Augustini et exemplo beati Gregorii comprobatur, qui presbyteros et diaconos Romanae ecclesiae ad episcopatuum cathedras provehebat. fol. 34.

Capitulum undecimum: Ubi auctoritate canonis beati Silvestri idem adstruitur et ostenditur Gratianum in decretis male ac diminute textum canonis excerpsisse, quod glossatori maximi causam praestavit erroris, ut diceret duriorem condicionem Romani pontificis quam cardinalis, ut duobus testibus convincatur et ad probationem primae conclusionis beati Bernardi auctoritas subinfertur. fol. 35.

f. 4 a. Capitulum duodecimum: Quod increbescentibus fidei || et aliis ecclesiasticis quaestionibus et aucta sedis apostolicae potestate necesse fuit paucos viciniores episcopos cum presbyteris et diaconibus Romanae ecclesiae ad consultandum accersiri, qui synodi vicem repraesentarent et quod

aucto illorum officio digne et rationabiliter cardinalium sit instituta praelatio. fol. 37.

Capitulum tertium decimum: Quod eam praelationem et auctoritatem non divina sed humana institutione videlicet Romanorum pontificum indulgentia ac privilegio cardinales assecuti adversus illam insolescere non debeant nec novum et aeternum sacerdotium debere esse servile, quum vetus in figura praecedens regium fuerit atque monarchicum. fol. 40.

Incipiunt capitula secundi libri hujus operis.

De origine et institutione ordinis, nominis et officii sanctae Romanae ecclesiae cardinalium. Capitulum primum. fol. 43.

Quod in Exodo per institutionem centurionum factam a Moyse consilio Jethro sacerdotis inferiores magis judices quam cardinales fuerint figurati. Capitulum secundum. fol. 47.

Quod per summum sacerdotem et alios levitici || generis, f. 4 b.
quibus discretio causae sanguinis et leprae in Deuteronomio committitur, omnium episcoporum et sacerdotum novae legis ordo et officium mystice figuratur, antonomastice autem Romani pontificis et suorum sacerdotum figura signatur. Capitulum tertium. fol. 49.

Ex quo sensu intellegendum sit illud de psalmo: « Domini sunt cardines terrae et posuit super eos orbem ». Capitulum quartum. fol. 52.

Quod Romanus pontifex in determinatione fidei etiam cardinalium non accito consilio errare non possit ex efficacia Christi orationis et testimoniis patrum ostenditur. Capitulum quintum. fol. 52.

Ubi praedicta conclusio exemplo Caelestini Leonisque pontificum roboratur, qui ante indictam synodum Nestorianam et Eutychianam haereses damnaverunt et ita facien-

dum synodis praeceperunt. Ex quibus etiam Thomas Aquinas permotus id adstruit. Capitulum sextum. fol. 55.

Quomodo intellegantur canones dicentes Romanam ecclesiam errare non posse et quae nomine Romanae ecclesiae censeantur. Capitulum septimum. fol. 59.

Quod multis sanctorum patrum testimoniis sedem apostolicam et Romanam ecclesiam nunquam in fide errasse probatur. Capitulum octavum. fol. 61.

f. 5 a. Quod papa ex plenitudine potestatis a Christo sibi ‖ singulariter attributae possit ardua quaeque disponere et temporalia ac spiritualia Romanae ecclesiae sine cardinalium consilio vel assensu administrare multipliciter comprobatur. Capitulum nonum. fol. 62.

Quod papa possit, ubi et quando putaverit expedire, sine consilio vel saltem assensu cardinalium cardinales novos creare. Capitulum decimum. fol. 67.

Quod Romano pontifici potestas et auctoritas divinitus collata nec a Constantiensi nec ab ulla universali synodo aut humano instituto infringi vel coarctari potuerit. Capitulum undecimum. fol. 69.

Quod praesupposita validitate decreti Constantiensis potest tamen Romanus pontifex, ubi et quando putaverit expedire, numerum cardinalium adaugere et contra illud decretum dispensare, sicut contra omne jus divinum et humanum et quatuor concilia saepe dispensat et quod in his, quae sunt juris positivi, sola sufficit voluntas dispensantis. Capitulum duodecimum. fol. 74.

Quod nulla pactio facta sede vacante, etiam si voto vel jure-jurando ante vel post electionem firmata fuerit, Romani pontificis auctoritatem vel circa creationem cardinalium vel regimen universalis ecclesiae possit adstringere. Capitulum decimum tertium. fol. 81.

Quod privilegium sub nomine Constantini, ‖ quo patriciatus et senatoria dignitas dicitur cardinalibus attributa, sit apocryphum et confictum, praesertim quia Constantinopolitanam inter patriarchales sedes enumerat, quae multis post saeculis eum honorem accepit et de aliis quae in eodem inter se repugnare videntur. Capitulum decimum quartum fol. 89. f. 5b.

De etymologia nominis cardinalatus et quod non sit ex ambitione ejus nominis, quod ex sanctorum patrum decretis apparet esse episcopis aliisque commune, inaniter gloriandum. Capitulum ultimum. fol. 91.

Liber primus.

Capitulum primum. Ubi auctor ab invidia detractorum se purgat et insolescentes contra sedis apostolicae dignitatem arguit.

Scio me invidiosum et detractorum morsibus patens opus aggressum. Verum nemo mihi jure irasci, nemo succensere poterit, quasi sublimissimae dignitati derogare voluerim. Non enim infitiamur illius ordinis amplitudinem, sed sedis apostolicae ‖ defendimus majestatem. Praelationem ac reverentiam ejus muneris ita profitemur, ut tamen illam omnem non divina sed humana institutione sine ulla diminutione vel coarctatione apostolicae potestatis et ab apostolica sede emanasse credamus. Atque ut initio sermonis omni nos purgemus invidia, dicimus sanctae Romanae ecclesiae presbyteros atque diaconos, postquam a Romano et universali pontifice accersiti fuere, ut sibi ad regimen universalis ecclesiae coadjutores exsisterent, postquam ad instar Romani f. 6a.

senatus summo ecclesiae principi atque monarchae cohaerere coeperunt, postquam ad dijudicandas cum eo majores causas fidei et ecclesiae asciti fuere, postquam ad schismata succidenda illis singulari privilegio concessum est apostolicae sedis praesulem eligere, quod prius erat populo cleroque ecclesiae, illos exinde tanta praerogativa fulsisse et tantis honorum titulis honestatos, ut, tanquam pontificis corporis et summi Christi vicarii collaterales effecti, etiam episcopis ordini apostolico succedentibus non injuria praeferantur. Caeterum id etiam ingenua voce asserimus et profitemur illos non divina institutione sed singulari illius sedis
f. 6 b. privilegio eum honorem assecutos, quae omnes, ‖ sicut Nicolaus beatissimus ait, « sive patriarchae cujuslibet apicem, sive metropoleon primatus, aut episcopatus cathedras, vel ecclesiarum cujuscunque ordinis dignitatem instituit » (1), quae quoslibet suae sedis ministros ad talem potuisset et posset dignitatem evehere. Nam, ut illud apostolicum proferamus, « *nonne habet figulus potestatem ex eadem massa facere, aliud quidem vas in honorem, aliud vero in contumeliam?* », ad Rom. c. IX (2). Illud enim aequanimiter ferre non possumus, quod glorietur figmentum contra factorem, securis contra eum, qui secat in ea et insertus oleaster contra ramum atque radicem. Libet enim contra tales dicere, quod ait apostolus: « *Tu, quum oleaster esses, insertus es et socius radicis et pinguedinis olivae factus es, noli gloriari. Quod si gloriaris, non tu radicem portas, sed radix te* », ad Rom. c. X (!) (3). Quid enim aliud est oleastrum insertum esse radici, nisi ex inferiori ordine ministrum

(1) c. 1 D. 22.
(2) v. 21.
(3) c. 11, 17.

tanquam oleastrum in radice apostolicae dignitatis insertum? Et quid socium radicis atque pinguedinis olivae factum, quam ad communionem consiliorum et foecunditatem gloriae apostolicae sedis evectum? Non ergo inserti ramusculi radicem portant, id est auctoritatem sedis, qua illustrati sunt, sustinent, sed magis a radice portantur, quia non ‖ ex cardinalibus claritas sublimissimae sedis, quae soli f. 7 a.
comparatur, elucet, sed magis cardinales ex illius radiis et fulgore refulgent. Quare non injuria illud Isaiae detorquetur in tales: « *Perversa est haec cogitatio* » (1), ea videlicet adversus apostolicam sedem arrogantia; quasi si lutum cogitet contra figulum et dicat opus factori suo: non fecisti me et figmentum dicat factori suo: non intellegis.

Capitulum secundum: Quod uni tantum apostolorum principi commissa fuerit ecclesia et quod regnum ecclesiasticum singulare sit atque monarchicum multipliciter etiam ratione finis et communis boni probatur.

Jam vero ab illis interrogare libet, qui auctoritatem Romanae ecclesiae opinantur papae cardinalibusque quadam participatione communem, numquid uni tantum vel pluribus a Domino Salvatore commendatam opinantur ecclesiam i. e. si Petro, vel omnibus apostolis, aut his, qui, ut ajunt, Petri erant collaterales aliquando futuri? Si pluribus, dixerint, quomodo uni singulariter etiam sub proprii nominis appellatione dictum est: « *Pasce oves meas* » (2), aut quomodo impletum fuit, quod futurum veritas ipsa praedixit:

(1) c. 29, 16.
(2) Joann. 21, 17.

f. 7 b. « *Erit unum ovile et unus pastor* », Joann. c. X (1) ‖ et quod antea per Joelem (!) fuerat prophetatum: « *Congregabuntur filii Juda et filii Israel pariter et ponent sibi caput unum* », Joel. proph. (2)? Nam si pluralitatem adstruere audeant, continuo illos auctoritate et scripturarum testimoniis beatissimus arguet Cyprianus talia proferens in eos, qualia olim contra Novatianos disserebat. « Loquitur », inquit, « Dominus ad Petrum: « *Ego dico tibi, quia tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam* » (3). Super unum aedificat ecclesiam et, quamvis apostolis omnibus post resurrectionem suam parem tribuat potestatem, tamen, ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit ». Et post pauca: « Exordium », inquit, « ab unitate proficiscitur, ut ecclesia Christi una esse monstretur. Quam unam ecclesiam in Cantico quoque canticorum Spiritus Sanctus ex persona Christi Domini designat et dicit: « *Una est columba mea, perfecta mea, una est matris suae, electa genitricis* » (4). Hanc ecclesiae unitatem et beatus Paulus apostolus ostendit dicens: « *Unum corpus et unus spiritus, una spes vocationis nostrae, unus Dominus, una fides, unum baptisma, unus Deus* » (5). Quid hoc testimonio locupletius? Quo satis ostenditur, quod natura ratioque demonstrat, unius ecclesiae unum
f. 8 a. rectorem, ‖ unius domus unum patremfamilias, unius sponsae unicum sponsum, unius corporis unum caput, unius civitatis unum principem, unius hierarchiae unicum hierar-

(1) v. 16.
(2) Osea 1, 11.
(3) Matth. 16, 18.
(4) c. 6, 8.
(5) Ephes. 4, 4 ss. De unitate ecclesiae c. 4.

cham, unius gregis atque ovilis unicum pastorem necessario confitendum. Omnibus enim praedictis nominibus ecclesia typice mysticeque signatur. Quod si uni rectori, uni capiti, uni principi atque hierarchae commissam ecclesiam credimus, uni etiam attributam potestatem et apud unum omnem auctoritatem residere necessario profitebimur. Quod ut clarius comprobetur, dicimus ecclesiasticum principatum monarchicum esse sive regalem. Hoc siquidem multae parabolae edocent Salvatoris, quibus, ut sacri commentatores exponunt, regnum caelorum praesentis temporis ecclesia dicitur, juxta illud: « *Simile est regnum caelorum decem virginibus* » (1); et alibi: « *Simile est regnum caelorum sagenae missae in mari* » (2); et rursus: « *Mittet Filius hominis angelos suos et colligent de regno illius omnia scandala* » (3). Quae non nisi de hac ecclesia, quae peregrinatur ex fide vivens, possunt intellegi. Et de tali regno ecclesiae angelus prophetaverat, quia « *regni ejus non erit finis* » (4). Hoc autem arbitramur neminem negaturum ecclesiasticum principatum, ‖ tamquam divinitus institutum, omnium f. 8 b.
principatuum esse perfectissimum. Porro, quum principatuum sive administrandarum rerum publicarum tres species esse dicantur, regnum scilicet sive monarchia, optimatum, popularium, earum autem omnium teste Aristotele optima atque perfectissima est regni gubernatio, deterrima vero popularis sive multitudinis, Arist. 8° ethic. et idem 3° polit. (5), ipsa vero monarchia regnumque consistat secun-

---

(1) Matth. 25, 1.
(2) Matth. 13, 47.
(3) Matth. 13, 41.
(4) Luc. 1, 13.
(5) Ethica Nicomachea ed. Bekker. Θ. 11. 1160. a. Politica. Γ. 6. 1274. b.

dum perfectissimam gubernationem ex ordine omnium ad unum, apud quem, tanquam toti multitudini praesidentem, omnis potestas auctoritasque consistat, sicut etiam etymologia nominis indicat, siquidem, ut beatus Hieronymus ait ad Paulinum, « monos » dicitur quasi solus et unicus, « archos » vero principem aut principatum Graece significat (1), necessario concludemus unicum principem ecclesiae esse censendum, apud quem solum et in solidum potestas auctoritasque resideat et eum esse summum pontificem. Nihil vero aliud esse putamus asserere potestatem ecclesiasticam papae cardinalibusque communem, quam dicere non uni tantum apostolorum principi sed omnibus pariter apostolis universalem ecclesiam fuisse commissam. Quod in apertum orientalium primatum Petri negantium declinat errorem.
f. 9 a. Rursus non aliud est, quam tollere monarchiam || et legitimi regni principatum. Eodem cum jure dicet quispiam non apud imperatorem in solidum, sed apud illum et senatum imperii residere potestatem, nec apud regem tantum jus regni esse, sed sibi proceribusque commune. Porro de imperatore lex regia contradicit, per quam lege civili testante populus atque senatus, apud quos olim rerum erat summa potestas, ei et in eum omnem potestatem transtulerunt, ut ad unam tandem perveniretur monarchiam (2). Quam et evangelica sententia roborat et nativitas Domini Salvatoris sub uno monarcha confirmat, a quo et cujus edicto universum orbem descriptum evangelista commemorat. Absurdum vero videtur aliquem opinari minorem potestatem divina

(1) Lässt sich in Hieronymus Briefen an Paulinus nicht finden.
(2) Quod principi placuit legis habet vigorem: utpote cum lege regia, quae de imperio eius lata est, populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem conferat. L. 1, D. 1, 4.

aeternaque lege in Petrum quam plebiscito in caesarem esse translatum. Quodsi ratio omnino deficeret, id nobis ratio communis boni deberet ostendere, quo dicere compellimur super multa recte ordinata unum esse oportere regimen universale, quo particularia cuncta regantur. Ex quo satis aperte monstratur, quod, quum unius corporis multa sint membra et in una ecclesia multi sint ordines et quaelibet particularis ecclesia uno principe pontificeque regatur, unum esse oportere (!), apud quem regimen universale ‖ f. 9 b.
consistat, ut ratio ornatus inordinatorum connexione ad invicem ad unum simpliciter redigatur, ad primam scilicet monarchiam. Quod necessarium esse et expediens pro communis boni ratione philosophorum princeps 12° metaphysicae ostendit inquiens entia mole (!) male disponi; pluralitatem principatuum malam, unum ergo principem necessario confitendum (1). Hujus igitur ecclesiasticae utilitatis consideratione unum fuisse electum cunctisque praepositum etiam beatus Hieronymus asserit, « ex duodecim », inquiens, « unus eligitur, ut capite constituto schismatis tolleretur occasio » (2). Absurdissimum enim videtur asserere imperfectiorem esse ecclesiasticum quam politicum et oeconomicum principatum, in quo unus summa potestate perfruitur et omnibus dominatur. Immo amplius dixerim nefas esse id existimare minorem apud totius ecclesiae principem quam singularum administrationum rectores residere potestatem. Porro, ut beatissimus Hieronymus ad Rusticum monachum scribens ait: « Singuli ecclesiarum episcopi, singuli archipresbyteri, singuli archidiaconi et omnis ordo ecclesiasticus

(1) Τὰ δὲ ὄντα οὐ βούλεται πολιτεύεσθαι κακῶς. « οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη εἷς κοίρανος ἔστω. Aristotelis Metaphysica ed. Bekker. Λ. 10. 1075. a.

(2) Adversus Jovinianum l. I c. 26. Migne t. XXIII p. 247.

singulis rectoribus mittitur. In navi unus est gubernator.
f. 10 a. In domo unus est dominus. In quovis grandi exercitu unius ‖ signum exspectatur » (1). Dies me certe deficeret, si vellem universa proferre, quibus apertissime ex primordiis principiisque naturae, tum ex fine regiminis, tum ex pace et unitate subditorum, tum ex institutione divina probare atque convincere possem unum in tota ecclesia necessario principem confitendum, apud quem solum et in solidum summa rerum omniumque potestas integra et indivisa consistit. Quae in alio opere, quod contra Gregorium haereticum, primatum Petri negantem, edidimus, accurate perscripsimus. Propter quod et superfluum arbitrati sumus illa repetere.

Capitulum tertium: Quod ab origine plasmati hominis per legitimas patriarcharum et regum successiones monarchia orbis omnisque potestas in Christum Dominum translata sit et eandem more providi pastoris vicario suo Petro delegarit.

Hanc autem singularitatem principatus ac monarchiae in pontifice Romano consistere alia possumus ratione probare, si ab origine principatuum repetamus usque ad Christum Dominum, in quo omnis plenitudo monarchiae fuisse cognoscitur. Dicimus itaque Deum, quum in principio creasset caelum et terram, angelicam humanamque naturam,
f. 10 b. spiritualia ac ‖ temporalia, ipsum rexisse per se legitimo imperii jure, quo creator imperaverat creaturae. Propter quod homini, quem plasmaverat, esum ligni vetiti interdixit. Illum quoque pro praecepti transgressione poena

(1) Ep. CXXV. Migne t. XXII p. 1080. Statt: quovis grandi lies: quamvis grandi.

mulctavit. Cain quoque pro fratricidio et Lamech et alios nonnullos ipse temporaliter punivit, sicque usque ad Noe perventum est. Ex quo tempore instaurato mundo diluvio coepit Deus creaturas regere per ministros, quorum Noe primus extitit, qui praefectus est arcae, per quam fuit ecclesia figurata. Unde et ipse leges subditis dedit et monarchiam orbis et summum sacerdotium typice gessit. Noe quippe summi ac magni sacerdotis gessit officium, quoniam, sicut sacra Geneseos testatur historia, aedificavit altare Domino et tollens de cunctis pecoribus et volucribus obtulit holocausta super altare odoratusque est Dominus odorem suavitatis, Genes. c. 5 (!) (1). Ipsum autem Noe Romani pontificis figuram typumque gessisse et per arcam ecclesiam significatam fuisse beatus Hieronymus attestatur scribens ad Damasum papam, ubi typos veteris testamenti annectens ait: « Super illam petram fundatam ecclesiam scio. Quicumque extra hanc domum agnum comederit, profanus est. Si quis in Noe arca non fuerit, peribit regnante diluvio » (2). In hac autem monarchia patriarchae ‖ successerunt usque f. 11 a.
ad Moysen legislatorem, de quo, quod sacerdos fuerit, propheta testatur dicens: « *Moyses et Aaron in sacerdotibus ejus* » (3). Post quos judices successerunt et reges Israelitici populi. Post eos autem iidem et sacerdotes et reges esse coeperunt et apud summum sacerdotem summa erat potestas et monarchia. Nec sceptrum de Juda defecit usque ad adventum Domini Salvatoris. Qui ex patriarcharum, regum atque sacerdotum stirpe descendens verus fuit rex summusque monarcha, tam legitimo successionis jure, quam collata

(1) c. 8, 20 s.
(2) Ep. XV. Migne t. XXII p. 355.
(3) Ps. 98, 6.

divinitus potestate. Unde et de eo fuerat prophetatum: « *Non deficiet sceptrum de Juda nec dux de femore ejus, donec veniat, qui mittendus est* », cui repositum erat et qui esset exspectatio gentium (1). Nam legitimum regnum in regibus defecisse atque in Herode ad alienigenas fuisse translatum tam Josephi quam reliquorum omnium testatur historia. Ipsum autem Dominum Redemptorem naturalem dominum summumque regem atque monarcham fuisse et eundem fuisse summum sacerdotem secundum ordinem Melchisedech omnis sacra scriptura commemorat. Id enim de eo per omnes fuerat prophetatum. Sic enim in psalmo praedicit ad filium: « *Postula a me et dabo tibi gentes haereditatem tuam et possessionem tuam terminos terrae* » (2);
f. 11 b. et rursus: « *Et dominabitur a mari usque ad* || *mare et a flumine usque ad terminos orbis terrarum* » (3). De hoc et pridem dictum fuerat a Jeremia: « *Ecce ego te constitui super gentes et regna, ut evellas et dissipes etc.* » (4). Ipse vero de divinitus sibi tradita potestate sic loquitur: « *Data est mihi omnes potestas in coelo et in terra* » (5). Quodsi et ratione et scripturarum auctoritate convincimur Christum solum fuisse regem atque monarcham, hoc ipsum de Petro et de ejus successoribus necesse est confiteri. Si enim illum suum gregem credimus dilexisse et in necessariis ei non defuisse, si eum boni et providi patrisfamilias credimus officium implesse, utique credendum est eum, suam praesentiam corporalem subtracturum, vicarium reliquisse,

(1) Gen. 49, 10.
(2) Ps. 2, 8.
(3) Ps. 71, 8.
(4) c. 1, 10.
(5) Matth. 28, 18.

cui plenariam contulerit potestatem. Quod quidem tunc fecisse credendus est, quum trina obtestatione Petrum interrogans oves pascendas illi commisit. Non enim audiendi sunt forte, qui dicerent Christum etiam post ascensionem ecclesiae caput esse atque pastorem et ipsum solum regem et monarcham esse censendum et ideo aliud caput, alium principem in terris minime necessarium. Nam, ut eleganter inquit Thomas Aquinas, doctor egregius, licet omnia sacramenta Christus sua virtute perficiat, ipse sit, qui baptizet, ipse, qui peccata remittat, ipse sit ‖ sacerdos et hostia, cujus f. 12 a.
virtute corpus ejus in altari quotidie consecratur, quia tamen corporaliter erat a suis fidelibus afuturus, ministros elegit, per quos sacramenta fidelibus dispensaret. Eadem igitur ratione corporalem praesentiam ecclesiae subtracturus debuit aliquem sui loco ecclesiae toti praeficere, cui omnem auctoritatem ac regimen delegaret (1). Et hac ratione argumentatur Bonifatius, papa octavus, in decretali inquiens: « Pro humani redemptione generis de summis caelorum ad imma mundi descendens et mortem subiens temporalem Dei Filius, Jesus Christus, ne gregem sui pretio sanguinis gloriose redemptum ascensurus post resurrectionem ad Patrem absque pastore desereret, ipsius curam beato Petro apostolo commisit etc. », c. 1 de homic. l. VI (2). Ex quibus verbis glossa colligit argumentum mali et improvidi esse pastoris, qui se absentans vicarium non relinquit, deserens gregem sine pastore. Et paulo post subdit ex eodem textu apertum esse argumentum, quod potestas Christi ad Petrum et Petri transivit ad posteros; alias post Petrum sine pastore et rectore remansisset ecclesia (3). Hoc idem fateri

(1) Summa contra gentiles l. IV c. 76.
(2) c. 1 de homicidio in VI[to] 5, 4.
(3) « Desereret ».

necesse est, si credimus Christum ecclesiae in necessario non defuisse, quam ita dilexit, ut se propter nimiam ejus
f. 12 b. caritatem in ara crucis ‖ offerret et eam pretioso sibi sanguine compararet. Quomodo enim defecisset ecclesiae (!), qui non defuit synagogae, ipso Domino per prophetam dicente: « *Quid ultra debui facere et non feci vineae meae?* » (1). Nec nos quisquam irrideat, quod singularem principatum et monarchiam Romani pontificis probaturi a plasmatione hominis repetierimus. Non enim ab re est hic originis ordo deductus, si modo probemus reges et sacerdotes eosdemque monarchas Christi et Romani pontificis typum figuramque gessisse et pontificem illis in regimine successisse. Porro id aperte testatur Bernardus, devotissimus doctor, ad Eugenium sic eloquens: « Attende », inquit, « quis sis et quam pro tempore in ecclesia Dei personam geras! Sacerdos magnus es, summus pontifex, princeps episcoporum. Tu primatu Abel, gubernatione Noe, patriarchatu Abraham, ordine Melchisedech, dignitate Aaron, auctoritate Moyses, judicatu Samuel, potestate Petrus, unctione Christus » (2). Vide quam aperte omnes omnium patriarcharum atque regium potestates in unam testatur convenisse personam. Nec peregrina est supputatio ista et ab origine repetita potestas vana exsistimanda, quum summi ac maximi canonum commentatores hac ratione nitantur et probent utramque mo-
f. 13 b. narchiam, temporalem scilicet et spiritualem, ‖ a Christi vicario dependere, sicut canon videtur aperte testari Nicolai papae beatissimi ad Mediolanenses ita scribentis: « Romanam », inquit, « ecclesiam solus ipse fundavit et super petram fidei mox nascentis erexit, qui beato Petro, aeter-

(1) Isaia 5, 4.
(2) De consideratione l. 2 c. 8. Migne t. CLXXXII p. 751.

nae vitae clavigero, terreni simul et caelestis imperii jura commisit », Innoc. in c. Licet ex suscepto, de foro compet., Innoc. in c. Quod super, de voto (1). Hac etiam consideratione alibi permotus est sanctus et praecipuus doctor Thomas Aquinas, ut diceret, spiritualem potestatem potestati saeculari et temporali in papa, vicario Christi, conjungi, « qui utriusque potestatis apicem tenet, scilicet spiritualis et saecularis, hoc illo disponente, qui est rex et sacerdos secundum ordinem Melchisedech et dominus dominantium, cujus potestas non auferetur et regnum ejus non corrumpetur », in f. 2[i] l. summarum (!) (2). Hanc autem plenitudinis potestatis originem a patriarchis et regibus usque ad Christum Dominum et a Christo in Petrum processisse idcirco monstravimus, ut eorum confutemus amentiam, qui censent non in solo Romano pontifice, sed apud Romanam ecclesiam, cujus nomine papam et cardinales intellegi volunt, consistere plenitudinem potestatis. Nam si in Christo Domino summa fuit plenissimaque potestas naturali et haereditario jure descendens, si verum est, quod in evangelio ipse testatur dicens: « *Data est mihi omnis potestas in caelo et in* ‖ *terra* » (3) et eadem fuit in com- f. 13 b.
missione ovium Petro delegata, apparet illam in eo et successoribus plenam fuisse ac singularem, nullius alterius participatione communem.

---

(1) c. 1 D. 22; c. 10 X. de foro competenti 2, 2; c. 8 X. de voto 3, 34.
(2) Commentarius in l. II sententiarum dist. 44 q. 2 art. 3 s. f.
(3) Matth. 28, 18.

Capitulum quartum: Quod caeteri apostoli tamquam oves dominicae fuerint Petro commissi et ex illorum consortio in nullo plenitudini Petro collatae derogatum fuerit.

Illud enim stultum esset adstruere apostolos tanquam participes potestatis Domino cohaesisse, ipso in evangelio protestante: « *Non vos me elegistis, sed ego elegi vos, ut eatis et fructum afferatis et fructus vester maneat* » (1). Nec vero quisquam dicat aliud de Christo et apostolis, aliud de Petro et collegis esse censendum. Non enim diffitemur, quod beatissimus Anacletus ait caeteros apostolos cum Petro pari consortio quantum ad apostolatus et episcopatus ordinem honorem et potestatem accepisse (2). Sed illud etiam asserimus, quod altero canone Leo beatissimus ait, ita illius muneris sacramentum Dominum ad omnium apostolorum officium pertinere voluisse, ut in beatissimo Petro, apostolorum omnium summo, principaliter collocaret, ut ab ipso quasi a quodam capite dona sua velut in corpus omne diffunderet, XIX dist. c. Ita Dominus (3). Plus etiam dicimus
f. 14 a. caeteros apostolos ‖ non solum aliquid non diminuisse potestatis, quae erat in Petro, sed velut oves dominicae pascuae cum reliquis ovibus illi fuisse commissos. Hoc quoque libere profitemur Petrum non solum praelationem super cunctas ecclesias sed etiam super ipsos ecclesiarum principes et apostolos suscepisse. Constat enim apostolos fuisse de grege dominico et sub iure Christi fuisse pastoris. Caeterum Dominus Petro committens oves ac dicens: « *Pasce*

(1) Ioann. 15, 16.
(2) c. 2 D. 21.
(3) c. 7 D. 19.

oves meas » (1) non inter has distinxit et illas, sed credidit universas. Apostoli vero extra gregem dominicum nequaquam censendi sunt. Hoc plane sentit et praedicat beatus doctor Bernardus in libro, quem de consideratione scripsit ad Eugenium, ubi quodam loco sic ait: « Sunt quidem et alii coeli genitores (!) et gregum pastores, sed tu tanto gloriosius, quanto et differentius prae caeteris nomen haereditasti. Habent illi sibi assignatos greges, singuli singulos, tibi universi assignantur. Nec modo ovium sed et pastorum tu unus es pastor. Unde probem quaeris? Si me amas, Petre, pasce oves meas. Quas? Illius vel illius populi, civitatis, aut regionis, aut certi regni? Oves meas inquit. Cui non planum est non designasse aliquas, ‖ sed assignasse c. 14 b.
omnes? Nihil excipitur, ubi distinguitur nihil. Et forte praesentes et caeteri discipuli erant, quum committens uni unitatem omnibus commendaret in uno grege et uno pastore » (2). Hac etiam ratione innititur decretalis Innocentii tertii, Romani pontificis, super gentes et regna adstruens principatum, inquiens: « Nobis enim in beato Petro sunt oves Christi commissae dicente Domino: « *Pasce oves meas* », non distinguens inter has oves et illas, ut alienum a suo demonstraret ovili, qui Petrum et successores ipsius magistros non recognosceret et pastores », c. Solitae de major. et oboed. (3). Verum quid nos inducimus testimonia, quum

---

(1) Ioann. 21, 17.

(2) Sunt quidem et alii coeli ianitores et gregum pastores.... singuli singulos: tibi universi crediti, uni unus. Nec modo ovium sed et pastorum tu unus omnium pastor. Unde id probem quaeris? Ex verbo Domini. Cui enim non dico episcoporum sed etiam Apostolorum sic absolute et indiscrete totae commissae sunt oves? Si me amas etc. De consideratione l. II c. 8. Migne t. CLXXXII p. 751 s.

(3) c. 6 X. de majoritate et oboedientia 1, 33.

id sancti apostoli, Spiritu sancto pleni, cognoverint, qui, tanquam bonae oves Christum secuti, scientes se uni pastori commissos, beatum Petrum principem suum esse voluerunt, priusquam in toto orbe dispersi evangelium praedicarent? Hoc testatur beatissimus pontifex et apostolicorum temporum vicinus et forsitan temporaneus Anacletus, quartus a Petro, in decretali epistola, cujus pars canonibus habetur inserta, c. In novo test. XXI dist. (1). Hoc etiam ita esse alia ratione convincitur. Si enim plenitudo potestatis non
f. 15 a. fuisset in Petro singulariter, || sed in Petro et reliquis apostolis simul, sequeretur, quod hodie etiam ea communio potestatis in apostolorum successores, episcopos, derivata fuisset. Episcopi namque sunt apostolorum successores, ut expresse Augustinus testatur in expositione illius, quod habetur in psalmo: « *Pro patribus tuis nati sunt tibi filii* » (2), quod inferius latius explicabimus. Id autem vanum est dicere episcopos, vocatos in partem sollicitudinis, aliquid de plenitudine potestatis vicarii Christi minuere. Si ergo inter papam successorem Petri et episcopos apostolorum successores non est communio potestatis, nec episcoporum potestas in ecclesia Romani pontificis potestatem imminuit, quia ille vocatus est in plenitudinem potestatis, isti in partem sollicitudinis, sequitur, quod neque inter Petrum et reliquos apostolos fuerit illa communio vel partitio potestatis, quae plenitudini Petro commissae aliquatenus derogaret.

---

(1) c. 2 D. 21.
(2) Ps. 44, 17.

Capitulum quintum : Ubi confutatur superstitiosa doctrina quorundam magistrorum dicentium cardinales repraesentare statum apostolorum, antequam in opus evangelicae praedicationis exirent, vel quando Christo praesentialiter assistebant.

Hinc destruitur peregrina illa doctrina quorundam doctorum, qui statum apostolicum dupliciter considerant, ut ante ‖ divisionem et dispersionem apostolorum beato Petro f. 15 b.
tanquam assessores et cooperatores exsisterent, cardinalium statum repraesentantes, postquam vero sortiti sunt provincias et verbum Dei seminare coeperunt, typum gesserint episcoporum. Atque sic adstruunt cardinales apostolorum successores considerato priori statu, episcopos vero secundum alterius status considerationem successores exsistere. Quod si verum est, dicant, unde cardinales episcopis censeant esse majores. Numquid apostoli majores fuerunt Hierosolymis collecti, quam invicem separati, vel collegium majus semet ipsis? Illi profecto post electionem et Sancti Spiritus missionem uno vel alio tempore inferiores aut majores esse non potuerunt. Quin immo rationabilius diceretur illos tunc fuisse majores, quum officium apostolatus, ad quod assumpti erant, exercere coeperunt. Ipsum autem erat missionis et praedicationis officium ipso Domino in evangelio perhibente: « *Ego vos elegi, ut eatis et fructum afferatis et fructus vester maneat* » (1); et rursus: « *Euntes in universum mundum praedicate evangelium omni creaturae* » (2). Propterea et apostolorum nomen sortiti sunt a missione. Apostolos namque Graece, Latine missos dicimus. Quomodo

---

(1) Ioann. 15, 16.
(2) Marc. 16, 15.

f. 16 a. ergo ‖ sapiens quisquam exsistimare poterit majorem quempiam et perfectiorem esse censendum tendentem ad finem eo, qui jam ad ipsum finem pervenerit? Perfectiora sunt quippe ea, quae finem attingunt his, quae remotiora sunt ab illo. Et perfectiora sunt illa, quae sunt in termino illis, quae sunt in via. Et perfectiora, quae sunt in actu, quam quae sunt in potentia tantum. Porro licet apostoli electi forent ad praelationis officium et ejus muneris potestatem accepissent, quando illis Dominus dixit: « *Accipite Spiritum Sanctum etc.* » (1), exsecutionem tamen officii susceperunt, postquam repleti Spiritu Sancto « *praedicaverunt ubique Domino cooperante et sermonem confirmante sequentibus signis* » (2). Sic Marcus evangelista pronuntiat. Libet igitur quaerere ab his auctoribus peregrinae doctrinae, si major fuit Paulus adhuc beato Petro apostolisque cohaerens, quum jam esset vas electionis destinatus, quam quando fuit ab apostolis per Spiritum Sanctum in evangelium segregatus. Si major fuit, qualiter ipse in epistolarum praefationibus se segregatum in evangelium Dei post titulum apostolatus gloriatur? Rursus libet quaerere, si majores fuerunt septuaginta duo, quum Domino adhuc assisterent praesentia corporali, quam quando missi fuerunt per ca-
f. 16 b. stella et vicos evangelizare. Si majores, ‖ quare, in missione inferiores effecti, majorem adepti sunt potestatem languores curandi et daemonibus imperandi? Et rursus cur ad illos dictum est: « *Messis quidem multa, operarii autem pauci. Rogate dominum messis, ut mittat operarios in messem suam* » (3). Nonne credendum est laborantem agri-

(1) Ioann. 20, 22 s.
(2) Marc. 16, 20.
(3) Luc. 10, 2.

colam majorem esse otioso et vigilantem perfectiorem esse stertente juxta illud: « *Oportet laborantem agricolam de fructibus suis edere* » (1). Cessent ergo opinionum vana phantasmata praedicantia apostolos ante separationem in statu apostolico fuisse, quasi orbis judices et pontificalis cooperatores officii, post divisionem vero fuisse pastores. Illis enim judiciaria potestas non ad disceptationem causarum civilium sed ad discussionem bonorum et malorum, qua totus orbis judicabitur, mox ut ad apostolatum vocati sunt, exstitit repromissa dicente Domino: « *Vos, qui reliquistis omnia et secuti estis me, sedebitis super sedes duodecim, judicantes duodecim tribus Israel* » (2). Nec vero intellegere possumus, si vera sit illa conclusio, quod apostoli prius cardinales fuerint, quam episcopi, vel prius fuerint in statu apostolico, quam in pastorali, quomodo pastoralis status censeatur inferior, quum pastoralis status regio atque monarchico comparetur Aristotele id in ethicis || perhibente f. 17 a.
atque dicente bonum regem eam curam habere, ut, qui ab eo reguntur, quam optime se habeant, ut pastor ovium; unde et Homerus pastorem populorum vocat Agamemnonem, l. 8 ethic. (3). Sed quid nos philosophum proferimus, quum ipse Dominus in evangelio, rex et primogenitus regum terrae, se ipsum dicat esse pastorem, hoc suae adscribens potissimum dignitati: « *Ego sum pastor bonus* » (4) et sub pastoris nomine plenitudinem potestatis Petro contulerit? Cui consequens est, quod apostoli respectu pastoralis officii reges

(1) II Timoth. 2, 6.

(2) Matth. 19, 28.

(3) Εὖ γὰρ ποιεῖ (sc. ὁ βασιλεύς) τοὺς βασιλευομένους, εἴπερ ἀγαθὸς ὢν ἐπιμελεῖται αὐτῶν, ἵν' εὖ πράττωσιν, ὥσπερ νομεὺς προβάτων· ὅθεν καὶ Ὅμηρος τὸν Ἀγαμέμνονα ποιμένα λαῶν εἶπεν. Θ. 12. 1161. a.

(4) Ioann. 10, 14.

in psalmo nuncupantur. Nam ita in epithalamio per os David concinit Spiritus Sanctus: « *Delectaverunt te filii* (!) *regum in honore tuo* » (1). Quod verbum egregius doctor sanctus Augustinus exponens inquit: « Etenim omnes ecclesiae (!), quae illis praedicantibus et evangelizantibus natae sunt, filiae regum sunt et ecclesiae filiae apostolorum filiae regum sunt. Ille enim rex regum. Illi autem reges, de quibus dictum est: « *Sedebitis super duodecim sedes judicantes duodecim tribus Israel* » (2). Nova autem et peregrina superstitio videtur asserere prius apostolos ad cardinalatum fuisse vocatos quam ad episcopalem statum. Nusquam enim reperitur in evangelio aut in sacris canonibus, unde haec fun-
f. 17b. detur intentio. Quin immo ex propheticis || apostolicisque sermonibus convincere possumus apostolos etiam Domino assistentes episcopatus nomen et officium habuisse. Sic enim de Juda, qui unus erat ex cohaerentibus Domino Salvatori, cecinit Spiritus Sanctus in psalmo: « *Et episcopatum ejus accipiat alter* » (3). Quae verba de episcopatu, de quo praevaricatus est Judas, fuisse praedicta princeps apostolorum in electione Mathiae protestatur. Praeterea et ante passionem ac resurrectionem Domini Salvatoris legimus apostolos ad officium apostolatus emissos siquidem Luca evangelista testante: « *Convocatis duodecim apostolis dedit illis virtutem et potestatem super omnia daemonia, ut languores curarent. Et misit illos praedicare regnum Dei et sanare infirmos* » (4). Id autem quod tunc gerebant apostoli, praedicare, baptizare et evangelizare procul dubio ad episcopatus

(1) Ps. 44, 9 s.

(2) Enarratio in Psalmos (44). Migne t. XXXVI p. 508. Lies: Etenim omnes animae etc.

(3) Ps. 108, 8.

(4) Luc. 9, 13.

spectat officium. Legimus quidem apud sacros commentatores apostolos primum ad statum religionis fuisse vocatos, quando quidem omnia temporalia abdicavere. Ubi repraesentata est evangelica illa altissimaque paupertas dicente Domino: « *Nolite possidere aurum, neque argentum, nec pecuniam in zonis vestris, non peram, nec duas tunicas, nec calceamenta, neque virgam. Dignus est enim operarius cibo suo* » (1); vel potius, quando omnes ‖ pariter apostoli f. 18 a.
per organum apostolorum principis professionem emiserunt dicentes: « *Ecce non reliquimus omnia et secuti sumus te* » (2); vel secundum alios, quando vocati a Domino relictis omnibus secuti sunt eum, ubi dicit Chrysostomus illos per navem mundialem substantiam, per rete saeculares sollicitudines, per patrem mundanum obsequium typice reliquisse (3). Et haec quidem ad religionem fuit prima vocatio, quia, sicut via naturaliter praecedit terminum, sic apostoli prius vocati sunt ad perfectionem religionis, quae quasi via procedit terminum praelationis. Secunda vero vocatio fuit ad praelationis, videlicet episcopatus statum. In quo quidem considerare possumus electionem, secundo spiritualem consecrationem, tum vero exsecutionem per divinae scientiae effusionem et ministerium praedicationis evangelii. Et secundum omnem modum apparet apostolos ad episcopatus ordinem et officium et non ad aliud fuisse vo-

---

(1) Matth. 10, 9 s.

(2) Matth. 19, 27.

(3) Tria sunt enim generaliter omnia, quae relinquere debet omnis, qui venit ad Christum: actus carnales, substantiam mundialem, parentes carnales. Per retia enim piscationis actus carnales relinquendi significantur: per navim autem substantia: per patrem vero omnes parentes. Opus imperfectum, homilia VII 3. f. Migne t. LVI p. 676.

catos. In electione quidem Dominus repromiserat: « *Faciam vos fieri piscatores hominum* » (1), quod ad episcoporum spectat officium. Petro quoque, a quo jurisdictio in caeteros derivanda erat, dictum est: « *Tibi dabo claves regni caelorum* » (2). Quae clavium repromissio jurisdictionem
f. 18 b. muneris episcopalis ostendit. Consecrationem autem ‖ suscepere, quando dictum est eis: « *Accipite Spiritum Sanctum; quorum remiseritis peccata, remittuntur eis* » (3). Quibus verbis secundum catholicos tractatores ordinati sunt episcopi. Ad exsecutionem vero ejus ordinis vocati, quando repleti Spiritu Sancto praedicaverunt ubique evangelium secundum imperium Domini Salvatoris dicentis: « *Euntes in universum mundum praedicate evangelium omni creaturae* » (4). Quod quidem officium proprie episcopo competit, ut beatus Gregorius libro primo sui pastoralis edisserit (5). Unde et in episcoporum consecratione solemni sacer codex cervici ordinandi imponitur et verba illa evangelica illi injunguntur, ut vadat et praedicet evangelium populo sibi commisso, sicut etiam Dionysius Areopagita in quinto ecclesiasticae hierarchiae attestatur (6). Nusquam vero legimus vel ad officium cardinalatus apostolos assumptos, ut videlicet vel Domino vel Petro cohaererent ad causas vel judicia ecclesiastica terminanda, praesertim quum princeps apostolorum in ordinatione Clementis et in ea epistola, quorum (!) plurima in canonibus habentur excerpta, id etiam Romano pontifici prohibuerit dicente Petro ad Clementem:

---

(1) Marc. 1, 17.
(2) Matth. 16, 19.
(3) Ioann. 20, 22.
(4) Marc. 16, 15.
(5) c. 7 ss.
(6) Migne t. III p. 499 ss.

« Non judicem neque cognitorem saecularium negotiorum hodie te ordinare vult Christus, ne praefocatus ‖ praesentibus hominum curis non possis verbo Dei vacare », XI q. 3 (!) c. Te quidem (1). Quod, ut praediximus, satis indicat apostolatus nomen atque vocabulum, quod a missione appellatur, ut intellegatur apostolos fuisse electos, non ut assisterent, non ut thronum culminis pontificalis ambirent, sed ut in opus evangelii commigrarent. Porro in ipsis vocationis exordiis mox et a caeteris discipulis discreti sunt. Eo nomine sunt insigniti evangelista testante atque dicente: « *Et erat Jesus pernoctans in oratione Dei et, quum dies factus esset, vocarit discipulos suos et elegit duodecim ex ipsis, quos et apostolos nominavit* », Luc. c. 6 (2). In gradibus autem ecclesiae primus est apostolorum ordo dicente apostolo: « *Et ipse dedit quosdam apostolos, quosdam prophetas, alios evangelistas etc.* », ad Eph. c. 1 (!) (3). Propter quod confutatur vana illa doctrina peregrinas illas conclusiones eliciens de apostolis, quod ante divisionem eorum Christi vicario in officio cardinalatus assisterent; et rursus, quod apostoli prius fuerint cardinales, quam episcopi; et iterum, quod apostoli prius fuerint cardinales orbis quam urbis, quae a quibusdam modernis auctoribus et magistris prurientibus auribus ad assentationem ordinis illius cardinalium adinventa sunt. Alios quoque comperimus magistros nostri temporis voluisse ad assentationem cardinalibus ‖ attribuere hierarchicum statum et apostolicae repraesentationis dignitatem sed diversa quadam consideratione. Non enim illi apostolos post missionem Spiritus Sancti et

f. 19 a.

f. 19 b.

(1) c. 29 C. XI q. 1.
(2) v. 12 s.
(3) c. 4, 11.

ministerium praedicationis commissum ausi sunt dicere cardinalium statum repraesentasse, sed ajunt magis apostolos Christo assistentes eum statum designasse, elicientes conclusionem, quod cardinalium coetus repraesentat statum apostolorum, quando Christo praesentialiter assistebant. Verum non adverterunt, quod, dum illorum ordinem ornare fucatis exemplis voluerunt, magis dehonestarunt, quum, si vera est illorum conclusio, sequitur necessario, quod cardinales repraesentent statum perficiendorum non perfectorum, quum apostoli, quando Dominò cohaerebant, perficiendi erant, non perfecti. Erant enim carnales et trepidi, necdum in perfecta caritate fundati, sed exercitatione mandatorum Dei et praedicatione Salvatoris instituebantur in dies, donec gratia Sancti Spiritus solidarentur. Itaque, si talem dicunt statum cardinales repraesentare, sua assertione cardinales non esse in perfectionis statu significant. Abjiciendae ergo sunt hujusmodi peregrinae et superstitiosae doctrinae. Talibus enim fucis amplissimus ille ordo non eget, qui satis
f. 20 a. illustratus est apostolicae ‖ sedis privilegio, quae potest, quos vult et quantum vult, ad apicem cujusvis dignitatis evehere. Unde sat illi est privilegio apostolicae voluntatis inniti, nec fucato mendacii colore aut adulterino amictu instar corvi cygneas plumas inducentis videtur egere.

Capitulum sextum: Quod ex figura caelestis hierarchiae, cui ecclesiastica exemplata est, probatur unum esse supremum hierarcham in ecclesia, cui inferiores ordines debent obsequium et quod angelici ordines episcoporum gradibus comparantur.

Sed ut caetera prosequamur, quibus error nimis plenitudini apostolicae potestatis detrahentium confutetur, ar-

guimus ex similitudine exemplaris ad exemplatum. Oportet enim exemplum vel exemplatum simile esse exemplari, a quo transsumitur. Porro Moysi in figura militantis ecclesiae praeceptum est: « *Omnia fac secundum exemplar tibi in monte monstratum* » (1). Ex quo apparet inferiorem hanc hierarchiam a caelesti derivatam. Propter quod et Joannes in Apocalypsi ait: « *Vidi civitatem sanctam, Jerusalem novam, descendentem de caelo a Deo, paratam sicut sponsam ornatam viro suo* » (2). Sed in una triumphante ecclesia unus dominatur et regit, qui praesidet ‖ universo, f. 20 b.
solus dominus, solus et princeps, cui omnes ordines jugi famulantur obsequio. Quare eundem ordinem necessario confitendum est in ecclesia militante esse debere. Verum hic altera insurgit magistrorum superstitio dicentium cardinalium ordinem ad instar superioris ac caelestis hierarchiae, cujus est Deo semper assistere, triplici ordine esse distinctum. Ex quo concludunt statum cardinalium in supremo ordine esse hierarchico. Sed hoc sane videtur esse ridiculum et sanctorum doctorum sententiis alienum, qui comparantes ecclesiasticam caelesti hierarchiae episcopos, archiepiscopos atque primates angelicis ordinibus perhibent exemplatos. Inprimis quippe beatus Bernardus, metaphoram inducens, in libro de consideratione ad Eugenium sic inquit: « Non vilem reputes hanc formam, quae in terris est. Formam enim habet a caelo. Vidit qui dicebat: « *Vidi civitatem sanctam, Jerusalem novam, descendentem de caelo* ». Sicut enim ibi Seraphim et Cherubim et caeteri ordines sub uno capite, Deo, ita et hic patriarchae,

(1) Exod. 25, 40.
(2) c. 21, 2.

archiepiscopi et reliqui sub uno pontifice summo » (1). Hoc idem testatur beatissimus doctor Gregorius, qui in pastorali suo angelorum officium et derivationem nominis ad f. 21 a. episcopum dicit proprie pertinere eidem approprians ‖ illud Malachiae dicentis: « *Labia sacerdotis custodiunt sapientiam et legem requirunt ex ore ejus, qui angelus Domini exercituum est* » (2), XLIII. dist. c. Sit rector (3). Quod glossa exponit in « nuncius ». Hoc et alibi confirmat idem ipse Gregorius ad quendam episcopum scribens et graduum hominum distributionem ad instar caelestium militiarum adaequans: « Quia vero quaeque creatura », inquit, « in una eademque qualitate gubernari vel vivere non potest, caelestium militiarum exempla nos instruunt. Quia dum sunt angeli, sunt et archangeli, liquet, quia non aequales sunt, sed in potestate et ordine differunt alter ab altero » (4). Sed posito, quod aliqua posset auctoritate probari cardinalium ordinem caelestibus spiritibus esse exemplatum, tamen non intellegimus, unde sibi supercilium vindicent potestatis, ut communicatum sibi censeant Christi vicarii plenitudinem, quum ipsi caelestes beatique spiritus testante apostolo « *omnes sint ministratorii spiritus in ministerium*

---

(1) Nec vilem reputes formam hanc, quia in terris est. Exemplar habet e coelo.... Viderat hoc qui dicebat: « Vidi civitatem etc. ». Ego enim propter similitudinem dictum reor, quod sicut illic Seraphim et Cherubim ac caeteri quique usque ad Angelos et Archangelos ordinantur sub uno capite, Deo, ita hic quoque sub uno summo Pontifice primates vel patriarchae, archiepiscopi, episcopi, presbyteri vel abbates et reliqui in hunc modum... l. III c. 4. Migne t. CLXXXII p. 768 s.

(2) c. 2, 7.

(3) c. 1 D. 43. « Angelus ».

(4) Registrum epistolarum l. V, Nr. 54. Migne t. LXXVII p. 786. c. 7 D. 89.

missi » (1). Juxta quod etiam propheta dicit in psalmo: « *Qui facit angelos suos spiritus et ministros suos ignem urentem* » (2).

Caput septimum: Quod in ecclesiastica hierarchia solus episcoporum status sit supremus et perfectus et quod ipsi soli apostolorum successores in omnibus scripturis esse probentur.

‖ Non tamen usquequaque assentiendum videtur di- f. 21 b
centibus statum cardinalium in ecclesiastica hierarchia esse supremum et eundem apostolis successisse, sicut novi illi et moderni commentatores videntur asserere. Quod si de cardinalibus non episcopis sed presbyteris atque diaconibus intellegatur, omnino quidem videtur sanctorum patrum auctoritatibus adversari. Et primum quidem, quod superior atque supremus in ordine hierarchico sit episcoporum status, tanquam perfectissimus, apertissime testatur ille caelestis atque ecclesiasticae hierarchiae doctor et auctor, qui, non humanitus sed divinitus edoctus, utrumque hierarchiae nobis prodidit sacramentum, Dionysius videlicet, qui quinto libro ecclesiasticae hierarchiae, sicut vetus habet editio, quam sacri commentavere doctores, ita ait: « Pontificum quidem ordo consummativus est et perfectivus; sacerdotum autem illuminativus et lucidus; ministrantium vero purgativus et discretivus. » (3) Ex quo patet perfectionem episcopis solis attribui. Certum est autem id in omni genere esse praestantius, quod est perfectae consummataeque vir-

(1) Heb. 1, 14.
(2) Ps. 103, 4.
(3) Der Sache nach, wenn auch nicht wörtlich, im 5. Kapitel der genannten Schrift. Migne t. III. p. 499 ss.

tutis. Hanc autem perfectionem ipse Dionysius tanta plenitudine esse in episcopo perhibet, ut illam ipsi plenitu-
f. 22 a. dini ‖ hierarchiae, quae erat in Christo, qui fuit summus sacerdos et hostia, in eodem libro adaequaverit inquiens, quod, sicut universam hierarchiam videmus in Jesu terminatam, ita unamquamque in proprio divino hierarcha, id est in episcopo (1). Hanc quoque supereminentiam status, hanc excellentiam dignitatis denotat sacra illa et sollemnis benedictio, quae pontifici exhibetur tot tantisque mysteriis, quam nulli presbyterorum cardinalium aut diaconorum exhibetur, quorum ordinatio praeter hoc, quod a pontifice titulus sibi cum annuli impositione committitur, a reliquorum sui ordinis ordinatione non differt. At de impositione manus, qua gratia episcopalis dignitasque confertur, idem ipse loquitur Dionysius, quod summus sacerdos, id est episcopus, in sua ordinatione habet eloquiorum super caput sanctissimam suppositionem (!) (2), ut significetur, quod ipse est participativus integrae totius hierarchiae virtutis et quod ipse non solum sit illuminativus omnium, quae pertinent ad sanctas locutiones et actiones, sed quod etiam hoc aliis tradat. Nec vero quisquam leve hoc argumentum exsistimet, quasi magis ad superioritatem ordinis quam ad eminentiam dignitatis concludere videatur, sed audiat potius, quid in utroque ex hac capitis unctione arguat
f. 22 b. decretalis dicens: ‖ « Caput pontificis inungitur propter auctoritatem et dignitatem et manus propter ministerium et officium. Caput, ut ostendatur illius repraesentare personam, de quo dicitur per prophetam: « *Sicut unguentum in capite ejus* » (3). Et post aliqua subdit: « Refert autem inter

(1) Vgl. die vorangehende Note für hier und das Folgende.
(2) Lies: impositionem.
(3) Ps. 132, 2.

pontificis et principis unctionem, quia caput pontificis chrismate consecratur, brachium vero principis oleo delinitur, ut ostendatur, quanta sit differentia inter auctoritatem pontificis et principis potestatem » (1). Audis, quam aperte per consecrationem capitis dicit non potestatem solum ordinis, sed etiam dignitatis excellentiam designari, qua principes et reges excellit? Ac ne cavillari id quomodolibet possis, attende beatissimum pontificem Ambrosium id aperte in pastorali (!) proclamantem, cujus auctoritatem Gelasius usurpat in canone: « Honor », inquit, « fratres, et sublimitas episcopalis nullis poterit comparationibus adaequari. Si regum fulgori compares et principum diademati, longe erit inferius, quam si plumbi metallum ad auri fulgorem compares » (2). Honorem dixit et sublimitatem episcopalem regum splendori praeferri. Hic prodeat quispiam decretista et canonista, qui, variis argumentis cardinales vel regibus comparans vel praefecto praetorio, audiat non a quibuslibet sed a sanctissimis viris || sacrisque canonibus ponti- f. 23 a
ficalem dignitatem regiae esse praelatam. Postremo, ne nos irrideat talia proferentem (!), audiat, quid ex hac sollemniori et mystica manus impositione arguat quodam loco sanctus ac venerandus doctor Thomas Aquinas, 2ª 2ªᵉ q. 184 a. 6: « Sicut », inquit, « in saecularibus potestatibus solus rex sollemnem benedictionem accipit, alii vero simplici commissione instituuntur, ita et in ecclesia cura episcopalis cum sollemnitate consecrationis committitur. Caeteris simplici commissione confertur, sicuti archidiaconis et plebanis, qui simplici unctione consecrantur in susceptione or-

(1) c. 1 X. de sacra unctione 1, 15.

(2) De dignitate sacerdotali c. 1. Migne t. XVII p. 569; c. 10 D. 96 § 2.

dinis, antequam curam accipiant» (1). Sic ille argumentatur. Ex quo quisque convincere potest, quis sit in ordine hierarchico superior censendus, vel episcopus, cui gregis dominicae cura tam mystica et arcana consecratione committitur, vel cardinalis presbyter aut diaconus, cui cum simplici et communi unctione sola annuli impositione tituli sui et plebis intra suam parochiam constitutae cura committitur, quum in comparatione saecularium dignitatum ille regi, iste inferioribus ministris comparetur. His ergo auctoritatibus etiam illius summae hierarchae, quem omnium sanctorum et catholicorum interpretum schola sectatur, refellitur peregrina doctrina, nisi forte ipsi alium
f. 23 b. habeant || ecclesiasticae hierarchiae doctorem, quem ignoramus. Caeterum quod dicunt cardinales, quorum status et dignitas multis saeculis post apostolos incognita fuit et inaudita, apostolis successisse, miramur, unde serpserit ista doctrina. Nos episcopos duces populi, dominici gregis arietes, columnas ecclesiae, legatos Christi, custodes ovilis, ecclesiasticae navis institutores a sacris canonibus et sanctis patribus appellatos legimus et nullos alios apostolis vel in onere, vel in officio, vel praelatione successisse. Hoc nobis non humana doctrina, sed divina tradidit sapientia, per Spiritum Sanctum ita loquens in psalmo: « *Pro patribus nati*

---

(1) Genauer heisst es bei Thomas: Omnibus presbyteris et diaconibus attendendum est, ut nihil absque proprii episcopi licentia agant. Ex quo patet, quod ita se habent ad episcopum, sicut balivi, vel praepositi ad regem: et propter hoc, sicut in mundanis potestatibus solus rex benedictionem solemnem accipit, alii vero per simplicem commissionem instituuntur, ita etiam in ecclesia cura episcopalis cum solemnitate consecrationis committitur: cura autem archidiaconatus vel plebanatus cum simplici iniunctione; consecrantur tamen in susceptione ordinis etiam, antequam curam habeant.

sunt tibi filii » (1). Quod praeclarissimus pontifex et doctor Augustinus exponit: « Patres missi sunt apostoli. Pro apostolis nati sunt et constituti episcopi. Hodie enim episcopi, qui sunt per totum mundum, inde (!) nati sunt? Ipsa ecclesia patres illos appellat. Ipsa illos constituit in sedibus patrum. Non te ergo putes desertam, quia non vides Paulum, quia non vides Petrum, quia non vides illos, per quos nata es. De prole tua crevit paternitas ». Pro patribus suis nati sunt tibi filii. Constitues eos principes super omnem terram. Filios genuit ecclesia et constituit eos pro patribus suis principes super omnem terram » (2). Hoc ipsum et beatus Hieronymus perhibet, ‖ de ordinum distinctione ac praela- *f. 24 a.* tione ad Euandrum (!) scribens episcopum: « Ubicunque », inquit, « fuerit (sc. episcopus), ejusdem meriti est et ejusdem sacerdotii. Potentia divitiarum et paupertatis humilitas vel sublimiorem vel inferiorem episcopum non facit. Caeterum omnes apostolorum successores sunt, XCIII dist. c. Legimus (3). Confirmat hoc idem sanctus martyr et pontifex Anacletus, qui non solum episcopos apostolorum testatur successores, sed ostendit reliquos sacerdotes, in quorum profecto numero, quantum ad ordinem attinet, sunt computandi presbyteri cardinales, septuaginta duorum discipulorum typum locumque tenere. « Apostoli », inquit, « cum Petro pari consortio honorem et potestatem acceperunt ipsumque principem eorum esse voluerunt. Qui etiam jubente Domino in

---

(1) Ps. 44, 17.

(2) Patres missi sunt Apostoli, pro Apostolis filii nati sunt tibi, constituti sunt episcopi. Hodie enim episcopi, qui sunt per totum mundum, unde nati sunt? Ipsa Ecclesia patres illos appellat, ipsa illos genuit et ipsa illos constituit in sedibus patrum. Non ergo etc. Enarratio in Psalmos (44). Migne t. XXXVI p. 513.

(3) c. 24 D. 93 Ep. CXLVI. Ad Euangelum. Migne t. XXII p. 1194.

toto orbe dispersi evangelium praedicaverunt. Ipsis quoque decedentibus in locum eorum surrexerunt episcopi, quorum ordinatio praetaxato debet fieri ordine et modo ». Et post pauca: « Videntes autem ipsi apostoli messem multam et operarios paucos rogaverunt dominum messis, ut mitteret operarios in messem suam. Unde ab eis electi sunt septuaginta duo discipuli, quorum typum gerunt presbyteri atque in eorum loco sunt constituti in ecclesia » (1). Huic quoque opinioni consentit beatus papa et martyr Urbanus in ca-
f. 24 b. none, illam quam supra || beati Augustini auctoritatem inducens: « Quorum vices », inquit, « in ecclesia episcopi habeant et quis eis hanc dignitatem dare debeat, sanctus Augustinus inquiens ostendit: « Pro patribus tuis nati sunt tibi filii et reliqua », LXX dist. c. Quorum vices (2). Sed et canon ipsos episcopos non solum honoris sed etiam officii vicarios esse testatur, de sacramento confirmationis sic loquens, quod, « quum caeteras unctiones simplex sacerdos vel presbyter valeat exhibere, hanc non nisi summus sacerdos, id est episcòpus, debet conferre, quia de solis apostolis legitur, quorum vicarii sunt episcopi, quod per manus impositionem Spiritum Sanctum dabant, quemadmodum apostolicorum Actuum lectio manifestat », c. 1 de sac. unct. (3). Hoc etiam nobis indicat Veteris Testamenti figura, quae pontificum ac presbyterorum diversitatem distinctionemque notavit. Constat enim per Moysen et Aaron, principes ac duces populi ac summos sacerdotes, pontifices i. e. episcopos, per filios Aaron minores sacerdotes fuisse figuratos, sicut Leo papa de privilegiis chorepiscoporum ad universos Ger-

(1) c. 2 D. 21.
(2) c. 6 D. 68.
(3) c. 1 X. de sacra unctione 1, 25.

maniae et Galliae scribit episcopos inquiens: « In divinis litteris praecipiente Domino solus Moyses in tabernaculo Dei erexit altare. Qui utique, quia sacerdos summus Dei erat. Scriptum est de eo: « *Moyses et Aaron in sacerdotibus ejus* » (1). Ideoque id, quod tantum facere principibus sacerdotum || jussum est, quorum typum Moyses et Aaron tenue- f. 25 a.
runt, omnino decretum est, ut chorepiscopi vel presbyteri, qui filiorum Aaron gestant figuram, arripere non praesumant ». Et post pauca etiam typum Novi Testamenti subvertit dicens: quae sunt reservata pontificibus, illicita esse chorepiscopis, « qui ad exemplum et formam septuaginta duo discipulorum esse cognoscuntur, vel presbyteris, qui eandem gestant figuram, quoniam, quanquam consecrationem habeant pontificatus, tamen apicem non habent » (2). Ideo quaedam summis reservari pontificibus auctoritate canonum praecipitur, ut per hoc et discretio graduum et pontificalis dignitatis fastigium demonstretur. Ad hoc etiam testimonium grande proferimus sancti pontificis Caelestini ex epistola ejus ad synodum Ephesinam primam, quae gestis ejusdem synodi habetur inserta. Ubi ad constantiam fidei episcopos Ephesi congregatos exhortans ait: « Haereditario in hanc sollicitudinem jure constringimur, quicunque per diversa terrarum apostolorum vice nomen Domini praedicamus, dum illis dicitur: « *Ite, docete omnes gentes* ». Advertit vestra fraternitas, quia accepimus generale mandatum. Omnes etiam nos agere voluit, qui illis sic omnibus in commune mandavit officium. Necesse est nostrorum sequamur || auctorum (!). Subeamus omnes eorum labores, quibus f. 25 b.

---

(1) Ps. 98, 6.

(2) Hinschius, Decretales Pseudo-Isidorianae p. 628. Genauer: Solus ipse unxit, qui utique summus sacerdos dei erat, sicut scriptum est de eo: « Moyses et Aaron etc. ».

omnes successimus in honore » (1). Vides, quam expresse omnes episcopos dicit apostolis in officio et honore successisse. Hoc ipsum et Gratianus in canonibus docet singulorum ordinum figuras ostendens et omnis sanctorum interpretum schola demonstrat, XXI dist. c. Decretis (2). Haec autem omnia idcirco perstrinximus, ut ostendamus cardinalium statum in ordine hierarchico computari non posse, nisi in eo gradu et ordine, qui in Veteri Testamento inferior summis sacerdotibus et in Novo Testamento distinctus atque discretus ab apostolis esse cognoscitur. Satis enim manifesto et inconvincibili argumento tenentur, quoniam, si hierarchici ordinis solus episcoporum perfectus est status, ut ex Dionysio supra docuimus, si in Veteri Testamento soli episcopi a summis sacerdotibus figurantur, si in Novo Testamento ipsi episcopi apostolorum sunt successores, reliqui inferioris ordinis septuaginta duorum discipulorum gestant figuram, ut cardinales ipsi, si pontifices non sunt, nec perfectionis statum habere nec apostolis successisse credantur.

---

(1) Haereditario in hanc sollicitudinem iure constringimur, quicunque per diversa terrarum eorum vice nomen domini praedicamus, dum illis dicitur: « Ite, docete omnes gentes ». Advertere debet vestra fraternitas, quia accepimus generale mandatum: omnes etiam nos id agere voluit, qui illis sic omnibus mandavit officium: necesse est, ut competenter nostros sequamur auctores. Subeamus omnes eorum labores, quibus omnes successimus in honorem. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio t. IV p. 1283. Jaffè, Regesta Pontificum Romanorum ed. II cur. Loewenfeld etc. a. 431 Nr. 379.

(2) I. pars. § 3 D. 21.

Capitulum octavum: Ubi exemplis plurimorum conciliorum Romae habitorum probatur per multas temporum successiones episcopos tam in sessionibus quam in ‖ subscriptionibus presbyteris ac diaconibus cardinalibus semper fuisse praelatos. f. 26 a.

Video plane hoc loco adversus nos conflandam invidiam multosque dicturos nos clarissimo atque eminentissimo ordini velle detrahere et episcopos cardinalibus anteponere, quod plerique intolerabile et scandalosum arbitrantur. Verum in exordio operis a tali nos calumnia liberavimus. Dicimus tamen, quod omnis sancta scriptura, omnis canonica sanctio, omnis doctorum schola profitetur et praedicat episcoporum statum sive ordinem, ut adstruunt decretistae, sive dignitatem tantum, ut quidam asserunt theologi, sive mixtim ordinem et dignitatem in corpore Christi mystico, ut aliorum doctrina confirmat, esse de jure divino. Dicimus solos episcopos apostolorum successores et in ordine procul dubio superiores, cardinalium vero statum, si ordinem attendimus presbyterii atque diaconii, esse de jure divino, sicut et caeterorum ejusdem ordinis, si vero dignitatem et officium consideremus, libera et ingenua voce profitemur esse de jure et institutione humana, videlicet ex decreto apostolicae sedis, cui placuit suae sedis presbyteros et diaconos ad tale officium ac tantam evehere dignitatem. De praelatione vero, si a me ‖ quaeratur, non infitiabor quod f. 26 b.
sentio non solum in primitiva ecclesia sed per multa post tempora usque ad recentiorem aetatem episcopos presbyteris ac diaconibus Romanae ecclesiae fuisse praelatos, tanquam apostolico gradui succedentes, et pro eo maxime, quia tunc episcopi in causis fidei dirimendis cum Romano pon-

tifice gerebant officium, quod nunc cardinales in majoribus ecclesiae causis administrant, licet id postea non irrationabiliter secundum nostram sententiam fuerit immutatum, ut infra suo loco dicemus. Id autem ex multis authenticis scripturis possumus comprobare, quod, quotiens aliqua fidei quaestio mersit, aut de ecclesiasticis regulis arduum quid fuerat disponendum, id a Romano episcopo cum consilio episcoporum gerebatur. Propter quod mos erat annuos celebrare conventus et finitimos episcopos ad Romani episcopi natale concurrere et synodo habita vel suae provinciae vel etiam aliorum, si rei gravitas exigebat, episcoporum ecclesiastica instituta sancire. Id nobis indicat synodus Marcellini papae habita fervente martyrio centum octuaginta episcoporum apud Suessam (!), provinciam (!) Campaniae, qui convenerant ad judicandum de lapsu Marcellini, qui metu Diocletiani thura funestis aris imposuerat, in quem tamen
f. 27 a. nullus || est proferre ausus sententiam. De qua meminit Gratianus, cujus integra exstant exemplaria (1). Hoc quinque synodi Symmachi. Hoc synodus utriusque Gregorii. Hoc synodus Martini papae, Eugenii primi, Leonis tertii et aliae plurimae, quae olim archivis habebantur ecclesiae. Et eisdem semper temporibus praeponebantur episcopi. Quod ne nos confinxisse videamur, aliquorum conciliorum exordia proferemus. Et primam omnium vetustissimam synodum inducimus, quae post Nicaenam cessante persecutione et reddita pace ecclesiae Romae coacta est, ducentorum octuaginta quatuor episcoporum, quia (?) Silvestro Romano episcopo consilio Constantini augusti intra urbem Romanam in thermis Domitiani convenerunt, ut de ecclesiasticis causis

(1) c. 7 D. 21. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. 8. Bd. S. 619. Döllinger, Papstfabeln 2. Aufl. S. 57. Lies: Sinuessam.

et omni gradu ecclesiastico constituerent. Ejus itaque concilii in vetustissimis codicibus comperimus exemplaria, ubi post descripta episcoporum omnium nomina ita legitur: « Dum hii omnes venissent in synodum et alii, quorum chirographus cucurrit et opinio sanctitatis, et (!) sederunt in eodem aspectu thermarum supradictarum. Presbyteri autem Romani vel diaconi clerusque vel gradus sequentes a tergo episcoporum steterunt. Nemo enim sedit in eodem ‖ loco f. 27 b. nisi tantum episcopi et Silvester, episcopus et pontifex urbis Romae. Erat et ibi Calfurnius, qui primum gentilis et postea christianus et praefectus urbis. Dixit autem Silvester episcopus, vir reverendissimus: « Rationem hanc audite, fratres et coepiscopi et universus ordo ecclesiae Romanae etc. » (1). Apparet ergo evidenter et in sessione et in allocutionis ordine episcopos presbyteris ac diaconibus Romanae ecclesiae fuisse praelatos, immo ad instar venerandi Nicaeni concilii nullos alios praeter episcopos consedisse. At procedente tempore illis presbyteris solis concessum est, ut in Romana synodo post episcopos tamen consederent, diaconi vero adstarent, sicut indicat synodus Hilarii papae, cujus tale exstat exordium: « Flavio Basilico (!) et Emerito (!) quarto consulibus, sub die calendarum Novembrium, in basilica sanctae Mariae, residente ve-

(1) Dum hi omnes venissent in synodum et alii, quorum chirographus cucurrit et opinio sanctitatis, sederunt in easdem aspectu thermarum supradictarum. Presbyteri autem Romani omnes et diaconi clerusque vel gradus sequentes ad terga episcoporum steterunt. Nemo enim sedit in eodem loco nisi tantum episcopi et Silvester episcopus, pontifex urbis Romae. Erat enim ibi et Calphurnius, qui primo gentilis et postea christianus, praefectus urbis. Dixit autem Silvester episcopus urbis Romae rationem hanc: Audite me fratres et coepiscopi et universus ordo ecclesiae Romanae. Mansi t. II p. 621. Jaffé a. 324. Synodus.

nerabili papa Hilario una cum episcopis numero quinquaginta, residentibus etiam universis presbyteris, adstantibus quoque diaconibus, Hilarius, episcopus ecclesiae catholicae urbis Romae, praesidens dixit et reliqua » (1). Hactenus cernis ordinem sessionis primum episcoporum, deinde presbyterorum, diaconos vero adstare solitos, sicut in Laodicensi concilio fuerat institutum, XCIII dist. c. Non oportet (2). Ac deinde, ut ‖ intellegamus concilio episcoporum ecclesiastica instituta fieri consuevisse, exordium ejusdem synodi proferimus: « Quoniam », inquit, « religiosus Sancto Spiritu congregante conventus hortatur, ut quaedam, quae pro disciplina ecclesiastica sunt necessaria, cura diligentiore tractemus, si placet, fratres, ea, quae ad ordinationum tenorem pertinent, juxta divinae legis praecepta et Nicaenorum canonum constituta ita juvante Domino in omne tempus mansura solidemus etc. ». Sed ut id etiam apertius demonstremus, exstat synodus prima Symmachi papae, quae de ecclesiasticis indemnitatibus edita est, maxime vero ad reprimendum ambitum Romani pontificatus, qui ex eo tempore in clero Romano inoleverat, cujus concilii pleraque in decretis habentur excerpta, LXXIX dist. c. Si quis papa et c. Si quis presbyter (3). Haec quidem synodus Romae habita est calendis Martiis in basilica beati Petri apostoli, cujus integra exstant exemplaria. Et post Romanum epi-

f. 28 a.

---

(1) Flavio Basilico (!) et Herminerico viris clarissimis consulibus, sub die decimoquinto Calendarum Decembrium, residente viro venerabili Hilaro (!) papa, in basilica sanctae Mariae et Maximo... [folgen die Namen der anwesenden Bischöfe], residentibus etiam universis presbyteris, adstantibus quoque diaconibus, Hilarus episcopus ecclesiae catholicae urbis Romae synodo praesidens dixit etc. Mansi t. VII p. 959 3. Jaffé a. 465. Synodus. Lies: Flavio Basilisco.

(2) c. 15 D. 93.

(3) c. 2, 10 D. 79.

scopum continuo succedunt omnes episcopi. Sic enim habetur: « Caelius Symmachus, episcopus sanctae ecclesiae catholicae urbis Romae, his constitutis synodalibus a me prolatis (!) atque firmatis consentiens subscripsi ». Et post eum subscribit Caelius Rusticus, civitatis Meturnensis, Mensenius Cumanus, Rufinus Canusinus. Et reliqui ‖ septuaginta f. 28 b.
tres describuntur episcopi (1). Ubi etiam licet intueri Ostiensem et reliquos, quos nunc episcopos cardinales dicimus, reliquis episcopis non fuisse praelatos. Nam ipse Ostiensis numeratur inter extremos. Post episcopos vero describuntur presbyteri intitulati in urbe Roma, quos dicimus cardinales. Nempe post episcopos sic scribitur: « Caelius Laurentius, archipresbyter tituli Praxedis, hic subscripsi et consensi synodalibus constitutis atque in hac me profiteor manere sententia ». Post quem sexaginta sex presbyteri cardinales subscripserunt. Deinde diaconi cardinales regionarii subscripserunt. Et licet hoc testimonium abunde sufficeret, tamen propter quosdam canonistas, qui illa sola recipiunt, quae in decretis inserta reperiunt, proferimus alteram ejusdem Symmachi videlicet quartam synodum, cujus pars magna cum initiis subscriptionum in decretis habetur, XVII dist. c. Hinc etiam (2). Haec fuit quarta synodus habita Romae palmarum ex praecepto gloriosissimi regis Theoderici, ex diversis regionibus congregata. Legant in decretis Laurentium Mediolanensis et Petrum Ravennatis ecclesiae tanquam archiepiscopos primos omnium inter octuaginta episcopos subscripsisse. Post quos sequitur in integris exem-

———

(1) Mansi t. VIII, p. 229 ss. Thiel, Epistolae Romanorum Pontificum genuinae, t. I, p. 641 ss. Jaffè a. 499. Synodus. Lies: probatis, Menturnensis, Misenus.

(2) c. 6 D. 17 II. pars. Gratianus.

plaribus Felix Taramenensis et Bonifatius Aquaevivensis.
f. 29 a. Et vicesimo primo ‖ loco Caustus Portuensis et Aristus Ostiensis vicesimo secundo loco subscripserunt. Et post omnes episcopos cardinales subscripserunt (1). Et ne quisquam fortasse dicat non procedere argumentum ex subscriptionis ordine, audiant Gratianum ex hoc ipso concilio praelationem episcoporum arguentem atque notantem. Ait enim: « Hoc quoque notandum est, quod in hoc concilio et in alia synodo Symmachi papae ante Ravennatem episcopum Mediolanensem subscripsisse et respondisse legitur. Ex quo etiam sedis praerogativam ante eum habere colligitur ». XVII dist. c. Hoc quoque (2). Ait enim Gregorius Syagrio Augustodunensi episcopo: « Episcopos secundum ordinationis suae tempus sive ad consedendum in concilio sive ad subscribendum vel in alia qualibet re sua attendere loca decernimus » (3). Sed nunc sanctissimum praesulem, seniorem Gregorium proferamus, qui et vitae ordinem docuit et moribus indidit disciplinam. Ejus exstat synodus comprovincialium suorum episcoporum de ministris apostolicae sedis et quibusdam aliis ecclesiasticis causis, cujus tale habetur exordium. « Regnante in perpetuum Domino nostro Jesu Christo, temporibus piissimorum ac serenissimorum dominorum Mauritii, Tiberii, Theodosii augustorum, ejusdem domini imperatoris Mauritii anno duodecimo, indic-
f. 29 b. tione tertia decima, quinta die mensis Julii ‖ Gregorius pon-

---

(1) Mansi t. VIII p. 247 ss. Thiel, p. 657 ss. Jaffé a. 501. In synodi conventu. Statt Taramenensis liest Mansi: Interamnensis. Caustus von Porto heisst bei ihm: Castus Pratensis. Dagegen erwähnt Gams p. VIII einen Castus von Porto um diese Zeit. Synodus Palmaris: Hefele, Conciliengeschichte. 2. Bd.[2] S. 641 ff.

(2) l. c. § 4.

(3) Mansi t. X p. 186 s. Jaffé a. 599 Nr. 1751.

tifex coram sacratissimo beati Petri apostoli corpore cum episcopis omnibus Romanae ecclesiae et presbyteris residens, adstantibus diaconibus et cuncto clero dixit » (1). Ubi satis apparet episcopos in sessione praelatos et diaconos sicut in synodo Hilarii considentibus adstitisse. Quod clarius indicat subscriptio episcoporum, ubi post Gregorium papam Marianus Ravennates subsequitur et reliqui viginti tres episcopi. In quo etiam loco Sutrinus, Valeritanus (!), Terracinensis, Bleranus, Anagrimensis (!) et quidam alii Portuensi praeponuntur (2). Albanensis inter ultimos numeratur. Et post omnes episcopos describuntur presbyteri cardinales, quorum primus est Laurentius, archipresbyter tituli sancti Silvestri. Libet etiam duorum modernorum pontificum proferre concilia et inprimis Gregorii junioris, cujus exstat concilium, quod archivis habebatur ecclesiae, decem et octo decreta continens maxime de continentia clericorum. Quod quidem concilium sic incipit: « In nomine Domini Dei Salvatoris nostri Jesu Christi, imperante domino piissimo augusto Leone, a Deo coronato magno imperatore, anno sexto, sed et Constantino novo imperatore, ejus filio, anno secundo, mense Aprili, indictione quarta, praesidente beatissimo ac ter sanctissimo Gregorio ‖ in basilica beati Petri f. 30 a.
apostolorum principis, ante confessionem considentibus etiam sanctissimis episcopis Agnello Ferentinate, Vitale Ala-

(1) Mansi t. IX p. 1226 ss. Jaffé a. 595. 5. Iuli. Synodus. Mansi hat: eiusdem domini imperio Mauritii anno tertiodecimo.

(2) Mansi führt die genannten Bischöfe folgendermassen auf: Mirinianus (Gams p. 717 Martinianus), ep. civitatis Ravennae; Ioannes, ep. civ. Surrentinae (Sorrent hat nach Gams p. 926 damals einen Bischof Ioannes gehabt, nicht aber Sutri p. 708); Ioannes, ep. civ. Falerinae; Agnellus, ep. civ. Tarracinensis (!); Romanus, ep. civ. Blettanae (forte Bleranae bemerkt Mansi unter Hinweis auf c. 1 D. 96); Pelagius, ep. civ. Anagninae.

trino etc. » (1). Et enumeratis multis episcopis paenultimus Romanae provinciae episcoporum Paenestrinus (!) denominatur episcopus, qui hodie est episcopus cardinalis. Enumerantur et alii quidam aliarum provinciarum episcopi et post omnes sequitur: « Sed et venerabilibus presbyteris Sisino etc. ». Qui quidem postea Sisinus in subscriptione synodi post omnium episcoporum subscriptiones ita primus inscribit: « Sisinus, humilis presbyter sanctae Romanae ecclesiae, titulo (!) sancti Laurentii, qui appellatur Lucinae, a nobis promulgato subscripsi » (2). Et post eum sequuntur caeterorum presbyterorum ac diaconorum nomina Romanae ecclesiae. Altera quoque synodus est longe posterior Leonis papae tertii, quae Romae habita est contra haeresim asserentium Dominum nostrum Jesum Christum filium Dei esse non naturalem sed adoptivum. Quod quidem concilium post invocationem Sanctae Trinitatis sic incipit: « Anno Deo propitio domini Caroli, regis Francorum et Longobardorum atque patricii Romanorum, a quo cepit Italiam vicesimosexto, mense Octobris, die XXIII, indictione VII, propositis in medio sacrosanctis Christi quatuor evangeliis, praesi-
f. 30 b. dente ter beatissimo ‖ et evangelico Leone, summo pontifice sanctae Romanae ecclesiae et universalis tertio pontifice, in venerabili basilica beati Petri, principis apostolorum, praesentibus etiam cum eo reverendissimis et sanctissimis episcopis i. e. Valerio, archiepiscopo sanctae Romanae eccle-

(1) Mansi t. XII p. 261 ss. Jaffé a. 721 Synodus. Die Bischöfe heissen bei Mansi: Agnellus, ep. s. eccl. Ferentinensis und Vitalis, ep. eccl. Aletrinae.

(2) Sisinnius, humilis presbyter sanctae Romanae ecclesiae, tituli sancti Laurentii, qui appellatur Lucinae, huic constituto a nobis promulgato subscripsi. Mansi l. c.

siae Ravennatis, Georgio, episcopo Ostiae » (1). Ubi etiam post quosdam episcopos hodie inferiores sed tunc ordinatione priores Albanensis et Paenestrinus (!) describuntur episcopi et enumeratis cunctis episcopis sequitur: « Sed et venerabilibus presbyteris Pardone, archipresbytero tituli Aemilianae, Gregorio, presbytero tituli Marci ». Et post omnes presbyteros sequitur: « Adstantibus diaconibus i. e. Fausto diacono, Leone diacono sanctae Romanae ecclesiae etc. ». Sed nec illa praetermittenda est synodus Adriani secundi. Qui licet fuerit tertio Leone posterior, ipsius tamen synodus in hoc forsitan majoris auctoritatis exsistimabitur, quod ab octava universali synodo recepta et actis habetur inserta. Haec synodus est Romae habita ab Adriano secundo de damnatione Photii, qui sedem Constantinopolitanam invaserat, et contra concilium, quod contra beatae memoriae Nicolaum, suum decessorem, erexerat. Huic subscripserunt episcopi triginta duo Romae vocati. Post quos omnes subscripserunt cardinales quatuordecim. Quorum primus est: « Georgius, archipresbyter sanctae Romanae ecclesiae, tituli sancti Laurentii, || qui appellatur Lucinae ». Haec synodus, f. 31 a.
Constantinopoli (!) missa, est ab octava universali synodo reverenter excepta et gestis inserta (2). Possemus et alia concilia in medium deducere, sed praescripta abunde sufficiunt.

---

(1) Bei Mansi t. XIII p. 1031 ss. finden sich nur Bruchstücke von dieser Synode. Jaffé a. 798 a. Oct. Concilium. Gams p. IV verzeichnet für diese Zeit einen Gregor von Ostia.

(2) Mansi t. XVI p. 122 ss. Jaffé a. 869 Concilium.

Capitulum nonum: Ubi id etiam exemplis quatuor universalium conciliorum ostenditur et eisdem docetur exemplis Romanos pontifices arduas fidei et ecclesiae causas consilio episcoporum dirimere consuevisse.

Sed quo major assertioni nostrae praestetur auctoritas, libet etiam sanctorum quatuor conciliorum, quae tanquam evangelia se recipere beatus Gregorius profitetur, exempla proferre et inprimis magni Nicaeni concilii, in quo tres fuere legati apostolicae sedis, Osius, episcopus Cordubensis, provinciae Hispaniae, Victor et Vincentius, presbyteri Romanae ecclesiae, sicut patet ex epistola eorundem legatorum, quibus (!) decreta ejusdem synodi transmittunt auctoritate apostolicae sedis roboranda, XV dist. c. Sicut (1). Exstant exemplaria synodi et subscriptiones episcoporum. In quibus Osius, pari legationis munere fungens cum presbyteris Romanae ecclesiae, quia episcopus, licet non Romanae sed alienae provinciae, in ordine subscriptionis antefertur. Ita enim habetur in fine decretorum: « Subscripserunt autem universi
f. 31 b. episcopi. Osius, episcopus civitatis || Cordubensis, provinciae Hispaniae: Ita credo, sicut superius scriptum est ». Deinde sequitur Victor et Vincentius, presbyteri urbis Romae. Deinde Alexander Alexandriae magnae legatis quidem Romanae sedis presbyteris ab Alexandrina sede in eodem Nicaeno concilio privilegiatae (!) et cunctis post Romanam ecclesiam praelatae (!) defertur (2). Sed inter legatos et pari munere vicariatus fungentes episcopus presbyteris Romanae ecclesiae

---

(1) c. 2 D. 15. Der Brief bei Mansi t. VII p. 719 ist unächt. Hefele 1. Bd.[1] S. 421 ff. Funk, Historisches Jahrbuch 1893. S. 492 f.
(2) Mansi t. II p. 692.

antefertur. Quod etiam licet ex praefatione synodalis epistolae intueri, quae sub his verbis habetur: « Beatissimo papae urbis Romae cum omni reverentia Silvestro episcopo Osius, episcopus provinciae Hispaniae, civitatis Cordubensis, et Victor et Vincentius presbyteri ordinationis (!) ex directione tua urbis et caeteri episcopi tricenti decem et octo salutem » (1). In Ephesina quoque prima synodo, in qua impium Nestorii dogma destructum est, episcopi cum presbytero, Romanae ecclesiae legati transmissi, praelati sunt, sicut indicat epistola beatissimi Caelestini papae synodo directa et ipsius concilii gestis inserta. Nam ultra Cyrillum Alexandrinum, qui vices egit apostolicae sedis et alii directi sunt ab Romana urbe legati. De quibus epistola ipsa sic loquitur: « Direximus pro nostra sollicitudine sanctos fratres et consacerdotes nostros, unanimes nobis et probatissimos || viros, Arcadium et Projectum episcopos et Phi- f. 32 a.
lippum presbyterum, qui his quae agentur intersint et quae a nobis ante statuta sunt exsequantur » (2). Item pro commonitorio sive indiculo eis dato dicitur: « Caelestinus episcopus commonitorium episcopis et presbytero euntibus ad orientem. Quum Deo nostro, sicut credimus et speramus, auctore ad destinata vestra caritas venerit loca etc. » (3). In subscriptione vero ejusdem synodi talis ordo percipitur: « Cyrillus, episcopus Alexandriae, subscripsi pronuncians in sancta synodo ». Fuerat enim Cyrillus, ut praediximus,

(1) Beatissimo papae urbis Romae cum omni reverentia colendo Silvestro Osius episcopus provinciae Hispaniae, civitatis Cordubae, Macarius episcopus ecclesiae Hierosolymitanae, Victor et Vincentius presbyteri urbis Romae ordinati ex directione tua. Mansi t. II p. 719.

(2) Mansi t. IV p. 1287. Jaffé a. 431 Nr. 379.

(3) Mansi t. IV p. 556. Jaffé a. 431 Nr. 378.

primus legatus ex vicariis apostolicae sedis constitutus, sicut Caelestini ad eundem gestis synodi insertae testantur epistolae. Et post eum subsequitur: « Arcadius, episcopus et legatus sedis apostolicae, subscripsi pronuncians cum sancta synodo ». Deinde sequitur: « Juvenalis, episcopus Hierosolymitanus, subscripsi pronuncians cum sancta synodo ». Post eum sequitur: « Projectus, episcopus legatus sedis apostolicae, subscripsi pronuncians cum sancta synodo ». Ubi apparet sedi Hierosolymitanae fuisse delatum, ut inter duos legatos ipsius subscriberetur episcopus. Quod idcirco factum reor, quia in septimo capitulo decretorum Nicaeni concilii honorificentia Hierosolymorum sedi fuit attributa, quia civitas erat Domini Salvatoris, in qua operatus fuerat sa-
f. 33 b. lutem in medio || terrae. Post omnes legatos ultimus inscribitur Romanae ecclesiae presbyter cardinalis hoc modo: « Philippus, presbyter sedis apostolicae et legatus, subscripsi pronuncians cum sancta synodo » (1). Nec vero quisquam dicat Arcadium et Projectum aliquos fuisse ex cardinalibus episcopis, quoniam et ex exemplis aliorum conciliorum Romanorum satis ostendimus, quod episcopatus illi, qui nunc titulis cardinalium annumerantur, nondum eo titulo insigniti fuerant. Hoc etiam Chalcedonensis concilii gesta plenius indicabunt. In illa itaque magna Chalcedonensi synodo directi sunt a magno illo pontifice et fidei propugnatore Leone legati, episcopi atque presbyteri. Et ne quis dicat eos de cardinalibus fuisse, unus fuit Lucensius, Aesculanus (?) episcopus, sicut in subscriptione patebit. His itaque Leo papa in epistola ad Marcianum augustum de directione vicis suae pro Chalcedonensi concilio faciendo

(1) Mansi t. IV p. 1303 ss.

sic ait: « Nec me quoque, ut voluit vestra clementia, ab illo credatis abesse concilio, quum in his fratribus, quos direxi, id est Paschasino et Lucensio episcopis, Bonifatio et Basilio presbyteris mea sit exsistimanda praesentia » (1). Item in epistola synodo Chalcedonensi directa sic scripsit: « In his fratribus, hoc est Paschasino et Lucensio episcopis, Bonifatio et Basilio presbyteris, qui ab apostolica sede directi sunt, me synodo vestra fraternitas praesidere confidat nec sejunctam a vobis praesentiam meam exsistimet || et f. 33 a. qui nunc in vicariis meis adsum, etiam dudum in fidei catholicae praedicatione non desum » (2). Ex his igitur episcoporum praelatio aperte discernitur. Sed magis hoc indicat subscriptio. In fine enim professionis fidei ejusdem synodi ita legitur: « Et subscripserunt universi episcopi ». At deinde sic sequitur: « Paschasinus, episcopus, vicarius domini mei beatissimi atque apostolicae universalis ecclesiae papae Leonis urbis Romae, synodo praesidens statui, consensi et subscripsi ». Et post eum: « Lucensius, episcopus civitatis ecclesiae Aesculanae (?), vicarius domini mei beatissimi et apostolici viri universalis ecclesiae papae urbis Romae Leonis, in synodo graece lecta subscripsi ». Ac postea sequitur ultimus legatorum: « Bonifatius, presbyter sanctae ecclesiae Romanae, statui et subscripsi ». Et post legatos inscribitur Anatolius, Constantinopolitanus episcopus (3). His tot tantisque documentis nostra probatur duplex assertio: una videlicet, quod non solum in primitiva

---

(1) Mansi t. VI p. 127 s. Jaffé a. 451 Nr. 470.

(2) Mansi t. VI p. 131 s. Jaffé a. 451 Mr. 473.

(3) Die Unterschriften bei Mansi t. VII p. 135 ss. Mansi liest: Lucentius, episcopus civitatis Ecclesiae Erculanae. Bei Gams lässt sich hierüber nichts finden.

ecclesia sed per successiones pontificum, annis fere mille, hoc est usque ad tempora Leonis tertii pontificis et Caroli, regis Francorum, et ultra, semper episcopi in sessionibus et subscriptionibus ac aliis ecclesiasticis tractatibus cardinalibus presbyteris atque diaconibus praeponebantur. Al-
f. 33 b. tera quoque nostra verificatur intentio, qua diximus ‖ Romanum episcopum causas fidei arduissimas cum consilio episcoporum et caetera ecclesiastica constituta cum consilio suorum provincialium, hoc est episcopis suae provinciae, tractare ac decernere consuevisse. Hoc praescripta testantur exempla, sed et multa synodica constituta et particulares synodi cum episcopis Italiae habitae, in quibus ante universalem synodum de causa fidei ventilanda prius Romani pontifices consultabant. Sic Leo ante Ephesinam secundam damnatam synodum fecisse dignoscitur, sicut epistolae sub nomine Leonis et sanctae synodi, quae in urbe Romana convenit, ad Theodosium augustum et Pulcherrimam (!) augustam et clero honorato et plebi Constantinopoli consistentibus directae testantur (1). Hoc insuper epistolae indicant Felicis, Simplicii atque Gelasii contra Acacium, qui in Romana synodo fuerat condemnatus (2). Hoc plurima concilia provincialia Romana testantur et suggestio Agathonis, papae sanctissimi, ad Constantinum, Heraclium et Tiberium pro sexta universali synodo adversus Macarium Antiochenum et ejus sectatores, duas voluntates et duas operationes in Christo Domino diffitentes, apertius
f. 34 a. manifestat, ubi inter reliqua loquens de missione ‖ legatorum ad synodum ita perscribit: « Personas, quales secundum

---

(1) Hefele 2. Bd.² S. 391 ff. Jaffé a. 449 Nr. 458 ss.
(2) Hefele 2. Bd.² S. 603 ff. Jaffé a. 484 Nr. 599-603.

temporis hujus defectum ac servilis provinciae qualitatem poterant inveniri, cum consilio confamulorum meorum episcoporum, tam provinciali hujus apostolicae sedis synodo quam de familiari clero, amatores eorum Christi imperii et sequenter de religiosis servis Dei, ut ad piissima et tranquillitatis eorum vestigia properarent hortatus sum (1).

Caput decimum. Ubi episcoporum praelatio auctoritate beati Augustini et exemplo beati Gregorii comprobatur, qui presbyteros et diaconos Romanae ecclesiae ad episcopatuum cathedras provehebat.

Verum ut exemplis sancti etiam ac probatissimi doctoris accedat auctoritas, sententiam Augustini proferimus, qua expresse probatur episcopatus nomen presbyterio Romanae ecclesiae fuisse sublimius. Est ergo textus Augustini in decretis exerptus: « Quanquam », inquit, « secundum vocabula, quae usus obtinuit, episcopatus sit presbyterio major, Augustinus tamen Hieronymo minor est », II q. 7 c. Quanquam (2). Volens enim sanctus doctor ostendere majorita-

(1) Der hier verstümmelte Text lautet bei Mansi t. XI p. 234: « His itaque, mansuetissimi rerum domini, divalibus apicibus animatus et ad spem consolationis de profundis angoribus alleviatus, orsus sum meliori refectus confidentia paulatim iis, quae per mansuetissimae fortitudinis vestrae sacram (?) dudum praecepta sunt, efficaciter promptam obsequentiam exhibere, ut personas, quales secundum temporis huius defectum ac servilis provinciae qualitatem poterant inveniri, pro oboedientiae satisfactione inquirerem: et cum consilio confamulorum meorum episcoporum, tam de propinqua huius apostolicae sedis synodo, quamque de familiari clero amatores Christiani imperii et sequenter de religiosis servis Dei, ut ad piissimae tranquillitatis vestrae vestigia properarent, hortarer ». Jaffé a. 680 Nr. 2109.

(2) c. 34 C. II q. 7.

tem apud Deum in puritate vitae et conversationis sanctitate consistere non in officio ecclesiasticae dignitatis, episcopatum presbyterio expressit esse majorem. Ex quibus
f. 24 b. verbis glossa ‖ argumentum elicuit episcopum cardinali esse majorem, quum Hieronymus presbyter fuerit cardinalis (1). Quod licet aliqui de Hieronymo infitientur, ego tamen id omnino confirmo Hieronymum Romanae ecclesiae fuisse presbyterum, id non solum arguens ex historia, quam forsitan aliquis censuerit apocrypham, sed etiam id ex quibusdam coniciens ejus epistolis. Ad Damasum namque sic scribit: « Cathedram Petri et fidem apostolico ore laudatam censui consulendam, inde nunc animae meae postulantis cibum, unde olim Christi vestimenta suscepi » (2). In apologia vero contra Rufinum se in ecclesia Romana Damaso adstitisse et in ecclesiasticis responsis illum adjuvisse testatur (3). Quod etiam satis innuit alia epistola ad Asellam de fictis amicis (4). Postremo, ut omnis excludatur ambiguitas episcopos generaliter presbyteris atque diaconibus Romanae ecclesiae apud priscos patres sanctosque pontifices fuisse majores, legimus in gestis beati Gregorii senioris cujus vitam Joannes, Romanae ecclesiae diaconus, digno et eleganti sermone conscripsit, ipsum beatissimum praesulem viduatis ecclesiis presbyteros atque diaconos Romanae ecclesiae consuevisse praeficere idque ex Registro

---

(1) « Augustinus ».

(2) Ep. XV. Migue t. XXII p. 355.

(3) Et superfluum puto apertas ineptias confutare, quum mihi mea ingeratur fabella, a synodo videlicet, et sub nomine cuiusdam amici Damasi Romanae urbis episcopi ego petar, cui ille ecclesiasticas epistolas dictandas tradidit. l. 2 c. 20. Migne t. XXIII p. 414.

(4) Beatae memoriae Damasus meus sermo erat. Ep. XLV. Migne t. XXII p. 481.

ipsius Gregorii docet et probat (1). At si, ut quidam contendunt asseruntque magistri, dignitas cardinalatus eminentior fuisset episcopali || vel status perfectior aut aeque f. 85 a. perfectus, non licuisset vel respectu honoris ad inferiora descendere nec respectu status retro respicere. Nam ut beatus Hieronymus ait ad Euandrum (!) episcopum scribens: « Qui provehitur, a minori ad majus evehitur. Aut enim ex presbytero ordinetur diaconus, ut presbytero major comprobetur, in quem crescit ex parvo, aut si ex diacono ordinatur presbyter, noverit se sacerdote minorem », XCIII dist. c. Legimus (2). Hinc et canonicae sanctiones de majori dignitate transitum prohibent ad parem aut minorem, c. fin. de translat. praelat. (3). Item et respectu status transitus ille fuisset illicitus, quoniam, ut in simili (?) sacrarum scripturarum commentatores affirmant, nulli licet ex statu perfectiori ad minus perfectum statum transire. Hoc enim esset respicere retro, quod est damnabile divina sententia protestante, quod nemo mittens manum ad aratrum et aspiciens retro aptus est regno Dei, Summa theol. 2ª 2ªᵉ q. 185 art. 3° in princ. (4). Hoc dixerim inconveniens sequebatur, si illorum sententia teneatur, qui adstruunt statum cardinalium, tanquam repraesentativum status apostolici, quoniam illi Christo Domino aut Petro ante divisionem eorum cohaerebant, fuisse et esse perfectiorem statu episcopali. Quod

---

(1) l. III c. 7. Migne t. LXXV p. 133.

(2) Qui provehitur, de minori ad maius provehitur. Aut igitur ex Presbytero ordinetur Diaconus, ut Presbyter minor Diacono comprobetur, in quem crescit ex parvo, aut si ex Diacono ordinatur Presbyter, noverit se lucris minorem. Ep. CXLVI. Ad Euangelum. Migne t. XXII p. 1195. c. 24 D. 93.

(3) c. 4 X. de translatione episcopi 1, 7.

(4) Gemeint ist art. 4.

nos minus verum esse plurimis exemplis et etiam testimoniis confirmavimus. Quibus forsitan aliqualiter adstipu-
f. 35 b. latur decretalis Innocentii tertii ‖ in generali concilio promulgata de censibus, non solum archiepiscopos et episcopos ordine lecturae (?) anteponere (!) cardinalibus, sed ad honorificentiam majorem evectionis in visitatione illis modum instituens (1).

Caput undecimum: Ubi auctoritate canonis beati Silvestri idem adstruitur et ostenditur Gratianum in decretis male ac diminute textum canonis excerpsisse, quod glossatori maximi causam praestavit erroris, ut diceret duriorem condicionem Romani pontificis quam cardinalis, ut duobus testibus convincatur et ad probationem primae conclusionis beati Bernardi auctoritas subinfertur.

Denique hoc aperte in synodo Silvestri papae videtur constitutum in canone, qui in decretis habetur excerptus, XCIII dist. c. A subdiacono, intellegendo canonem, ut Gratianus interpretatus esse videtur, quod ut generaliter et ubique statuit minores majoribus debere subesse. Ait namque: « A subdiacono usque ad lectores omnes subditi sint diacono cardinali, viro reverendissimo, in ecclesia ei repraesentantes honorem. Porro pontifici presbyter, presbytero diaconus, diacono subdiaconus, subdiacono acolythus, acolytho exorcista, exorcistae lector, lectori ostiarius, ostiario abbas, abbati monachus in omni loco repraesentet obse-
f. 36 a. quium sive in publico sive in gremio ‖ ecclesiae » (2). Quum

(1) c. 6 X. de censibus 3, 39. Soll wohl anteponens heissen.
(2) c. 5 D. 93.

enim de cardinalibus sit habita mentio, si generaliter quod sequitur ad praecedentia referatur, satis aperte statuitur quoslibet presbyteros vel diaconos cardinales pontificibus in publico et gremio ecclesiae cedere debere. Sed hoc in dicto concilio, ut supra retulimus, non verbo tantum, sed facto quoque fuit exhibitum, quum soli episcopi considerent pontifici, presbyteri vero et diaconi Romanae ecclesiae illorum tergis adstarent. Ex quibus elicitur decretistas quosdam et praesertim quendam Joannem glossatorem pessime interpretari canonem illum Silvestri de numero testium in damnatione ecclesiasticorum ordinum requirendo, II q. 4 c. Praesul (1). Nam in eo canone, qui in decretis sub his verbis habetur: « Praesul non damnetur nisi cum LXXII testibus, presbyter autem cardinalis in LXIV (!) testibus non deponatur », glossator divinat ac somniat de episcopo cardinali textum intellegendum (2). Nos vero luculenter ostendimus inter episcopos aut episcopatuum titulos priscis temporibus nusquam talem agnitam dignitatem, quum Ostiensis, Albanensis et reliqui secundum suae tempus ordinationis consederint atque subscripserint. Unde ex eo textu colligitur episcopum cardinalibus fuisse praelatum, quoniam non tantum de cardinalibus sed de omni clero etiam inferiorum ordinum plurimis testimoniis ‖ convincitur eundem sanxisse f. 86 b. pontificem. Unde nos ipsum decretum ex originali integroque concilio excerptum ex vetustissimis voluminibus proferimus sub aliis verbis, quam fuerit per Gratianum transsumptum. Sic namque habetur in secundo canone concilii Silvestri: « Postea autem fecit », scilicet ipse Silvester, « gradus in gremio synodi, ut non presbyter adversus epi-

(1) c. 2 q. 4. Lies: XLIV.
(2) « Praesul ».

scopum, non diaconus adversus presbyterum, non subdiaconus adversus diaconum, non acolythus adversus subdiaconum, non exorcista adversus acolythum, non lector adversus exorcistam, non ostiarius adversus lectorem det accusationem aliquam. Et non damnabitur episcopus nisi in LXII (!) testibus. Necque praesul summus a quocunque judicabitur, quoniam scriptum est: « *Neque discipulus supra magistrum* (1) ». Presbyter autem nisi in quadraginta quatuor testimonio non condemnabitur. Diaconus cardinalis, constructus urbis (!), nisi in triginta sex non condemnabitur. Subdiaconus, acolythus, exorcista, lector nisi, sicut scriptum est, in duo vel tria testimonia, filios et uxorem habentes et omnino Christum praedicantes sic dicturos mysticam veritatem (?) (2). Hic textus est canonis discrepans in quibusdam, etiam in numero testium, ab excerpto Gratiani. Unde patet glossatorem in uno divinatum, in alio
f. 37 a. maximo prolapsum errore. ‖ Qui quaerens, an in papa idem numerus testium exigeretur, putavit duos sufficere, forte ex eo, quia in canone nihil de illo cautum exstiterat (3). Verum diminute fuit canon excerptus, quoniam de summo

---

(1) Matth. 10, 24.

(2) Postea autem fecit gradus.... non ostiarius adversus lectorem, non laicus det accusationem aliquam. Et non damnabitur praesul nisi in septuaginta duobus neque praesul summus a quoquam judicabitur, quoniam scriptum est: « Non est discipulus super magistrum ». Presbyter autem nisi in quadraginta quattuor testimoniis non damnabitur. Diaconus autem cardine constructus urbis nisi in 36 non condemnabitur. Subdiaconus, acolythus, exorcista lector, nisi (sicut scriptum est) in septem testimoniis, filios et uxores habentes et omnino Christum praedicantes. Sic datur mystica veritas. c. 3 des S. 74 s. angezogenen, apokryphen Konzils Sylvesters. Mansi t. II p. 624. Hinschius, Kirchenrecht 1. Bd. S. 349; Decr. Pseudo-Isid. p. 449.

(3) « Praesul ».

praesule cautum erat in eodem, ut a nemine judicaretur. Et in eadem synodo ultimo canone plenius est repetitum sub his verbis: « Nemo omnino judicabit primam sedem, quoniam omnes sedes a prima sede justitiam desiderant temperari, neque ab omni clero neque ab omni populo judex judicabitur » (1). Unde patet et Gratianum diminute canonem decerpsisse et glossatorem ex textu diminuto male arguisse. Postremo, ut non exemplis tantum et argumentis sed certa ac determinata assertione probetur atque fundetur, quod supra accurate deduximus, presbyteros et diaconos Romanae ecclesiae praelationem non habuisse in episcopos, inducimus sententiam beati devotissimique doctoris Bernardi, qui magister aliquid affirmat, quod tamen institutio hodierna non patitur, videlicet nec diaconos Romanae ecclesiae presbyteris aliarum ecclesiarum debere praeferri. Is enim ad Eugenium scribens ait: « Hoc unum dico ridiculum esse, quod vestri diaconi nostris presbyteris se anteferre conantur. Non hoc ratio habet, non consentit auctoritas ». Et post paulo refellit rationem, qua diaconi cardinales utuntur. « Nos sumus, inquiunt, qui in omni celebritate domino papae || conjunctiores assistimus, sedente f. 37 b.
ipso propiores assidemus, procedente posteriores praecedimus ». « Hoc totum », inquit Bernardus, « non est dignitatis privilegium, sed sedulitatis debitum » (2).

---

(1) Neque enim dijudicet primam sedem; justitiae desiderant temperari; neque ab Augusto, neque ab omni clero, neque regibus, neque a populo judex judicabitur. Mansi t. II p. 631. Wieder anders lautet der Text c. 13 C. IX q. 3.

(2) Ridicule ministri vestri vestris se compresbyteris anteferre conantur. Non hoc ratio habet, non antiquitas habuit, non consentit auctoritas. l. IV. c. 5. Migne t. CLXXXII p. 784.

Caput duodecimum: Quod increbescentibus fidei et aliis ecclesiasticis quaestionibus et aucta sedis apostolicae potestate necesse fuit paucos viciniores episcopos cum presbyteris et diaconibus Romanae ecclesiae ad consultandum accersiri, qui synodi vicem repraesentarent et quod aucto illorum officio digne et rationabiliter cardinalium sit instituta praelatio.

Dicet fortasse quispiam, quorsum tendit ista disputatio et praeteritorum temporum series tam longo repetita principio? An forsan hujus temporis improbas consuetudinem et Romanam ecclesiam hodie dices errare, quae cardinales honore praefert episcopis? Minime vero? Quin immo quosdam commentatores licet egregios in hoc tantum damno atque respuo, utpote Huguccionem, commentatorem Decreti, et Alvarum Hispanum, qui censentes ex divina institutione omnes episcopos cardinalibus esse majores dixerunt praelationem cardinalium quodam abusu Romanae curiae processisse (1). Quin immo nec in hoc beati Bernardi sententiam nos recipimus, qui magis ordinis praerogativam quam officii dignitatem credidit observandam. Nos vero
f. 33 a. potius arbitramur id ‖ rationabiliter institutum. Putamus namque, quod increbescentibus fidei quaestionibus atque ecclesiasticis causis, quae ex universo orbe ad Romanam sedem deferebantur, quum difficile esset pro singulis causis provincialem synodum convocare Romanos pontifices quos-

(1) Caeterum omnes (cardinales) successores apostolorum sunt. Major est autem in dignitate quilibet episcopus presbytero cardinali, legitur c. nro II q. VII c. quamquam. Usus tamen vel abusus curiae servat contrarium. Alvarus Pelagius, De planctu ecclesiae. l. II art. XVI. Von Huguccio liegt uns keine Handschrift vor.

dam finitimos et propinquiores episcopos ad concilium accersisse et ecclesias quasdam hoc titulo cardinalatus insignisse et sic episcopos cardinales institutos, qui metropolitanorum tam in synodo quam in ordinatione pontificis vice fungerentur. Et ultra episcopos arbitramur sibi ascivisse familiarem suae ecclesiae clerum, videlicet presbyteros atque diacones cardinales. Quos fatemur ex vetusto more cardinales appellatos quasi principales et honoratiores clericos illius sedis, quae caput est et cardo omnium ecclesiarum, ut infra dicemus. Sicque effectum est, ut tam in causis fidei quam aliis majoribus dirimendis quidam vicini episcopi continuo obsequio pontificis insistentes cum presbyteris ac diaconibus synodum Romanae provinciae et apostolicae sedis repraesentarent. Quae olim ex omnibus episcopis ipsius provinciae ac eisdem presbyteris et diaconibus colligi consueverat. In quam sententiam nos decretalis Nicolai papae de electione Romani pontificis tractans induxit, quae dicit cardinales episcopos in eligendo Romanum antistitem ‖ duces et procognitores esse debere. Et additur eosdem cardinales episcopos metropolitani vice fungi, f. 38 b.
qui videlicet electum antistitem ad apostolici culminis apicem provehant, XXIII dist. c. In nomine (1). Rursus arbitramur illorum dignitatem adauctam pro eo, quod ad communionem judicii assumpti fuerint. Quo quidem effectum est, ut paulatim deficientibus provincialibus conciliis, quibus episcoporum causae discuti et qui rei videbantur condemnari consueverant a metropolitano synodoque provinciae, quum Romana sedes fere omnia majora judicia ad se traxisset, effectum est (!), ut cardinales, ad communio-

(1) c. 1 D. 23.

nem judicii vocati, etiam episcoporum judices esse coeperunt. Ex quo altera ratio eorum praelationis exorta est, quum major videatur in administratione esse ille qui judicat eo, qui judicatur. Huius quidem judicii ratione major est archidiaconus presbytero, ordine licet inferior, pro eo, quod vicarius est episcopi de jure communi, quia inferiorem clerum ipse dijudicat. Hinc et insurrexit alia praelationis ratio ex communione consiliorum exorta. Nam auctis multiplicatisque negotiis, quae ad sedem apostolicam deferebantur et increscente temporali dominio ecclesiae necesse fuit aliquos ad concilium adhibere, quorum providentia
f. 39 a. ecclesiastica negotia regerentur. Quod quum || illi facerent, pauci episcopi cum diaconibus atque presbyteris, instar senatus haberi coeperunt sicque tanquam pars corporis, velut de senatoribus lex imperialis eloquitur, habiti sunt (1). Accessit quoque et altera praerogativa ex amplitudine auctoritatis, quam sibi Romana sedes in ordinandis et praeficiendis quasi omnium ecclesiarum episcopis vindicavit. Nam qui olim vel a clero vel a populis vel comprovincialibus eligebantur, ordinabantur et consecrabantur et confirmabantur episcopi, ampliata sedis apostolicae auctoritate vel ordinari a Romanis pontificibus vel saltem confirmari consueverunt. In qua quidem ordinatione atque confirmatione quum cardinales Romano pontifici assistant, cum illo episcopos ordinent atque praeficiant, rationabiliter eorum est exorta praelatio, quum ipsi simul cum papa episcopos ordinent atque constituant. Postremo prae omnibus et super omnia illorum dignitatem adauxit singularis illis ad succidenda schismata Romanum pontificem eligendi attributa

(1) Cod. Theodos. l. 3 ad leg. Cornel. de sicariis. l. IX t. 14.

potestas, c. Licet de vitanda, de electione (1). Nam annis paulo pluribus quadringentis exactis non ad eos solos sed ad illos simul cum populo et clero spectabat electio, sicut synodica Nicolai, de quo praediximus, instituta declarant. Ex quibus datur intellegi non irrationabilem esse praelationem illorum || episcopis, qui in locum Romanae synodi f. 39 b.
successerunt, qui, ad communionem electi consilii atque judicii, episcopos judicare, ad instar senatus de rebus dubiis consultare et etiam pontifices confirmare ac ordinare coeperunt quique etiam deferente synodo singularem eligendi Christi vicarium potestatem susceperunt. Propter quod aequanimiter patientibus episcopis eorum praelatio inconcussa permansit. Nemo enim praepositum (!) loco invidet, quem conspicit praelatum officio. Sed eos, qui nec ordine nec officio praeeminebant, anteferri protonotarios indigne quilibet sustinebat. Quam deformitatem, quae in Romana curia vel defectu vel absentia episcoporum vel eorum incuria exorta fuerat, submovit divina providentia pontificis Pii, qui talem fratrum et coepiscoporum suorum et summorum Christi sacerdotum atque apostolicorum successorum non tulit injuriam (2).

(1) c. 6 X. de elect. 1, 6.
(2) G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini 3. Bd. S. 551 f.

Caput decimum tertium: Quod eam praelationem et dignitatem et auctoritatem non divina sed humana institutione, videlicet Romanorum pontificum indulgentia ac privilegio, cardinales assecuti adversus illam insolescere non debeant; nec novum et aeternum sacerdotium debere esse servile, quum vetus in figura praecedens regium fuerit atque monarchicum.

f. 40 a. || Verum non ob hoc extollantur cardinales in magnis neque in mirabilibus super se. Non enim jure divino, non apostolica institutione, non prisca sanctorum patrum consuetudine, sed moderniori observantia, sola liberalitate et indulgentia apostolicae sedis is honor eis attributus est, qui etiam aliis ministris ejusdem sedis vel quibuslibet potuisset attribui. Unde animadvertant, ne quodam supercilio imminutam credant ex sua vocatione apostolicae plenitudinem potestatis. Meminerint illud prophetae dicentis: « *Numquid gloriabitur securis contra eum, qui secat in ea, aut exaltabitur serra contra eum, qui trahit eam?* » (1). Pro qua refellenda praesumptione aliud jam Veteris Testamenti adjecimus argumentum. Constat vetus sacerdotium novi et aeterni Christi sacerdotii fuisse figuram et hoc illo esse perfectius. At in synagoga unus erat summus sacerdos cunctis praesidens sacerdotibus, apud quem solum et in solidum erat plenitudo potestatis. Talis enim fuit Aaron, cui successit Eleazar, et reus erat mortis, qui non oboedisset summi sacerdotis imperio. Quod etiam adauctum est sacerdotium, ut aliquando vicem regiam sustineret, sicut in Samuele, qui populum judicabat, et Machabaeorum tempore sub ditione

(1) Isaia 10, 15.

et ‖ manu sacerdotis universus populus regebatur. Neque f. 40 b. enim ab re factum est, ut idem esset apud veteres sacerdos et rex. Nam sicut scribit Isidorus: « Ante pontifices et reges. Nam majorum haec erat consuetudo, ut rex esset et sacerdos et pontifex », VII l. etymol. (1). Unde et Romani imperatores pontifices dicebantur. Propter quod nefas est dicere minus auctoritatis et potestatis habere principem sacerdotum, Christi vicarium, quam Veteris Testamenti summum sacerdotem ex levitico genere descendentem. Sed illius libera erat singularis regiaque potestas, nullis coarctata limitibus, nulla reliquorum sacerdotum participatione deficiens. Nam illi universi suberant sacerdotes et reus mortis quisque ejus declinasset imperium. Ergo stultum erat opinari novi et aeterni sacerdotii potestatem obnoxiam esse alio sacerdotum assensui et quodammodo alieno arbitrio necessario obsequentem atque servilem. Quod certe vanissimum et ridiculum quisque debet exsistimare, si consideret id, quod in praecedentibus clare docuimus, omnem illorum dignitatem ac potestatem a sede apostolica emanasse, quae illos ad consortium consiliorum ac judiciorum adscivit. Porro idem de personis dici potest, quod de reliquis ecclesiis sanctorum patrum decreta proclamant, quod apostolica sedes ita vices suas aliis impertivit ecclesiis, ut in ‖ partem sint vo- f. 41 a. catae sollicitudinis, non in plenitudinem potestatis. Nam si nec apostoli, pariter cum Petro ad apostolatum vocati quique pari consortio honorem et potestatem acceperunt, aliquid de universali Petro credita dominici gregis gubernatione et potestate minuerunt, si apostolorum successores,

(1) Antea autem pontifices et reges erant. Nam majorum etc. Migne t. LXXXII p. 291.

episcopi, primi in ecclesiastica hierarchia, immo in quibus perficitur et consummatur omnis ordo hierarchicus, solum in partem sollicitudinis vocati censentur, quorum vocatione in nullo minuitur, in nullo decrescit apostolica plenitudo, quanto magis id dicendum est in illis, qui non divina, sed humana, nec admodum vetusta, sed moderniori ecclesiastica institutione, non alicujus meriti aut debiti subsistentia, sed sola gratia et indulgentia apostolicae sedis participes sunt ejus dignitatis effecti? Cui, quantamcunque auctoritatem, quantamcunque potestatem illa contulerit, eadem semper et major apud dantem remansit, sicut in simili decretalis quaedam eloquitur, c. Dudum, de praebendis, l. VI (1). Propter quod non inconveniret talibus praesumptoribus illud objicere, quod Leo, beatissimus Romanae et apostolicae ecclesiae praesul, contra Anastasium Thessalonicensem objecit, qui pro eo, quod sua sedes veteri privilegio vicem apostolicae sedis implebat, elatus typho superbiae, domi-
f. 41 b. natum quemdam sibi arrogabat in clero, || de praesumptione digne reprehensus in epistola. In qua inter multa quaedam eloquitur, quae etiam ad cardinales, de credita sibi nimia auctoritate forsitan gloriantes, posset adduci. « Quanta », inquit, « fraternitati tuae a beatissimi Petri apostoli auctoritate commissa sunt et qualia etiam nostro tibi favore sint credita, si vel ratione prospiceres, vel justo examine ponderares, multum possemus de injunctae tibi sollicitudinis devotione gaudere. Quoniam etsi (!) praedecessores mei praedecessoribus tuis, ita etiam ego dilectioni tuae tuorum (!) priorum secutus exemplum vices mei moderaminis delegavi, ut curam, quam universis ecclesiis principaliter debemus

(1) c. 14 de praeb. in VIto 3, 4.

ex divina institutione, imitator nostrae mansuetudinis effectus, adjuvares et longinquis a nobis provinciis praesentiam quodammodo nostrae visitationis impenderes». Et post aliqua: «Sed ab his, qui «*quae sua sunt*, *quaerunt*, *non quae Jesu Christi*», facile ab hac lege disceditur. Et dum dominari magis quam consulere subditis placet, honor inflat superbiam et quod provisum est ad concordiam, tendit ad noxam et reliqua. Vices enim nostras ita tuae credidimus caritati, ut in partem sis vocatus sollicitudinis, non in plenitudinem potestatis» (1).

Epilogus. f. 42 a.

Satis abunde, ni fallor, errorem praesumptionis redarguimus, dum uni tantum potestatis plenitudinem a Christo commissam, dum regnum ecclesiae a Deo sub uno capite unoque principe ordinatum atque dispositum et principatum ipsius regium atque monarchicum ipsumque regni jus per legitimas successiones in Christum Dominum descendisse et ab illo Petrum vicarium constitutum ostendimus, dum instar caelestis hierarchiae unum in tota ecclesia praesidere et in hierarchia ecclesiastica qui gradus sunt superiores ediximus. Et eorum novas superstitiosasque doctrinas destruximus, qui supremum in ecclesiastica hierarchia gradum cardinalibus et apostolicam successionem prurientibus linguis concedebant. Et eorum omnem auctoritatem

(1) Mansi t. V p. 1278 ss. Jaffé a. 446 Nr. 411. c. 8 C. III q. 6. Mansi liest: Quoniam sicut praecessores mei praecessoribus tuis, ita etiam ego dilectioni tuae priorum secutus exemplum vices mei etc. Die Schriftstelle Philipp. 2, 21.

ac dignitatem gratia quadam et privilegio illius sedis emanasse monstravimus, cujus nimis impia praesumptione plenitudinem tentat infringere, quisquis favendo cupiditatibus suis veterum et sanctorum patrum instituta non sequitur. Explicit liber primus.

f. 42 b.

Liber secundus.

De origine et institutione ordinis, nominis et officii sanctae Romanae ecclesiae cardinalium. Capitulum primum.

Superiori libello infitiantes plenitudinem potestatis Romani pontificis et singularitati ejusdem derogantes arguimus. Superest, ut illos etiam revincamus, qui adstruere nituntur tunc firma et infallibilia de fide apostolicae sedis esse judicia, si cardinalium consilio et assensu roborentur. Quam vanam fictamque doctrinam commodius refellemus, si cardinalium in ecclesia primaevam institutionem, ex quo scilicet tempore esse coeperint, quod in primordiis officium gesserint et quando ad consiliorum participationem adsciti fuerint ab initio repetamus. Cardinalium originem quidam a Pontiano papa dicunt sumpsisse principium, quidam a Marcello martyre atque pontifice, qui viginti quinque titulos Romae constituit. Quorum alter, scilicet Pontianus, anno salutis ducentesimo vicesimo primo, alter tricentesimo
f. 43 a. quarto sedisse perhibetur (1). Quidam vero altius ‖ repetentes semper in ecclesia cardinales exstitisse et in Veteri usque Testamento, tam in electione virorum a Moyse facta

(1) Pontianus war Papst a. 230-235, Marcellus a. 308-309.

consilio Jethro sacerdotis Madian, quam in Deuteronomio in sacerdotibus levitici generis praefiguratos fuisse contendunt. Nos vero nullam opinionum praedictarum simpliciter amplectentes aliter censemus distinguendum, ut, si quaeramus, quando presbyteri atque diaconi in ecclesia Romana esse coeperunt, respondeamus in ecclesia Romana sicut et caeteris quibuslibet ecclesiis in principio nascentis ecclesiae a sanctis apostolis et apostolicis viris ordinatos fuisse presbyteros atque diaconos et prius in universali ecclesia seu Hierosolymitana diaconos fuisse ordinatos, per Spiritum Sanctum electos, ut ministrarent mensis, quorum princeps fuit Stephanus levita et protomartyr, sicut apostolicorum Actuum lectio manifestat. Ab apostolis quoque constat diversis in locis, priusquam Romana fundaretur ecclesia, ordinatos fuisse presbyteros nec presbyteros tantum sed etiam majores sacerdotes, qui tamen semper fuerunt ordine ac praelatione distincti, licet communi presbyterorum nomine vocarentur. Ita enim accipiendum est quod Hieronymus loquitur olim eosdem fuisse episcopos atque presbyteros (1) quantum scilicet ad nominis appellationem || f. 43 b.
non quoad officii vel nominis dignitatem, sicut beatus Augustinus in plerisque locis insinuat et praesertim in libro de haeresibus, ubi etiam inter haeretica dogmata computat dicere presbyteros ab episcopis non fuisse distinctos contra evangelium (2). Ex quo apparet in apostolis formam fuisse episcoporum et in reliquis discipulis typum fuisse presbyterorum, praesertim quum eam distinctionem tradit vetustissimus doctor et apostolicorum temporum coaetaneus Dio-

(1) Commentariorum in epistolam ad Titum liber unus. Migne t. XXVI p. 562.

(2) Nr. 53. Migne t. XLII p. 40.

nysius Areopagita in libris ecclesiasticae hierarchiae. Et hic fuit unus Arianorum error, censentium presbyteros ab episcopis nulla ratione discerni. Unde et princeps apostolorum Petrus, Romae tunc sedens, ad primitus ordinatos episcopos ac sacerdotes in prima canonica ita scribebat: « *Seniores, qui in vobis sunt, obsecro, consenior et testis Christi passionum* » (1). Senior autem presbyter interpretatur. Dicimus itaque in ecclesia Romana et a Petro et a Lino et Cleto atque Clemente, qui fuerunt Pontiano et Marcello priores, ordinatos fuisse presbyteros atque diaconos, sed nullam legimus aut credimus ipsos praelationem habuisse prae caeteris. Si ergo de ordine requiratur, presbyteri atque diaconi in Romana curia in principiis nascentis
f. 44 a. ecclesiae ordinati fuerunt. || Si vero de parochiis seu titulis eorum inquiramus, quando videlicet intitulati fuerint, priorem Pontiano atque Marcello nos in chronica Damasi Papae legimus Euaristum. De quo scribitur, quod titulos in urbe Roma divisit presbyteris et septem diaconos ordinavit, qui custodirent episcopum praedicantem propter stilum veritatis (2). Credimus tamen post presbyterorum ac diaconorum adaucta officia fuisse, non tamen praelationem fuisse concessam. Et quidem de diaconis ante Marcellum legimus Fabianum regiones septem urbis septem diaconis divisisse ac illos praefecisse septem notariis pridem a Clemente constitutis, ut gesta martyrum ex integro colligerent (3). Caeterum de Marcello legimus, quod crescente numero christianorum et quotidie plurimis gentilibus relictis

(1) c. 5, 1.

(2) Liber pontificalis ed. Duchesne t. I. p. 54, 55, 126.

(3) Lib. pont. t. I p. 64, 65, 148: Hic (Fabianus) regiones dividit diaconibus et fecit VII subdiaconos, qui septem notariis imminerent, ut gesta martyrum fideliter colligerent.

erroribus idolorum ad Christi gratiam et regenerationis lavacrum convolantibus fervente etiam acrius persecutione in Christi martyres necesse fuisse (!) titulos adaugeri et potestatem baptizandi ac poenitentes reconciliandi concedi, quum ea officia in primordiis forsitan ipse pontifex per se ipsum exerceret, sicut beatus Petrus in urbe faciebat, catechizans gentiles atque baptizans. Et hoc est, quod de || f. 44 b.
Marcello legitur, qui viginti quinque titulos in urbe constituerit Romae quasi dioeceses propter baptismum et poenitentiam multorum, qui convertebantur ex paganis, et propter sepulturam martyrum (1). In quibus quidem non reperiuntur officia communem aliorum presbyterorum statum transcendentia, licet fateamur illos clero et populo parochiarum suarum posterioribus temporibus fuisse praefectos, ut quasi episcopalem hodie in suis titulis jurisdictionem censeantur habere, vel potius eam praelationem, quam quisque praelatus collegiatae ecclesiae habet in subditos. Quod non veteri institutione sed magis novo pontificis decreto illis videtur esse concessum, si quis decretalem Honorii tertii de hoc eloquentem recte conspexerit, c. His quae, de major. et oboed. (2). Itaque ex Marcelli tempore officia baptizandi, poenitentias injungendi ac martyres sepeliendi habere coeperunt. Sed nunquam nomine cardinalatus illos usque ad tempora beati Silvestri legimus nuncupatos, in synodo vero ipsius Silvestri presbyteros atque diaconos Romanae ecclesiae ad synodum accersitos, ita tamen, ut starent et nullatenus considerent, sicut supra ostendimus, ipsius synodi verba proferentes. In eadem autem synodo de cardinalibus || invenimus mentionem sub his verbis in tertio f. 45 a.

(1) Lib. pont. t. I p. 74, 75, 164.
(2) c. 11 X. de majoritate et oboedientia 1, 33.

et quarto capitulis ejusdem synodi: « Constituit », inquit, « voce clara Silvester, episcopus urbis Romae, ut nemo presbyter chrismate conficeretur, dicens, quoniam Christus a chrismate vocabitur » (1). « Et diaconi non essent plus parochiani nisi duo ad examen et diaconi cardinales viri reverendissimi essent septem, ita ut dalmaticis uterentur et palliis linostimis laeva eorum tegeretur » (2). Et in sequenti capitulo, ubi officium archidiaconi Romanae ecclesiae instituitur, sic dicitur: « Ita autem dicebat Silvester voce clara ad coepiscopos, ut a subdiacono usque ad sublectorem omnes subditi essent diacono cardinali, viro reverendissimo, in ecclesia repraesentans honorem tantum pontifici. Presbyteri vero, diaconi, subdiaconi, acolythi, exorcistae, lectores, abbates, monachi in omni loco repraesentarent obsequium sive in publico sive in gremio ecclesiae tantum pontifici » (3). In his ergo primum decretis cardinalium nomine Romanae ecclesiae diaconos atque presbyteros legimus nominatos et in eisdem quantum ad sollemnem ordinationem praelatio episcoporum denotatur, qui soli, quia christi Domini sunt, chrismate perunguntur. Presbyteri vero
f. 45 b. etiam Romanae ecclesiae ex ipso decreto non chrismate

(1) Constituit etiam voce clara Silvester, episcopus urbis Romae, ut nemo presbyter chrisma conficeret dicens, quoniam Christus a chrismate vocabitur. c. V, Constitutum Silvestri. Mansi t. II p. 625.

(2) Ut diaconi non essent plus vel amplius per parochiarum examen nisi duo et diaconi cardinales urbis Romae septem, ita tamen ut dalmaticis uterentur et pallia linostmia laevam eorum tegerent. c. VI l. c. Lib. pont. t. I p. 171, 189 N. 22.

(3) Ita autem Silvester clara voce dicebat ad coepiscopos, ut a subdiacono usque ad lectorem omnes subditi essent diacono cardinali urbis Romae, in ecclesia honorem repraesentans tantum, pontifici vero presbyteri, subdiaconi, diaconi, acolythi, exorcista, lectori in omni loco repraesentans obsequium sive in publico sive in gremio ecclesiae tantum pontifici c. VII l. c. 5. D. 93.

sed sanctificato oleo liniuntur. Insuper archidiaconi Romanae ecclesiae fuit dignitas instituta vel adaucta, quum prius id officium gesserat insignis martyr et levita Laurentius. Quod postea propter insolentiam eorum, qui eo munere fungebantur, ut quidam juris canonici commentator refert, videlicet archidiaconus Bononiensis, tanquam onorosam sibi abrogavit sedes apostolica dignitatem (1). Igitur cardinalium origo quantum ad ordinem incepit in principio nascentis ecclesiae, quantum ad titulos sive parochias, quas sortiti sunt, tempore Euaristi papae, quoad officium ex tempore Marcelli, quoad cardinalatus nomen, ut opinor, tempore Silvestri. Quod quidem nomen illos arbitror accepisse vel a Romana ecclesia, quae caput est et cardo ecclesiarum, vel ex eo, quod proprii et principales erant Romanae ecclesiae presbyteri atque diaconi, ut infra dicemus. Quin contra ambitionem hujus nominis disseremus. Praelationem vero in ecclesia, ut episcopis praeeminerent, vel ut soli Romano pontifici assisterent in causis vel in arduis quibusque ecclesiasticis negotiis terminandis, non nisi indulgentia Romanorum pontificum multis post saeculis susceperunt. Nam, ut ex plurimis synodis || ac synodicis constitutis, quae supra f. 46 a.
protulimus, satis aperte monstravimus, in causis fidei et ecclesiae constitutis finitimorum episcoporum consueverant requiri consilia, donec modernis temporibus adauctis multiplicatisque negotiis, quibus quotidie sedes apostolica pulsabatur, Romanus pontifex paucos episcopos cum domestico clero suae ecclesiae sibi ad consilium accersivit. Multa enim annalia, multa concilia, multa pontificum gesta perlegimus nec aliquid vetustius reperimus, quod aliquantisper digni-

(1) Thomassin, Vetus et nova ecclesiae disciplina. P. I l. II c. 20,
3. Wo Guido von Baysio das sagt war nicht zu finden.

tatem cardinalium Romanae attollat ecclesiae, quam synodum Stephani, papae tertii, Romae habitam temporibus Pipini, Caroli et Carolomanni, regum Francorum, in remedium schismatis institutam propter Constantinum, apostolicae sedis invasorem. Qui, laicus exsistens, post mortem Pauli pontificis, concitata populari et rusticana multitudine, cujusdam Totonis, fratris suis, ducis Nepesini, fretus auxilio, Romanam sedem et Lateranense patriarchium invasit et in triduo tribus compulsis episcopis se fecit clericum, diaconum, presbyterum ac Romanum episcopum consecrari. Quo post aliquantum tempus ejecto ope, industria Christoferi (1) primicerii et Stephano canonice electo et in ponti-
f. 46 b. ficem ‖ consecrato concilium coactum est Romanae provinciae, ad quod accersiti etiam fuerunt quidam Galliarum episcopi et in eodem legitime institutum, ut nemo deinceps ex laicis sedem apostolicam invaderet et in gradum filiorum sanctae Romanae ecclesiae i. e. presbyterorum cardinalium et diaconorum ire praesumeret ad sedem apostolicam invadendam. Habentur excerpta hujusmodi constituta in decretis LXXIX dist. c. Si quis de episcopis (2). Verum ex his institutis non habent, in quo sibi vindicent supercilium, quasi ipsi soli digni habiti sint Petri cathedram ascendere. Non enim id propterea institutum est, ut alius eligi non posset, sed ne quis ex laicis et neophytis sedem apostolicam invaderet. De invasoribus enim episcopis, monachis aut laicis canon ille synodicus intellegitur, sicut et Gratianus intellexit, qui eundem in decretis excerpsit. Alioquin etiam episcopos cardinales excluderet. Et id multo

---

(1) Lies: Christophori.

(2) c. 4 D. 79. Mansi t. XII p. 719. Jaffé a. 769. Concilii actio III Lib. pont. t. I p. 476.

postea a Nicolao secundo exstitit declaratum, qui in canone conciliari de summi pontificis electione pertractans ait: « Eligatur autem de ipsius ecclesiae gremio, si reperitur idoneus, vel si de ipso non invenitur, ex alia sumatur. Hoc quidem generaliter est et in caeteris ecclesiis constitutum, ut de gremio potius eligatur, si reperiatur idoneus, nisi alius melior et excellentior alibi reperiatur », LXI dist. c. Nullus et c. Obitum; XVIII q. 2 c. Quam sit (1). Unde non est, ex quo ‖ tantum de Stephani decreto superbiant, f. 47 a.
sicut aliquos gloriantes audivi. Denique legant gesta synodi illius, quae nos integra vidimus, et reperient episcopos omnes in nominatione et subscriptione presbyteris ac diaconibus cardinalibus esse praelatos et quosdam ex ipsis, qui nunc cardinales dicuntur et sicut Sydenatum, episcopum Portuensem, plurimis episcopis esse postpositum et Georgium Ostiensem post Joannem quendam, diaconum legatum Ravennatis archiepiscopi, et alium quendam archiepiscopum subscripsisse (2). Animadvertant quoque et attendant, quod tempore Nicolai secundi atque Henrici imperatoris nondum jus habebant, ut soli episcopum Romanum eligerent, sed communiter cum clero et populo. Ex quo liquet minus illos juris et auctoritatis in electione Romani pontificis habuisse, quam singularum ecclesiarum cathedralium capitula atque collegia, ad quae sola suorum antistitum spectabat electio. Nec vero audiendi sunt, qui vetustiorem originem cardinalium repetentes Linum et Cletum tempore beati Petri gessisse cardinalatus officium asseverant, divinantes et quasi somniantes illos Petri lateri adstitisse

(1) c. 13, 16 D. 61; c. 5 C. XVIII q. 2.
(2) Mansi t. XII p. 714 s. Dort steht: Cidonatus ep. Port. Gams p. VIII hat Citonatus.

f. 47 b. in judicio majorum causarum et in regimine || universalis ecclesiae. Miramur unde ista praesumpserint, quum nulla tunc acta judicia verisimiliter praesumere (!) possit et de Lino et Cleto Damasi historia manifeste testetur ipsos a principe apostolorum ad ministerium sacerdotale exhibendum fuisse episcopos ordinatos et ideo in catalogo praeponi Clementi. Quod quidam asserunt fecisse apostolum, ut liberius orationi et verbi praedicationi vacaret (1). Ex quo patet illos non cardinalium sed vicariorum in spiritualibus episcoporum, quos suffraganeos vocant, gessisse misterium (!). Haec de origine ordinis, officii, nominis et praelationis cardinalium dicta sufficiunt.

Quod in Exodo per institutionem centurionum factam a Moyse consilio Jethro sacerdotis inferiores magis judices quam cardinales fuerint figurati. Caput secundum.

Verum respondere oportet his, qui in Veteri Testamento dignitatem illorum ac praelationem exsistimant figuratam. In quo illud inducunt de Exodo, quod constituti sint viri a Moyse, qui populum judicarent, Exodus c. XVIII. Negamus enim illos cardinalium gessisse figuram, sed potius judicum, quos ad minora judicia sedes apostolica praeficit, f. 48 a. ut in civilibus causis sua vice dijudicent; quod officium || exercent auditores palatii apostolici. Quod ita esse tam ex verbis Exodi, quam ex sermone Petri ad Clementem in illius ordinatione, si verba verbis comparentur, possumus comprobare. In Exodo Jethro sacerdos dixit ad Moysen: « *Stulto labore consumeris. Audi verba mea ac consilia et*

(1) Lib. pont. t. I p. 118.

erit Dominus tecum. Esto tu populo in his, quae ad Deum pertinent, ut referas, quae dicuntur ad eum ostendasque populo caerimonias et ritum colendi viamque, per quam ingredi debeant et opus, quod facere. Provide autem de omni plebe viros potentes et timentes Deum, in quibus sit veritas et qui oderint avaritiam, et constitue ex eis tribunos et centuriones etc., qui judicent populum omni tempore; quidquid autem majus fuerit, referant ad te et ipsi minora tantummodo judicent » (1). Nonne huic sermo Petri convenit ad Clementem ista dicentis: « Te quidem oportet, o Clemens, irreprehensibiliter vivere et summo studio niti, ut omnes vitae hujus occupationes abjicias ». Et post pauca: « Ne in ulla occupatione prorsus inveniaris mundialis negotii perplexus. Neque enim judicem neque cognitorem saecularium negotiorum ‖ te hodie ordinare vult Christus, f. 48 b.
ne praefocatus praesentibus hominum curis non possis verbo Dei vacare. Haec vero opera, quae tibi minus congruere diximus, exhibeant invicem inferiores vel vacantes laici et te nemo occupet ab his studiis, per quae salus hominibus datur » (2). Hoc idem et Corinthiis praedicabat apostolus dicens: « *Saecularia judicia si habueritis, contemptibiles qui sunt in ecclesia, illos constitue ad judicandum*, ad Cor. c. VI » (3). In his ergo et figuratum fuit in Exodo et ab apostolorum principibus praeceptum Romanae ecclesiae et cujuslibet alterius praesulem non debere per se civiles ac saeculares disceptationes audire vel judicare, sed inferioribus inferiora committere, ita ut majora ad illum referantur. Quod quidem Romana ecclesia in suis judicibus

---

(1) v. 18 - 22.
(2) c. 29 C. XI q. 1.
(3) I Cor. — v. 4.

tenuit ac observat. Quod si aliqui pertinaciter inhaerere voluerint ac dicere cardinales in illis viris praefiguratos, necesse est, ut fateantur illos non nisi minora posse et seorsum a pontifice judicare, ad pontificem vero debere majora referri et secundum apostoli dictum contemptibiliores esse in ecclesia. Quod quum non libenter audierint, aequanimiter patiantur figuram illam ad alios referri.

f. 49 a. *Quod per summum sacerdotem et alios levitici generis, quibus discretio causae sanguinis et leprae in Deuteronomio committitur, omnium episcoporum et sacerdotum novae legis ordo et officium mystice figuratur, antonomastice autem Romani pontificis et suorum sacerdotum figura signatur. Capitulum tertium.*

Iterum inducunt aenigma ex Deuteronomio sumptum, Deuteron. c. XVII. Ubi legitur mandante Domino fuisse praeceptum, quod, si difficile et ambiguum judicium fuerit inter sanguinem et sanguinem, causam et causam, lepram et lepram et judicium intra portas populi viderit variare, ut ad locum, quem elegerit Dominus Deus, recurratur et ad sacerdotes levitici generis, qui indicent judici veritatem (1). Ac ne liceat cavillari, inducunt Innocentii tertii decretalem, hanc sententiam interpretantes, ut locus, quem elegerit Dominus, sit apostolica sedes, sacerdotes autem levitici generis sint sanctae Romanae ecclesiae cardinales, qui pontifici jure levitico in exsecutione sacerdotalis officii coadjutores exsistunt, c. Per venerabilem § Rationibus. Qui filii sint legit (2). Hanc decretalem pro eorum attollenda

(1) v. 8 ss.
(2) c. 13 X. Qui filii sint legitimi 4, 17.

dignitate censent Achillem. Verum paulisper intellegant, quoniam non negamus tropologice Deuteronomii sententiam ad novum et aeternum Christi sacerdotium referri. Sed istud asserimus et contendimus in summo sacerdote, qui pro tempore fuerit, sicut in Moyse et Aaron, ‖ non solum Ro- f. 49 b.
manum pontificem, sed omnes episcopos figuratos; item in sacerdotibus levitici generis omnes inferiores presbyteros atque diaconos designari, sicut et in apostolis episcopi, in septuaginta duobus discipulis inferioris ordinis presbyteri praemonstrantur. Propter quod dicimus illud idem testimonium ad omnes antistites inferioresque presbyteros, qui episcopis in administratione pontificalis officii coadjutores exsistunt, posse referri. Non hoc nos soli dicimus, sed omnes canones, omnium sanctorum patrum decreta testantur in Aaron summo pontifice episcopos, in filiis ejus minores sacerdotes figuratos. Fatemur tamen et ita intellegimus decretalem, quod per antonomasiam Romano pontifici et suo clero illa auctoritas excellentius adaptetur, ut, quemadmodum in Aaron, summo sacerdote, omnes fuerint episcopi figurati, sed excellentius atque perfectius summus Christi vicarius fuerit repraesentatus, quemadmodum Bernardus de consideratione dicit ad Eugenium dicens, summum pontificem esse dignitate Aaron, auctoritate Moysen (1), ita illa auctoritas illi excellentius tribuatur. Sic namque et omnis episcopus christus Domini est et summus sacerdos, sed propius et excellentius christus Domini est Romanus pontifex, princeps sacerdotum. ‖ Neque enim quisquam negabit f. 50 a.
ex eadem auctoritate in singulis dioecesibus judicium inter causam et causam, lepram et lepram, sanguinem et san-

(1) L. 2 c. 8. Migne t. CLXXXII p. 751.

guinem ad episcopum et sacerdotes singularum plebum
atque dioecesum pertinere. Non ergo per auctoritatem il-
lam sola cardinalium auctoritas figuratur et dignitas, sed
totius sacerdotii Novi Testamenti potestas auctoritasque
signatur, licet antonomastice i. e. per excellentiam quandam
apostolicae sedi attribuatur, apud quam est plenitudo po-
testatis. Ad quod quidem confirmandum inducimus, quae
in consecratione omnium episcoporum ac reliquorum pres-
byterorum inter sacra mysteria proferuntur. Ubi omnia,
quae de summo sacerdote erant mystice figurata, ad omnes
episcopos et omnia, quae de sacerdotibus atque levitis in
figura praecesserant, ad singulos Novi Testamenti illius
ordinis ministros referuntur. Sic namque in consecratione
episcopi inter mystica pronuntiatur arcana: « Deus, qui
Moysen famulum tuum secreti familiaris affatu inter cae-
tera caelestis documenta naturae (*a*) de habitu quoque in-
dumenti sacerdotalis instituens electum Aaron mystico ami-
ctu vestiri inter sacra jussisti, ut intellegentiam sensuum (*b*)
f. 30 b. de exemplis priorum caperet || secutura posteritas, ne eru-
ditio doctrinae tuae ulli deesset aetati, quum et apud ve-
teres reverentiam ipsa significationum species obtineret
et apud nos certiora essent experimenta rerum, quam ae-
nigmata figurarum » (1). Et post aliqua subditur: « Et id-
circo huic famulo tuo, quem ad summi sacerdotii ministe-
rium elegisti, hanc, quaesumus Domine, gratiam largiaris,
ut quidquid illa velamina in fulgure auri, in nitore gem-
marum et in multimodi operis varietate signabant, hoc in
ejus moribus actibusque clarescat. Comple in sacerdote tuo
ministerii tui summam et ornamentis totius glorificationis

---

(1) Pontificale Romanum. Romae 1595. *a*) culturae. *b*) intelligentiae sensum.

instructum caelestis unguenti rore sanctifica ». Nonne tibi videtur his verbis alter Aaron in amictu, in ornatu, in unctione, in ministerio et sacerdotio repraesentari? Sed audiamus, quid in ordinatione sacerdotum proferatur et quemadmodum omnis sacerdotum ac levitarum Testamenti Veteris institutio illis approprietur! « Deus », inquit, « honorum dator (*a*) et distributor omnium dignitatum, per quem proficiunt universa, per quem cuncta firmantur in melius etc. Unde et sacerdotales gradus atque officia levitarum sacramentis mysticis instituta creverunt, ut, quum pontifices summos regendis ‖ populis praefecisses, ad eorum societa- f. 51 a.
tem et operis adjumentum (*b*) sequentis ordinis viros et secundae dignitatis eligeres. Sic et in eremo per septuaginta virorum prudentium mentes Moysi spiritum propagasti, quibus ille adjutoribus usus in populo innumerabiles multitudines facile gubernaret. Sic et in Eliazaro et Ditamar, filiis Aaron (*c*), paternae plenitudinis abundantiam transfudisti etc. Hac providentia, Domine, apostolicis filiis tuis, doctoribus fidei, comites addidisti (*d*), quibus illi orbem totum secundis praedicatoribus (*e*) impleverunt. Quapropter infirmitati quoque nostrae, quaesumus, haec adjumenta largire, qui, quanto fragiliores sumus, tanto his pluribus indigemus » (1). Ecce quomodo in omnibus sacerdotibus atque diaconis universa sacerdotalis atque leviticae veteris institutionis mysteria complentur! In quo ergo propter auctoritatem illam se efferunt cardinales? Numquid quia leprae et leprae, sanguinis et sanguinis illis est concessa discretio? Sed id omnibus sacerdotibus sui ordinis ex ipsius

(1) *a*) honorum auctor. *b*) societatis et operis adjumentum. *c*) Sic et in Eleazarum et Ithamarum, filios Aaron. *d*) apostolis Filii tui doctores fidei comites addidisti. *e*) secundis praedicationibus.

ordinationis potestate conceditur. An vero quia coadjutores sunt in administratione pontificalis officii? Sed et caeteri quoque presbyteri, in septuaginta viris per Moysen electis figurati et in septuaginta duobus discipulis designati, sum-
f. 51 b. morum Christi sacerdotum i. e. episcoporum ‖ comites ac coadjutores exsistunt. Unde super illud apostoli ad Corinthios: « *Et quosdam posuit Deus in ecclesia primum apostolos, secundo prophetas* etc. », I ad Cor. c. XII, opitulationes gubernationes exponunt sacri interpretes et ipse glossator opitulationes i. e. eos, qui majoribus ferunt opem, ut Titus apostolo, vel archidiaconi episcopis, per gubernationes autem minorum personarum praelationes intellegit, ut presbyteri, qui plebi documento sunt (1). Hi tamen magis ministrationes quam praelationes habere dicuntur. Presbyteris quidem omnibus ordinandis dicitur: « Tales esse studete, ut in adjutorium Moysi vel duodecim apostolorum, episcoporum videlicet catholicorum, qui per Moysen et apostolos figurantur, ut (!) digni per gratiam Dei erigi (*a*) valeatis » (2). Numquid propterea quia adjutores sunt episcoporum diminuunt potestatem? Aut episcopalem auctoritatem sibi communicatam praetendere possunt? Minime. Quod si illi non possunt, qui pari sorte in adjutorium eliguntur, episcopalis sibi quidquam juris vindicare, quomodo poterunt cardinales Christi vicarii imminuere plenitudinem potestatis?

---

(1) v. 28. Thomas v. Aquin in epistolam ad Corinthios I c. 12. Unter dem Glossator ist die glossa ordinaria zu der hl. Schrift gemeint.

(2) *a*) eligi.

Ex quo sensu intellegendum sit illud de psalmo: « Domini sunt cardines terrae et posuit super eos orbem ». Capitulum quartum.

‖ Jam igitur duas figuras Veteris Testamenti pro illis inductas ostendimus alteram non a Deo (!) sed ad judices, alteram communiter ad consortes ejusdem ordinis pertinere (1). Illud supervacaneum nobis videtur refellere, quod de psalmo impertinenter usurpant, quasi pro eis solis in cantico illo: « *Exsultavit cor meum* » Anna cecinerit: « *Domini sunt cardines terrae et posuit super eos orbem* », I reg. 2. c. (2). Ridiculum enim mihi videtur ita scripturam extendere et aliter interpretari, quam sacri doctores exponunt, quum nota sit sanctorum interpretum expositio, qui secundum litteram ad Dei magnificentiam referunt quantum ad actum creationis, ut cardines terrae appellarit quasi fundamentum machinae elementaris, quia terra infimum locum tenet, sicut in domo fundamentum. Ex quo sensu forte et illud accipitur, quod in Parabolis scribitur: « *Adhuc terram non fecerat, flumina et cardines orbis terrae* » (3). Secundum vero allegoriam omnis psalmus synagogam, quae plurimos pepererat, defuturam, ecclesiam vero, quae sterilis erat, in vocatione gentium multiplicandam insinuat. Cui expositioni et apostolus adstipulatur ad Galatas inquiens: « *Laetare sterilis, quae non paris* » (4). Igitur per cardines sanctos intellegit, de quibus illico subdit: « *Pedes* f. 52a.

(1) Lies: ad eos statt a Deo.
(2) v. 1 und 8.
(3) c. 8, 26.
(4) c. 4, 27.

f. 52 b. *sanctorum suorum servabit* » (1). Super ‖ illos sanctos orbem i. e. ecclesiam adstruit esse fundatam juxta illud: « *Fundamenta ejus in montibus sanctis* » (2). Unde in Hebraeo habetur: « Domini sunt fortes terrae et posuit super eos orbem ». Et sequitur: « Pedes sanctorum suorum servabit », videlicet, ne ruant in culpam et inde in gehennam etc., sicut etiam illustris doctor Hebraeorum Nicolaus de Lyra exponit. Ex quo sequitur verba illa ad alium sensum pertinere. Unde non injuria tales damnat increpatque Hieronymus scribens ad Paulinum: « Qui ad sensum suum incongrua aptant testimonia, quasi grande sit et non vitiosissimum dicendi genus depravare sententias et ad voluntatem suam scripturam trahere repugnantem » (3).

Quod Romanus pontifex in determinatione fidei etiam cardinalium non accito consilio errare non possit ex efficacia Christi orationis et testimoniis patrum ostenditur. Capitulum quintum.

His de cardinalium origine officioque decursis amplior ad reliqua patebit campus et adversus vanam peregrinamque doctrinam acies validior instruetur. Ostendimus in exordio operis uni soli universum dominicum ovile fuisse commissum et ex testimonio Cypriani docuimus super unum tantum ecclesiam Christi fuisse fundatam. Caeterum ipsi
f. 53 a. Petro, super quem ‖ fundanda erat ecclesia, Christus dicit in evangelio: « *Ego pro te rogavi, Petre, ut non deficiat fides tua. Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos* » (4).

(1) I reg. 2, 9.
(2) Ps. 86, 1.
(3) Ep. LIV. Migne t. XXII p. 544 Lies: docendi statt dicendi.
(4) Luc. 22, 32.

Pro fide Petri a Domino supplicatur et in Petro omnium fortitudo munitur. Sed nefas est dicere orationem Christi non fuisse efficacem et validam ad impetrandum, praesertim quum dicat apostolus de Christo, quod « *in diebus carnis suae preces supplicationesque ad eum, qui poterat illum salvum facere, cum clamore valido et lacrimis offerens exauditus est pro sua reverentia* », ad Heb. c. V (1). Unde et Leo, beatissimus papa, sermone quodam verbum illud exponens evangelicum: « *Ego pro te rogavi* etc. »: « Commune », inquit, « erat omnibus apostolis periculum de tentatione formidinis et divinae protectionis auxilio pariter indigebant, quoniam diabolus omnes exagitare, omnes cupiebat elidere et tamen specialis a Domino Petri cura suscipitur et pro fide Petri proprie supplicatur, tanquam aliorum status certior sit futurus, si mens principis victa non fuerit. In Petro ergo omnium fortitudo munitur et divinae gratiae ita ordinatur auxilium, ut firmitas, quae per Christum Petro tribuitur, per Petrum apostolis conferatur » (2). Si ergo super unum fundatur ecclesia et pro unius fide supplicatur et supplicationem ipsius, qui coaequalis et coaeternus est Patri, credimus || non posse deficere, restat, ut f. 53 b. fides Petri et eorum, qui in simili privilegio successerunt, non cardinalium suffragiis sed Christi oratione subnixa errare non possit. Pro quo etiam vim verborum attendant, quae singulariter prolata sunt, quae nec ad plures, nec ad totam ecclesiam simul congregatam, sicut Basilienses schismatici satagebant, referri possunt. Dicitur quippe singulariter atque specialiter et sub proprii nominis appellatione: « *Ego pro te rogavi, Petre* ». Pro te, inquam, non pro

(1) v. 7.
(2) Migne t. LIV p. 151, 152.

caeteris, quia in te et per te omnibus est firmitas fidei conferenda, sicut Leo beatus exposuit. Unde et subsequitur sermo dominicus: « *Ne deficiat fides tua. Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos* ». Quae omnia verba singulariter et personaliter proferuntur. Nec vero nobis opponant haeretici dicentes fidem Petri illico in negatione defecisse, quoniam non de momentanea defectione vel casu sed finali fidei defectu Dominus orasse cognoscitur, sicut sacri commentatores exponunt. Inter quos Beda Venerabilis ait: Non dixit Dominus: Ego rogavi, ut non tenteris, sed ut non deficiat fides tua, ut post lapsum negationis ad
f. 54 a. pristinum statum paenitendo resurgas, quod verba ‖ sequentia manifestant: Et tu aliquando conversus, quae innuunt Petrum aliquando casurum; et proinde non fuisse rogatum, ne caderet, sed ne in casu maneret (1). Si ergo tempore Petri vel non fuisse cardinales, vel id, quod modo gerunt, consultationis officium, minime exercuisse monstravimus, dicemus fidem Petri potuisse deficere et verba Domini Salvatoris non potuisse compleri? Absit iste error a mentibus christianorum! Pro quo facilius ostendendo legimus quidem apud beatum Hieronymum in libro virorum illustrium Marcum, Petri discipulum, rogatum a fratribus scripsisse latinis litteris evangelium. Quod quum legisset Petrus, probavit et sua auctoritate ecclesiae legendum tradidit (2). Sua, inquit, auctoritate non cardinalium accito consilio vel consensu. Dubitabimusne de fide evangelii et de institutione legendi pro eo, quod presbyterorum vel diaconorum Ro-

(1) Cum vero pro Petro rogans Salvator non, ut non tentetur, sed ut non deficiat fides ejus obsecrat, hoc est, ut post lapsum negationis ad statum pristinum paenitendo resurgat. Migne t. XCII p. 600.

(2) c. 8. Migne t. XXIII p. 621. Lies: Quod quum Petrus audisset.

manae ecclesiae non fuerit auctoritate roboratum? Rursus in primitiva ecclesia plurima sancti pontifices tam circa ritum et caerimonias quam circa divina sacramenta atque ecclesiastica dogmata salubriter constituerunt, priusquam cardinalium vel officium vel praelatio incepisset. Quae quidem ipsi soli constituisse leguntur ‖ sine cujuscunque con- f. 54 b. silio et Spiritu Sancto in omnibus afflati creduntur. Proferimus aliqua exempla: de Lino, immediato Petri successore, qui constituit mulieres velato capite incedere (1); de Anacleto, quinto post Petrum, qui clericos comam et barbam nutrire prohibuit (2); de Alexandro, sexto a Petro, qui passionem Domini inter sollemnia missarum admiscuit et aquam sale exorcizari instituit (3); de Sixto, septimo post Petrum, qui statuit sacra mysteria a solis ministris contingi (4); de Theloforo (!), qui jejunium quadragesimale instituit et ut ante missarum sollemnia hymnus caneretur angelicus (5); de Hygino, qui clerum composuit gradusque distribuit (6); de Pio sancto pontifice, qui pascha die dominico constituit, quod et Victor, ejus successor, renitentibus multarum provinciarum episcopis sub anathemate statuit atque decrevit (7); de Eleutherio, qui solus Manichaeos deprehendit atque damnavit, statuens suo decreto nullam escam a fidelibus aspernandam (8). Numquid dicemus omnia haec irrita esse aut beatissimos pontifices, qui insigni martyrio et san-

(1) Lib. pont. t. I pag. 52, 53, 121.
(2) c. 24 Statuta ecclesiae antiquae ap. Bruns I. 146.
(3) Lib. pont. t. I p. 54, 55, 127.
(4) l. c. t. I p. 56, 57, 128.
(5) Lies: Telesphoro. l. c. t. I p. 56, 57, 129.
(6) l. c. t. I p. 56, 57, 131.
(7) l. c. t. I p. 58, 59, 60, 61, 132, 137.
(8) l. c. t. I p. 58, 59, 60, 61, 136.

guine, quae docuerunt, inviolabiliter firmaverunt, pro eo, quod accito consilio cardinalium haec minime fecisse legun-
f. 55 a. tur, || errare, fallere et falli potuisse? Exstant praeterea decretales epistolae plurimorum pontificum de diversis ecclesiae constitutis ac magnis et arduis causis, quae a pontificibus emanarunt, antequam cardinalatus officium exoreretur aut nomen. Et postquam a tempore Silvestri cardinales nominari coeperunt, plurimae editae sunt a Iulio, Liberio, Felice, Damaso, Siricio, Anastasio et Innocentio, qui constitutum fecit de omni ecclesia, de regulis monasteriorum, de Iudaeis, de paganis (1), et aliae plurimae. In quibus nusquam legitur cardinalium aut presbyterorum Romanae ecclesiae requisitus assensus. Et quoniam de fide agitur, legimus Siricium adversus omnes haereses decreta fecisse et per universum orbem dispersisse, ut ecclesiarum conderentur archivis (2). Innocentius quoque Cataphrygarum haeresim invenit atque damnavit. Et tamen cardinalatus nomen non erat neque dignitas constituta et illorum nusquam apparet requisitus assensus.

Ubi praedicta conclusio exemplo Caelestini Leonisque pontificum roboratur, qui ante indictam synodum Nestorianam et Eutychianam haereses damnaverunt et ita faciendum synodis praeceperunt. Ex quibus etiam Thomas Aquinas permotus id adstruit. Capitulum sextum.

f. 55 b. || Et ut illos etiam exemplis Ephesini et Chalcedonensis conciliorum redarguamus, proferimus exemplum epistolae beatissimi Caelestini papae ad Nestorium, Constantinopoli-

(1) l. c. t. I p. 220.
(2) l. c. t. I p. 216.

tanum episcopum, quae actis ipsius Ephesinae synodi habetur inserta. Ex qua luculenter apparet sanctum pontificem, mox ut suggestione Cyrilli Alexandrini cognovit Nestorium novam adversus orthodoxam fidem seminare doctrinam et duas in Christo personas asserere et beatam Mariam non Dei sed hominis genitricem praedicare, non in ea re, quae tanta et tam ardua erat et a tantae urbis pontifice suscitata, consilium cardinalium ascivisse, modo synodi judicium exspectasse. Ipse solus, certe sola Petri cathedrae et apostolica fretus auctoritate, anathema protulit atque conscripsit in Nestorium, prius illi litteras dirigens anathematis, quam decerneretur a synodo. Unde ad eum ita perscribit: « Aperte igitur hanc nostram scias esse sententiam, ut, nisi de Deo Christo nostro ea praedices, quae et Romana et Alexandrina et universalis ecclesia catholica tenet, sicut et sacrosancta Constantinopolitanae urbis ecclesia ad te usque optime tenuit, et hanc perfidam novitatem, quae hoc, quod venerabilis scriptura || conjungit, nititur f. 56 a.
separare, intra decimum a primo innotescentis tibi hujus conventionis diem numerandum aperta et scripta professione damnaveris, ab universalis te ecclesiae catholicae communione dejectum. Quam formam ad te nostri judicii per memoratum filium meum Possidonium diaconum destinavi » (1). Ipse quoque scribens ad synodum non dicit se fidei causam consultandam emittere, sed legem ante praescribit et legatos se asserit destinare tanquam executores sui statuti atque decreti. Ait namque in epistola ad synodum: « Direximus pro nostra sollicitudine sanctos fratres et consacerdotes nostros unanimes nobis et probatissimos

(1) Mansi t. IV p. 1034. Jaffè a. 430 Nr. 374.

viros Arcadium et Projectum et Philippum presbyterum, qui his quae agentur, intersint et quae a nobis ante statuta sunt exsequentes (!). Quibus praestandum a vestra sanctitate non dubitamus assensum, quando id, quod legitur, videtur pro universalis ecclesiae securitate decretum » (1). Id etiam apertius in commonitorio dato legatis euntibus ad orientem contestatur oportere synodum suam et legatorum sequi sententiam omni rejecto certamine. Ait enim: « Auctoritatem sedis apostolicae custodiri debere mandamus, siquidem et instructiones, quae vobis traditae sunt, hoc lo-
f. 56 b. quuntur. || Ad disceptationem si fuerit, vos de eorum sententiis judicare debetis, non subire certamen » (2). Simile ante Chalcedonensem synodum fecit beatissimus Leo papa. Nam quum Eutyches presbyter adversus immaculatam fidem haeresim moliretur et quasi Nestorio contrarius verbi Dei et carnis unam pronuntiasset esse naturam et ob eam rem a Flaviano esset damnatus episcopo ipseque sedem apostolicam appellasset, sicut prima ejusdem Leonis ad Flavianum testatur epistola, ipse Leo per se ipsum causa discussa grandem illam ad Flavianum conscripsit epistolam, quae in synodo a sexcentis triginta patribus tanta reverentia recepta est, ut columna fidei appellaretur. De qua et Gelasius papa pronuntiat, quod, si quis textum ipsius usque ad unum jota disputaverit et non in omnibus venerabiliter receperit, anathema sit, XV dist. c. Sancta Romana (3). In ea itaque epistola haeresim ipsam validissimis rationibus confutavit atque damnavit. Legatur, si usquam

---

(1) Mansi t. IV p. 1287. Jaffé a. 431. Nr. 379.

(2) Mansi t. IV p. 556. Jaffé a. 431 Nr. 378. Lies: ad disceptationem si fuerit ventum.

(3) C. 3 § 11 D. 15.

in conficienda epistola haeresique damnanda consilium cardinalium requisivit. Praeterea scribens ad synodum Ephesinam non illis facultatem reliquit disceptandi, sed magis, ut secum in sententiam conveniant exhortatur et monet. Sic namque scribit: « Fratres nostros Julium episcopum, Renatum presbyterum et filium meum Hilarium diaconum probatae fidei || misi, qui vice mea sancto conventui vestrae f. 57 a
fraternitatis intersint, ut communi vobiscum sententia, quae sint Domino placitura constituant, hoc est, ut primitus pestifero errore damnato etiam de ipsius, qui imprudenter erravit, restitutione tractetur » (1). Sed idem ipse Leo papa scribens ad Chalcedonensem synodum id expressius protestatur inquiens: « In his, qui ab apostolica sede directi sunt, me vestra fraternitas interesse confidat et, qui nunc in vicariis meis adsum, etiam dudum in fidei catholicae praedicatione non desum, ut, qui non potestis ignorare, quid ex antiqua traditione credamus, non possitis dubitare, quid cupiamus. Unde, fratres carissimi, rejecta penitus audacia disputandi contra fidem divinitus inspiratam una errantium infidelitas conquiescat nec liceat defendi, quod non licet credi, quum secundum propheticas voces apostolicamque doctrinam plenissime et lucidissime per litteras, quas ad beatae memoriae Flavianum episcopum misimus, fuerit declaratum, quae sit de sacramento incarnationis Domini nostri Jesu Christi pia et sincera confessio » (2). Vides, quod post determinationem a se factam et Flaviano directam nullum locum reliquerit contra fidem vel epistolam disputandi? Ex quibus clare dilucideque perspicitur, quam periculosum sit istud || adstruere tunc demum apo- f. 57 b.

(1) Mansi t. V p. 1410 s. Jaffé a. 449 Nr. 427.
(2) Mansi t. VI p. 131. Jaffé a. 451 Nr. 473.

stolicam sedem circa fidem errare non posse, quando cardinalium in faciendo decretum consilium et consensus accesserit. Nos vero arbitramur ac firmiter credimus Spiritum veritatis, de quo Salvator in evangelio repromisit, quod doceret omnia atque suggereret, quaecunque ipse docuerat, apostolicos viros, Christi vicarios et Petri, pro cujus fide oratum est, successores circa determinationem fidei, ex qua universalis ecclesiae periclitari posset religio, nullo modo permissurum errare, sed, sicut priscos patres ipse solus Spiritus Sanctus edocuit, ita sine coetu cardinalium quoslibet pontifices Petri cathedram tenentes posse docere. Non quod negemus dignum esse atque laudabile, ut in his, quae fidem concernunt, non solum cardinalium sed etiam episcoporum, qui haberi possent saltem ex propinquioribus locis, priscorum more pontificum consilium requiratur. Sed illud asserimus et tenemus pontificem suae sedis privilegio solum determinare posse dubia circa fidem emergentia, quemadmodum plerique pontifices fecerunt, quos supra retulimus. Nec latret quispiam unum hominem facile falli et decipi posse. Fatemur, si ejus persona respiciatur, posse
f. 58 a. errare. ‖ At si dignitas et pontificis gradus attendatur, credendum est illam divina providentia gubernari et Spiritum Sanctum per os cujuslibet pontificis eloqui posse, de quo Dominus repromisit, quod doceret apostolos omnem veritatem. Quod quidem intellegitur in his, quae sunt necessaria ad salutem. Exemplum patet in Caipha, qui ob pontificii dignitatem, licet impius esset et reprobus, prophetavit. Quid enim mirum est, si divina providentia prohibeat summum pontificem errare circa fidem, ex qua periclitari posset christianorum salus, qui (!) Balaam, prophetam reprobatum a Domino, Israelitico populo maledicere prohibuit? Quod si Deo cura fuit Israelitici populi, ne maledictionem prophetae,

quam avertere poterat, subiret, quomodo credendum est, sibi minoris curae esse ecclesiam, quam proprio sanguine comparavit? Rursus si Balaam volens maledicere coactus est maledictionem in benedictionem commutare, quare non divina providentia efficeret et compelleret pontificem vera determinare? Et si Balaam ad maledictionem properans redargutus est a subjugali, quare non Romanus pontifex, volens haeresim determinare, divino aliquo exterreretur judicio vel potius de ‖ medio tolleretur, quemadmodum de Anastasio *f. 58 b.*
legitur, qui, quum vellet Acacium clam restituere damnatum, divino nutu, fulmine percussus interiit, XIX dist. c. Anast. (1)? In hanc sententiam nos inducit eximii doctoris Thomae Aquinatis auctoritas, qui solum sententiam, quam praediximus, firmat expresse papam definiendo ea quae sunt fidei errare non posse, Quodlib. 8 (2). Sed etiam in canonizatione sanctorum, quantumcunque ea canonizatio fallibili judicio attestationis humanae fundetur, quametsi directe non respiciat fidem, tamen credendum est divinam providentiam circa sanctorum gloriam, quae est quaedam confirmatio fidei, papam et ecclesiam praeservare, ne fallibili testimonio fallatur. Quod vero aliquando in canonibus legitur judicium ecclesiae falli posse, sane ad ea referatur particularia negotia atque judicia, ubi de crimine cujuscunque aut civili aut altera agitur controversia aliena fide, in qua universalis ecclesiae fides non periclitetur aut erret, c. Nobis, de sent. excomm.; c. Aeterni, de re judic. in VI[to] (3).

---

(1) c. 9 D. 19. Lib. pont. t. I p. 258, 259. Döllinger, Papstfabeln. 2. Aufl. S. 146 ff.

(2) Quaestiones disputatae. De potentia. Q. 10, art. 4, ad 13.

(3) c. 28 (A nobis) X. de sententia excommunicationis 5, 39; c. 1 de sententia et re judicata in VI[to] 2, 14.

Ac ne dixerit quisquam beatum Thomam de judicio papae, quod cum synodo vel cardinalium consultatione profertur (1), diligentius inspiciatur ipsius etiam alio loco sententia, ubi dicit Romanum pontificem sine consilio synodi de fide de-
f. 59 a terminare et || symbolum interpretari posse, sicut fecit, quando id, quod in symbolo erat implicitum, de processione Spiritus Sancti, declaravit. Nempe, ut ipse ait, si synodus ejus auctoritate indicitur et congregatur, si synodi sententia ejus auctoritate firmatur, si a synodo appellatur ad papam, si Chalcedonensis concilii patres sententiam Leonis insecuti sunt, si sexta universalis synodus sententiam Agathonis reverenter amplexa est, satis liquet pontificem solum etiam sine synodo et ante synodum fidei dogmata posse definire.

Quomodo intellegantur canones dicentes Romanam ecclesiam errare non posse et quae nomine Romanae ecclesiae censeantur. Capitulum septimum.

Minus itaque consulte dixisse videntur, qui patrum canones dicentes Romanam ecclesiam errare non posse ita intellexerunt, ut dicerent ecclesiam Romanam in papa cardinalibusque consistere. Ita enim improbandi sunt isti sicut illi, qui Romanam ecclesiam intellegunt pro tota congregatione fidelium. Nos vero utrumque damnamus ac credimus Romanam ecclesiam potius suscipiendam esse pro omni congregatione populi fidelis Romae congregati, suo tamen
f. 59 b. legitimo unita pastori, arbitrantes illam || ecclesiam, quae beatissimorum apostolorum Petri et Pauli exstitit sanguine consecrata, illorum suffragiis id privilegium meruisse, ut

(1) Ergänze etwa: dicere.

in fide errare non possit, 2ª 2ªᵉ q. I art. ult. (1). Dicimus itaque Petri cathedram atque praesidentem in ea merito orationis Salvatoris et efficacia ac infallibilitate orationis ejusdem, sed et Romanam ecclesiam, hoc est populum Romae cum suo pastore et capite congregatum, sanctorum apostolorum principum merito eam praerogativam adeptam. Ad quod quaedam sanctorum patrum testimonia proferemus ac imprimis Pauli apostoli, vasis electionis, qui scribens ad Romanos ita praefatur: « *Primum quidem gratias ago Deo meo per Iesum Christum pro omnibus vobis, quia fides vestra nunciatur in universo mundo. Testis est enim mihi Deus, cui servio in spiritu meo in evangelio Filii ejus, quod sine intermissione memoriam vestri facio semper in orationibus meis* » (2). Ubi duo in sermone apostolico notanda videntur: laus sive praeconium Romanae fidei et assidua pro illa apostoli deprecatio. De altero quidem Leo beatissimus ait ad Romanam loquens ecclesiam in tractatu, quem edidit contra Eutychianam haeresim. « Vos », inquit, « dilecti Deo et apostolico ‖ testimonio comprobati, quibus f. 60 a.
beatus apostolus Paulus dicit: « *Quoniam fides vestra annunciatur in universo mundo* », custodite in vobis, quod tantum praedicatorem agnoscitis sensisse de vobis. Nemo vestrum efficiatur hujus laudis alienus, ut, quos per tot saecula docente Sancto Spiritu haeresis nulla violavit, neque Eutychianae quidem impietatis possint maculare contagia » (3). Et alibi idem Leo altero sermone sic loquitur: « *Corona mea* », sicut apostolus ait, « *et gaudium vos estis* », « si quidem fides vestra, quae ab initio evangelii in universo

---

(1) Cfr. diesen Artikel der Summa auch zum Ende von c. 6.
(2) c. 1, 8 s.
(3) Migne t. LIV p. 463.

mundo praedicata est, in dilectione et sanctitate permanserit. Nam licet omnem ecclesiam, quae in toto orbe est diffusa terrarum, cunctis oporteat florescere virtutibus, vos tamen praecipuos inter caeteros populos decet meritis pietatis excellere, quos in ipsa apostolicae petrae arce fundatos et Dominus noster Jesus Christus cum omnibus redemit et beatus apostolus Petrus prae omnibus erudivit » (1). Propter hoc etiam apostoli testimonium atque praeconium beatus Hieronymus satagebat scribens ad Damasum: « Quoniam vineam Christi exterminant vulpes inter lacus contritos, qui non habent aquam, ideo mihi cathedram Petri et fidem
f. 60 b. apostolico ore laudatam || censui consulendam ». Et post pauca: « Profligato a sobole mala patrimonio apud vos solos incorrupta servatur auctoritas. Ibi cespite terra foecundo Dominici seminis puritatem centeno fructu refert. Hic obrupta sulcis frumenta in lolium avenasque degenerant. Nunc in occidente sol justitiae oritur. In oriente autem lucifer ille, qui ceciderat, posuit thronum suum », XXIV q. I c. Quoniam oriens. Et haec quidem de apostoli testimonio. Sed et de orationis instantia scribit beatus pontifex Anacletus in canone: « Licet pro omnibus assidue apud Deum effundatur omnium sanctorum oratio, his tamen verbis Paulus beatissimus Romanis proprio chirographo pollicetur dicens: « *Testis enim mihi est Deus, cui servio in spiritu meo, in evangelio Filii ejus, quod sine intermissione memoriam vestri facio semper in orationibus meis* », XXII dist. c. Sacrosancta (3). Dicant ergo, qui eam prae-

---

(1) Migne t. LXI p. 117. Die Schriftstelle II Thess. 2, 19.

(2) c. 25 C. XXIV q. 1. Ep. XV. Migne t. XX p. 355. Lies: haereditas statt auctoritas, obruta statt obrupta.

(3) c. 2 D. 22.

rogativam infallibilis judicii fidei ad cardinalium referunt consultationem, numquid, antequam cardinalium in Romana ecclesia vel nomen oreretur vel hoc concederetur eisdem consultationis officium, numquid Romana ecclesia omnino non erat?; numquid praeconium apostoli per tot saecula ante eorum institutionem mendax reputabitur? Numquid assidua apostoli deprecatio ‖ non proficiebat, aut hodie non f. 61 a.
proficeret, si vel cardinalium status omnino deficeret morte, quod possibile est omni contingenti? Vel, si ipsorum abrogaretur officium, numquid cathedra Petri non esset?; numquid ecclesia Romana deficeret?; numquid apostoli testimonium frustraretur?; numquid assidua justi deprecatio falleretur?

Quod multis sanctorum patrum testimoniis sedem apostolicam et Romanam ecclesiam nunquam in fide errasse probatur. Capitulum octavum.

Sed adhuc alia quaedam testimonia proferamus, quibus error confutetur apertius et inprimis Sixti pontificis in decretali epistola ita scribentis: « Memor sum », inquit, « me sub illius nomine ecclesiae praesidere, cujus confessio a Domino Jesu Christo glorificata est et cujus fides unquam nullam fovet sed omnes quidem haereses destruit » (1). Sed et Lucius papa de hoc ipso ita testatur: « Haec sancta et apostolica mater omnium ecclesiarum Christi ecclesia, quae per Dei omnipotentis gratiam a tramite apostolicae traditionis nunquam errasse probatur nec haereticis novitatibus depravanda succubuit, sed, ut in exordio normam fidei christianae a suis percepit auctoribus, apostolorum Christi prin-

(1) c. 10 C. 24 q. 1.

f. 61 b. cipibus, illibata fide hactenus manet», XXIV q. 1. A recta (1). Adstipulatur quoque huic sententiae magnus pontifex Caelestinus in epistola, quam ad Ephesinam synodum, quae actis concilii habetur inserta: « Intemerata », inquit, « apud nos, quae ab apostolis sunt praedicata, regnarunt. Nunquam contra regem regum verba tyrannicae dominationis admissa sunt nec opprimi per falsitatem potuit negotium veritatis » (2). Agapitus quoque, fidei propugnator acerrimus, ita in suggestione, quam facit imperatori, testatur: « Haec apostolica Christi ecclesia per Dei omnipotentis gratiam a tramite apostolicae traditionis nunquam errasse perhibetur. Cujus auctoritatem, ut puta apostolorum principis, semper omnis ecclesia catholica et universales synodi fideliter amplectentes in cunctis secuti (!) sunt omnesque venerabiles patres apostolicam ejus disciplinam amplexi, per quam et probatissima Christi lumina claruerunt » (3). Sed et beatissimus papa Gelasius, eam fidei constantiam beatorum apostolorum martyrio, per quod Romana consecrata fuit ecclesia, deputans, hoc ipsum de fidei puritate testimonium profert inquiens: « Quamvis universae per orbem catholicae ecclesiae unius thalamus Christi sint, tamen sancta Romana ecclesia catholica et apostolica nullis synodicis constitutis
f. 62 a. caeteris ecclesiis || praelata est, sed et evangelica voce Do-

(1) c. 9 C. 24 q. 1.

(2) Mansi t. IV p. 1286. Jaffé a. 431 Nr. 379. Quam sc. misit.

(3) Vielmehr aus dem Schreiben der Papstes Agatho an die Kaiser Constantinus, Heraclius und Tiberius: Haec apostolica ejus ecclesia nunquam a via veritatis in qualibet erroris parte deflexa est, cujus auctoritatem, utpote apostolorum omnium principis, semper omnis catholica Christi ecclesia et universales synodi fideliter amplectentes in cunctis secutae sunt omnesque venerabiles patres apostolicam ejus doctrinam amplexi, per quam et probatissima ecclesiae Christi luminaria claruerunt. Mansi t. XI p. 239. Jaffé a. 680 Nr. 2109.

mini et Salvatoris nostri primatum obtinuit ». Et post pauca de beato Paulo loquens: « Hic », inquit, « uno tempore eodemque die gloriosa morte cum Petro in urbe Roma sub caesare Nerone agonizans coronatus est et supradictam pariter Romanam ecclesiam Christo Domino consecrarunt eamque omnibus urbibus universo mundo sua praesentia atque venerando triumpho praetulerunt. Est ergo prima Petri apostoli sedes Romana ecclesia, « *non habens maculam neque rugam neque aliquid hujusmodi* », XXI dist. c. Quamvis (1). Possemus et alia testimonia paene infinita congerere. Sed cui pauca non prosunt, huic nec multa sufficient. Plurima enim hujusmodi alio quodam opere, quod contra schismaticos edidimus, jactantes concilia fidem catholicam fundasse et Romanorum pontificum errores correxisse, protulimus. Haec idcirco congregavimus ex multis per pauca, ut eorum refelleremus errorem, qui censent nec orationem Christi pro fide Petri supplicantem, nec apostolicum praeconium, nec orationis instantiam, nec divinam providentiam, quae Spiritu Sancto ecclesias gubernat et regit, sine cardinalium auctoritate vel consensu Romano pontifici, Christi vicario, ecclesiae ‖ universalis capiti et pastori, recta de fide judicia f. 63 b. posse suggerere.

---

(1) c. 3 D. 21. Die Schriftstelle Eph. 5, 27.

Quod papa ex plenitudine potestatis a Christo sibi singulariter attributae possit ardua quaeque disponere et temporalia ac spiritualia Romanae ecclesiae sine cardinalium consilio vel assensu administrare multipliciter comprobatur. Capitulum nonum.

Ex praemissis autem aliam conclusionem elicimus necessariam, summum pontificem posse, si velit, sine cardinalium consilio et assensu ardua quaeque disponere, ecclesiastica facere instituta, dispensare in quibuslibet casibus et temporalia Romanae ecclesiae administrare. Quod quidem necessario argumento concludimus, quoniam, si articulos fidei interpretari, symbolum declarare, dubia emergentia circa fidem definire solus ipse potest, cui soli est auctoritatis et potestatis plenitudo commissa, multo quidem magis potest, quae inferiora sunt, gerere. Hoc quidem argumento utitur decretalis, ex potestate spiritualium per locum a minori (?) inferens ad temporalia. Ait enim: « Quum major in spiritualibus tam providentia quam auctoritas et idoneitas requiratur, quod in majori conceditur, licitum esse videtur etiam in minori, c. Per venerabilem, qui filii sint legitimi (1). Ad hoc quidem possemus canones paene infi-
f. 63 a. nitos adducere ‖ de majoribus causis ad sedem apostolicam referendis, de reservatis soli summo pontifici, quae nullus inferior debeat attentare et quae ipse solus ex plenitudine potestatis exsequitur, de potestate quoque dispensandi in plurimis causis reservata pontifici, in quibus nusquam reperiri poterit illa omnia papam sine cardinalibus exercere non posse. Quin immo expresse asserunt canones illa licere

(1) c. 13 X. Qui filii sint legitimi 4, 17.

semperque licuisse pontifici. De quibus, ut exempli causa unum proferamus, inter omnia ardua atque suprema nihil est majus et in quo magis plenitudo potestatis emineat, quam in condendis ac sanciendis legibus atque canonibus. Sed novas leges condere soli Romano pontifici semper licuisse non solum patet plurimorum exemplo pontificum, qui decretales epistolas sine synodi clerive consilio perscripserunt, quas omnis ecclesia reverenter amplexa est, sed etiam canone Urbani papae probatur ita dicentis: « Sunt quidam dicentes Romano pontifici semper licuisse novas condere leges, quod et nos non solum non negamus sed etiam affirmamus », XXV q. 1 c. Sunt quidam (1). Denique procedat in medium beatissimus ac facundissimus Nicolaus papa, qui, quasi futurae hujus praescius arrogantiae, quaedam ad Galliarum episcopos scribit, ‖ quae nostram de po- f. 63 b.
testate pontificis summi tam in definiendo in his, quae sunt fidei, quam ecclesiasticis necessitatibus disponendis, legibus condendis ac fidelium moribus ordinandis confirmant et probant (2). Sic enim contra illos, qui dicebant Romanorum pontificum instituta atque mandata non esse suscipienda praeter ea, quae in corpore canonum habebantur infrascripta, arguit beatissimus pontifex: « Si Romanorum », inquit, « pontificum decreto caeterorum opuscula tractatorum reprobantur vel approbantur, ita ut, quod vere sedes apostolica probavit, hodie teneatur acceptum et, quod illa repulit, hactenus inefficax habeatur, quanto potius, quae ipsa pro catholica fide, pro sanis dogmatibus, pro variis et multifariis ecclesiae necessitatibus et fidelium moribus diverso tempore scripsit, omni debent honore praeferri »! Et post

(1) c. 6 C. XXV q. 1.
(2) « Sententiam » ist nach nostram ausgefallen.

pauca: « Quanquam quidam vestrum scripserint haud illa decreta priscorum pontificum in toto canonum codice esse descripta et ideo inter canones non assumenda et quum ipsi, ubi suae intentioni haec suffragari conspiciunt, illis indifferenter utantur et solum nunc ad diminutionem sedis apostolicae potestatis et ad suorum argumentum privilegiorum minus accepta esse perhibeant ». Et post quaedam:
f. 64 a. || « Quibus respondendum est, quoniam, si Vetus Novumque Testamentum sunt recipienda, non quod codice (!) canonum ex toto habeantur annexa, sed quod de his recipiendis sancti papae Innocentii probata videatur esse sententia, restat nimirum, quod decretales epistolae Romanorum pontificum sint recipiendae, etsi non sunt canonum codice (!) compaginatae, quoniam inter ipsos canones unum Leonis capitulum constat esse permixtum, quo ita omnia decretalia constituta sedis apostolicae custodiri mandantur, ut si quis in illa commiserit, noverit sibi veniam denegari », XIX dist. c. Si Romanorum (1). Dicendo vero « omnia decretalia constituta » nullum de decretalibus constitutis praetermisit, quod non mandaverit esse custodiendum. Et rursus asserendo « omnium praedecessorum nostrorum » nullum pontificum Romanorum, qui ante se fuerunt, excepit. Consonat autem huic et sanctus ac facundissimus in omnibus suis decretis papa Gelasius ita inquiens: « Decretales epistolas, quas beatissimi papae diversis temporibus ab urbe Roma pro diversorum patrum consolatione dederunt, venerabiliter suscipiendas decernimus » (2). In quo notandum, quod non

---

(1) c. 1 D. 19. Mansi t. XV p. 693 ss. Jaffé a. 865 Nr. 2785. Statt pro sanis dogmatibus liest Mansi: pro profanis dogmatibus repellendis.

(2) c. 3 § 16 D. 15.

dixit decretales epistolas, quae inter canones habentur, vel quas moderni pontifices ediderunt, sed « quas beatissimi ‖ pa- f. 64 b.
pae diversis temporibus ab urbe Roma dederunt ». Dicens autem « diversis temporibus » et illa tempora vir sanctus comprehendit, quae crebrescentibus paganorum persecutionibus ad sedem apostolicam deferri causas episcoporum difficilime permittebant. Talibus auctoritatibus et talibus argumentis Nicolaus pontifex sanctus edocuit apud Romanos pontifices esse semperque fuisse plenitudinem potestatis tam in his, quae ad fidem spectant, quam ad ecclesiasticas necessitates vitaeque et morum disciplinam. Et hoc certe necessario nobis indicat ecclesiasticae ratio monarchiae, quae aliter monarchia dici non posset, nisi apud unum esset summa singularisque potestas, sicut in superioribus demonstravimus. Quodsi imperatori potestas est imperium pro suo nutu etiam sine subditorum procerum consilio regere vel administrare, si ejus valent decreta atque mandata, quae solo suo oraculo proferuntur, si rex habet administrationem atque jus regni, ut solus regere possit et ardua quaeque disponere, indignum est exsistimare plenitudinem potestatis ecclesiasticae, ab illo manantem, qui est rex regum et dominus dominantium, cui universae subsunt creaturae et cui data est omnis ‖ potestas in caelo et in f. 65 a.
terra, quibusdam nexibus et vinculis compeditam atque ligatam. Praeclarum enim illud Valentiniani augusti senioris ad commilitones, qui eum imperatorem elegerant et tentabant dare consortes, fertur elogium, quod historicus Socrates in proverbium scribit cantumque transisse. « Vestrum », inquit, « fuit, o milites, imperatore non exsistente mihi dare regnum imperii; verum, ubi hoc ego suscepi, meum jam et non vestrum est de rebus cogitare commu-

nibus» (1). Cui consequens est illud, quod de lege regni Samuel propheta pronunciat, omnia in illius esse potestate et ex ejus arbitrio cuncta pendere, I reg. c. 8. Nam si cardinales modernioribus temporibus ad consultationem assumpti sunt, ita ad id munus accersiti putantur, ut debeant, quotiens fuerint expetiti, fideliter consultare. Nec tamen princeps, in quo erat et est plenitudo potestatis, ita illos creditur assumpsisse, ut suam minueret potestatem et eorum se censurae subiceret, quum etiam legalia asserant instituta neminem etiam privatum teneri insequi consilium alterius, sed liberum sit cuique arbitrium etiam post habitum consilium explorandi, quid sibi expediat, ff. man. l. II (?); c. Quum olim, de arbitris (2). Quod si princeps, apud quem est rerum summa, semper tenetur petere sequique
f. 65 b. consilium, || posset interdum vergere ad perniciem rei publicae quod institutum est ad salutem, si forte aliquid arduum esset, quod maxime expediret esse secretum, quale illud de Themistocle legimus, qui consilium, quod maxime rei publicae expedire putabat, noluit toti senatui Atheniensium prodere, sed id tantum communicavit Aristidi (3). Vel quid, si princeps aut pontifex quosdam in senatu nosceret factiosos, quibus (!) expediret secretiora celari? Non quod in sacro dominorum cardinalium coetu tales aliquos esse asseram, attamen posse contingere certum est. Et aliquando fuisse Bonifatiana decretalis insinuat, corpori juris

---

(1) Findet sich nicht bei Socrates in seiner historia ecclesiastica, aber bei Theodoret l. 4 c. 6, Philostorgius l. 8 c. 8.

(2) Das Fragment aus den Digesten ist zu ungenügend bezeichnet, als dass es sich finden liesse. Die zweite Stelle ist c. 7 X. de arbitris 1, 43.

(3) Plutarchs Themistocles c. 20. ed. A. Bauer. Leipzig 1884. S. 69.

inserta contra cardinales illos factiosos, qui inconsutilem Domini tunicam scindere moliebantur (1). Quare ergo dicemus pontificem non posse nec debere ardua quaeque disponere sine cardinalium consilio vel assensu? Quod certe rationi repugnat et exemplis. Inter quae, quoniam recentiora magis provocant, illud proferimus, quod aliquando in quibusdam annalibus legimus, Clementem quintum, qui ex metropolitica sede Burdegalensi, apud quam residebat, a cardinalibus Perusii constitutis in summum pontificem electus fuit, mox ei praesentato ‖ decreto electionis se gessisse f. 66 a.
pro papa et, antequam inthronizaretur et cardinales ultra montes accersirentur, sine illis arduissima quaeque gessisse, quae certe si cardinales tentassent infringere, in sententiam anathematis incidissent juxta extravagantem per illum editam, quae in plenitudinis potestate, quam Romanus pontifex a Deo et non ab hominibus sola electione consequitur, subsistit atque fundatur (2). Postremo, ut omnis tollatur occasio disceptandi, etiam sententiam jurisconsultorum inducimus, Joannis Andreae et reliquorum, qui Joannem Monachi (!) cardinalem, nimis in hoc suo ordini favere volentem atque dicentem Romanum pontificem sine consilio cardinalium ardua non posse tractare atque decernere, merito damnant atque reprehendunt, c. Super eo, de haeret. l. VI (3). Quod triplici quidem ratione moderniores affirmant. Primum ratione sumpta per locum a majori, quoniam est papa supra

---

(1) c. un. de schismaticis in VIto 5, 3.

(2) Gemeint ist wohl c. 2 de praebendis et dignitatibus, Extrav. comm. 3, 2. Zur Sache vergleiche: Wenck, Clemens V. und Heinrich VII. Halle 1882. S. 44 ff; Souchon, Die Papstwahlen von Bonifaz VIII. bis Urban VI. Braunschweig 1888. S. 28.

(3) c. 4 de haereticis in VIto 2, 5. Novella Joannis Andreae super Sexto. Venetiis 1499. c. Super eo.

concilium nec illius vel exposcere sententiam nec latam
insequi tenetur juxta beati Gelasii pontificis sancti senten-
tiam ita scribentis in canone, quem illi tamen non allegant:
« Nec illud », inquit, « promittimus (!), quod apostolica sedes
sine ulla synodo praecedente et solvendi, quos synodus
f. 66 b. inique damnaverat, et damnandi nulla exsistente synodo, ||
quos oportuit, habuerit facultatem et hoc mirum (!) pro suo
principatu, quem beatus Petrus apostolus Domini voce et
tenuit semper et tenebit » (1). Quod si consilium vel judi-
cium synodi nec exspectare nec sequi tenetur, multo quidem
minus collegii suorum clericorum. Tum vero, quia secun-
dum Domini Salvatoris et omnium canonum auctoritatem
apud eum solum est plenitudo potestatis. Ex qua ratione
Joannis Monachi ratio confutatur, quam de episcopo pro-
ferebat, qui non potest quidquam arduum sine sui capituli
consilio et consensu disponere, quum longe dispar est con-
sideratio habentis plenitudinem potestatis et vocati in par-
tem sollicitudinis. Tertio vero id confirmant imperatoris
exemplo, quem constat quaecunque ad eum spectantia sine
consilio et consensu procerum administrare. Has rationes
nos latius supra accuratiusque protulimus. Nec vero pos-
sessio et quasi-praescriptio allegari posset per cardinales, si
dicere forte tentarent, quod Joannes Monachi (!) ajebat, car-
dinales esse in quasi-possessione, ut ardua sine eorum con-
silio non disponantur. Negandum est enim quemquam pon-
tificum Romanorum per vocationem eorum voluisse aut po-
tuisse plenitudinem potestatis imminuere. Vocavit quidem
f. 67 a. ad participationem || consiliorum, quando illorum voluerit
uti consilio, non ut divinitus traditam potestatem coarcta-
rent secundum canones, quos supra protulimus. Tum vero

(1) C. 17 C. IX q. 3. Lies: Nec illa praeterimus — nimirum.

novimus secundum alios canones allegari non posse praescriptionem in his, quibus reverentia oboedientiaque subtrahitur, quod fieret procul dubio, ubi liceret cardinalibus judicio apostolico reluctari. Denique solus ipse Joannes Monachi (!) suo ordini favens ita locutus est, quem Huguccio, Joannes Andreae, Lapus et praeclarissimi quique jurisconsultorum non sequuntur, illud etiam in sugillationem ipsius proferentes, quod ipsemet Joannes Monachus in alia materia, qua de cardinalibus loquebatur, dixerit sibi non esse credendum, quia loquebatur in causa propria, in extravag. Bonif. VIII, quae incipit: Excommunicamus, « Clericus » (1).

Quod papa possit, ubi et quando putaverit expedire, sine consilio vel saltem assensu cardinalium cardinales novos creare. Caput decimum.

Ex eisdem quoque rationibus et alteram conclusionem elicimus Romanum pontificem posse ex suae plenitudinis potestate cardinales sine consilio vel saltem consensu cardinalium creare, quotiens putaverit id Romanae ecclesiae necessitatem vel utilitatem exposcere. Quod quidem, etsi ex prioribus comprobetur, possumus tamen et altera ratione || atque exemplo probare. Non enim exsistimandum est f. 67 b. summum pontificem minus potestatis habere in ordinandis suae sedis clericis atque ministris, quam quemlibet propriae civitatis episcopum. Sed de quolibet episcopo in Hispalensi concilio sic legitur: « Episcopus sacerdotibus ac mi-

(1) c. 1 de sententia excommunicationis, Extrav. comm. 5. 10. Des Iohannes Monachus Apparatus ad Extravagantes gieng als Glosse in die Ausgaben des Corpus juris über.

nistris solus honorem dare potest, solus autem auferre non potest », LXVII dist. c. Episcopus; c. Si apostolicae, de praebendis l. VI (1). Praeterea non videmus rationis diversitatem, ut, si in ecclesia qualibet cathedrali certus sit numerus canonicorum institutus et juramento firmatus eumque numerum sedes apostolica sanxerit atque confirmaverit, liceat Romano pontifici statutum, jus-jurandum et propriam confirmationem infringere absque reatu perjurii, quoniam intellegitur semper excepta superioris auctoritas, quare id licere non debeat in propria ecclesia, si putet expedire ecclesiae utilitati vel necessitati, quod licet in aliena, c. Constitutus, de rescriptis; c. Venientes, de jure-jurando (2). Non enim credimus minus habere arbitrii aut potestatis Romanum episcopum in Romana ecclesia, propria sede atque sponsa, cui praeest nedum ut universalis papa sed ut proprius episcopus et patriarcha, quam in alia inferiori sibi subdita ratione plenitudinis potestatis. Nec minus censendum est sedis apostolicae statutum, quod ipse (!) confirmat, quam quod edit et statuit juxta illud: Omnia nostra faci-
f. 68 a. mus, ‖ quibus auctoritatem impertimur. Itaque si ordinis ratio habeatur, non intellegimus, quare non possit Romanus pontifex aliorum exemplo pontificum propria auctoritate suae sedis clerum augere. Si vero ratio habeatur officii, certum est summum principem ac monarcham posse quos et quot velit ad consilium accersire (!). Legantur imperatorum annalia et ab initio repetantur antiqua, reperiemus semper imperatoribus licuisse post latam legem regiam, per quam populus omne jus et imperium in eum transtulit, quos voluit in senatum adscribere et interdum, quos reos indi-

(1) c. 2 D. 67; c. 22 de praebendis et dignitatibus in VI[to] 3, 4.
(2) c. 19 X. de rescriptis 1, 3; c. 19 X. de jure-jurando 2, 24.

gnosque putabant, amovere. Nam et Iustiniana lege docemur imperatorem per dationem codicillorum, i. e. per scriptum aliquod privilegium, consuevisse patricios consulesque creare (1). Ad quorum instar cardinales ex privilegio Constantini se asserunt esse redactos. Ostendimus autem regnum ecclesiae plenius esse atque perfectius regno quolibet vel imperio. Hoc patet priorum exemplo pontificum, quos legimus propria auctoritate ordinationes presbyterorum et diaconorum in urbe Roma fecisse, etiam postquam cardinalatus nomen incepit et nullam multitudinis rationem
habuisse. Sic enim legimus ‖ Silvestrum presbyteros XLII, f. 98 b.
diaconos XXXVI ordinasse (2). Cujus successor Marcus, qui biennio sedit, presbyteros XXV, diaconos VI aggregavit (3). Siricius quoque presbyteros XXXI, diaconos XVI ordinavit (4). Leo quoque primus ecclesia Romana florente, cui oriens totus augustique parebant, sicut patet ex Chalcedonensi synodo, in quatuor ordinationibus, quas fecit mense Decembris, presbyteros LXXXI et diaconos XXXI Romanae ecclesiae ordinavit (5). Et hoc quidem licere dicimus Romano pontifici ex plenitudine potestatis. Licet decens admodum honestumque putemus in ordinatione presbyterorum atque diaconorum aliorum ejusdem ordinis consilium exquirere, non tamen credimus pontificem obligari nec potestatis nec honestatis jure illorum sequi consilium, si forte aliqua passione permoti necessitati vel utilitati ecclesiae repugnaverint, quum, ut supra deduximus, non modo princeps sed unusquisque privatus non arctatur al-

(1) Novella 62.
(2) Lib. pont. t. I p. 76, 77, 187.
(3) Lib. pont. t. I p. 80, 81, 202.
(4) Lib. pont. t. I p. 86, 87, 216.
(5) Lib. pont. t. I p. 90, 91, 239.

terius sequi consilium. Immo canone docente cognoscimus, si quando ex aliquo forsitan instituto teneatur ad consilium requirendum, non tamen arctatur ad praestitum exsequendum.

f. 69 a. *Quod Romano pontifici potestas et auctoritas ‖ divinitus collata nec a Constantiensi nec ab ulla universali synodo aut humano instituto infringi vel coarctari potuerit. Capitulum undecimum.*

Sed contra haec duo objiciuntur a plerisque: primum Constantiensis synodi decretum de numero cardinalium constitutum; secundum ipsorum cardinalium sede vacante statutum, a singulis juramento firmatum. His duobus telis Christi vicarii potestatem arbitrantur se posse confodere. Verum juxta psalmigraphum: « *Sagittae parvulorum factae sunt plagae eorum* » (1). Ad quod quidem ostendendum unum tanquam verum et solidum fundamentum asserimus et tenemus plenitudinem potestatis a solo Deo Romano pontifici collatam a nullo puro homine nec aliqua synodo infringi posse sive restringi et talia, si qua sunt instituta, irrita esse et inania. Hoc quidem evidentissima ratio inconvincibilisque demonstrat. Is enim potest potestatem infringere, qui potest instituere, quippe quum nihil tam naturale sit quam: unumquodque eo vinculo dissolvatur, quo
f. 69 b. ligatum est et omnis res per quascumque causas nascitur, ‖ per easdem et dissolvitur, c. 1 de reg. juris (2). At potestas Romani pontificis non est ab homine neque per hominem, sed ab illo verbo, quo constructum est caelum et

(1) Ps. 63, 8.
(2) c. 1 X. de regulis juris 5, 41.

terra, per quod omnia condita sunt elementa, videlicet Domino Jesu Christo, qui attestante canone beato Petro, aeternae vitae clavigero, terreni simul et caelestis imperii jura commisit quique, ut Gelasius papa ait, nullis synodicis constitutis sed evangelica voce Domini et Salvatoris nostri primatum obtinuit, XXII dist. c. Omnes (1). Quod si ita est, satis constat, quae a Deo sunt, humana lege non posse dissolvi. Ad quod quidem probandum procedat in medium beatissimus et facundissimus Leo papa. Audiamus, quid proclamet tuba illa et praeco veritatis, cujus clangorem totus oriens audivit et sensit. « Hujus muneris sacramentum », inquit, « ita Dominus ad omnium apostolorum officium voluit pertinere, ut in beatissimo Petro apostolorum omnium summo principaliter collocaret et reliqua. Verum hanc petrae ipsius sacratissimam firmitatem Deo, ut diximus, aedificante constructam nimis impia vult praesumptione violare, quisquis ejus potestatem tentat || infrin- f. 70 a.
gere favendo cupiditatibus suis et id quod accepit a veteribus non sequendo », XIX dist. c. Ita Dominus (2). Ecce quam aperte illos impios et sacrilegos esse censet, qui apostolicae sedis potestatem tentant infringere. Rursus ea sunt censenda temeraria irritaque statuta, per quae haeresis crimen incurritur. At de detrahente privilegio ac potestati apostolicae sedis canon aperte pronuntiat, quod quisquis cujuslibet ecclesiae jus suum detrahit, injustitiam facit, « qui autem Romanae ecclesiae privilegium, ab ipso summo omnium ecclesiarum capite traditum, auferre conatur, hic procul dubio in haeresim labitur et, quum ille vocetur inju-

(1) c. I, 2 D. 22; c. 3 D. 21.
(2) c. 7 D. 19.

stus, hic est dicendus haereticus. Fidem quippe violat, qui adversus illam agit, quae est mater fidei et illi contumax invenitur, qui eam cunctis ecclesiis praetulisse cognoscitur », XXII dist. c. Omnes (1). Hanc sententiam firmat et approbat disertissimus et magnanimus praesul Nicolaus in epistola ad Michaelem imperatorem, quam octava universalis synodus reverenter accepit, ita perscribens: « Privilegia Christi ore in beato Petro firmata, in ecclesia Romana disposita, antiquibus observata et a sanctis universalibus synodis celebrata atque a cuncta ecclesia jugiter
f. 70 b. venerata || nullatenus possunt minui, nullatenus infringi, nullatenus commutari, quoniam fundamentum, quod Deus posuit, humanus non valet amovere conatus et, quod Deus statuit, firmum validumque consistit illeque potissimum peccat, qui Dei ordinationi resistere tentat. Privilegia, inquam, istius sedis vel ecclesiae perpetua sunt, divinitus radicata atque plantata sunt, impingi possunt, transferri non possunt, trahi possunt, evelli non possunt. Quae ante imperium vestrum fuerunt et permanent, Deo gratias, hactenus illibata manebuntque post vos et quousque christianum nomen praedicatum fuerit, illa subsistere non cessabunt inviolata. Ista igitur privilegia, huic sanctae ecclesiae a Christo donata, synodis non donata, sed jam solummodo celebrata et venerata sunt » (2). Ex qua quidem auctoritate satis apparet privilegia plenitudinis potestatis, divinitus apostolicae sedi collata, nullis humanis ausibus neque synodicis decretis imminui aut immutari posse. Nemini autem dubium esse potest, quin Romanum pontificem coarctare et illi limites in ordinatione sui cleri praescribere ad diminutio-

(1) c. 1 D. 22.
(2) Mansi t. XV p. 204. Jaffé a. 865 Nr. 2796.

nem tendit plenitudinis potestatis et in abrogationem privilegiorum, ‖ ut synodicis constitutis subsit illa ecclesia, quae f. 71 a. omnibus tam synodis quam synodorum decretis auctoritatem impertit. Pro hoc etiam, ni fallimur, satis validum inducimus argumentum ex epistola Leonis papae ad Anatolium, Constantinopolitanum episcopum, in qua Chalcedonensis synodus redarguitur et ejus decretum improbatur in eo, quod in derogationem privilegii Alexandrinae ecclesiae, quae secundum Nicaeni statuta concilii prima erat post Romanam, Constantinopolitanae (!) praelata fuisset. Quod si ea, quae a synodo celeberrima in derogationem privilegii inferioris ecclesiae constituta sunt, per papam irrita decernuntur et nulla, quid mirum, si illa sunt merito repudianda, quae in derogationem privilegii primae sedis, quae caput est et cardo omnium ecclesiarum, temere a quavis synodo sunt constituta! Sic enim in dicta epistola beatus pontifex loquitur ad Anatolium: « Inauditis et nunquam ante tentatis ita praeveniris excessibus, ut sanctam synodum, ad exstinguendam solam haeresim et ad confirmationem fidei catholicae studio christianissimi principis congregatam, in occasionem ambitus trahas et, ut conniventiam suam tibi dedat, interpellas, tanquam refutari nequeat, ‖ quod illicite f. 71 b. voluit multitudo et reliqua.... Nimis ergo haec improba, nimis prava sunt, quae sacratissimis canonibus inveniuntur esse contraria. In totius ecclesiae perturbationem superba haec tendit elatio, quae ita abuti voluit concilio synodali, ut fratres in fidei tantummodo negotio convocatos et definitione ejus causae, quae erat curanda, perfunctos ad consentiendum sibi depravando transduceret. Inde enim fratres nostri ab apostolica sede directi, qui vice mea synodo praesidebant, probabiliter atque constanter illicitis ausibus ob-

stiterunt » (1). Nonne immutatis rebus aut verbis haec adversus illos possint induci, qui in Constantiensi synodo pro exstirpatione tantummodo schismatis congregata, quum essent definitione ejus causae, quae erat curanda, perfuncti, os suum in caelum ponere voluerunt et plenitudinem apostolicae potestatis quibusdam nexibus vinculisque constringere? Nec vero quis dicat alicui decreto ejus synodi, quae a toto orbe veneranter recepta est, contradici non posse, sed aut omnia recipi debere aut universa damnari. Nam talia satagenti respondebit facundissimus papa Gelasius in tomo, quem scripsit pro justificatione anathematis Acacii,
f. 72 a. ubi || similia dicentibus de decretis Chalcedonensis synodi ita respondet: « Ne forte, sicut solent, dicere (!), quod, si synodus Chalcedonensis admittitur, omnia constare debent, quae illic videntur esse deprompta. Aut enim ex toto eam admitti oportere, aut, si ex parte repudiabilis est, firmam ex toto constare non posse. Cognoscant quoniam illud secundum scripturas sanctas traditionemque majorum, secundum canones regulasque ecclesiae pro fidei communione et veritate catholica atque apostolica, pro qua hanc fieri sedes apostolica delegavit factamque firmavit, indubitanter admitti (!). Alia vero, quae per incompetentem praesumptionem illic prolata sunt, vel potius ventilata, quae sedes apostolica gerenda nullatenus delegavit, quibus mox a vicariis sedis apostolicae contradictum est, manifestum est, quod sedes apostolica etiam petente Marciano principe nullatenus approbavit, quae praesul ecclesiae Constantinopolitanae tunc Anatolius nec praesumpsisse professus est et in apostolicae sedis antistite non negavit posita potestate » (2).

(1) Mansi t. VI p. 202. Jaffé a. 452 Nr. 483.

(2) Mansi t. VIII p. 88. Der Anfang lautet: Ne forte, quod solent, dicant, quod.... Lies: antistitis. Jaffé a. 495-496 Nr. 701.

Quod si hoc de aliquibus statutis dictae Chalcedonensis synodi, quae tanquam unum ex quatuor evangeliis recipit ecclesia, non erit reputanda blasphemia aliquod statutum Constantiensis concilii impugnare, quod potestatem et privilegium apostolicae || sedis, quae nusquam ea facienda de- f. 72 b.
legaverat, tentabat infringere. Postremo contra hujusmodi decretum Constantiensis concilii sicut et contra omnia alia, quae Romano pontifici legem praefigere forsitan voluerunt, decretalis Paschalis papae, corpori juris inserta, clamabit ac dicit: « Quod ajunt in conciliis statutum non inveniri, quasi Romanae ecclesiae legem concilia ulla praefixerint, quum omnia concilia ecclesiae Romanae auctoritate et facta sint et robur acceperint et in eorum statutis Romani pontificis patenter excipiatur auctoritas », c. Significasti, de electione (1). In quo notandum, quod decretalis ipsa testatur de sanctorum patrum moderatione, qui in suis decretis Romanae sedis auctoritatem excipere consueverunt. Cui rei etiam testimonium perhibet Gratianus, canonum curiosissimus perscrutator, quodam loco sic inquiens: « Sacri quidem canones ita aliquid constituunt, ut suam interpretationis auctoritatem sanctae Romanae ecclesiae reservent », XXV q. 1 § His ita (2). Unde in nonnullis capitulis conciliorum, quum aliquid observandum decernitur, statim subinfertur: nisi auctoritas Romanae ecclesiae aliud imperaverit, vel salvo tamen in omnibus jure sanctae Romanae ecclesiae, vel salva tamen in omnibus apostolica auctoritate. Si qua ergo concilia sunt, quae || talem honorem Ro- f. 73 a.
manae ecclesiae non praestiterunt, quin potius expresse

(1) c. 4 X. de electione 1, 6.
(2) c. 16 Dict. Grat. § 2 C. XXV q. 1.

tentarunt illam humiliare atque collidere, quae totius sacerdotalis dignitatis est mater, haec non injuria temeraria putabuntur, quae illi injuriam tentavit (!) inferre, ex qua institutio universalis coepit nascentis ecclesiae et in qua regimen ejus et summa consistit. Cui etiam decreto si Martinus quintus, pontifex maximus, qui in eadem synodo fuerat recenter electus, studio reparandae pacis et ut quorundam instantiae satisfaceret, suum praebuisset assensum, potuit suis temporibus, quae voluit, decreta servare, sed non successoribus pari post eum immo eadem potestate functuris praejudicium generare. Non haec nostra sunt verba sed Innocentii tertii, praestantissimi pontificis, qui quasi in eisdem terminis in decretali sic loquitur: « Quamvis autem canon Lateranensis concilii ab Alexandro papa praedecessore nostro editus, non legitime genitos adeo persequatur, quod electionem talium innuat nullam esse, nobis tamen per eum non fuit adempta facultas, quum ea non fuerit prohibentis intentio, quae successoribus suis nullum potuit in hac parte praejudicium generare, pari post eum immo eadem potestate functuris,
73 b. quum non habeat ‖ imperium par in parem » (1). Ecce quod non modo generalis concilii decretum, sed praedecessoris quoque pontificis una cum synodo arctare vel restringere non potest successoris plenitudinem potestatis. Possemus ad hanc sententiam multa proferre et sanctorum patrum atque universalium conciliorum testimonia plura congerere. Sed non est praesentis operis de apostolicae sedis vel venerabilium synodorum auctoritatis comparatione tractare. Quod quidem alio opere fecimus, ubi necessitas exigebat. Haec tamen pauca perstrinximus, ut ostenderemus plenitudinem potestatis a

(1) c. 20 X. de electione 1, 6.

Christo manantem a nullo homine nec a tota synodo posse restringi et irrita omnia esse decreta, quae potestatem ecclesiastici principis tentant infringere.

Quod praesupposita validitate decreti Constantiensis potest tamen Romanus pontifex, ubi et quando putaverit expedire, numerum cardinalium adaugere et contra illud decretum dispensare, sicut contra jus divinum et humanum et quatuor concilia saepe dispensat. Et quod in his, quae sunt juris possitivi sola sufficit voluntas dispensantis. Capitulum duodecimum.

‖ Sed age concedamus sine praejudicio veritatis tale va- f. 74 a.
luisse decretum, nullus tamen negare poterit Romanum praesulem, ubi ecclesiasticae necessitati vel utilitati expedire putaverit suum clerum augere, contra generalis concilii decretum posse dispensare. Quod quidem possumus multis documentis atque exemplis comprobare. Ex quibus sufficiet pauca proferre. Apostolus ordinandum unius uxoris virum esse requirit et eum, qui divisit carnem suam in plures, propter defectum repraesentati sacramenti unionis, quod est inter Christum et ecclesiam, ordinari prohibuit. Contra tamen hanc apostolicam regulam Martinum papam legimus dispensasse in subdiaconatu et creditur ipsum usque sacerdotium et episcopatum posse dispensare secundum sententiam juris interpretum, XXXIV dist. c. Lector (1). Nam plures bigamos in orientali et occidentali ecclesia episcopos praefuisse beatus Hieronymus refert in epistola ad Oceanum de unius uxoris viro, c. 2 de bigamis, XXVI dist. c. Acu-

(1) c. 18 D. 34.

tius (1). Similiter et apostolus prohibet neophytum in episcopum ordinari, ne forsitan elatus in spiritum superbiae incidat in laqueum diaboli (2). Cum plurimis tamen hujusmodi dispensavit ecclesia, sicut patet in Nicolao, qui ex laico electus fuit in episcopum, in beato Severo, qui ex
f. 71 b. lanificio assumptus est in Ravennatensem || archiepiscopum, in beato Ambrosio, qui catechumenus et nondum baptizatus ad Mediolanensem fuit assumptus ecclesiam, qui de se ipso ad Vercellenses ita perscribit: « Neophytus prohibetur ordinari, ne extollatur superbia. Sed si non deest humilitas competens sacerdotio, ubi causa non haberet, vitium non imputatur. Ordinationem itaque meam occidentales episcopi et orientales etiam exemplo probarunt », LXI dist. § His omnibus (3). Nos quoque nostris temporibus cum neophytis quibusdam, ut praeficerentur episcopi, contra apostolicam regulam diversos pontifices novimus dispensasse, licet in eis non esset illa, quae in Ambrosio fuit, humilitas atque perfectio. Et tamen de ejus potestate non licet ambigere. Dicat ergo quispiam, quid magis exsistimat vel apostolum prohibuisse bigamos et neophytos ordinare vel Constantiense concilium prohibuisse cardinalium ultra statutum numerum adaugeri? Arbitror sine injuria apostolum Paulum in sacris dogmatibus concilio posse praeferri, quum ipse confidenter atque securus loquatur ac dicat: « *An experimentum quaeritis ejus, qui in me loquitur Christus* » (4). Et rursus ad Galatas: « *Sed licet angelus de caelo evangelizaverit vobis praeter id, quod evangelizavimus, ana-*

(1) Ep. LXIX. Migne t. XXII p. 653 ss. c. 2 X. de bigamis 1, 21; c. 2 D. 26.

(2) I Timoth. 3, 6.

(3) c. 8 Dict. Grat., c. 9 D. 61. Statt haberet lies: adhaeret.

(4) II Cor. 13, 3.

thema sit » (1). Quodsi apostolus Christi vicario non praeripuit potestatem, quo minus || praeripiet Constantiense concilium? Sed forsitan contendent majus esse concilium, universalem ecclesiam repraesentans. Sed nos rursus quaeremus ab eis, numquid majus exsistiment Constantiense quam apostolicum fuisse concilium. Verum apostoli conciliariter congregati canones quosdam ediderunt. Inter quos statuerunt presbyterum in fornicatione deprehensum deponendum fore, LXXXI dist. c. Presbyter (2). Contra hoc decretum non solum dispensavit Romani pontificis auctoritas, sed illud abrogavit ac immutavit. Unde in Gangrensi concilio sic legitur: « Presbyter, si fornicationem fecerit, quamquam secundum canones apostolorum deponi debeat, tamen juxta auctoritatem beati Silvestri papae, si in vitio non perduraverit, si sponte confessus adjecit, ut resurgeret, decem annos paeniteat », LXXXII dist. c. Presbyter (3). Nec quispiam dixerit canones apostolorum apocryphos esse et inter libros canonicos non recipiendos, quoniam eos in catalogo sanctarum scripturarum non solum Severinus papa Leoque recipiunt, sed etiam sexta synodus universalis recipiendos esse definivit secundo capitulo suorum canonum ita pronuncians: « Placuit huic sanctae synodo, ut admodum confirmata et rata sint canonum apostolorum octoginta quinque capita » (4). Quod si forsan adhuc quisquam contenderit majorem auctoritatem esse Constantiensis || synodi quam canonum apostolorum, recipiant aliquid, quod magis esse non negant. Divinam legem vocemque propheticam a

f. 75 a. f. 75 b.

(1) 1, 8.
(2) c. 12 D. 81.
(3) c. 5 D. 82.
(4) Mansi t. XI p. 939.

Spiritu Sancto inspiratam majoris esse auctoritatis procul dubio fatebuntur. Caeterum hanc constat esse Spiritus Sancti vocem in psalmo: « *Vovete et reddite Domino Deo vestro* » (1) et in lege inter praecepta moralia juramentum servari mandatur. Verum quis dubitat in utroque auctoritatem Romani pontificis esse exceptam, quae non solum vota commutat, sed dispensat et relaxat nec solum illicita juramenta dimittit, sed dispensat in licitis secundum veram tam divini quam humani juris expositorum sententiam, c. Venientes de jure-jurando, c. Constitutus de rescriptis (2)? Nam, ut ait beatus doctor Thomas Aquinas, dispensatio seu relaxatio voti habet se ad instar dispensationis aut relaxationis legis communis. Nam ille qui vovet, quodammodo statuit sibi legem obligans se ad aliquid, quod est de ratione boni. Verum in lege communi, quae respicit commune bonum, si contingat illud bonum, quod lex attendit et respicit, vel generaliter vel aliquo casu non esse bonum, oportet per eum, qui rei publicae praeest, vel generaliter vel particulariter statui legem non esse servandam et hoc est proprie dispensare vel relaxare. Unde secundum eum utrumque est in potestate ecclesiae et praesidentis in ea, glossa Joannis c. Auctoritatem XV q. 6., c. Quanto, de
f. 76 a. jure-jurando; 2ª 2ªᵉ q. 88 art. 10 (3). ‖ Sed forsitan cavillabuntur ac dicent aliam esse dispensationem legis divinae et aliam contraventionem generalis statuti. Quamquam nos dixerimus relaxationem legis in aliquo determinato tempore nihil aliud esse quam dispensationem secundum venerabilis Thomae sententiam, tamen, ut obstruamus ora loquentium,

---

(1) Ps. 75, 12.
(2) c. 19 X. de jure-jurando 2, 24; c. 19 X. de rescriptis 1, 3.
(3) c. 2. C. XV q. 6; c. 18 X. de jure-jurando 2, 24.

proferamus in medium sanctorum quatuor conciliorum veneranda decreta, quae sicut quatuor evangelii libros Gregorius veneratur et suscipit et in quibus quasi in quadrato lapide sanctae fidei structura consurgit. Et si ostenderimus illorum plurima decreta immo omnia Romani pontificis non solum dispensationi sed etiam abrogationi et immutationi subjacere, necessario fatebuntur Constantiensis quoque decreta concilii Romani pontificis auctoritati subesse. Inprimis itaque secundum magni Nicaeni concilii canonem proferamus. Illud quidem, consentaneum apostolicae regulae, prohibet ordinare neophytos dicens: « Quoniam plura aut per necessitatem aut alias cogentibus hominibus adversus ecclesiasticam facta sunt regulam, ut homines ex gentili vita nuper accedentes ad fidem et instructos brevi tempore mox ad lavacrum spirituale || perducerent simulque, ut baptizati f. 76 b.
sunt, ad episcopatum vel presbyteratum promoverent, optime placuit nihil tale de reliquo fieri. Nam et tempore opus est ei, qui catechizatur, et post baptisma probatione quam plurima. Manifesta est enim apostolica scriptura, quae dicit: « *Non neophytum, ne in superbia elatus in judicium incidat et laqueum diaboli* ». Et in fine subicitur poena pergrandis transgressoribus: « Si quis praeter haec fecerit, quasi contra magnum concilium se efferens, ipse de clericatus honore periclitabitur » (1). Adversus hoc magnum et salutare decretum plures neophytos a Romanis pontificibus praediximus fuisse ordinatos episcopos, quos jure ordinatos ab eo, qui synodicis non arctatur decretis, nemo negabit. Rursus statuit ejusdem synodi quartus canon, ut, qui ad epi-

(1) Dieser und die folgenden Kanonen sind nach Dionysius Exiguus citiert. Migne t. LXVII p. 171.

scopatum assumuntur, a comprovincialibus provehantur episcopis et confirmentur a metropolitano. Ait enim: « Episcopum convenit maxime quidem ab omnibus, qui sunt in provincia episcopis ordinari. Firmitas autem eorum, quae geruntur, per unamquamque provinciam metropolitano tribuatur episcopo » (1). Caeterum omnes novimus Romanum pontificem non solum suae provinciae sed omnium paene provinciarum inconsultis provincialibus episcopos ordinare
f. 77 a. pro ea plenitudine ‖ potestatis, quam super universam habet ecclesiam et diversis temporibus diversos pontifices, alios confirmationes exemptorum episcoporum, alios provisiones cathedralium vacantium apud sedem, alios generaliter omnium cathedralium provisiones sedi apostolicae reservasse, Nicolaus, c. Cupientes, de electione l. VI, Clemens IV, c. 2 de praebendis l. VI., Benedictus XII in extravag., Ad regimen (2). Quae si quis non jure facta diceret, ordinationes innumerabilium episcoporum irritare contenderet. Alter quoque canon ipsius magni Nicaeni concilii, numero quintus decimus, episcopos prohibet de civitate ad civitatem transferri, grandem poenam indicens transgressori. « Propter multam », inquit, « perturbationem et seditiones, quae fiunt, placuit consuetudinem omnibus modis amputare, quae praeter regulam in quibusdam partibus videtur admissa, ita ut de civitate ad civitatem non episcopus, non presbyter, non diaconus transferatur. Si quis autem post definitionem magni et sancti concilii tale quid agere tentaverit, hoc factum prorsus irritum ducatur et restituatur ecclesiae, cui fuit episcopus aut presbyter aut diaconus ordinatus » (3). Voluit

(1) Migne t. LXVII p. 148.
(2) c. 16 de electione in VIto 1, 6; c. 2 de praebendis in VIto 3, 4; c. 13 de praebendis Extrav. comm. 3, 2.
(3) Migne t. LXVII p. 150.

concilium amputare consuetudinem, quae tamen magis invaluit quotidianis translationibus, quas Romani pontifices faciunt. Quas tamen nemo poterit tanquam factas contra auctoritatem magni concilii improbare dicente canone, quod non homo sed Deus separat spirituale conjugium, || quod c. 77 b. Romanus pontifex, qui non puri hominis sed veri Dei vicem gerit in terris, non humana sed divina potius auctoritate dissolvit, c. Inter corporalia, de translatione praelat. (1). Denique temporibus Theodosii junioris adhuc calente Nicaeno concilio Proculum, alterius civitatis nominatum episcopum, praeter regulam concilii mandante Innocentio Romano pontifice Constantinopolim et Pergere (!) ex Petris Corinthum translatum Romani praesulis jussu notant; duodecimo libro tripartitae narratur historiae (2). Plura possemus ejusdem synodo decreta proferre et omnia paene Romani pontificis auctoritati et dispositioni subjacuisse legitime comprobare. Sed tria exempli causa protulisse sufficiat. Ad alia namque concilia festinat oratio. Comparet nunc quisquam, si audeat, Constantiense Nicaeno concilio et audiet magna voce Leonem pontificem protestantem in epistola contra ambitum Anatolii: « Nulla sibimet de multiplicatione congregationis synodalia concilia blandiantur neque tricentis illis decem et octo episcopis quantumlibet copiosior numerus sacerdotum vel comparare se audeat vel praeferre, quum tanto divinitus privilegio Nicaena sit synodus consecrata, ut, sive per pauciores, sive per plures ecclesiastica judicia celebrentur, omni paene auctoritate sit vacuum, quidquid ab illorum fuerit constitutione divi-

(1) c. 2 X. de translatione episcoporum 1, 7.

(2) c. 7-11. Statt Proculum lies: Proclum; statt Pergere: Perigenem.

f. 78 a. sum » (1). ‖ Libet etiam de Constantinopolitana synodo secunda, scilicet universali, in qua Eunomius et Macedonius, Spiritum Sanctum Deum esse negantes, justo anathemate damnati sunt, aliqua proferre. Haec tres tantum canones edidisse reperitur (2). Quorum uno statuitur, quod illa, quae sunt per unamquamque provinciam, ipsius provinciae synodus dispenset, sicut in Nicaeno constat decretum fuisse concilio. Adversus hoc plurimos Romanos novimus statuisse pontifices majores causas ex omnibus provinciis ad sedem apostolicam referendas. Immo de omnibus causis qualibetque provincia Gelasius papa proclamat: « Cuncta per mundum novit ecclesia, quod sacrosancta Romana ecclesia fas de omnibus habeat judicandi neque cuiquam de ejus liceat judicare judicio, siquidem ad illam de qualibet mundi parte appellandum est. Ab illa autem nemo est appellare permissus », IX q. 3 c. Cuncta (3). Statuitur quoque in eodem Constantinopolitano concilio, ut Constantinopolitanus episcopus habeat honoris primatum post Romanum episcopum propterea, quod urbs ipsa sit junior Roma. Quod quidem decretum sedes apostolica reprobavit tamquam in injuriam tendens Alexandrinae ecclesiae, cui fuerat in Nicaeno concilio is honor delatus. Quin immo, quum id etiam
f. 78 b. in Chalcedonensi concilio ‖ Anatolius attentasset, graviter reprehensus est a beato papa Leone, ut supra diximus, proferentes epistolam contra Anatolium, et infra latius disseremus. Et haec quidem de decretis secundae synodi dicta sufficiant. De tertia vero Ephesina nihil est, quod dici possit, quum nulla ejus praeter fidei professionem damnationemque

---

(1) Mansi t. VI p. 202. Jaffé a. 452 Nr. 483.
(2) Migne t. LXVII p. 174.
(3) c. 18 C. IX q. 3. Mansi t. VIII p. 54. Jaffé a. 495 Nr. 664.

Nestorii exstent decreta. Igitur ad quartum videlicet Chalcedonensem, in qua Eutychetis dogma destruitur, instituto ordine veniendum est. De cujus decretis plura dicere possemus, sed sufficit pauca perstringere. In quodam ejus decreto sic dicitur: « Placuit nullum quidem usquam aedificare aut construere monasterium vel oratorii domum praeter conscientiam civitatis episcopi; monachos vero per unamquamque civitatem et regionem subjectos esse episcopo » (1). Contra hoc decretum quanta novimus summos pontifices dispensasse, qui non modo monasteria sed ordines cum monasteriis a jurisdictione episcoporum exemerunt. Quod etiam vir sanctissimus Gregorius legitur papa aliquando fecisse, XVIII q. 25 c. Luminoso, c. Abbatibus (2). Rursus quintus canon transmigrare et transferri prohibet episcopos de civitate in civitatem, innovans Nicaenum canonem et praecipiens observare. In eo vero abrogando quid potuerit Romani pontificis auctoritas, jam || dictum est et titulus de translatione f. 79 a.
praelatorum edocet. Ejusdem quoque synodi statuit quidam canon et dicit: « Non licere clericum in duarum civitatum conscribi simul ecclesiis », in fine subjiciens: « Eos vero, qui ausi fuerint post definitionem magnae et universalis huius synodi quidquam ex his, quae sunt prohibita, perpetrare, decrevit sancta synodus a proprio hujusmodi gradu recedere » (3). Quanta vero circa pluralitatem beneficiorum et intitulando quem in diversis ecclesiis agat Romani pontificis auctoritas non opus est dicere, quum quotidiana doceat experientia. Quod ne quis omnino condemnet, nihil unquam tale a sanctis patribus sancitum esse dicendo, me-

(1) c. 4. Migne t. LXVII p. 172.
(2) c. 6 C. XVIII q. 2; c. 18 C. XVIII q. 2.
(3) c. 10. Migne t. LXVII p. 173.

minerit et beatum Gregorium dispensative unum episcopum duabus cathedralibus praefecisse, cui in registro ita perscribit: « Illud quoque fraternitatem tuam scire necesse est, quoniam sic te Terracinensi ecclesiae cardinalem constituimus sacerdotem, ut et Fundensis ecclesiae pontifex esse non desinas. Et ita fraternitati tuae saepe dictae Terracinensis ecclesiae curam injungimus, ut Fundensis ecclesiae tibi jura potestatemve nullo modo subtrahamus, XXI q. 1 c. Relatio (1). Habet praeterea canon quintus decimus || ejusdem concilii diaconissam non ordinandam ante annum quadragesimum et hanc cum summo libramine. Contra hoc statutum non solum scimus dispensatum, sed a Romanis pontificibus abrogatum, quum non solum in diaconissis sed in abbatissis minor annorum numerus statuatur, c. Indemnitatibus, de electione l. VI. (2). Possemus et alia ejusdem concilii notare decreta, sed pauca haec protulisse sufficiat, ut, quum quatuor conciliorum, quae tanquam quatuor evangelia venerantur, decreta vel mutata vel correcta conspexerint, vel saltem omnia dispensationi Romani pontificis subjacere, desinant oblatrare atque contendere dicendo Romanum pontificem Constantiensis synodi praeterire non posse decretum. Quibus in calce duo magna concilia moderniora obicimus, unum Lateranense praesidente Innocentio tertio, quod episcoporum numero par Chalcedonensi fuisse refertur et ex quo omnes fere salubriores constitutiones emanarunt, quae decretalium volumine inseruntur. In quarum una arctissimam prohibitionem etiam in se ipsum de gradibus consanguinitatis et nuptiis usque in quartum gradum prohibendis fecit Innocentius una cum synodo

f. 79 b.

(1) c. 5 C. 21 q. 1. Jaffé a. 592 Nr. 1217.
(2) Migne t. LXVII p. 174. c. 43 de electione in VI^{to} 1, 6.

dicens: ‖ « Quum ergo jam usque ad quartum gradum prohibitio conjugalis copulae sit restricta, eam ita volumus esse perpetuam, ut, non obstantibus constitutionibus super hoc dudum editis vel ab aliis vel a nobis, (ut), si quis contra prohibitionem hujusmodi praesumpserit copulari, nulla longinquitate defendatur annorum », c. Non debet, de consang. et affin. (1). Ecce quemadmodum cum approbatione generalis synodi sibi quoque legem dixit! Sed certe nec suam nec successorum potuit coarctare potestatem, quin in tertio et quarto gradu licite dispensaret, sicut quotidie dispensat et in secundo aliquando dispensavit, c. Litteras, de restitut. spoliat. (2). Est et aliud decretum Lateranensis generalis concilii sub Alexandro tertio, strictissime prohibens illegitimum provehi ad episcopatum. De quo statuto quid dixerit Innocentius tertius expresse refellendo decretum ac dicendo non potuisse praedecessorem successoribus pari post eum immo eadem potestate futuris legem indicere, decretalis pridem inducta nos docuit, c. Innotuit, de elect. (3). Caeterum novimus non destitutos adhuc contentiosos homines atque dicturos papam dispensative magna urgente necessitate transgredi posse synodi decreta, alio, quin, si necessitas illa non ‖ subsit, illud servandum esse quod beatus scribit papa Gelasius: « Illa », inquit, « magno praecavenda sunt, quae recipi sine manifesta decoloratione non possunt et illa nullatenus mutilanda, quae nec ulla necessitas nec ecclesiastica prorsus extorquet utilitas », I q. 7 Etsi illa (4). Verum attendant non nostram tantum sed

f. 80 a.
f. 80 b.

(1) c. 9 X. de consanguinitate et affinitate 4, 14.
(2) c. 13 X. de restitutione spoliatorum 2, 13.
(3) c. 20 X. de electione 1, 6. Cfr. p. 150.
(4) c. 23 C. I q. 7.

omnium juris interpretum hanc esse sententiam dispensationem pontificis semper omnique tempore quantum ad forum contentiosum etiam sine causa valere, quum semper plenitudo potestatis in illo consistat. Caeterum omnes fatentur papam sine causa dispensantem peccare nec prodesse quoad Deum, quando contra jus divinum, utpote contra votum tacitum vel expressum vel contra evangelium dispensat. Sed in his, quae sunt contra jus positivum, in quibus sola voluntas dispensatoris attenditur, ejus videlicet, qui est super omnem humanam et positivam legem, in his asserunt solam voluntatem attendi quoad utrumque forum. Ita novimus tenuisse summos pontifices, juris interpretes, Innocentium, Hostiensem, Guilielmum Durandi et reliquos, c. Quum ad monasterium, de statu monachorum; Speculum, tit. de legato (?), § Nunc breviter, « Et·notandum » (1). Illud vero decretum de numero cardinalium nemo dixerit
f. 81 a. concernere jus divinum neque evangelium, apud quod ‖ nusquam mentio est cardinalium vel figura, ut supra ostendimus saltem quoad numeri praefinitionem. Relinquitur ergo esse juris possitivi, cujus dispensatio atque relaxatio secundum sententiam juris interpretum, quos supra retulimus, ex summi canonum conditoris, Romani pontificis, arbitrio et potestate dependet. Plurima alia potuissemus adducere, sed non est praesentis operis de potestate pontificis in dispensando vel mutando jus commune disserere. Satis fuit illa proferre propter eos, qui plenitudinem potestatis Christi vicarii uno Constantiensis synodi nitebantur decreto ligare.

---

(1) c. 6 X. de statu monachorum 3, 35. Hostiensis, Apparatus super quinque libris decretalium. L. III, tit. de statu monachorum, c. Quum ad monasterium, § Nec aestimet. Guilelmus Durandus, Speculum l. I p. I tit. de dispensationibus, § de dispensatione papae, « Et notandum ».

Quod nulla pactio facta sede vacante, etiam si voto vel jure-jurando ante vel post electionem firmata fuerit, Romani pontificis auctoritatem vel circa creationem cardinalium vel regimen universalis ecclesiae possit adstringere. Capitulum tertium decimum.

Quod si nec apostoli Pauli institutione nec canonibus apostolorum nec praeceptis moralibus divinae legis nec quatuor principalium conciliorum usque arctari potuit Romani pontificis auctoritas vel potestas, ut supra probavimus, restat, ut nullo minus privatis atque clandestinis pactionibus, quae fortassis aliquando factae fuerunt sede vacante, possit adstringi. De quibus citra injuriam et petita || venia *f. 81 b.* licebit haec eloqui hujusmodi statuta vel pacta aliquo modo non posse subsistere, primo ex defectu potestatis, deinde ratione indecentiae ac defectu honestatis. Ex defectu siquidem potestatis, quoniam, licet apud veteres fuerit dubitatum, an sede apostolica vacante aliqua sit apud cardinales jurisdictio vel auctoritas statuendi et aliqui putaverunt ad instar capituli cathedralis ecclesiae ad collegium cardinalium jurisdictionem potestatemque devolvi, tamen hodie nova Gregorii decimi constitutione exstitit definitum, ut cardinales accelerandae provisioni universalis ecclesiae vacent attentius, quod de nullo alio negotio se possint aut debeant intromittere, nisi forsitan necessitas adeo urgens incideret, quod eos oporteret de terra ipsius ecclesiae defendenda vel ejus parte aliqua providere, vel nisi aliquod tam grande et tam evidens periculum immineret, quod omnibus et singulis cardinalibus concorditer videretur illi celeriter occurrendum, Joannis glossa LXXIX dist. c. Nullus; Hostiensis c. Quum ex eo, de paenit. et remiss.;

c. Ubi periculum, § Item quoque, de elect. l. VI (1). Quo quidem statuto satis aperte deciditur vacante sede cardinales nihil prorsus jurisdictionis habere praesertim in statutis legibusque condendis, Ioannes per illum textum; c. 1 de schismaticis, glossa super « Sede vacante » (2). Quod expressius declaravit Viennense concilium statuens cardi-
f. 82 a. nales ‖ vacante sede nihil jurisdictionis sibi vindicare posse in his, quae spectant ad Romanum pontificem, Clem. Ne Romani, et ibi glossa « Potestatis »; de elect. lib. VI (3). Condere autem leges sive statuta ad illum non est dubium pertinere. Quod si non possunt nec legem pontificis abrogare nec quidquam sibi jurisdictionis arripere, quanto minus possunt potestatem Christi vicarii divinam potius quam humanam legibus ac statutis coarctare! Diximus praeterea, quod cum venia dictum esse volumus, non satis licita honestaque videri hujusmodi statuta, in quibus ante electionem mutuis quasi pactionibus adstringuntur forsitan non electuri eum, qui jurare atque promittere detractaret. Unde credimus non aliena esse illa consueta ab his, de quibus Gregoriana in concilio Lugdunensi edita loquitur constitutio sub his verbis: « Nos nihilominus pactiones, conventiones, condicta et intendimenta omnia sive juramenti sive cujuslibet alterius sint vinculo firmitatis annexa, cassamus, irritamus et viribus decernimus omnino carere, ita ut nullus ad illa observanda quomodolibet sit adstrictus. Neque quisquam eorum transgressione notam vereatur fidei non servatae,

(1) c. 7 D. 79 « Vivente ». Hostiensis, Apparatus l. V, tit. de paenitentia et remissionibus (38), c. Quum ex eo (14), § Hunc quoque. c. 3 de electione in VI^to 4, 6. Lies statt: Item quoque - Iidem quoque.

(2) c. 3 de electione in VI^to 1, 6 « Intromittant ». c. 3 de schismaticis in VI^to 5, 3 « Sede vacante ».

(3) c. 2 de electione in Clem. 1, 3 « Potestatis ».

sed non indignae laudis titulum potius ‖ mereatur, quum lex f. 82 b.
etiam humana testetur Deo magis transgressores hujusmodi, quam juris-jurandi observatores esse acceptos ». Quanquam enim directe et expressim non conveniant non eligere illum, qui jurare declinat, tamen, si vera fateri voluerint, hoc intendunt et satagunt. Ex quo obicem quendam Spiritui Sancto videntur opponere. Unde satis illud potest propheticum adaptari dissolvendas esse colligationes impietatis, disrumpendos fasciculos deprimentes apostolicam potestatem (1). Ex quibus quidem necessario etiam illud inferimus, electum in pontificem ad observantiam hujusmodi juramenti non teneri, etiamsi quispiam pontifex statim facta electione jus-jurandum hujusmodi reiteraret. Credimus enim imprimis hoc juramentum necessariis carere comitibus, de quibus propheta dicit: « *Et jurabunt, vivit Dominus, in veritate et judicio et justitia* », sine quibus nullum juramentum est ratum, Jerem. 3 (!) (2). Deficit quippe in tali juramento judicium. Nam profecto irrationabiliter et inconsulte praestatur in diminutionem apostolicae potestatis. Deficit et justitia, quoniam auctoritas hujus sedis opprimitur, quae non ab homine neque per
hominem ‖ alligari potest. Praestatur praeterea juramentum f. 83 a.
super eo, quod est de jure impossibile, ut divina illa auctoritas lege arctetur humana. Porro juramentum super eo, quod est impossibile juris et facti, neminem ad observantiam adstringit, c. fin. de pactis. (3). Arbitramur praeterea hoc jus-jurandum illicitum esse, tum quia potestas apostolica coarctatur, ut plurimis sanctorum patrum testimoniis supra probavimus, tum quia contra divinam et humanam

(1) Isaia 58, 6.
(2) 4, 2.
(3) c. 8 X. de pactis 1, 35.

legem omnium princeps atque superior inferioris censurae subicitur, tum quia publica utilitas forsitan impugnatur. Quid enim, si pontifex putaret aliquos summos et excellentes doctrina, religione et integritate viros in Romana ecclesia erigendas esse columnas, vel pro ecclesiastica libertate tuenda vel pro obeundis legationibus, quibus interdum rei publicae et ecclesiae profectus incolumitasque consistit, aliquos necessario cardinalium coetui crederet adjungendos? Nonne diceremus ex observatione juris-jurandi publicam utilitatem everti? Quodsi juramentum a rege praestitum in laesione regni et contra regis honorem canon determinat non arctare tanquam illicitum, quum rex teneatur et juret
f. 83 b. jura regni et honorem coronae || tueri, quanto potius id dicemus in papa minus consulte jurante, quod in praejudicium apostolicae auctoritatis et in depressionem propriae vergeret dignitatis, quam veluti divinitus collatam et sacrosanctam potestatem debet usque ad animam et sanguinem immutilatam illibatamque servare, c. Intellecto de jure-jurando (1)! Verum quid nos argumenta conquirimus, quum id per locum a minori habeamus jure decisum de canonicis, qui ecclesia Tudertina vacante juramenta quaedam in damnum episcopalis juris tendentia, priusquam ad electionem procederent, praestiterant? Inter quos juraverat et antistes elatus. Haec non juramenta sed perjuria potius, quae in detrimentum episcopalis juris attentantur, exsistimat decretalis, declarans episcopum ad observantiam non teneri, injungens paenitentiam pro incauta juratione, c. Sicut nostris, de jurejurando (2). Quod si hoc est in inferiori qualibet ecclesia, quid censebimus in juramento praestito sede va-

(1) c. 32 X. de jure-jurando 2, 24.
(2) c. 27 X. de jure-jurando 2, 24.

cante, quod in praejudicium non episcopalis sed universalis ecclesiae, non humanae sed divinae potestatis derogationem est praestitum? Nonne dicendum erit incaute juranti pontifici illud Isidori: « In malis promissis rescinde fidem; in turpi ‖ voto muta decretum; quod incaute vovisti, non facias » (1)? Quanquam ego non putem pontificem quempiam electum talia vovisse vel promisisse nisi condicione expressa aut saltem intellecta, quatenus videlicet cum justitia sedis apostolicae posset. Porro repugnare omnem justitiam, ut illius sedis potestas aut auctoritas minuatur apertissime demonstravimus. Quare non est, quod pontifici etiam incauta vel inconsulta juratio possit impingi, qui in juramento sedis suae justitiam ac dignitatem excepit. Desinant vero quidam oblatrare dicentes pontificem non hominibus sed Deo adstrictum seipsum absolvere, secum dispensare non posse, quia inter dispensantem et dispensatum personalis debeat esse distinctio, c. fin. de institut. (2). Dicemus namque neque Deo neque hominibus quempiam ex illicita, ex impossibili, ex inconsulta juratione teneri, dicentibus proclamantibusque canonibus juramenta huiusmodi nullatenus observanda, sed pro incauta juratione paenitentiam agendam, quum juramentum non fuerit institutum, ut vinculum iniquitatis exsistat, c. Quanto, de jure-jurando; XXII q. 4 c. Inter caetera (3). Nempe, ut ait beatus Thomas Aquinas, ea, quae vel honestati vel utilitati repugnant, cadere nequeunt nec sub lege, nec sub voto, nec jure-jurando, 2ª 2ªᵉ q. 89 a. 9. Nam ‖ quod inhonestum est vel noxium, repugnat his, quae debent attendi in juramento. Nam

f. 84 a. / f. 84 b.

(1) Das Citat war nicht zu finden.
(2) c. 7 X. de institutionibus 3, 7.
(3) c. 18 X. de jure-jurando 2, 24; c. 22 C. XXII q. 4.

si sit inhonestum, repugnat justitiae, si sit noxium, repugnat judicio. Hoc autem juramentum tale esse, ni fallimur, satis rationibus sanctorum patrum testimoniis canonibusque probavimus. Propter quod desinant et illud obicere, quod ajunt, temporibus Gregorii duodecimi, sic in sua oboedientia appellati, quum tale juramentum praestitisset et contra jus-jurandum cardinalium numerum adauxisset, secessionem factam et eum de fidei trangressione notatum. Non enim attendunt aliam fuisse condicionem Gregorii, qui fuit electus in schismate et pro temporis qualitate licite forsitan illa jurare potuerat. Nam ipse Gregorius et pontifex alterius oboedientiae, videlicet Benedictus tertius decimus, pro faciliori unione juraverant durante schismate cardinales non creare, nisi causa adaequandi numeri alterius oboedientiae. Caeterum pro qualitate temporis novimus aliquando licere, quod alias minime liceret. Possemus tamen id in allegantes retundere argumentum, quum noverimus cardinales illos a Gregorio ordinatos non obstante secessione receptos a synodo Constantiensi. Inter quos unus fuit Ga-
f. 85 a. briel || Condolmarius (!) (1), qui illo promotionis medio postea in summum pontificem electus est, ut divino quodam ostenderetur judicio, quod lapis, quem reprobaverunt aedificantes, fieret caput anguli.

---

(1) Gabriel Condulmer als Papst Eugen IV.

Quod privilegium sub nomine Constantini, quo patriciatus et senatoria dignitas dicitur cardinalibus attributa, sit apocryphum et confictum, praesertim quia Constantinopolitanam inter patriarchales sedes enumerat, quae multis post saeculis eum honorem accepit et de aliis, quae in eodem inter se repugnare videntur. Capitulum quartum decimum.

Satis abunde, ni fallimur, peregrinam superstitiosamque doctrinam confutavimus, qui originem et principium officii et praelationis sanctae Romanae ecclesiae demonstravimus cuique semper licuisse ac licere solis Romanis pontificibus etiam sine cardinalibus symbolum interpretari, dubia fidei determinare ac determinando suggerente Spiritu Sancto, qui regit ecclesiam, errare non posse. Ipsum praeterea Romanum pontificem leges condere, ecclesiastica negotia singulariter administrare posse probavimus. Illius quoque potestatem, divinam potius quam humanam, a nullo homine, nulla lege, nullo synodico constituto, nullo denique juramento posse constringi ‖ sanctorum patrum defini- f. 85 b.
tionibus demonstravimus. Restat, ut in calce operis duo confutemus, ex quibus magna ex parte supercilium videtur exortum: primo videlicet, quod allegant ex indulto Constantini se patricios et senatores effectos, deinde, quod ex etymologia nominis se efferunt, putantes cardinales a regimine universalis ecclesiae appellatos. Inprimis quippe allegant statutum illud Constantini, quod in voluminibus quibusdam decretorum inseritur, XCVI dist. c. Constantinus (1). In quo vellem eos firmiori testimonio inniti et veris authenticisque scripturis insistere. Nos enim arbitramur pri-

(1) c. 14 D. 96.

vilegium illud sub nomine Constantini esse confictum. Non quod negemus magnum Constantinum a Silvestro episcopo fuisse baptizatum et multa ecclesiae Romanae dona largitum, licet quidam id infitientur et negent, asserentes Constantinum ab Eusebio Nicomediensi esse baptizatum, ex historia Eusebii de temporibus comprobantes. Quod nos certe semper abhorruimus auditu religiosissimum imperatorem, quem omnes sacri laudant efferuntque scriptores ab episcopo Arianae perfidei suscepisse baptisma possemusque non ex apocryphorum somniis sed ex veris authenticisque
f. 86 a. scripturis et synodalibus gestis a beato Silvestro ‖ baptizatum Constantinum approbare, quod concedente Domino alio tempore et proprio opusculo faciemus. Sed minime expediens arbitramur Romanae ecclesiae apocrypho inniti suffragio, quum veritatem ex authenticis possit adstruere. Nec injuria privilegium illud sub nomine Constantini reputatamus apocryphum, quum et decretistae illud paleam vocent Constantini et in decretis canones illi, quorum ignorantur auctores, paleae vulgo nuncupentur. Movemur autem in eam sententiam primum, quia sibi ipsi in verbis repugnare videtur. In principiis quippe decernit Romanam ecclesiam principatum tenere super quatuor sedes, quae nondum fuerant institutae. Inter quas Constantinopolitanam nominat, illius urbis sedem, quae nondum fuerat condita, sicut ipse dicit velle se in Byzantiae provinciae loco optimo urbem aedificare et suo nomini dedicare illicque (!) imperium transferre. Ait enim circa finem indulti: « Unde congruum perspeximus nostrum imperium et regni potestatem orientalibus transferri et transmutari regionibus, in Byzantiae provinciae optimo loco nomine nostro civitatem
f. 86 b. aedificare et nostrum illuc ‖ constitui imperium ». Quod etiam possumus ex historicis comprobare, si quidem post Nicae-

num concilium instauratum fuisse Byzantium et moenibus circumdatum ac diversis ornatum fabricis et exinde Constantinopolim et secundam Romam appellatum tripartita testatur historia, sic referens in platonia marmorea juxta Constantini equestrem statuam ita fuisse conscriptum (1). Secundo vero movemur, quod eas sedes, super quas Romanam praeficit ecclesiam, Hierosolymitanam scilicet nondum inter sedes patriarchales habitam sed postmodum in concilio Nicaeno definitam, Constantinopolitanam autem multis post saeculis patriarchalibus adnumeratam sedibus liquide possumus comprobare. Porro dictum pragmaticum privilegium quarto die sui baptismatis perhibent fuisse concessum. Igitur in Nicaena synodo ita definitum reperitur in canone, qui de privilegiis ecclesiarum inscribitur: « Antiqua consuetudo servetur per Aegyptum, Libyam et Pentapolim, ita ut Alexandrinus episcopus horum omnium habeat potestatem, quia et urbis Romae parilis mos est. Similiter autem et apud Antiochiam caeterasque provincias suis privilegia serventur ecclesiis » (2). Deinde altero ‖ canone de episcopo Aeliae i. e. Hierosolymorum ita statuitur: f. 87 a.
« Quia consuetudo obtinuit, ut Aeliae episcopus honoretur, habeat honoris consequentiam salva metropolis dignitate » (3). Quos canones ita interpretati sunt Romani pontifices ac posteriora concilia, ut Alexandrina ecclesia prima post Romanam, secunda Antiochena, tertia haberetur Hierosolymitana. Sic infra ex aliis canonibus ad statuta Nicaeni concilii se referentibus demonstrabitur. In quo animadvertendum est illud, quod scribit Nicolaus papa Michaeli imperatori:

---

(1) L. II c. 18.
(2) Migne t. LXVII p. 148; c. 6 D. 65.
(3) Migne t. LXVII p. 149; c. 7 D. 65.

« Quia nec Nicaena nec alia synodus quodcunque Romanae contulit ecclesiae privilegium, quia in Petro noverat eam totius jura potestatis pleniter meruisse et cunctarum Christi ovium regimen accepisse » (1). Sic itaque Nicaeni concilii decreto post illud pragmaticum quod asserunt privilegium illae sedes privilegiatae fuere. In quibus nulla de Constantinopolitana ecclesia prorsus est habita mentio, sed post in secunda synodo centum quinquaginta patrum sub Theodosio seniore Constantinopoli congregata fatemur fuisse statutum, sicut supra retulimus, ut Constantinopolitanus episcopus haberet honoris primatum post Romanum episcopum prop-
f. 87 b. terea, quod || urbs esset Roma junior. Verum illud decretum a Romanis pontificibus tanquam convellens Nicaeni statuta concilii et in injuriam tendens aliarum sedum expresse fuit reprobatum, quod ex epistolis decretalibus beatorum Leonis papae atque Gelasii expresse dignoscitur. Nam quum Anatolius, Constantinopolitanus episcopus, id etiam per Chalcedonense statui concilium tentavisset, legati apostolicae sedis restitere. Super quo ad pontificem Leonem querela delata Leo Marciano augusto, ipsi Anatolio synodoque rescripsit. Et primum Marciano sic: « Apud christianissimum et vere religiosum vereque orthodoxum principem loquor. Multum Anatolius episcopus proprio detrahit merito, si illicito optat crescere augmento. Habeat, sicut optamus, Constantinopolitana civitas gloriam suam et protegente Dei dextera diuturno clementiae vestrae fruatur imperio. Alia tamen ratio est rerum saecularium, nec praeter illam petram, quam Dominus posuit in fundamento, stabilis erit ulla constructio. Propria perdit, qui indebita concupiscit. Satis sit praedicto, quod vestrae pietatis auxilio et mei

(1) Mansi t. XV p. 205. Jaffé a. 865 Nr. 2796.

favoris assensu episcopatum tantae urbis obtinuit. Non dedignetur regiam civitatem, quam apostolicam facere non potest sedem. Nec || ullo modo speret, quod per aliarum f. 88 a. possit offensiones augeri. Privilegia enim ecclesiarum sanctorum patrum canonibus instituta et venerabilis Nicaeni fixa decretis nulla possunt improbitate convelli, nulla novitate mutari » (1). Haec quidem ad Marcianum scribit augustum. Ad ipsum vero Anatolium alia epistola. « Doleo », inquit, « in hoc dilectionem tuam esse progressum, ut sacratissimas Nicaenorum canonum constitutiones conareris infringere, tanquam oportune se tibi hoc tempus obtulerit, quo secundi honoris privilegium sedes Alexandrina perdiderit et Antiochena ecclesia proprietatem tertiae dignitatis amiserit, ut his locis, juri tuo subditis, omnes metropolitani episcopi proprio honore priventur ». Et post aliqua: « Non convellantur provincialium jura primatum, nec privilegiis antiquitus institutis metropolitani fraudentur antistites. Nihil Alexandrinae sedi ejus, quam per sanctum Marcum evangelistam, beati Petri discipulum, meruit, pereat dignitatis, nec Dioscuro impietatis suae pertinacia corruente splendor tantae ecclesiae tenebris obscuretur alienis. Antiochena quoque ecclesia, in qua primum praedicante beato Petro christianum nomen exortum est, in paternae constitutionis ordine || perseveret et in gradu tertio collocata f. 88 b. numquam se fiat inferior » (2). Ad episcopos quoque, qui in sancta synodo Chalcedonensi congregati fuerant, ita scribit: « De custodiendis quoque sanctorum patrum statutis, quae in synodo Nicaena inviolabilibus sunt fixa

(1) Mansi t. VI p. 191. Jaffé a. 452 Nr. 481. Lies: Alia tamen ratio est rerum saecularium, alia divinarum, nec praeter etc.
(2) Mansi t. VI p. 199 ss. Jaffé a. 452 Nr. 483.

decretis, observantiam vestrae sanctitatis admoneo, ut jura ecclesiarum, sicut ab illis trecentis decem et octo patribus divinitus inspirata sunt ordinata, permaneant. Nihil alienum improbus ambitus concupiscat. Quantumlibet enim exortis assensionibus sese instruat vanitatis elatio et appetitus suos conciliorum exsistimet nomine roborandos, infirmum atque irritum erit, quidquid a praedictorum canonibus patrum discrepaverit » (1). Talibus rescriptis Leo beatissimus ostendit Constantinopolitanam inter apostolicas sedes minime numeratam et Constantinopolitanos antistites per ambitum auctoritate conciliorum primatum suae sedis quaesivisse. Quod quidem etiam Gelasius papa, qui fuit Leone posterior, videlicet tempore Zenonis augusti, tam in epistola, quam contra Acacium scribit, quam supra protulimus, attestatur improbatum a Leone Chalcedonensis
f. 89 a. concilii de ecclesia Constantinopolitana decretum, || quam etiam alio quodam canone expresse confirmat, dicens Constantinopolitanam sedem per canones nullum inter sedes nomen accepisse, XXII dist. c. Qua traditione (2). In quo quidem canone, qui in decretis inseritur, tam Gratianus quam glossator videntur fuisse perplexi propter statutum Constantinopolitanae synodi, quo statutum fuerat illam secundum locum habere. Unde dixit, quod tempore Gelasii Constantinopolitana ecclesia adhuc non habuerat secundum locum, (3) forsan arbitrata (!) Gelasium praecessisse tempora secundae synodi, quum tamen illa multo antea praecesserit, quia temporibus Damasi papae et Theodosii se-

(1) Mansi t. VI p. 227. Jaffé a. 453 Nr. 490. Lies: extortis statt exortis.

(2) Cfr. S. 148. c. 5 D. 22.

(3) « Nomen nullum ».

nioris fuerat congregata. Ignorarunt quippe historiam, quemadmodum per ambitum Nectarii a secunda synodo et Anatolii, episcoporum Constantinopolitanorum, a Chalcedonensi id fuerat procuratum et a Romanis pontificibus improbatum. Succedentibus vero temporibus congregata sexta synodo universali tempore Agathonis petiit synodus, ut Constantinopolitana sedes primatum acciperet post Romanam. Ait namque decretum: « Renovantes antiqui Constantinopolitani concilii decreta petimus, ut Constantinopolitana sedes similia ‖ privilegia, quae inferior (!) Roma f. 89 b.
habeat, accipiat; non tamen in ecclesiasticis rebus magnificetur ut illa, ut secunda post illam exsistens prius quam Alexandrinae civitatis sedes numeretur, deinde Antiochena et postea Hierosolymitana, XXII dist. c. Renovantes (1). Hoc etiam et octava universalis synodus definivit. Quibus cum moderatione debita in memoriam piissimi Constantini sedes apostolica praestavit assensum, sicut Leo nonus in epistola contra Michaelem Constantinopolitanum episcopum scribit his verbis: « Non debuit ingrata apparere filia, quam prae caeteris honorare dignata est mater sua. Nam quum nullo divino vel humano privilegio Constantinopolitana honorabilior seu clarior aliis esset ecclesiis et Antiochena atque Alexandrina ob reverentiam principis apostolorum inter alias retinerent dignitatis jura, tamen pia mater, nolens dilectam filiam dote honorificentiae ex toto carere, per beatos praedecessores nostros in aliquibus synodis curavit decernere, ut salva principalium et apostolicarum sedium antiqua dignitate Constantinopolitanus antistes honoretur, sicut regiae civitatis episcopus, quamvis Justinianus augustus humanis legibus voluisset

(1) c. 6 D. 22.

f. 90 a. adstruere, ut post papam ‖ Romanum sedeat Constantinopolitanae praesul ecclesiae (1). Et certe hoc nulla alia excellentia meritorum est assecuta, nisi quod Romana ecclesia pro amore venerabilis Constantini, se, quantum in eo fuit, honorantis et exaltantis, civitatem ipsius hoc privilegio honoris sola humana benevolentia insignivit juxta dictum prophetae ad Aheli (!): « *Glorificantem me glorificabo, qui autem contemnunt me, erunt ignobiles* » (2). Et haec quidem scripsit Leo nonus, qui praecessit Innocentium tertium, qui postea in concilio Lateranensi expresse sanxit Constantinopolitanam post Romanam tenere primatum, c. Antiqua, de privil. (3). Haec testimonia idcirco congessimus, ut ostenderemus expressum deprehendi ejusdem (?) (4) in privilegio sub nomine Constantini, quod Constantinopolitanam ecclesiam inter sedes enumerat, quae multis post saeculis nullum inter patriarchales et apostolicas sedes locum acceperat. Quae etiam eo libentius recensuimus, ut Graecorum insolentia confutetur, qui Constantinopolitanum suum patriarcham superbo nomine oecumenicum i. e. universalem appellantes ecclesiam illam audebant aequare Ro-
f. 90 b. manae. Verum si quis pertinacius vellet insistere ‖ et auctoritatem illius pragmatici, quod asserunt, Constantini defendere, ad vitandos contentiosos, quorum consuetudinem denegat se habere apostolus (5), dicimus illud nullum de cardinalibus facere mentionem, sed universum clerum sedi apostolicae servientem ea patriciatus dignitate decorare. Ait enim: « Viros etiam reverendissimos clericos diversi or-

(1) Novella 123, 3; 131, 2.
(2) Mansi t. XIX p. 651. Jaffé a. 1053 Nr. 4302. « Heli » I reg. 2, 30.
(3) c. 23 X. de privilegiis 5, 33.
(4) Sollte wohl « errorem » heissen.
(5) I Cor. 11, 16.

dinis eidem sacrosanctae Romanae ecclesiae servientes illud culmen singularis potestatis et praeexcellentiae habere sancimus, cujus amplissimus noster senatus videtur gloria adornari i. e. patricios et consules effici ». Postremo, ne propter patriciatus dignitatem insolescant, noverint non apocrypha neque conficta sed vera atque authentica Iustiniana lege, corpori juris inserta, omnes episcopos, tanquam omnium fidelium spirituales patres, ipsum patriciatus honorem adeptos et ad instar illorum eximi patria potestate, in Authentico, Constit. Quae dignitatibus, § Palam vero, Coll. VI (1). Jam igitur unum fundamentum, quo maxime magistri auribus prurientes fimbrias dilatare solent, refutavimus, ostendentes constitutionem sub nomine Constantini esse confictam et eam non cardinalibus sed omni clero eum honorem tribuisse, quem ‖ tamen publica et authentica lege pridie episcopi meruerant. f. 91 a.

De etymologia nominis cardinalatus et quod non sit ex ambitione ejus nominis, quod ex sanctorum patrum decretis apparet esse episcopis aliisque commune, inaniter gloriandum. Capitulum ultimum.

Restat, ut contra ambitionem nominis disseramus. Cardinales se inquiunt appellatos a cardine, ut, sicut cardine regitur ostium, sic eorum consensu, consilio et assensu universalis regatur ecclesia. Nos vero arbitramur male etymologiam nominis interpretatos. Dicimus enim sedem apostolicam ipsam esse caput et cardinem ecclesiarum testimonio

(1) Novella 82.

Anacleti papae hoc in canone perhibentis atque dicentis: « Haec vero apostolica sedes caput et cardo, ut praefatum est, a Domino et non ab alio constituta est, ut, sicut cardine ostium regitur, sic hujus sanctae sedis apostolicae auctoritate omnes ecclesiae Domino disponente regantur », XXII dist. c. Sacrosancta i. f. (1). Ecce quod sedem apostolicam cardinem dixit et per eam non per cardinales regi universalem ecclesiam. Quod etiam expressius perhibet Leo ipse nonus, praestantissimus pontifex, in epistola illa contra Michaelem Constantinopolitanum episcopum inquiens:
f. 91 b. « Quia sicut || cardine totum regitur ostium, ita Petro et successoribus suis totius ecclesiae disponitur elementum, ut, sicut cardo immobilis permanens ducit et reducit ostium, sic Petrus et sui successores liberum de omni ecclesia habent judicium, quum nemo debeat illorum dimovere statum, quia summa sedes a nemine judicatur » (2). Ecce declarat, quis sit ostium, quis sit cardo, per quem regitur ostium, scilicet Romanus pontifex! Deinde subdit unum, quod insolentiam omnino confundit, qualiter dicantur cardinales, non quia ipsi sunt cardines, per quos regitur, sed cardini adhaerentes atque ministrantes. Propterea subicit: « Unde et clerici ejus dicuntur cardinales, cardini utique illi, quo caetera moventur, adhaerentes ». Sic itaque illi praepostere sibi attribuunt, quod sedis et sedentis est proprium, non secus ac si quisquam diceret petram Christum a Petro, non Petrum a petra Christo, vel Christum a christiano, non christianum a Christo nominatum, quum tamen beatus clamitet Augustinus in

---

(1) c. 2 § 6 D. 22.

(2) Mansi t. XIX p. 653. Lies: emolumentum statt elementum. Jaffé a. 1053 Nr. 4302.

libro de verbis Domini: « A Domino ei nomen impositum, ut Petrus a petra, non petra a Petro vocaretur, quomodo non a christiano Christus, sed a Christo christianus vocatur » (1). Denique, ut ambitione nominis non efferantur, noverint hoc nomen || a sanctis patribus quibuslibet episcopis impositum fuisse, ut quarumlibet ecclesiarum proprii episcopi cardinales vocarentur. Hoc quidem patet auctoritate Gelasii papae cuidam episcopo indulgenti, ut in vacante ecclesia presbyterum constitueret tanquam visitator, non tanquam cardinalis pontifex ejus et ecclesiae. Ait enim: « Universi clerici Stomensium civitatis petitorio nobis suggessere porrecto in ecclesia beati martyris Eleutherii presbyterum defecisse et reliqua. Et ideo frater carissime, si de Juliani diaconi vita vel moribus nihil est, quod contra canonum veniat constituta, eum presbyterii honore decorabis, sciturus visitatoris te nomine non cardinalis creasse pontificis », XXIV dist. c. Presbyteri (2). Hoc eodem nomine et beatus Gregorius, praeficere volens episcopum ecclesiae Squillatinae, eum se dicit constituere pontificem ejus ecclesiae cardinalem. Quod quidem exponitur i. e. proprium. Ait enim in registro scribens Joanni episcopo Squillatino: « Pastoralis officii cura nos admonet destitutis ecclesiis proprios constituere sacerdotes, qui gregem Dominicum pastorali sollicitudine gubernare debeant. Propterea te recte Joannem, ab hostibus captivatum (!) Lesinitanae

f. 92 a.

(1) Hoc autem ei nomen, ut Petrus appellaretur, a Domino impositum est: et hoc in ea figura, ut significaret Ecclesiam. Quia enim Christus petra, Petrus populus christianus. Petra enim principale nomen est. Ideo Petrus a petra, non petra a Petro, quomodo non a christiano Christus, sed etc. Migne t. XXXVIII p. 479.

(2) c. 3 D. 24. Jaffé a. 492-496 Nr. 677. Lies: Histoniensium.

civitatis episcopum, in Squillatina ecclesia cardinalem necessitate duximus statuere sacerdotem ». Et post quaedam:
f. 92 b. « Ita ut, si praedicta ‖ civitas continua captivitatis calamitate prematur, in hac, in qua es cardinatus a nobis, debeas ecclesia permanere », VII q. 1. c. Pastoralis (1). Idem quoque Gregorius hoc idem in praefectione Terracinensis episcopi convenire quibuslibet pontificibus hoc nomen ostendit. Ait enim: « Relatio cleri simul et populi Terracinae gentis (!) nos valde laetificat ob hoc, quod de tua fraternitate bona testatur. Et quia defuncto pontifice suo Petro sibi cardinalem postulant te constitui sacerdotem, eorum desideria complenda praevidimus » (2). Ostendimus itaque hoc nomen quibuslibet episcopis posse competere. Sed etiam id ipsum quarumlibet ecclesiarum presbyteris atque diaconibus aliquando legimus attributum. Ait enim beatus Gregorius scribens Fortunato episcopo: « Gratianum ecclesiae Venefranae diaconum tibi duximus concedendum, habituro licentiam illum diaconum nostra interveniente auctoritate ecclesiae tuae Deo propitio constituere cardinalem », LXXI dist. c. Fraternitatem (3). Ecce jam apparet eo nomine non multum esse gloriandum, quod quarumlibet ecclesiarum episcopis et ministris a sanctis patribus legimus attributum. Tamen si pertinaciter inhaeserint, dicentes se cardinales dictos a cardine, meminerint domum Domini et ovile Christi ostium habere et cardinem, ostium autem dignius esse in-
f. 93 a. comparabiliterque superius, ‖ quoniam Christus se ipsum

(1) c. 42 C. VII q. 1. Jaffé a. 592 Nr. 1191. Ewald, Gregorii I Papae Registrum Epistolarum l. II Nr. 37 liest: captivatae Lissitanae civitatis.

(2) Jaffé a. 592 Nr. 1217. Ewald l. III Nr. 13 liest: populi Terracinae degentis.

(3) c. 5 D. 71. Jaffé a. 595. Nr. 1390. Ewald l. VI Nr. 11: Venafranae.

ostium dicit ecclesiae, Joann. X (1). Cujus vicarius, Romanus pontifex, ostium Dei vel ostium ecclesiae dici potest. Ostium vero domui (!) porta est, cardo vero subest et quodam ipsi ostio famulatur obsequio, illi videlicet sedi atque sedenti, cui juxta beati Symmachi vocem: « quidquid fidelium est ubique submittitur, dum totius corporis caput esse signatur » (2).

Conclusio operis.

Ostendimus originem nominis cardinalatus et vocabuli etymologiam non a ministris sed ab apostolica sede ejusque pontifice derivatam et jactantiam repressimus ejus nominis, quod aliis quoque sanctorum patrum testimoniis patuit esse commune. Universa autem quae scripsimus non propterea diximus, ut de gravitate ac moderatione ejus ordinis suspicemur, ex quo novimus summos pontifices assumptos sapientissime ecclesiam Dei gubernare, quam etiam novimus summos pontifices assumptos in plurimis ejus ordinis viris, summa religione, doctrina et integritate praeditis, quasi in firmis basibus columnisque subsistere. Ideoque non exsistimo tales se in magnis efferre neque in mirabilibus super se. Verum juxta Augustinum quantalibet sanctitate polleat unumquodque collegium, melior (!) esse non poterit apostolorum coetu. Inter quos exiit contentio, quis eorum videretur major et ex quo ‖ unus inventus est reprobus. Unum f. 93 b.

(1) v. 7.

(2) Steht im Liber apologeticus pro synodo quarta Romana des Ennodius, an welche Schrift sich der Antor auch sonst anlehnt. Mansi t. VIII p. 284.

certe in calce subjecerim tunc sanctae Romanae ecclesiae cardinales suam dignitatem maxime retenturos, si illius sedis, cujus fulgore irradiantur, auctoritatem et potestatem imminutam illibatamque voluerint, reminiscentes illud propheticum: Si haec humiliabitur, « *ad cujus fugietis auxilium et ubi relinquetis gloriam vestram* »?, Isaia c. X (1). Laus Deo! Finis operis.

(1) v. 3.

BERICHTIGUNGEN UND ZUSÄTZE.

S. 6 Das Exemplar aus der Bibliothek des Kardinals Sirlet trug die Aufschrift: Ad Pium II libellus contra eos, qui plenitudinem etc. Der Schluss von c. 12 l. I erweist diese Aufschrift als unrichtig.

S. 12 Zeile 4 von oben lies: necessariis.

S. 15 A. 1 lies: Ciaconius.

S. 15 A. 3 lies: Ammanati.

S. 20 A. 3 lies: a. a. O.

S. 28 A. 4 und S. 29 A. 1 lies: Dominichi.

S. 45 A. 1 lies ὄντα; nach ἔστω fehlt das Schlusszeichen.

S. 50 Z. 1 v. oben lies: necessariis statt: necessario.

S. 50 Z. 10 v. unten lies: regum statt: regium.

S. 56 im letzten Satz unten und S. 57 im ersten Satz oben fehlt das Fragezeichen.

S. 64 Z. 3 v. unten lies: communicatam.

S. 64 A. 4 war besser zu verweisen auf Ewald, Gregorii I Papae Registrum Epistolarum l. V Nr. 59; dort steht statt qualitate richtiger aequalitate.

S. 67 A. 2. Die Schrift: De dignitate sacerdotali gehört nicht dem Ambrosius an.

S. 69 streiche in der 8. Zeile v. oben nach paternitas das Schlusszeichen; dagegen ist solches in der 9. Zeile v. unten vor XCIII zu setzen.

S. 71 Z. 12 v. oben ist duorum discipulorum zu lesen.

S. 76 A. 1 Thiel, Epistolae Romanorum Pontificum genuinae p. 159 zieht die Lesart: Hilarus vor und hat die XIII statt decimoquinto.

S. 78 Z. 5 v. unten ff. liest Ewald l. V Nr. 57[a]: Regnante... temporibus piissimi ac serenissimi domni Mauricii.... ejusdem domni imperii Mauricii anno tertio decimo.

S. 85 A. 3. Nach Gams p. 667 war Lucentius Bischof von Ascoli.

S. 95 Z. 1 v. oben und S. 96 Z. 11 v. oben lies: consilium statt: concilium.

S. 106 Z. 3 v. oben und A. 1 lies: christus statt: Christus.

S. 108 Z. 7 v. oben lies: sui statt: suis.

S. 148 liest Thiel p. 557: quae mox a vicariis sedis apostolicae contradicta manifestum est, quae etc.

S. 151 Z. 9 v. oben lies: positivi.

S. 158 ist zu der Stelle aus Gelasius zu verweisen auf Thiel p. 399.

S. 160 A. 1 ist zu notieren: Ewald l. III Nr. 13.

S. 161 A. 4 ist nachzutragen Thiel p. 368. Statt: magno praecavenda lies: magnopere praecavenda.

S. 179 vergleiche zu Stomensium Thiel p. 485.

REGISTER.

DIE APOSTELGRUFT AD CATACUMBAS

AN DER VIA APPIA

EINE HISTORISCH-ARCHAEOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

AUF

GRUND DER NEUSTEN AUSGRABUNGEN

VON

DR. A. DE WAAL

ROM 1894.

IN COMMISSION DER HERDER'SCHEN VERLAGSHANLDUNG
ZU FREIBURG IM BREISGAU
UND DER BUCHHANDLUNG SPITHÖVER ZU ROM.

ROMA 1894. — TIPOGRAFIA DELLA PACE DI FILIPPO CUGGIANI.

VORWORT.

Während seit nahezu 50 Jahren vorwiegend durch die vom H. Stuhle zur Verfügung gestellten Mittel in den berühmtesten Katakomben Roms Ausgrabungen vorgenommen und die seit Jahrhunderten verschütteten Grabkammern der Martyrer wiedereröffnet worden sind, blieb ein seit dem höchsten Alterthume hochverehrtes Heiligthum unberücksichtigt, die sog. Platonia, die Apostelgruft ad catacumbas an der Via Appia. Auf meine Bitte gestattete mir die päpstliche Commission unter Zustimmung der staatlichen Behörde in den beidem Wintern 1892 und 1893 dort Ausgrabungen vorzunehmen.

Ueber die unerwarteten Resultate derselben habe ich in der Accademia Pontificia di Archeologia, und hat Marucchi in der Quartalschrift (1892, 275 folg.) Bericht erstattet.

Allein die hohe Wichtigkeit der gemachten Entdeckungen und der daraus sich ergebenden Folgerungen für die Archäologie, wie für die Kirchengeschichte drängte mich zu einer umfassenderen Darlegung, welche neben den monumentalen Zeugen auch die sämmtlichen literarischen Quellen eingehender zu prüfen und die Untersuchung über die Grenzen des an Ort und Stelle gefundenen Sachverhalts hinaus zu führen hatte.

Als De Rossi die Papstgruft und das Grab der h. Caecilia in San Callisto wieder eröffnete, da zerstörte er damit Meinungen, welche Jahrhunderte lang bestanden hatten; ähnlich wird es bei der Platonia der Fall sein. Wir haben nur den Epheu und das Gestrüpp, das so lange die Monumente überwuchert hat, wegzuräumen, um die Steine wieder ihre Geschichte erzählen zu lassen, so wie sie gewesen ist, frei von den Entstellungen und Wandlungen, die menschliches Irren an ihnen vorgenommen hat.

Rom, im Februar 1894.

Der Verfasser.

I. ABSCHNITT.

Das ursprüngliche Grab Petri im Vatikan.

Was lange Zeit aus allen Kräften bestritten wurde, das gibt jetzt die Mehrzahl der nicht katholischen Historiker und Archäologen, die sich mit der Petrusfrage beschäftigen, zu, dass der Apostelfürst in Rom gepredigt und dass er dort den Martyrtod erlitten habe. « Alles spricht dafür, sagt C. Weizsäcker (Das apostolische Zeitalter der christl. Kirche, Freiburg 1892, S. 468), dass auch Petrus so gut wie Paulus und die anderen Opfer jener Zeit in Rom gelitten haben ». (Vgl. ebenda S. 469). Er beweist dann die apostolische Thätigkeit Petri daselbst teils aus Joh. 21, 18 f. — « so dass er zuletzt noch als derjenige erscheint, welcher die Heidenwelt für seinen Herrn gewinnt und die grosse Gesammtheerde zur Weide führt » —, teils aus I. Petr. 5, 13 — « Zum Anzeichen des römischen Aufenthalts des Petrus wird ferner auch der erste Petrusbrief unseres Kanons. Nur unter dieser historischen Voraussetzung konnte I. Petr. 5, 13 geschrieben werden ». In ähnlicher Weise sprechen sich Hilgenfeld, Harnack u. a. aus.

Wenn man nun aber auch die apostolische Thätigkeit des h. Petrus in Rom und seinen Martyrtod daselbst zugesteht, und wenn man ebenso als Ort des Martyriums den Vatikan zugibt, wo die Opfer der neronischen Verfolgung fielen, so wird nunmehr von Einigen Alles aufgeboten, das

Begräbniss Petri im Vatikan zu leugnen und die alten Zeugnisse, welche dafür sprechen, höchstens für die *Richtstätte* Petri daselbst gelten zu lassen.

Ist aber einmal die apostolische Wirksamkeit Petri in Rom als Hirt der Gesammtheerde und sein Martyrium daselbst zugestanden, so ist die Frage, wo man ihn ursprünglich begraben habe und wo er jetzt ruhe, von geringerer Bedeutung. Dennoch wird man aber auch über diesen Punkt der römischen Tradition ihr Recht lassen, wenn man unbefangen an die Prüfung der Zeugen herantritt. Eine Klarstellung hierin aber ist nothwendig, bevor wir unsere Blicke nach der Via Appia «ad catacumbas» richten, weil ohne Feststellung des vatikanischen Sachverhalts die Untersuchungen über die Ruhestätte der Apostel an der appischen Strasse in der Luft hängen würden.

1. Der älteste Zeuge ist der römische Presbyter Cajus, der Zeitgenosse des Papstes Zephyrinus (202-219), wo er von den τρόπαια beider Apostel im Vatikan und an der ostiensischen Strasse redet. Eusebius, der uns Kg. II., 25 die Worte des Cajus aufbewahrt hat, versteht, wie der Zusammenhang und das Wort κοιμητήριον beweisen, jenen Ausdruck von den *Gräbern*, und seine Auffassung fällt insofern ins Gewicht, als er damit sicherlich die Ansicht seines Kaisers Constantin wiedergibt, der dort mit unermesslichem Aufwand die Basiliken gegründet hatte. Diese Deutung ergibt sich auch aus dem ganzen Zusammenhange. Proclus, das Haupt der Montanisten, hatte, um den Vorrang der kleinasiatischen Kirche zu beweisen, auf das Grab der vier Prophetinnen, der Töchter des (Apostels) Philippus, und ihres Vaters in Hierapolis hingewiesen (Eusebius Kg. III., 31). Ihm stellt nun Cajus als das viel Bedeutsamere die Gräber von Aposteln entgegen: Ἐγὼ δὲ τὰ τρόπαια τῶν

Ἀποστόλων ἔχω δεῖξαι, « Ich aber kann dagegen die Trophäen der Apostel ταύτην ἱδρυσαμένων τὴν ἐκκλησίαν, welche diese Kirche gegründet haben (wie es unten heisst) vorführen». Ἐὰν γὰρ θελήσῃς ἀπελθεῖν ἐπὶ τὸν Βατικανὸν ἢ ἐπὶ τὴν ὁδὸν τὴν ὠστίαν, εὑρήσεις τὰ τρόπαια τῶν ταύτην ἱδρυσαμένων τὴν ἐκκλησίαν. Denn wenn du nach dem Vatikan, oder nach der ostiensischen Strasse gehen willst, wirst du die Trophäen derer finden, welche diese Kirche gegründet haben». Der Gegensatz wie die Parallele sind klar: *Du* berufst dich auf das Grab von Prophetinnen; *ich* stelle dir Apostelgräber gegenüber, die Gräber jener beiden Fürsten der Apostel, welche die Kirche in Rom gegründet haben (1).

Erbes (Die Gräber u. Kirchen Pauli u. Petri in Rom, Zeitschrift für Kg. VII., S. 11 f.) deutet mit Lipsius, Schultze u. a. das Wort τρόπαια auf die Stätten, « wo die Apostel durch ihre Standhaftigkeit und ihren Martertod über ihre Feinde nnd deren Absicht gesiegt haben», und er fügt hinzu: « Dass aber an den Stätten ihres Sieges die *Leiber* der Apostel lagen, besagt jener Ausdruck nicht, das schliesst er freilich auch nicht aus». Gewiss nicht; denn für beide Apostel, zumal aber für Petrus, legte die Tradition Richt- und Grabstätte nahe bei einander, und Cajus mag immerhin an beides gedacht und darum das Wort Trophäen gewählt haben. Wollte man jedoch das Wort bloss auf die beiden *Richtstätten* deuten, dann hätten dort zu des Cajus' Zeiten sich irgend welche Zeichen finden müssen, auf welche er *hinweisen* konnte (ἔχω δεῖξαι), und es hätte wenigstens im Vatikan noch das Kreuz als τρόπαιον stehen

---

(1) Vgl. Joh. Schmid, Petrus in Rom, Luzern 1892, S. 36 f. und besonders Zisterer, Die Apostelgräber nach Cajus, in der Tübinger Theol. Q. S. 1892, S. 121 f.

müssen (1). Den Circus des Nero und gar die Quellen ad aquas Salvias konnte er doch unmöglich als Trophäen oder Siegeszeichen der Apostel vorführen. Wie man aber die Stätte, wo ein Martyrer ruhte, μαρτύριον, *confessio* nannte, nicht weil er dort gemartert worden war und seinen Glauben bekannt hatte, sondern weil der Blutzeuge gleichsam dauernd in seinem Grabe Zeugniss für seinen Glauben ablegte, so gebraucht Cajus das τρόπαιον für das Grab, weil die beiden Apostel gleichsam fortwährend in ihren für Christum gemarterten Leibern den Sieg über die Feinde feierten. Diese Apostelgräber, die konnte man sehen, die konnte Cajus zeigen (2), wobei der Gedanke an die Richtstätte oder den Kampfplatz daneben nicht ausgeschlossen, sondern einbegriffen war (3).

2. Die apokryphen Πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων Πετροῦ καὶ Παύλου haben für die Begräbnissstätte Petri folgende Angabe (Lipsius, Acta (Leipzig 1891), p. 172 u. 216): ἦραν τὸ σῶμα αὐτοῦ λάθρα πιστοὶ καὶ ἔθηκαν αὐτὸ ὑπὸ τὴν τερέβινθον πλησίον τοῦ ναυμαχίου εἰς τόπον καλούμενον Βατικάνον; « Sie nahmen seinen Leichnam heimlich und bestatteten ihn unter dem Terebinthenbaum, nahe bei der Naumachia, an dem Orte, welcher Vatikan heisst ».

---

(1) Das Kreuz als Trophäe zu bezeichnen, ist in alter Zeit gewöhnlich. Τρόπαιον τοῦ σταυροῦ ἐντυχεῖν, Acta S. Andreae (Tischendorf 119); trophaeum crucis Christi Romanis arcibus inferebas, Leo M., Sermo 1. de SS. Apost. Hieronymus wendet das Wort auf die Kirchengebäude an (in Isaiam Lib. 3, Cp. 17): ecclesiarum tropaea surgentia Christi testantur imperium.

(2) Zumal mit Rücksicht auf die memoria des Anenclet über dem Grabe Petri, von welcher wir unten sprechen werden.

(3) Sollte die Vermuthung zu gewagt sein, dass ursprünglich bei Cajus an der zweiten Stelle ταφεῖα statt des wiederholten τρόπαια gestanden habe?

Dass unter « naumachia » der Circus des Nero zu verstehen ist, ergibt sich aus anderweitigen Nachrichten durch die Erwähnung des Obelisken (1). Der Terebinthenbaum, der zwischen den Weinbergen und Oelbäumen auf der Höhe des vatikanischen Hügels gleich oberhalb des Circus von weitem Jedem in die Augen fiel, der über die Tiberbrücke das vatikanische Gebiet betrat, hat, wie auch Lipsius (Quellen der röm. Petrussage, S. 106) zugibt, den Gläubigen als Merkzeichen gedient zu einer Zeit, wo sich noch keine Kirche über der Ruhestätte des Apostels erhob. Diese Ortsbezeichnung ist also uralt und vorconstantinisch (2).

---

(1) Daraus versteht man, wenn Ephrem Syrus (Bibl. Orient. T. I, pag. 95) den Apostel anredet: Postquam crucem super aquas fixisti... (vgl. Chrysost. hom. in SS. XII Apost.: Petrus e lacu in coelum ascendit). Die Mirabilia Urbis Romae geben ihm den Namen balneum Imperatoris. Nach andern Angaben ist er « constructum in rotundum » und « iuxta aguliam », d. h. neben dem Obelisken. Später ging die Benennung Naumachia auf das Gebiet zwischen der Engelsburg und der Porta Angelica über, wo die Kirche S. Peregrini mit dem päpstlichen Hospiz « in loco, qui naumachia dicitur » bezeichnet wird (Vgl. de Waal, I luoghi pii sul territorio Vaticano, pag. 25 seg.)

(2) Die Folgezeit machte aus dem Baume ein Monument. Petrus Mallii (De Rossi, Insc. II., I. p. 220): Terebinthum Neronis tantae altitudinis, quantum et castellum Adriani Imperatoris, miro lapide tabulatam.

In nicht so alten Quellen nachweisbar, aber ebenso wie die Angabe nach dem Terebinthenbaum aus einer Zeit stammend, wo der Bau der constantinischen Basilika noch nicht das ganze Gebiet umgestaltet hatte, bietet sich die Ortsbestimmung für das Martyrium des Apostels, er sei gekreuzigt worden *iuxta metam* oder *inter duas metas*. Die *metae* waren nämlich die steinernen Eckkegel an beiden Enden der *spina* oder der mitten durch die arena sich hinziehenden Langmauer, um welche die Wettfahrer in siebenmaliger Wiederkehr zu fahren hatten. Um sich die Stelle im Circus zu merken, wo der Apostel den Tod erlitten, war für die ersten Christen keine andere Ortsbestimmung möglich; aber diese hat sich auch vermöge ihrer Kürze leicht fortgepflanzt und erhalten auch dann, als die me-

3. Der Liber Pontificalis berichtet von Anenclet, dem zweiten Nachfolger Petri (1), der vom Apostel zum Priester geweiht worden war, « *hic memoriam beati Petri construxit et composuit* », d. h. er habe über dem Hypogaeum oder der unterirdischen Gruft eine jener *cellae memoriae* aufgeführt, wo am Jahrestage des Todes die Angehörigen sich zur Gedächtnissfeier an den Verstorbenen versammelten. Von einer solchen *cella quam aedificavi memoriae* ist die Rede in einem heidnischen Testament, dessen Copie Kissling 1863 in der Bibliothek zu Basel entdeckte (2), und ebenso auf einer bei Cherchil im alten Mauretanien gefundenen christl. Inschrift des II. oder III. Jahrh.'s: *aream ad sepulcra cultor Verbi contulit et cellam struxit* (3). Wenn also der Liber Pontificalis durch Anenclet in der Friedenszeit zwischen der neronischen und der domitianischen Verfolgung über dem Grabe Petri eine *memoria* erbauen lässt, so spricht der Ausdruck selber für die Glaubwürdigkeit der Nachricht, die zudem ihre Stütze findet in den Acta Petri et Pauli, wo es

---

tae mit dem Circus verschwunden waren. Wie aus dem Terebinthenbaum, so wurden jetzt auch aus den *metae* grosse antike Gebäude. Petrus Mallii bezeichnet ein Grabmal nahe bei der Engelsburg als *sepulcrum Romuli (!), quod vocatur meta*, und fügt hinzu: *Et iuxta hoc aedificium crucifixus fuit beatus Petrus Apostolus.* Als grosse Grabmäler erscheinen die metae auch auf den unter Martin V. angefertigten Bronzethüren von St. Peter, sowie auf einer Marmorsculptur in den Grotten, welche ehemals den Baldachin-Altar Sixtus IV. über der Confessio schmückte. — Auf einigen altchristl. Sarkophagen ist der Todesgang beider Apostel dargestellt; aber während hinter Paulus Schilf und Schiff auf die Tiber hinweisen, fehlt bei Petrus jede Andeutung der Oertlichkeit.

(1) Vgl. über Cletus und Anencletus Duchesne, Lib. pont. I., pag. LXIX.

(2) Vgl. De Rossi, Bull. 1863, p. 94.

(3) De Rossi, Bull. 1864, p. 28.

heisst (Lipsius, l. c. pag. 174 seq.): ἔκτισαν τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἤμελλον κατατιθέναι αὐτούς ... κατέθεντο αὐτοὺς ἐν τῷ οἰκοδομηθέντι αὐτοῖς τόπῳ, sie *bauten* die Stätte, wo sie dieselben bestatten wollten, «.... sie begruben sie an dem für sie *erbauten* Orte», sowie in dem annähernd gleichzeitigen Bau des Eingangs in das Coemeterium Domitillae (1).

Von demselben Anenclet, der die memoria beati Petri construxit et composuit, meldet der Liber Pontificalis weiter, dass er zugleich *et alia loca ubi episcopi reconderentur sepultura* dort hergerichtet habe. Damit stimmt die Angabe desselben Liber Pontificalis bei den nächsten Nachfolgern des Apostels, von denen er zwölf «*juxta corpus beati Petri*» beigesetzt werden lässt, sowie eine Nachricht in der Vita Cornelii, die von einer spätern Beisetzung der Gebeine Petri *inter corpora sanctorum* (episcoporum) spricht. Demgemäss ist also im Vatikan die gemeinsame Ruhestätte der ersten Nachfolger Petri gewesen, bis Zephyrinus um das J. 200 die neue Papstgruft an der Via Appia im Coemeterium Callisti anlegte. — Wenn Erbes a. a. O. S. 21 meint, dass die Päpste vor 200 «an verschiedenen Orten zerstreut» begraben gewesen seien, und dass man erst in der Folgezeit, «als man die zerstreuten Gräber der ersten Bischöfe nicht mehr kannte», diese im Vatikan ruhend gedacht habe, so steht diese Annahme auf einer gänzlich unhaltbaren Unterlage. Jene Päpste hätten dann ja in den Katakomben der Priscilla, oder der Domitilla, oder des

(1) Bei den Ausgrabungen für den neuen Baldachin 1626 unter Urban VIII. kamen in der Nähe der Confessio antike Mauern zu Tage (vgl. den Bericht in der Röm. Q. S. 1887, S. 5 f., wo ich die einzelnen Angaben untersucht habe); es muss dahingestellt bleiben, ob dieselben von jener Memoria des Anenclet stammten, oder zu benachbarten heidnischen Grabanlagen gehörten.

Praetextatus u. s. w. liegen müssen, und dass sie, — alle zwölf! — dort in Vergessenheit gerathen wären, wird kein Archäologe heute im Ernst behaupten wollen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die *alia loca ubi recorderentur corpora sanctorum episcoporum*, eine von der Apostelgruft etwas entfernt, den vatikanischen Hügel hinaufliegende Grabanlage (hypogaeum) gewesen sein können. Wenigstens zeigte die spätere Zeit in der alten Peterskirche, entfernt von der Confessio, die Oertlichkeit, wo die ersten Nachfolger Petri ruhen sollten (1). Auch das Coemeterium Comidillae bei St. Paul (eine wirkliche Katakombenanlage) umschloss nicht die Gruft des Apostels, der unmittelbar an der Via Ostiensis begraben worden war, sondern dehnt sich in den anstossenden Hügel aus. Eine annähernd gleichzeitige Parallele zu der gemeinsamen Gruft der Nachfolger Petri in der Nähe des Apostels haben wir in Alexandria, wo nach der passio s. Petri Alexandrini (bei Angelo Mai, Spicil. III., 677) in der Nähe der Stadt die « memoria Marci Evangelistae » lag, in welcher sich die « tumba b. Evangelistae » befand « et reliquorum pontificum, qui inibi tumulati sunt ». Jedenfalls hat die römische Tradition seit ältestes Zeit die Gräber der Nachfolger Petri *in Vatikan* verehrt.

4. Den Ausschlag aber geben die monumentalen Zeugnisse, und da ist die Frage: Hat Constantin seine vatikanische Basilika erbaut über der ursprünglichen *Grab*stätte Petri und zu deren Verherrlichung, oder aber, wie die antirömischen Archäologen wollen, über seiner *Richt*stätte,

(1) Panvini bei Angelo Mai, Spicil. Rom. IX., p. 240, vgl. De Rossi, Insc. II., I., p. 205.

und sind dorthin erst nachträglich die (vermeintlichen) Gebeine Petri übertragen worden? — Zur Beantwortung dieser Frage haben wir uns zunächst das Terrain des Circus und seiner Umgebung klar zu machen. Die Lage des neronischen Circus ist durch die ehemalige Stelle des Obelisken, wie durch die Ausgrabungen beim Bau der Colonnaden von St. Peter längs der Südseite das Domes genau nachgewiesen. Zwischen der Nordseite des Circus und den Abhängen des vatikanischen Hügels lief eine Strasse, die via Cornelia nova (?) oder Aurelia nova (?), deren Richtung durch die aufgefundenen Gräber und Columbarien fixirt ist. Solche heidnische Grabstätten erschienen nämlich hinter der alten Peterskirche beim Abbruch der Grabkapelle der Anicier unter Nicolaus V., ferner in unmittelbarster Nähe der Confessio, als 1626 der eherne Baldachin errichtet wurde (1), und sie sind am Fusse der Treppe vor der Façade gefunden worden (2). Als man unter Pius IX. den neuen Baldachin in der Paulskirche errichtete, fand sich in nächster Nähe des Apostelgrabes ein heidnisches Columbarium mit seinen Aschenkrügen. Wie also hier der h. Paulus an der Via Ostiensis in der Reihe mit heidnischen Gräbern sein Grab fand, so liegt auch in gleicher Weise die Confessio, das Grab Petri in der Reihe mit heidnischen Grabmonumenten an der am neronischen Circus vorüberführenden antiken Stasse. Gleich hinter den Monumenten dieser Strasse stieg der mons Vaticanus auf mit seinen Weinbergen und Olivenbäumen, wie es uns Prudentius schildert, und mit dem weithin sichtbaren Terebinthenbaum, von welchem oben

(1) Vgl. Röm. Q. S. 1887, S. 1 f.

(2) Vgl. die H. S. des Jacobus Grimaldi in der Barberina XXXIV, 50, (fol. 273 v).

die Rede war. Der Boden des vatikanischen Hügels ist Lehmboden; die dortigen Hypogaeen sind daher gemauerte Cubicula gewesen. Von jener Strasse aus trat man in die von Anenclet über der Gruft Petri erbaute memoria oder Grabkapelle; ihre Thüre lag also nach Süden, nach dem Circus hin (1).

Wo baute nun Constantin seine Basilika?

Wäre, wie Erbes u. A. behaupten, die Basilika über der *Richt*stätte erbaut worden, so müsste die Kirche entweder *über dem Circus* errichtet worden sein, und dann konnte der Kaiser die Mauern desselben wenigstens teilweise für seinen Bau verwenden, — oder aber der Apostel müsste *nicht* im Circus selbst, sondern *an jener Strasse* gekreuzigt worden sein. Für letztere Annahme fehlt jeder Anhalt. Thatsächlich aber hat Constantin seine Basilika nicht im Circus, sondern neben demselben erbaut, und zwar so, dass jene antike Strasse mit ihren Grabmonumenten der Länge nach unter derselben hinläuft. Dabei aber verwertheten Constantin's Architekten die Nordmauern des Circus als Substructionen für die Südseite der Basilika.

Dass Constantin nicht die Richtstätte, sondern das Grab Petri durch seine Basilika verherrlichen wollte, setzt ein Blick nach der Via Ostiensis ausser Frage. Ist es nämlich denkbar, dass Constantin über der *Gruft* und den *Gebeinen* Pauli nur eine kleine Kirche, eine memoria errichtete, während er über der blossen *Gedenkstätte* des Martyriums Petri den

(1) So nach De Rossi, Insc. II., I., 255: Aditus ad monumentum, antequam illud Constantiniana basilica includeret, erat latere (spectanti altare maius) sinistro, in Vaticani montis dorso sub celeberrimo Terebintho, a regione circi Gaiani, media inter circum et montem et monumentum via.

prachtvollsten Tempel baute? — Erbes lässt die (« vorgeblichen ») Gebeine Petri von 258 an bis auf Constantin an der appischen Strasse ad catacumbas ruhen. Warum baut denn Constantin nicht *dort*, über der *Gruft* und den *Gebeinen* Petri (wie bei St. Paul) seine Basilika? Ist denn die Richtstätte bedeutsamer, als der Ort, wo der Martyrer selber noch ruhte, wo man sein Jahrgedächtniss feierte? — Und Constantin hätte die Gebeine Petri aus ihrem Grabe an der Appia, wo sie seit einem halben Jahrhundert verehrt wurden, entführen dürfen, ohne dass Klerus und Volk von Rom ein Wort der Einwendung gewagt hätten? — Wenn aber dem Kaiser — aus gänzlich unbekannten Gründen — so viel daran lag, die *Richt*stätte derart auszuzeichnen, warum baute er dann nicht ebenfalls über der Richtstätte *Pauli*, nämlich ad Aquas Salvias eine Basilika, um dorthin in derselben Weise wie im Vatikan, die Gebeine des Völkerapostels zu übertragen? — Nehmen wir noch hinzu, dass die im IV. Jahrh. erbauten suburbikarischen Basiliken und Oratorien alle über den *Gräbern* der Martyrer standen, und nur eine einzige Kapelle, die des Papstes Sixtus II., sich über der Richtstätte erhob, und dass selbst in Jerusalem die Hauptkirche, welche Constantin und seine Mutter Helena bauten, nicht über der Kreuzigungsstelle des Erlösers, sondern über dem Grabe des Herrn errichtet wurde, dann muss es nicht behauptet, sondern bewiesen werden, dass, und warum Constantin seine vatikanische Prachtbasilika ausnahmsweise nicht über der Ruhestätte, sondern über dem Richtplatze des Apostels baute. Wenn daher V. Schultze sich vermisst zu behaupten: « Es ist längst anerkannt..., dass τρόπαια nicht die Begräbnissstätten, sondern die Richtstätten beider Apostel bezeichnet », so ist das gar nicht « längst aner-

kannt » und auch gar nicht wahr: die Monumente beweisen das Gegenteil.

Dass aber auch neben den Grabstätten die Richtstätten der Apostel von den Gläubigen verehrt und die Erinnerung an ihren dortigen Martertod in frommem Andenken gehalten wurde, ist für die alten Christen selbstverständlich. Wenn über den Katakomben des Praetextatus, « ubi decollatus est sanctus Xystus » eine Kirche stand und wenn in Carthago an der Richtstätte des h. Cyprian das Gleiche der Fall war (1), so dürfen wir mit noch mehr Grund dasselbe bei den Richtstätten der Apostel voraussetzen. In der That haben die im Jahre 1869 ad Aquas Salvias (Tre fontane) vorgenommenen Ausgrabungen die Existenz eines dortigen Heiligthums nachgewiesen, das in das IV. Jahrh. hinaufreicht (2). Neben der Basilika von St. Peter aber baute, innerhalb der area des neronischen Circus, um das J. 410 Kaiser Honorius sich seine Familiengruft, und dieses Mausoleum lag, wie der bekannte Plan des Alfaranus zeigt, genau über der Spina, umfasste also das Gebiet inter duas metas, welches die alte Tradition als Richtstätte Petri bezeichnete. Es war wohl der Wunsch, in jener Erde zu ruhen, welche durch das Marterblut des Apostels geweiht worden war, dass Kaiser Honorius grade diesen Ort zum Bau seiner Familiengruft auswählte (3).

---

(1) S. Augustinus, sermo 310: In eodem loco mensa Deo constructa est, et tamen mensa dicitur Cypriani,... quia ibi est immolatus. Vgl. Gregor Tur. de gloria mart. I., 94.

(2) Vgl. De Rossi, Bull. 1869, p. 83 seq., Kirsch in Röm. Q. S. 1888, S. 233 f.

(3) Die Kreuzigungstelle des Apostels ist in der heutigen Peterskirche annährend dort, wo der Altar der Apostel Simon und Juda steht und wo auch das Mosaikbild des Altares die Kreuzigung Petri nach Guido Reni zeigt.

Dass die Confessio von Sanct Peter heute und ehemals nicht genau auf der Axe der Basilika liegt und lag, sondern um einige Fuss nach links, ist als weiterer Beweis herangezogen worden, dass das *Grab* des Apostels *der massgebende Punkt* war, nach welchem, unter Benutzung der nördlichen Mauern des neronischen Circus, der constantinische Neubau sich richtete. De Rossi (Insc. II., I., p. 231) spricht das mit folgenden Worten aus: Id nempe magno argumento est, Petri sepulcrum et eius hypogaeum ne minimum quidem loco mutata esse, quum basilica contrueretur. Fuit enim summa religione cautum et saeculo quarto studiose observatum, ne martyrum sepulcra a pristina sede ullo modo moverentur, etiamsi eam ob causam oporteret illa ex obliquo aulae iacentia improprio loco relinqui (vide Bull. arch. 1878, p. 128 seq.). Sive igitur architectus, aedificii mensuris et ichnografia minus accurate provisis, altaris situm supra hypogaeum ad perpendiculum non exegit, sive aliud impedimentum obstitit, quominus illud in medium basilicae incideret, arcam septentrionem versus paululum promoveri toleratum haud est; ne illud quidem placuit, constructa detrorsum fenestella lineam a recta norma aberrantem adspectu tenus corrigi et dissimulari. — De Rossi's Darlegung ist nicht einwandfrei. Abgesehen davon, dass ja überhaupt von Lipsius, Schultze, Erbes u. a. geläugnet wird, Petrus sei je im Vatikan begraben gewesen, Constantin erst habe seine vorgeblichen Gebeine dorthin gebracht, — lässt sich jene architektonische Unregelmässigkeit (dass die Confessio nicht genau auf der Axe der Basilika liegt), zumal für jene Zeit des Verfalles der Kunst und bei der Eile, mit welcher der Bau unternommen wurde, aus einer Nachlässigkeit der Architekten erklären. Dagegen hat De Rossi vollkommen Recht, wenn er l. c. p. 236 sagt:

« Basilica Vaticana (quemadmodum aliae supra martyrum coemeteria saeculo quarto constructae aedes) loco minime idoneo, neque ad libitum electo, exciso monte, area ingenti opera complanata, superstructa est antiquiori monumento et sepulcro, cuius neque situm mutari neque arcam pristino loco moveri placuit ». War nicht das Grab des Apostels das alterwürdige Heiligthum, über welchem Constantin seine Basilika errichtete, warum baut er sie dann nicht im Circus, wo rechts und links die Mauern als Substructionen vorhanden waren, warum baut er sie über einer Strasse, deren Monumente er entfernen und der er eine andere Richtung, jetzt wohl an der Südseite des Circus vorüber, geben muss, warum lässt er in mühsamer Arbeit einen grossen Teil des vatikanischen Hügels abtragen, um die erforderliche Ebene zu gewinnen? Wie Constantin über dem Grabe Pauli, nicht über seiner Richtstätte, die ja neben jenem zurücktreten musste, eine memoria errichtete, so war es im Vatikan das *Grab* Petri, das er durch den Bau seiner Basilika verherrlichen wollte.

5. Fügen wir dem Gesagten noch einige Bemerkungen hinzu. Anlagen von Katakomben mit unterirdischen Gängen und Grabkammern sind im Lehmboden des vatikanischen Hügels nicht möglich gewesen. Die Grabstätten an der Strasse den Circus entlang waren mithin gemauerte Kammern resp. Columbarien. Demgemäss haben wir uns die Ruhestätte Petri, sei es ursprünglich, sei es durch den Bau der memoria des Anenclet, als hypogaeum, als unterirdische, nicht grosse Grabkammer zu denken.

Da bei den Ausgrabungen unter Urban VIII. heidnische Särge und Aschenkrüge bis nahe an die Confessio, und u. a. eine Münze vom J. 275 ebendaselbst gefunden worden sind, so kann von einem christlichen Coemeterium, welches um

die Gruft des Apostels angelegt worden wäre, wie es sonst bei Martyrergräbern geschah, vor Constantin nicht die Rede sein, und ich gestehe gern zu, dass ich in meiner vor 20 Jahren geschriebenen Erstlingsarbeit, « Des Apostelfürsten Petri glorreiche Ruhestätte », mich geirrt habe. Die Berichte über die Ausgrabungen bei der Confessio, von denen Armellini den einen, ich den andern in der Q. S. veröffentlichten, waren damals noch nicht bekannt. Was 1626 und bei anderen Gelegenheiten an christl. Sarkophagen in der Nähe der Apostelgruft zu Tage getreten ist, reicht nicht über das IV. Jahrh. zurück. Grade so wie bei St. Paul das zum Kirchenbau erforderliche Terrain an der Via Ostiensis vom Fiscus expropriirt, aber die heidnischen Gräber rechts und links vom Apostelgrabe unberührt gelassen wurden, so ist es auch bei St. Peter geschehen; sobald jedoch das Terrain kirchliches Eigenthum geworden, suchten die Gläubigen sofort an dieser hochverehrten Stätte sich den Ort für ihre letzte Ruhe.

Aber wenn auch in der vorconstantinischen Zeit an eine area sepulcrorum unmittelbar um die Gruft Petri nicht gedacht werden kann, so reichen doch zwei im vatikanischen Gebiete gefundene Monumente unzweifelhaft über die constantinische Zeit zurück. Das ist der Sarkophag der Livia Primitiva mit dem Bilde des guten Hirten, Fisch und Anker, und weiterhin die stela der Livia Amias mit dem Anker zwischen zwei Fischen im Giebel und der Inschrift IXΘYC · ZωNTωN. Der genaue Fundort des Sarkophags ist nicht bekannt. Die stela oder der cippus wurde vor einigen Jahrzehnten eine Strecke weit hinter St. Peter zugleich mit Bruchstücken sehr alter Sarkophage und mit Inschriften gefunden. Ueber den Sarkophag der Livia Primitiva urtheilt De Rossi (Bull. 1870, pag. 59) also:

« A giudizio di tutti presenta caratteri manifesti della più alta antichità. Il quale giudizio è confermato dai recenti studi e scoperte, le lettere ed il dettato di quell'arca essendo similissimi al classico tipo, che regna nella più vetusta famiglia di cristiani epitaffi dei nostri cimiteri ». Den cippus bezeichnet er ebendaselbst als: «di rarissimo esempio e forma e di età del secolo in circa secondo o degli inizii del terzo ». Schultze und Erbes geben sich alle Mühe, beide Monumente in die Zeit nach dem Beginne des Baues der Peterskirche (also nicht vor 325) herabzudrücken. Allein Erbes selber lässt die Argumente seines Waffenbruders nicht gelten (a. a. O. S. 16, Anm. ad S. 18); wenn er aber die für ein sehr hohes Alter sprechende Schönheit der Schrift und Zeichnung, wie der Symbole zugestehen muss, so hilft er sich mit folgenden Sätzen (S. 17): « Warum sollte es nicht auch in nachconstantinischer Zeit solche Leute gegeben haben, die gern etwas Extraes, Alterthümliches haben wollen?... Im allgemeinen verstehen sich ja schöne Sarkophage mit klassischer Ausführung der Inschrift und Zierraten in der Nähe der Konfessio des h. Petrus auch später fast von selbst, aus dem einfachen Grunde, weil meist nur vornehme Leute, die für ihr Geld alles geschmackvoll schön, klassisch haben konnten, eines so bevorzugten Ruheplatzes hier teilhaftig wurden. Oder sollte im 4. Jahrhundert Niemand mehr imstande gewesen sein, für gute Belohnung schöne Buchstaben und Figuren zu drechseln?» — Es ist doch überaus naiv, dass man « für gute Belohnung » die ersterbende Kunst auferwecken und in Zeiten des Verfalls « für sein Geld » klassische Arbeit haben kann. Hätte etwa Diocletian sich einen Apoll vom Belvedere meisseln lassen können? — Thatsache ist, dass alle in St. Peter gefundenen Grabmonumente (Sarkophage

wie Inschriften) des IV. und V. Jahrhunderts um nichts besser sind, als die anderwärts ausgegrabenen aus derselben Zeit, und wenn zwei oder drei vatikanische Sarkophage künstlerisch höher stehen, so liegt der Grund davon nicht darin, dass sich Jemand dieselben « für gute Belohnung hat drechseln lassen », sondern weil sie einer früheren Zeit angehören (1).

Christliche cippi sind in Rom äusserst selten; häufiger dort, wo die Friedhöfe oberirdisch waren. Der cippus der Livia Amias hat eben auf einem solchen subdivalischen Coemeterium an den Abhängen des Vatikan gestanden, wo wegen des Lehmbodens unterirdische Katakomben unmöglich waren. Dass mit ihm und mit Fragmenten von Sarkophagen, deren Arbeit auf das III. oder II. Jahrhundert hinweist, auch eine Inschrift vom J. 352 gefunden wurde, beweist nur, dass der Friedhof auch nach Constantin in Gebrauch blieb (2); dass aber überhaupt am vatikanischen Hügel ein subdivalisches Coemeterium angelegt wurde, — das einzige in Rom! — bezeugt die Verehrung der Grabstätte Petri, in deren Nähe man, auch unter schwierigen Lokalverhältnissen, sich sein Grab suchte.

Abgesehen von einzelnen Gelehrten, welche hartnäckig den allgemach antiquirten Standpunkt vertheidigen, ist der Verlauf der Opposition gegen die römische Tradition

---

(1) Vgl. Wilpert, Principienfragen, S. 67 folg.

(2) Er scheint noch bis in's XV. Jahrh. bestanden zu haben, wenn wir auf ihn die Angabe bei Maphaeus Veggius (De Rossi, Insc. II., I., p. 349) beziehen dürfen, der, von der Grabkapelle der Anicier hinter der Apsis der alten Basilika redend, also sagt: Post hoc vero templum erat altum quoddam et vetustum Christianorum Coemeterium colli ipsi, quem videmus, coniunctum cum oratorio utique semiruto superposito. (Vgl. dazu die Erläuterung De Rossi's ebenda.).

folgender: Petrus ist nie in Rom gewesen. Er ist zwar in Rom gewesen, aber er hat doch dort nicht als Bischof gewirkt. Er ist zwar (nicht bloss als einer von den zwölf, sondern als der erste von den Aposteln) dort thätig gewesen, allein er ist nicht in Rom gestorben. Er ist freilich daselbst gestorben; allein sein Grab ist unbekannt. — Dass Paulus in Rom enthauptet wurde, ist gerade so gut und gerade so schlecht verbürgt, als der dortige Martyrtod Petri. Ist es blos historisches Interesse, dass man gegen den Tod Petri in Rom und sein Grab am Vatikan Berge von Einwendungen aufhäuft, während man das römische Martyrium Pauli auf Grund der alten Traditionen ohne Bedenken annimmt? In Wirklichkeit sind Tod, Richtstätte und Grab Pauli in Rom leichter anzufechten, als der Zeugentod des h. Petrus daselbst, und sein Begräbniss neben seiner Richtstätte.

II. ABSCHNITT.

Die alten Nachrichten und die neuern Untersuchungen über den Raub der Gebeine Petri und Pauli und deren Bergung „ad Catacumbas".

Am dritten Meilenstein der appischen Strasse, auf der Ostseite der Kirche von S. Sebastian, liegt tief unter dem Niveau der Strasse und der Kirche ein überwölbter Raum in Form eines unregelmässigen Halbkreises mit vorgelegter grader Abschlussmauer. In der Mitte desselben steht frei ein Altar, welcher auf beiden Langseiten unten «fenestellae» hat, durch die man in eine Art Grabkammer hinabschaut, welche durch eine aufrecht stehende Marmortafel der Länge nach in zwei Abtheilungen geschieden ist. Dies ist der Ort, der seit Jahrhunderten als die Stätte verehrt wird, wo die Gebeine der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus eine Zeitlang geruht haben. Jener überwölbte Raum trägt den Namen «Platonia»; die tiefe Thalsenkung aber, in welcher er liegt, wird mit dem Ausdruck «ad Catacumbas» bezeichnet.

Die Quellen, welche über die zeitweilige Beisetzung der Gebeine Petri und Pauli an der appischen Strasse berichten, sind die Kalenderangabe im Martyrologium Hieronymianum und im Feriale des Philocalus, die Inschrift des Papstes Damasus, die Nachrichten im Liber pontificalis, die apokryphen acta Petri et Pauli, der Brief Gregors des Grossen an die Kaiserin Constantia und der syrische Bericht im An-

hange der Martyracten des hl. Scharbîl. « Tous les documents, bemerkt Duchesne, sont d'accord là-dessus: les corps des apôtres ont été apportés ensemble aux Catacombes, ils y sont séjournés ensemble, ils en sont partis ensemble ».

Die beiden ältesten Quellen, die auf eine Beziehung der Apostel zu dem Orte an der Via Appia, welcher ad Catacumbas heisst, hinweisen, sind der Chronograph vom Jahre 354 (Philocalus) in der depositio Martyrum, und das Martyrologium Hieronymianum, welche beide auf Quellen aus den Anfängen des IV. Jahrh.'s, theilweise noch auf ältere Quellen zurückgehen (1).

a) Das Martyrologium Hieronymianum hat nach der Berner Handschrift für den 29. Juni die Angabe: *III Kal. Jul. Romae natale sanctorum apostolorum Petri et Pauli: Petri in Vaticano, via Aurelia; Pauli vero in via Ostiensi, utriusque in Catacumbas; passi sub Nerone; Basso et Tusco consulibus (d. h. 258).* Die *depositio martyrium* des Philocalus hat dieselbe Angabe in einer von Duchesne nachgewiesenen verstümmelten Form: III. *kal. iul. Petri in Catacumbas et Pauli Ostense Tusco et Basco consulibus.* Den Jahrestag — natale — der Martyrer feierte man an dem Orte, wo die *Gebeine* ruhten, resp. geruht hatten; es ist also nicht zulässig, in dem *Petri in Vaticano*, *Pauli vero in via Ostiensi* den *Richtplatz* beider, und in dem *utriusque in Catacumbis* die gemeinsame Ruhestätte, wohin sie etwa nach ihrem Tode zusammen beigesetzt worden wären, zu sehen. Der erste Passus weisst vielmehr auf zwei getrennte Gräber, im Vatikan und an der Via Ostiensis, der zweite

(1) Ueber das Verhältniss beider in Bezug auf die uns beschäftigende Angabe vergl. Duchesne, *Liber pont.* pag. CVI.

auf ein gemeinsames Grab ad catacumbas hin. Dazu ist, nach Angabe ihres Todes unter Nero, die Jahreszahl 258 hinzugefügt (1).

Die Angabe einer dreiörtlichen Gedächtnisfeier an die Apostelfürsten wird bestätigt durch den, dem hl. Ambrosius zugeschriebenen Hymnus auf die Apostel: *Trinis celebratur viis Festum sanctorum martyrum.* Das Tusco et Basso coss. muss das Datum eines bestimmten Vorkommnisses sein, welches auf die Leiber der Apostel Bezug hat.

b) Die Inschrift, welche Papst Damasus (366-384) an dem Orte, wo die Gebeine beigesetzt waren, anbringen liess, lautet:

Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes,
Nomina quique Petri Pauli pariterque requiris.
Discipulos Oriens misit, quod sponte fatemur,
Sanguinis ob meritum Christumque per astra secuti
Aethereos petiere sinus regna atque piorum;
Roma suos potius meruit defendere cives.
Haec Damasus vestras referat nova sidera laudes (2).

---

(1) Vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, II., I., S. 319. Man hat wohl auch über den Richtstätten der Martyrer, sowie an Orten, an welche sich andere Erinnerungen an dieselben knüpften, Kirchen nnd Kapellen erbaut; ich erinnere nur für Rom und für die Via Appia an die *ecclesia parva ubi decollatus est S. Xystus.* (Itinerarium Salisb. bei De Rossi, R. S., I., p. 180); allein des feierliche Jahrgedächtniss wurde an ihren Gräbern begangen.

(2) Die HSS. haben verschiedene Varianten (Siehe De Rossi, Insc. II., I. 32; 66; 89; 105), aus deren Vergleichung ich den Text emendirte. Alle Codices, wie auch die Copie auf der Marmortafel im Vorraum der Platonia, haben Vers 2 *Nomina* und nicht *Limina*, wie man lieber lesen möchte.

Es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, was von De Rossi (1) und anderen eingehend dargethan ist, dass Damasus in seinen metrischen Inschriften scharf unterscheidet zwischen den vagen Angaben, die er aus der mündlichen Ueberlieferung schöpfte, und jenen, die auf sicheren historischen Quellen beruhten. In Bezug auf die Apostel und deren ehemalige Beisetzung ad catacumbas gebraucht er nicht die Wendung *fama refert*, *haec audita refert Damasus* oder dergleichen, sondern sagt er bestimmt: *cognoscere debes;* sie ist ihm eine verbürgte, sichere Thatsache. Weiterhin ist die Antithese klar, die im dritten und sechsten Verse liegt: der Orient hat die discipuli, d. h. die Apostel Petrus und Paulus gesandt; allein Rom hat es verdient, dieselben als seine Bürger zu vertheidigen.

Die beiden ersten Verse finden sich, in gothischen Lettern, in einer Copie des XII. oder XIII. Jahrhunderts, in der Vorkapelle ad catacumbas in eine Marmortafel eingravirt; wahrscheinlich hat man damals blos noch diese beiden Verse des Originals gehabt. Die ganze Inschrift ist in einem Berner Codex erhalten (2).

c) Die *acta Petri et Pauli* (3) haben als Anhängsel an den Bericht über die Passion die Geschichte der Translation in folgender Gestalt: Orientalische Christen wollen die Apostelleiber stehlen, um sie nach dem Orient zu bringen; ein Erdbeben belehrt die Römer über den geschehenen Raub; sie setzen den Dieben nach und erreichen sie drei Meilen vor dem appischen Thor ad catacumbas. Die Orientalen entfliehen, die Römer aber behüten die wiedergewon-

---

(1) Bull. 1881, p. 44.
(2) Urlichs, Cod. Urb. Rom topogr. p. 69.
(3) Lipsius, Acta (Leipzig, 1891), pag. 174, 175.

nen Leiber provisorisch an jenem Orte 1 Jahr und 7 Monate, bis ihre Grabstätten erbaut waren.

Τινὲς δὲ εὐλαβεῖς ἄνδρες τῶν τῆς ἀνατολῆς μερῶν ἠθέλησαν ἁρπάσαι τὰ λείψανα τῶν ἁγίων, καὶ παραχρῆμα ἐγένετο σεισμὸς μέγας ἐν τῇ πόλει, καὶ νοήσαντες οἱ ἐν τῇ πόλει κατοικοῦντες ἔδραμον καὶ συνάρπασαν αὐτούς. οἱ δὲ ἄνδρες ἔφυγον. τότε λαβόντες αὐτοὺς οἱ Ρωμαῖοι ἔθηκαν αὐτοὺς ἐν τόπῳ ἀπὸ μιλίων τριῶν τῆς πόλεως. κἀκεῖ διεφυλάχθησαν ἐνιαυτὸν ἕνα καὶ μῆνας ἑπτά, μέχρις οὗ ἔκτισαν τὸν τόπον, ἐν ᾧ ἤμελλον κατατιθέναι αὐτούς καὶ μετὰ ταῦτα συναχθέντες πάντες μετὰ δόξης καὶ υμνων κατέθεντο αὐτοὺς ἐν τῷ οἰκοδομηθέντι αὐτοῖς τόπῳ.

Sanctorum autem apostolorum corpora dum a Graecis tollerentur in Orientem ferenda, exstitit terrae motus nimius. et occurrit populus romanus et comprehenderunt eos in loco qui dicitur Catacumba, via Appia, milliario tertio, et ibi custodita sunt corpora anno uno et mensibus septem, quousque fabricarentur loca in quibus fuerunt posita corpora eorum, et illic revocata sunt cum gloria hymnorum et posita sancti Petri in Vaticano Naumachiae et sancti Pauli in via Ostiensi miliario secundo.

In einer etwas verschiedenen Form erscheint der Bericht in einer andern Redaction der Acta (Lipsius 220 seq.): Τὰ δὲ τῶν ἁγίων ἀποστόλων σώματα συνέβη ὑπὸ τῶν ἀνατολικῶν ἐπαρθῆναι τοῦ κομισαι αὐτὰ ἐν τῇ ἀνατολῇ. ἐγένετο δὲ σεισμὸς μέγας ἐν τῇ πόλει· καὶ δραμόντες οἱ λαοὶ των Ῥωμαίων κατέλαβον αὐτοὺς ἐν τόπῳ λεγομένῳ Κατακούμβας ὁδῷ τῆς Ἀππίας τῆς πόλεως τρίτου μιλίου. κἀκεῖ ἐφυλάχθησαν τὰ σώματα τῶν ἁγίων ἐνιαυτὸν ἕνα καὶ μῆνας ἕξ μέχρι τοῦ κτισθῆναι αὐτοῖς τόπους, ἐν οἷς ἀποτεθῶσιν. Καὶ τὸ μὲν τοῦ ἁγίου Πέτρου σῶμα εἰς τὸν Βατικάνον τόπον πλησίον τοῦ ναυμαχίου μετὰ δόξης καὶ ὕμνων ἀνεκλήθη, τὸ δὲ τοῦ ἁγίου Παύλου εἰς τὴν Ὀστησίαν ὁδὸν ἀπὸ μιλίων δύο τῆς πόλεως.

Ἐτελειώθη δὲ ὁ δρόμος τῶν ἁγίων ἀποστόλων τε καὶ μαρτύρων τοῦ Χριστοῦ Πέτρου καὶ Παύλου μηνὶ Ἰουνίῳ κθ.

d) Mit diesem stimmt im Wesentlichen Gregor der Grosse in seinem Briefe an die Kaiserin Constantia (Ep. VI. 30) überein:

Eo tempore quo passi sunt, ex oriente fideles venerunt qui eorum corpora sicut civium suorum repeterent. Quae ducta usque ad secundum Urbis miliarium in loco qui dicitur ad Catacumbas collocata sunt. Sed dum ea exinde levare omnis eorum multitudo conveniens niteretur, ita eos vis tonitrui atque fulguris nimio metu terruit atque dispersit, ut talia denuo nullatenus attentare praesumerent. Tunc autem exeuntes Romani eorum corpora, qui hoc ex Domini pietate meruerunt, levaverunt et in locis quibus nunc sunt condita posuerunt.

Die Abweichungen bestehen darin, dass bei Gregor der Vorwand angegeben ist, auf welchen hin die Orientalen die Leiber der Apostel, als die ihrer Mitbürger, *sicut civium suorum* in ihren Besitz bringen wollten; die Orientalen selber sind es, welche provisorisch die Gebeine ad catacumbas deponiren und verbergen, um sie zu günstiger Zeit nach dem Orient zu übertragen; hieran werden sie durch Blitz und Donner gehindert, worauf die Römer die hl. Leiber dort, wo sie jetzt ruhen, beisetzen. Das Ereigniss selbst legt Gregor kurz nach dem Martertode, *tempore quo passi sunt;* die acta haben zwar keine chronologische Angabe, allein der Context scheint auch hier die Auffassung einer unmittelbaren Zeitfolge zu begünstigen.

e.) In dem syrischen Berichte, (Cureton, Ancient Syriac documents p. 61.) finden sich wieder andere Varianten. Zunächst wird das Ereigniss in die Regierung des Papstes Fabianus (236-250) gelegt. In Folge einer Hungersnoth verlangt das römische Volk die Vertreibung aller Fremden

aus der Stadt. Die Orientalen unter ihnen erbitten und erhalten die Erlaubniss, die Asche ihrer Angehörigen mitnehmen zu dürfen. So bemächtigen sie sich der Leiber der Apostel; die Römer widersetzen sich; jene bestehen auf ihrem Anspruch, da Petrus aus Palaestina, Paulus aus Cilicien gebürtig sei. Ein Erdbeben setzt die ganze Stadt in Schrecken, in Folge dessen die Römer die Orientalen veranlassen, zu bleiben und ihnen die Apostelleiber zu lassen. So werden denn die Gebeine, nachdem sie ein Jahr und sechs Monate an der Via Appia aufbewahrt gewesen, in ihre ursprünglichen Gräber zurückgebracht.

f.) Der Liber pontificalis berichtet zunächst in der *Vita Cornelii* (251-252), auf Bitten der Matrone Lucina habe der Papst die Apostel von dem Orte, welcher ad catacumbas hiess, nachts erhoben. Lucina habe den hl. Paulus auf ihrem Landgut an der Ostiensischen Strasse, Cornelius den hl. Petrus im Vatikan, *inter corpora sanctorum episcoporum,* beide in der Nähe ihrer Richtstätten, beigesetzt. — Ferner heisst es in der *Vita Damasi* (366-384): *Hic fecit basilicas II. una beato Laurentio juxta theatrum, et alia via ardeatina, ubi requiescit, et in catacumbas, ubi iacuerunt corpora sanctorum Apostolorum Petri et Pauli, in quo loco platomam ipsam, ubi iacuerunt corpora sancta versibus ornavit.* Eine andere Lesart lautet: *in catacumbas dedicavit platoniam, ubi corpora apostolorum iacuerunt, id est beati Petri et Pauli, quam et versibus ornavit* (1).

(1) Unter platoma oder platonia haben wir nach Ausweis verwandter Stellen einen Belag mit Marmorplatten zu verstehen. Duchesne hält in der ersteren und von ihm recipirten Version das *in loco* für überflüssig; das *dedicavit* in der zweiten Lesart habe unzweifelhaft in der ersten gestanden, jedoch in anderer Construction. Lugari, dem auch Marucchi folgt, ändert im Vordersatze II in III,

Spätere Angaben, die De Rossi, R. S., I, p. 180 zusammengestellt hat, constatiren die dauernde Verehrung der Apostelgruft ad catacumbas, lassen aber, abweichend von den oben angeführten Quellen, die beiden Leiber 40 Jahre an der Via Appia ruhen (1).

---

indem er als dritte von Damasus erbaute Kirche die ad catacumbas beifügt, eine Annahme, welche durch Beda (de sex aetatibus mundi ed. Colon. 1612, Tom. II., p. 113) bestätigt wird: *Damasus fecit basilicam iuxta theatrum sancto Laurentio, et aliam in catacumbis, ubi iacuerunt corpora sancta apost. P. et P.* (Vgl. De Rossi, R. S. I., p. 241). — Fasst man in der ersten Version das « in Catacumbis » als Einen Ausdruck und zwar zur Bezeichnung des ganzen Halbrunds mit seiner Wölbung, und stellt man neben die Construction der beiden Kirchen diejenige der « in Catacumbis », so steht das von Duchesne verworfene « in quo loco », ganz an seiner Stelle. In der zweiten Lesart haben wir dann unter platonia denselben Raum « in catacumbis » zu verstehen und *dedicavit* ist dann gleich *aedificavit*. — Jedenfalls ist die Ansicht nicht haltbar, unter « platonia » habe man die Marmorplatten *im Inneren* der arca zu verstehen, und dies sei die vom Liber pontificalis angedeutete Arbeit des Damasus gewesen. Denn die arca ist unzweifelhaft aus Einem Guss und die Platten bilden einen wesentlich constructiven Teil derselben. —

(1) Itinerarium Salisburgense: *Postea pervenies via Appia ad s. Sebastianum martyrem ... et ibi sunt sepulcra apostolorum Petri et Pauli, in quibus XL annorum requiescebant. Et in occidentali parte ecclesiae per gradus descendis, ubi s. Cyrinus papa et martyr pausat.* — De locis sanctorum martyrum: .... *ecclesia s. Sebastiani martyris, ... ubi sunt sepulturae apostolorum, in quibus XL annos quiescerunt.* In der Röm. Q. S. 1888, S. 84 und 1887 S. 267 habe ich zwei Beschreibungen der Kirchen Rom's besprochen, jene aus der zweiten Hälfte des XIV., diese aus dem Ende des XV. Jahrh.'s, von denen die ältere die Apostel 250, die jüngere 319 J. ad catacumbas ruhen lassen. Nehmen wir die letztere Zahl als das Datum des Baues der beiden Basiliken im Vatikan und an der Via Ostiensis, so stimmen beide Angaben ziemlich überein, aber in der Annahme, dass die Apostel von ihrem Tode ununterbrochen bis auf Constantin ad catacumbas geruht hatten. Als die Inschrift des Papstes Damasus verschwunden war, scheint die Tradition von einer zeitweiligen Bergung in Vergessenheit gesunken zu sein.

Die in den Quellen liegenden Schwierigkeiten und Widersprüche sind auf verschiedene Weise zu lösen versucht worden. Um von älteren Versuchen zu schweigen (1), führen wir die Hauptsprecher auf katholischer Seite, und die auf entgegengesetzter Seite an.

1. ***Kraus***, Roma sotteranea (Freiburg, 1879), S. 591 f. geht von der, wie gesagt verstümmelten Angabe in der ***depositio martyrum*** bei Dionysius Philocalus aus, welche lautet: *III. Kal. Jul. Petri in catacumbas et Pauli Ostense Tusco et Basso cons.*, und er ist geneigt, die erste Deponirung ad Catacumbas kurz nach dem Tode der Apostel, jedoch bloss für Petrus, festzuhalten, während nach ihm eine zweite Translation des Apostels Petrus (Tusco et Basso cons.) in nichts zusammenfällt, und für dieses Datum nur die Deposition Pauli ad catacumbas gelten könne. Weiterhin möchte er in der « sagenhaft ausgeschmückten Uebertragung » und in dem Streit der « Orientalen » und der « Römer » um die Leiche Petri einen Nachklang der Kämpfe erblickt sehen, welche gerade in Rom die juden- und heiden-christliche Partei (im ersten Jahrhunderte) in der Kirche spaltete. « Den historischen Charakter dieses Raubversuches vorausgesetzt, kann ich in diesem Ereigniss nur den Versuch der Judenchristen erblicken, sich in den Besitz der Gebeine Petri

---

(1) Von den älteren Erklärungen möge nur die der Bollandisten (Mens. Jun. Tom. V. p. 463.) erwähnt werden. Da man damals das Coemetrium ad catacumbas und das von San Callisto für ein und dasselbe hielt, so lassen die Boll. die Uebertragung der Gebeine der Apostel an die Via Appia durch den Papst Zephyrinus geschehen, der um das Jahr 200 die Gruft der Päpste vom Vatikan an die Via Appia verlegte. — Die Ausgrabungen De Rossi's haben sowohl die Papstgruft in S. Callisto wieder eröffnet, als auch den Nachweis geliefert, dass zwischen den beiden Coemeterien keine Verbindung besteht.

zu setzen und damit ihrer Partei ein Palladium zu erhalten, auf das sie angesichts des bereits sieghaft werdenden Heidenchristenthums den höchsten Wert legen mussten ».

Nach Kraus hätten also die « Orientalen », d. h. die Judenchristen *bloss* den hl. Petrus gestohlen, nicht auch den Heidenapostel, der mithin erst später durch die Legende mit in die Erzählung aufgenommen wurde. Das Datum 258 bezieht er einzig auf « Pauli Ostiensis », ohne jedoch einen historischen Grund anzugeben, der die specielle Datirung für das Grab Pauli an der Ostiensischen Strasse veranlasst hätte. « Es möge, sagt er, hier nicht weiter untersucht werden, wie es um dieses Datum in Bezug auf die Beisetzung des hl. Paulus steht. » Ebenso wenig berührt er die Frage, wann Petrus zum Vatikan zurückgebracht worden sei; nach ihm kennt Philocalus eine Gedächtnissfeier Petri nur ad catacumbas am 29. Juni zugleich mit der Gedächtnissfeier Pauli an der Ostiensischen Strasse.

2. *Duchesne* (Liber Pontificalis, proleg. p. CIV. seq.) sieht in der syrischen Erzählung eine offenbare Ueberarbeitung der Legende zu Gunsten der Orientalen. Daher falle der gehässige Raubversuch fort, ebenso der Vorfall an der Appia. Das Datum des Papstes Fabianus liesse sich, meint er, mit der Angabe in der Vita des Cornelius vereinigen, wenn man die Zeitangabe von 1 Jahr und 6 Mon. nicht allzu genau nähme. — In Betreff des Datums *Tusco et Basso Cons.* könne man entweder an eine Deponirung beider Apostelleiber ad catacumbas, oder an deren Erhebung von dort und ihre Rückbringung an die ursprünglichen Grabstätten denken. Er entscheidet sich aber für die erstere Annahme, da man wohl die Beisetzung, nicht aber die Fortbringung von Reliquien durch eine jährliche Gedächtnissfeier am Depositionsort begangen haben werde.

Duchesne bezieht also das *Tusco et Basso cons.* enge zu ***utriusque in catacumbis.*** Das Jahr 258, führt er dann weiter aus, in welchem auch Sixtus II den Martertod erlitt, war ein Jahr blutiger Verfolgung; im vorhergehenden Jahre hatte Valerian den Christen den Besuch ihrer Coemeterien verboten. Die verehrtesten und darum am meisten bedrohten Coemeterien aber waren die des Vatikan und der Via Ostiensis; daher gebot die Vorsicht den Christen, die Leiber der Apostel von dort anderwärts in Sicherheit zu bringen. Man barg sie an einem Orte, der kein christlicher Friedhof, sondern Privatbesitz war, auf den also der kaiserliche Befehl keine Anwendung finden konnte. Dort blieben sie, entweder bis Valerian's Nachfolger Gallienus 260 die Verfolgung einstellte, also gegen anderthalb Jahre, wie die eine Angabe lautet, oder bis auf Constantin und den Bau der beiden Apostelbasiliken, also rund 40 Jahre, wie es die Itinerarien angeben. — Die Erzählung von dem Raubversuch ist nach Duchesne wahrscheinlich bloss eine Umgestaltung der durch Valerian's Verfolgung nothwendig gewordenen Bergung der Apostelleiber. — Die Nachricht in der Vita Cornelii im Liber pontificalis von einer Uebertragung unter diesem Papste sei mit dem Datum 258 in keiner Weise vereinbar, da Cornelius bereits 252 starb.

Duchesne nimmt also bloss eine einmalige Uebertragung an, und zwar für das J. 258, veranlasst durch die Valerianische Verfolgung, und er lässt es unentschieden, ob man nach der einen Version den Verbleib der Reliquien ad catacumbas auf bloss anderthalb Jahre, bis auf Gallienus, oder auf 40 Jahre, bis auf Constantin und Papst Silvester festhalten solle. — Bestimmter entscheidet Duchesne sich in seinem « *Origines du culte chrétien* » (Paris 1889; der Liber pont. erschien 1886.) p. 268. Darnach ist der 29.

Juni nicht der Jahrestag des Todes, weder des einen noch des andern, noch beider Apostel zusammen, sondern der ihrer gemeinsamen Translation zu dem Orte ad Catacumbas im J. 258 aus ihren ursprünglichen Grabstätten. Im Anfang des IV. Jahrh.'s, als der Kalender der römischen Kirche verfasst wurde, ruhten die beiden Apostel noch an jenem Orte, und erst später, als Constantin die beiden Basiliken im Vatikan und an der ostiensischen Strasse über ihren primitiven Gräbern erbaut hatte, wurden die Gebeine dorthin übertragen. Diese letztere Translation änderte nichts an der jährlichen Gedächtnissfeier des 29. Juni, die sich schon in der römischen Bevölkerung eingebürgert hatte. — Demnach lässt Duchesne die beiden Leiber 50 bis 60 Jahre ad Catacumbas ruhen, von 258 bis zum Bau der beiden Basiliken über den ursprünglichen Grabstätten. Letztere wären also zwar in der langen Reihe von Jahren von den Römern verehrte Stätten geblieben; aber selbst in den Jahrzehnten des Friedens zwischen Valerian und Diocletian hätte man nicht daran gedacht, die Gebeine an ihren ursprünglichen Ort zurückgebringen, oder man hätte sie ad Catacumbas für sicherer gehalten. Warum für sicherer gehalten? — Aber wenn die Gebeine an der Via Appia blieben und dort also alljährlich das Apostelfest von den Gläubigen gefeiert wurde, sollte dann im Laufe von bloss 50 Jahren sich die Erinnerung an die Bergung der Reliquien vor den Gefahren der valerianischen Confiscation derart umgestaltet haben, dass aus dem blutigen Christenverfolger Valerian fromme Orientalen wurden? Und Damasus, der jenem Ereignisse so nahe lebte, hätte die neue Fabel in so bestimmter Form als historische Thatsache berichtet? — In der Erzählung des Raubversuche bloss eine dunkle Reminiscenz an die valerianische Verfolgung zu

sehen, geht gar nicht an; die Orientalen sind nicht zu eliminiren.

3. *Lugari* in seiner 1888 erschienenen Schrift: *Le catacombe ossia il sepolcro Apostolico dell'Appia* hält zunächst an der ersten Deposition gleich nach dem Tode der Apostel fest, und lässt sie ein Jahr und sieben Monate dort ruhen, *quousque fabricarentur loca, in quibus fuerunt posita corpora eorum.* Damit stimme die Angabe in der Vita des Anenclet überein: *Hic memoriam beati Petri construxit* (vgl. oben quousque *fabricarentur* loca) ...... *seu alia loca, ubi episcopi reconderentur sepulturae.* Die Legende von den orientalischen Leichenräubern sieht er auch in den Versen des Papstes Damasus ausgesprochen, aber so, dass er den Vers: *Discipulos Oriens misit, quod sponte fatemur,* (1) nicht auf die Apostel, die aus dem Morgenlande stammten, sondern auf jene Abgeordnete aus dem Orient deutet, welche gekommen waren, die Apostelgebeine zu entführen.

Jener ersten Deponirung lässt Lugari eine zweite folgen, und zwar zunächst eine Uebertragung Petri zur Zeit des Heliogabal, zwischen 218 und 222, als dieser, wie Lampridius berichtet, für seine Wettfahrten im Vatikan mit Elephanten daselbst Gräber zerstörte *(dirutis sepulcris quae obsistebant).* Den Apostel Paulus lässt Lugari dann erst 258 unter Valerian ebenfalls durch die Christen ad catacumbas in Sicherheit bringen. Als neuen Gedanken stellt Lugari die Behauptung auf, dass bei der Translation Petri unter Heliogabal auch die bis dahin im Vatikan beim Apostel-

(1) Damasus gebraucht das Wort « misit » noch in zwei anderen Inschriften zur Bezeichnung der Heimath: *Hic confessores, quos Graecia misit. — Jamdudum quod fama refert te Graecia misit; sanguine mutasti patriam.*

fürsten beigesetzten Nachfolger desselben ad catacumbas übertragen wurden, da ja auch deren Ruhestätte durch Heliogabal mit der gleichen Zerstörung bedroht gewesen seien. Sie wurden nach Lugari, zwölf an der Zahl, in den zwölf Nischen oder Arcosolien beigesetzt, welche ad catacumbas rings im Kreise die Apostelgruft umgeben; die von da an folgenden Päpste hätten, weil hier der Raum zu beschränkt war, ihr Grab in dem ganz nahen Coemeterium von S. Callisto, in der sogenannten Papstkapelle gefunden. Die Zurückbringung beider Apostel setzt Lugari in die Zeit, als Constantin die Basiliken derselben erbaute.

Dass die im Vatikan beigesetzten Nachfolger Petri mit diesem ad catacumbas übertragen und in die dortigen Arcosolien beigesetzt sein sollten, ist eine Hypothese, welche durch die neuesten Ausgrabungen als unhaltbar erwiesen ist. Recht hatte Lugari allerdings mit seiner Frage, warum man aus dem bedrohten Coemeterium im Vatikan denn bloss die Gebeine Petri gerettet und die seiner hl. Nachfolger im Stiche gelassen habe, und diese Frage bleibt noch heute für die, welche die Translation Petri 258 aus der Verfolgung Valerian's erklären wollen, zu beantworten. Die Translation im Anfange des III. Jahrhunderts unter Heliogabal war schon von früheren Archäologen angenommen, aber auch schon von Baronius (Annal. Tom. II. ad ann. 221) bekämpft worden (1). Die Wettrennen der Elephanten unter Heliogabal haben nicht im Circus stattgefunden, neben welchem, die Höhe hinauf, die apostolische Gruft lag, sondern in der Ebene auf die Tiber zu, wobei dann einige heidnische Grabmonumente, welche dort im Wege standen, zerstört werden mussten.

---

(1) Vgl. De Rossi, R. S. I., p. 198.

4. *Marucchi* in seinem Aufsatz in der Römischen Quartalschrift 1892 S. 281 f. schliesst sich im Ganzen an Duchesne an. Er negirt die erste Translation und hält nur die zweite unter Valerian fest, combinirt aber mit ihr die Erzählung von dem Raubversuch der Orientalen, in welchen er orientalische, in Rom sesshafte Christen sieht. Seine Darlegung ist folgende: Zunächst erhebt Marruchi Bedenken gegen eine doppelte Translation aus dem Schweigen der Quellen, die nur von einer einzigen reden und in keiner Weise einer zweimaligen Deponirung gedenken. Er verwirft dann als durchaus willkührlich die Uebertragung Petri unter Heliogabal, und bringt weiterhin die für das J. 258 sprechende Zeugen, wobei er auf zwei andere Consulardaten in der *Depositio martyrum* hinweist, die gleichfalls für Translationen angegeben sind, nämlich der hl. Basilla, welche 404, und der hl. Martyrer Calocerius und Parthenius, die im selben Jahre aus ihren bisherigen Ruhestätten an einen anderen Platz gebracht wurden. Die Deponirung aber der Apostelleiber von ihren ursprünglichen Gräbern nach der Via Appia im Jahre 258 erheische einen besonderen Grund und eine gewichige Veranlassung. Dies könne nicht das Valerianische Edict sein, da sonst die Christen wohl auch die Gebeine anderer berühmten Martyrer in Sicherheit gebracht hätten; wohl aber erkläre sich die Thatsache, wenn man die Erzählung in den acta und bei Gregor im wesentlichen festhalte, mithin einen Raubversuch annehme, der später im Verlauf der Zeit verschiedentlich ausgemalt worden sei. Für das Attentat der Orientalen als *unmittelbar* nach dem Tode erfolgt, lasse sich aus den *acta* ein Zeugniss nicht erheben; selbst die Worte Gregors: *tempore quo passi sunt*, seien von manchen auf die jährliche Gedächtnissfeier, (um den 29. Juni herum) gedeutet worden. Wenn auch in den Versen

des Damasus die Beziehung auf die orientatischen Räuber in den Worten ***Discipulos oriens misit***, nicht zulässig sei, so liege jedenfalls eine vage Andeutung an die Tradition in dem letzten Verse, ***defendere cives.*** Um die Mitte des III. Jahrh.'s gab es in Rom zahlreiche Orientalen, und sie hatten sogar eigene Coemeterien; eines derselben wurde vor nicht vielen Jahren durch Campana in der Nähe der Scipionengräber gefunden; es gehörte, wie De Rossi nachgewiesen hat, dem III. Jahrh. an. Im Jahre 258 verbot Valerian den Besuch der Coemeterien und confiscirte diejenigen, die der Kirche als Collegium gehörten. Sixtus II. wurde in diesem Jahre über demselben Coemeterium von S. Calisto enthauptet, wo er, entgegen dem kaiserlichen Befehle, die Gläubigen zum Gottesdienst versammelt hatte. In dieser Zeit der Bedrängniss erscheine es sehr annehmbar, dass einige orientalische Christen, die in Rom wohnten, aus verkehrter Andacht gegen die Apostel, (per una indiscreta divozione verso i santi apostoli), weil sie dieselben nicht mehr an ihrer bisherigen Begräbnissstätte verehren durften, vielleicht auch aus Besorgniss, dass dieselben dort der Profanation ausgesetzt seien, den Versuch machten, sie von dort fortzuholen und sie an einem Orte verbargen, der als Privateigenthum den Verfolgungsedicten entzogen war. Marucchi weist dann noch auf die Angabe der acta hin, dass die Leiber dort ein Jahr und sieben Monate geruht hätten. Zu Anfang 260 hob der neue Kaiser Gallienus das Confiscationsedict seines Vorgängers auf; Papst Dionysius, von dem der Liber pontificalis berichtet: *Coemeteria constituit*, brachte die Apostelleiber zurück, und das passe genau zu der Zeitangabe von 1 Jahr und 7 Mon. Das *quousque fabricarentur loca .....* in den acta deutet Marucchi auf Restaurationen in den beiden Apostelgräbern. Die

Angabe der Itinarien von einem 40-jährigen Aufenthalt ad catacumbas verwirft er.

Der Kernpunkt in dem Erklärungsversuche Marucchi's liegt in dem Wege, auf welchem er die Tradition betreffs der Orientalen zu retten sucht. Warum aber grade diese in Rom ansässigen guten Leute aus dem Orient eifriger um die Apostelleiber und deren Sicherstellung besorgt gewesen sind, als der römische Klerus, den Papst an der Spitze, und das römische Volk, das sagt uns Marucchi nicht. — De Rossi hat schon früher darauf hingewiesen, dass man es verstehen könne, wie gleich nach dem Ableben der Apostel orientalische Christen auf dieselben, als auf ihre Landsleute Ansprüche erheben konnten, nicht aber, als Rom schon 200 Jahre im ruhigen Besitze ihrer Gebeine war. Eine solche Geltendmachung von Ansprüchen, denen die Römer andere Besitztitel entgegenstellten, setzt aber Damasus in seiner Inschrift ganz klar voraus, und Marucchi's Versuch reicht nicht hin, das *Roma suos potius meruit defendere cives* zu erklären.

De Rossi endlich, dessen Ansicht *Armellini* in seinem neuesten Werke: Gli antichi cimiteri cristiani, Roma 1893, p. 475 seq. wiedergibt, hält eine doppelte Translation aufrecht, die erste kurz nach dem Tode der Apostel durch den Raubversuch der Orientalen, und die zweite 258 in Folge des Valerianischen Edictes.

Diesen katholischen Archäologen stehen nun andere gegenüber, die von der Voraussetzung ausgehen, dass Petrus überhaupt nie in Rom war, oder dass wenigstens die Angaben über sein Begräbniss daselbst aus spätern Sagenbildungen erwachsen seien.

1. *Schultze* in seinen « Archäologischen Studien » in dem Aufsatze « Das Grab des Petrus » S. 241 f. ändert in

der Inschrift des Damasus das *defendere* in *descendere*, übersetzt es mit « begraben », und kommt dann zu dem Schlusse (S. 244): « Während also über den Sinn der Worte des Damasus kein Zweifel sein kann (Rom wurde gewürdigt, sie als seine Bürger zu *begraben*), sind dieselben dennoch nicht lange nach ihrer Abfassung bereits missverstanden und die Veranlassung einer Legende geworden, deren Ursprnng bis jetzt (d. h. bis Herr Schultze das *defendere* in *descendere* verwandelte) hat noch nicht erkannt werden können ». Nun hat aber der Cod. 326 des Stifts Einsiedeln, der einzige, der uns die damasianische Inschrift bewahrt hat, (p. 78) *defendere*, und dies Wort muss auch in philocalianischen Lettern auf dem Steine gestanden haben, wenn daraus nach Schultze die ganze Legende entsprungen sein soll. Hätte aber Damasus von « Begraben » reden wollen, warum dann gebrauchte er nicht lieber *deponere* statt des unverständlichen *descendere?*

2. Ernster als Schultze ist *Erbes* zu nehmen, der in seinem Aufsatze « Die Gräber und Kirchen Pauli und Petri in Rom » in der Brieger'schen Zeitschrift für K. G. 1885 XX. S. 24 f. unseren Gegenstand behandelt. *Lipsius*, Die apokryphen Apostelgeschichten u. Apostellegenden (Braunschweig 1887, II., I., S. 335 f., 391 f.) adoptirt durchgehends die Erbes'schen Ausführungen.

Erbes schwächt zunächst das *defendere* ab zu einem « *In Anspruch nehmen, sein nennen* », und der Sinn der Worte des Damasus ist nach ihm: « Aus dem Orient zwar stammen die Apostel, Rom aber darf sie mit gutem Recht als seine Mitbürger in Anspruch nehmen, sein nennen ». Das missverstandene *defendere* ist dann nach ihm die Quelle der spätern Sage von dem Raubversuche der Orientalen und der Zurückgewinnung durch die Römer gewesen. —

Er nimmt dann das J. 258 als (einziges) Depositionsjahr beider Apostel ad Catacumbas an (S. 29), jedoch nur für den wirklichen Leib des h. Paulus. Denn den Leib des h. Petrus haben gleich nach dessen Tode Judenchristen aus Jerusalem mit sich nach Palaestina genommen, und was 258 zusammen mit den Gebeinen Pauli als Reliquien Petri ad Catacumbas gebracht wurde, sind falsche Reliquien gewesen. « Schwerlich, sagt spöttisch Erbes S. 32, hat man sie aus dem Orient gebracht, sondern wohl durch einen glücklichen Zufall, oder in Folge einer « göttlichen Offenbarung » an einem Orte zu Rom gefunden, wo sie bisher so lange « verborgen » ruhten. Wie z. B. dem Ambrosius im J. 386, um den Eifer der Gläubigen unter der Verfolgung der arianischen Kaiserin Justina anzufeuern, per visum offenbar wurde, quo loco laterent corpora Protasii et Gervasii, so ist es wahrscheinlich auch mit der Auffindung des Körpers des heiligen Petrus zugegangen. War es doch eine Zeit, wo es galt, die Gläubigen zur Standhaftigkeit anzufeuern und wo die Verehrung der Martyrer neue Bedeutung erhielt, war es doch 258 kurz nach dem Ausbruch der blutigen Valerianischen Verfolgung, wo der Leib des Apostelfürsten aufgefunden und mit dem des Paulus vereint beigesetzt wurde ... Aber nun erklärt sich auch die spätere Sage über die Orientalen. Die Ueberführung nach Jerusalem gab sich nun von selbst als ein blosser Versuch, und zwar unberechtigter nächtlicher Raubversuch, der offenbar von den Römern vereitelt worden ».

Erbes lässt mithin zwar den h. Petrus in Rom sterben, — allein Judenchristen aus dem Orient übertragen den Leichman sofort nach Jerusalem. Darnach hätten also die Christen in Rom keinen Werth auf die Reliquien ihres Apostels gelegt, der unter ihnen so lange gewirkt hatte

und gestorben war, während die Gläubigen in Jerusalem eine eigene Deputation nach Rom sandten, um in deren Besitz zu kommen! — Allem Anscheine nach jedoch müssen sie auf der Ueberfahrt Schiffbruch gelitten haben; denn es fehlt jede schriftliche Nachricht und jede Tradition über das Grab Petri in Jerusalem, das dort doch nächst dem Grabe des Herrn gewiss von Anfang an die höchste Verehrung genossen haben würde. Mit solchen Combinationen und Argumenten stösst man die römische Tradition nicht um. — In der Inschrift des Damasus das *defendere* in der Weise abgeschwächen, wie Erbes thut, ist wegen der Antithese nicht zulässig: *Sponte fatemur*, wir geben es unbestritten zu, dass die Apostel aus dem Orient hierher kamen, *discipulos Oriens misit*, (und dass mithin der Orient auf den Besitz ihrer Reliquien ein gewisses Anrecht hatte, zumal sie dort eher als in Rom das Evangelium gepredigt); allein indem sie sich durch ihr Martyrium zu Rom das dortige Bürgerrecht erkauften (wie Tertullian Scorp. 15 sagt: *Tunc Paulus civitatis Romanae consequitur nativitatem, cum illic martyrii renascitur generositate*, und wie Damasus in seinen Versen auf den zu Rom gemarterten h. Hyppolitus schreibt: *Te Graecia misit; sanguine mutasti patriam*), hat Rom einen höheren Anspruch auf ihre Reliquien, sowie das Recht, fremde Ansprüche zurückzuweisen, *Roma suos potius meruit defendere cives.*

III. ABSCHNITT.

Ein neuer Erklärungsversuch.

Wenn ich nach den mancherlei Aussetzungen und Einwänden, die ich gegen die bisherigen und im Vorhergehenden kurz dargelegten Erklärungsversuche erhoben habe, nunmehr auch das Resultat meiner eigenen Prüfung folgen lasse, so wage ich zu behaupten, dass keiner meiner Vorgänger sich so ernstlich mit unserem Gegenstande beschäftigt hat, als ich es in all' den Monaten gethan, während welcher ich die Ausgrabungen in der Platonia leitete. Da drängte sich ja unablässig und bei jedem neuen Funde, der zu Tage trat, bei jedem neuen Resultate, das sich aus den Ausgrabungen und Untersuchungen ergab, die Frage auf, wie sich jene alten Nachrichten mit dem Befund des Monuments vereinigen lassen möchten.

Lange Zeit glaubte ich den Ariadnefaden in jener bisher unbeachtet gebliebenen Notiz in der depositio martyrum gefunden zu haben, welche *eines anderen Reliquienraubs* gedenkt, der mit der angenommenen zweiten Translation der Apostelleiber annährend gleichzeitig ist. Zu dem Festdatum des hl. Silanus, eines der Söhne der hl. Felicitas, ist nämlich die historische Notiz hinzugefügt: *Hunc Silanum martyrem Novati(ani) furati sunt.* Die Sekte der Novatianer entstand in Rom unmittelbar nach der Wahl des Papstes Cornelius, indem sich gegen ihn Novatianus als Gegenpapst aufwarf, Sommer oder Herbst 251. Wie tief auf Jahr-

zehnte die Sekte die Kirche erschütterte, ist bekannt. Im Beginne des Jahrh.'s aber hatten Zephyrinus und Callistus gegen orientalische Häretiker in Rom, Praxeas, Cleomenes, Sabellius u. a. zu kämpfen gehabt (1): diese Sekten und ihre Opposition gegen den römischen Bischof waren um die Mitte des dritten Jahrh.'s noch keineswegs erloschen; ihre Anhänger wurden jetzt die natürlichen Bundesgenossen der Novatianer gegen Cornelius und dessen Nachfolger, wie denn auch Novatianus grade im Orient starken Anhang fand. Es mag nicht unerwähnt bleiben, dass unter den Confessores, die sich anfangs von Novatian bethören liessen, einer der hervorragendsten Moyses heisst; der Name weist auf einen orientalischen Christen hin. Wenn es nun Thatsache ist, dass die Novatianer die Gebeine des Martyrers Silanus aus den Katakomben der Via Salaria raubten, um Martyrer-Reliquien zu haben, warum hätten sie und ihre orientalischen Bundesgenossen in Rom nicht noch *viel mehr* den Versuch machen sollen, sich in den Besitz der Apostelleiber zu setzen? In den Tagen des Papstes Zephyrinus hatte der Presbyter Cajus auf die Apostelgräber als äussere Zeichen der Rechtgläubigkeit der römischen Kirche hingewiesen: wie nahe lag es da für den Gegenpapst Novatianus und seine Anhänger, welche in dem Verhalten des Cornelius in der Behandlung der lapsi einen Abfall von der apostolischen Lehre sahen, nach dem Besitze der Apostelleiber zu trachten, um damit ein äusseres Symbol ihrer Rechtgläubigkeit zu haben? Weil überhaupt die alten Kirchen einen besonderen Wert darauf legten, die Gräber ihrer Bischöfe in ununterbrochener Reihe zu besitzen, hatte wenige Jahre vorher Papst

(1) Vgl. De Rossi, Bull. 1866, pag. 1 seq.

Fabianus die Gebeine des Papstes Pontianus aus Sardinien nach Rom geholt und feierlich in den Katakomben von S. Callisto beigesetzt. Dadurch mochte für die Orientalen aus der Partei des Novatianus die Geltendmachung des älteren Anrechts auf die Apostel angeregt worden sein. Grade die Bedrängniss der Kirche durch die um Mitte 257 erlassenen Valerianischen Edicte erleichterte das Unternehmen, da die Bekenner in den Gefängnissen, die Bestattung der Martyrer u. s. w. alle Sorge der Rechtgläubigen in Anspruch nahmen. Dass nach dem Misslingen des Raubversuchs die spätern Novatianer die Schuld auf die Orientalen abzuwälzen suchten, so dass nunmehr diese allein als die Räuber erschienen, ist natürlich.

Allein so plausibel gewiss auch manchem Leser diese Lösung erscheinen mag, sie ist nicht haltbar.

Wir haben uns zunächst über eine Quelle auszusprechen, aus der nicht nur Gregor der Grosse im Wesentlichen schöpft, sondern die auch in die Verse des Damasus geflossen sein dürfte, nämlich die apokryphen Acta Petri et Pauli. Lipsius hat über dieselben in seinen Quellen zur röm. Petrussage 47 f. die gründlichsten Untersuchungen angestellt. Nach ihm sind dieselben katholischen Ursprungs, in Rom geschrieben, und sie genossen im Alterthum ein so hohes Ansehen, dass sie von Manchen sogar zu den kanonischen Schriften gerechnet wurden. In ihrer gegenwärtigen Gestalt gehören sie auch in dem besseren Texte der venetianer Handschrift sicher erst in's V. Jahrh. Allein es liegen ihnen jedenfalls ältere Akten zu Grunde. Sieht man ab von der spätern Redaction, in welcher sie vor uns liegen, so versetzen sie uns mitten in die *geistige Atmosphäre des zweiten Jahrhunderts*, in die Streitverhandlungen zwischen Juden- und Heidenchristen der christlichen Urzeit; ihr die Einheit der katholischen Kirche gegenüber den Parteigegen-

sätzen anstrebender Charakter weist in keine spätere Zeit, als in die *Mitte des zweiten Jahrhunderts.* Die *Grund*schrift für die petropaulinischen Akten liegen in den Anfängen des II. Jahrh.'s. Der lehrhafte Theil scheint eine stete Veränderung erfahren zu haben, während der Erzählungsstoff der Natur der Sache nach wesentlich derselbe blieb.

So im Wesentlichen wörtlich Lipsius.

Nun erklärt er allerdings S. 75 als Zusätze die Einführung des Marcellus, mit welchem die aus Jerusalem gekommenen ἄνδρες ἔνδοξοι den Leichnam des Petrus bestattet haben sollen, desgleichen die auf die Translation der Gebeine beider Apostel und auf ihren Todestag bezüglichen Schlussbemerkungen, die nicht früher angefügt sein können, als in der zweiten Hälfte des IV. Jahrh.'s.

Hat Lipsius mit diesen letzten Behauptungen Recht, dann sind diese Zusätze also ungefähr gleichzeitig mit Papst Damasus und seiner Inschrift ad catacumbas. Der in ihnen erzählte Raubversuch kann dann also nicht aus einem Missverständnisse der Inschrift entstanden sein. Denn bis sich mal eine solche Mythe aus einer Inschrift entwickelt und ausbildet, dazu bedarf es doch mindestens ein halbes Jahrhundert. Damasus aber stellt das *habitasse prius* der Apostel ad catacumbas nicht als eine fromme Ueberlieferung, sondern als eine verbürgte Thatsache hin: *cognoscere debes.*

Die acta sind in Rom entstanden, in ihrem lehrhaften Theile wiederholt verändert, « während der Erzählungsstoff der Natur der Sache nach wesentlich derselbe blieb » — und, setzen wir hinzu, was die Lokalangaben betrifft, bleiben *musste*, weil Jedermann die Monumente vor Augen hatte. Die in den acta erzählte Kreuzigung Petri im Vatikan und sein Begräbniss nahe bei der weithin sichtbaren und als Merkzeichen dienenden Terebinthe ist also historisch, und das geben auch Lipsius, Erbes u. a. zu. Der betreffende Pas-

sus muss aber auch in den ursprünglichen Akten gestanden haben, da der ganze Verlauf der Erzählung den Abschluss mit dem Martyrium und dem Begräbniss voraussetzt.

Wie steht's denn mit dem Zusatz von dem Raubversuch?

Die Reibereien zwischen den Judenchristen und den Bekehrten aus dem Heidenthum, die uns ähnlich schon in der Mutterkirche zu Jerusalem selbst zwischen Hebräern und Hellenisten begegnen (A. G. 6, 1), können auch in der römischen Kirche nicht gefehlt haben, wenn man auch in der Auffassung der Gegensätze und wie sie zum Ausdruck kamen, gar nicht in allerwegen Lipsius Recht geben kann. In diesen Misshelligkeiten zwischen Juden- und Heidenchristen in Rom hat schon, wie wir oben (S. 33) darlegten, Kraus den historischen Kern der Erzählung von dem Leichenraub vermuthet (1); die nachfolgenden Erwägungen werden darüber mehr Licht verbreiten.

Fromme und vornehme Orientalen (aus Jerusalem) begraben einträchtig mit dem Römer Marcellus den Leichnam des h. Petrus; (anscheinend) dieselben Orientalen sind es dann aber, welche die beiden Apostel zu stehlen versuchen. In dem Raubberichte werden diese orientalischen « Räuber » mit dem Ehrennamen εὐλαβεῖς ἄνδρες eingeführt; es sind die « frommen und vornehmen Leute » (ἄνδρες ἔνδοξοι, Lipsius 172, ἅγιοι ἄνδρες, Lipsius 216), welche unmittelbar vorher die Römer glücklich preisen, dass sie in den Aposteln so grosse Patrone bei Gott haben! Will man aber diesem Widerspruch entgehen, indem man die am Schlusse als Räuber erscheinenden Leute aus dem Orient *nicht* mit den ersteren für identisch hält, so wird man erst recht zu der

---

(1) Vgl. Marchi, Archit. p. 203: fedeli ebrei di origine, quantunque romani di domicilio.

Auffassung gebracht, dass die Zelantenpartei unter den Judenchristen in Rom sich nachher der Leiber zu bemächtigen suchte. — Während zu dem εὐλαβεῖς ἄνδρες das folgende ἠθέλησαν ἁρπάσαι, *stehlen, nicht* passt, hat die lateinische Version corrigirend jenes Epitheton ausgelassen (und dagegen das *rapere* in *tollere* abgeschwächt): Sanctorum autem apostolorum corpora dum *a Graecis tollerentur*. In dem einen Bericht ist von einer Absicht der Uebertragung aus Rom hinaus ganz und gar keine Rede (ἠθέλησαν ἁρπάσαι τὰ λείψανα τῶν ἁγίων); die Absicht einer Entführung nach dem Orient: τοῦ κομίσαι αὐτὰ ἐν τῇ ἀνατολῇ; dum a Graecis tollerentur *in Orientem ferenda*, ist unterschoben. — Woraus die Deputation von Jerusalem erwachsen ist, das blickt im Berichte Gregors noch durch in der *omnis eorum multitudo conveniens*. Und wie hier in der « ganzen Menge » die Judenchristen, so schauen in dem befremdlichen Zusatz: tunc autem exeuntes Romani eorum corpora, «*qui hoc ex Domini pietate meruerunt*», levaverunt, die Heidenchristen hervor. — Ist nicht auch hier, um mit Lipsius zu reden, eine ungenügend ausgefallene Uebermalung der ursprünglichen Grundlage unverkennbar, so dass die ältern Farben noch durchblicken? Der nach Lipsius durch die ganzen πράξεις sich hindurchziehende Streit zwischen Juden- und Heidenchristen tritt am Schlusse noch einmal hervor und endigt (unter göttlicher Beihülfe) mit der Niederlage der ersteren und dem Triumphe der letzteren. Hierdurch aber fügt sich dieser letzte Passus als Schluss ganz innig an das Uebrige an, so unbeholfen in der heutigen Fassung beides sich an einander schliesst.

Die Episode mit dem vereitelten Raubversuch ist demnach nicht erst eine Erfindung des IV. Jahrh.'s, sondern sie gehört zur Urschrift.

Im IV. Jahrh., wo jene Parteikämpfe längst vergessen waren, mussten aus den Judenchristen in Rom Judenchristen von Jerusalem werden, welche die Leiber der Apostel für ihre Heimath in Anspruch nahmen: « ex oriente fideles venerunt, qui eoram corpora sicut civium suorum repeterent », wie Gregor der Grosse sagt. Dass dieser Raubversuch aber nicht bloss Dichtung war, wie so manche andere Züge in unsern acta, sondern historische Thatsache, das folgt aus dem Gegensatze zwischen Juden- und Heidenchristen in der römischen Urkirche von selbst. Schufen sich die Heidenchristen ihre eigenen Coemeteria, wie das der Domitilla, der Priscilla u. a., während die fideles ex circumcisione noch als jüdische Sekte galten und also in den jüdischen Katakomben ihre Ruhestätte finden konnten, so war beim Tode der Apostel die Streitfrage um ihre Leichen so zu sagen von selber gegeben.

Somit halte ich die Erzählung von dem Reliquienraube in ihrem Kerne für historisch: die in Rom ansässigen Judenchristen haben den Versuch gemacht, gleich nach dem Tode der Apostel sich in den Besitz ihrer Leiber zu setzen, weil sie ein grösseres Anrecht auf dieselben zu haben glaubten und um, wie Kraus sagt, « ihrer Partei ein Palladium zu erhalten, auf das sie angesichts des bereits sieghaft werdenden Heidenchristenthums den höchsten Werth legen mussten ». Die Absicht einer Ueberführung in den Orient ist Zuthat des Erzählers (1).

---

(1) Es sei darauf hingewiesen, dass an der Via Appia grade dem Orte ad catacumbas gegenüber eine grosse jüdische Katakombe, und eine zweite kleinere auf derselben Seite nahe bei jenem Orte liegt. Hatten die Judenchristen, die damals noch mit ihren Stammesgenossen die Coemeterien theilten, die Absicht, dort die Apostel beizusetzen, so erklärt es sich, warum zur Via Appia hinaus die Räuber ihren Weg nahmen.

Weiterhin halte ich auch den Verbleib der Reliquien an der appischen Strasse gegen anderthalb Jahre für geschichtlich, weil diese Angabe ihre Bestätigung erhält durch die Nachricht in der Vita Anenclet's vom Bau der Memoria im Vatikan. (Vgl. das oben S. 12 gesagte). Dass gar erst Constantin die Gebeine von der Appia in die von ihm erbauten Basiliken übertragen habe, ist eine schon oben S. 16 abgewiesene Annahme.

Endlich beziehe ich die Angabe in der Vita Cornelii, der mit der Matrone Lucina die Reliquien von der Appia in ihre ursprünglichen Grüfte zurückgebracht haben soll, auf Anenclet, indem ich die Lucina, welche in den Cornelius-Akten den Leichnam dieses Papstes auf ihrem praedium bestattet, für confundirt mit der Apostelschülerin Lucina, der wahrscheinlichen Pomponia Graecina halte (1); der gleiche Name hat die chronologische Verwechselung veranlasst (2); der passus ist aus der Vita Cornelii in die des Anenclet zu übertragen (3).

---

(1) Vgl. Wandinger, Pomponia Graecina im Programm der Freisinger Studienanstalten 1872, S. 61 f.

(2) Die Stelle lautet: Hic temporibus suis rogatus a quadam matrona Lucina corpora apostolorum beati Petri et Pauli de catacumbis levavit noctu; primum quidem corpus beati Pauli accepto Lucina posuit in praedio suo, via ostiensi (iuxta locum ubi decollatus erat); beati Petri accepit corpus beatus Cornelius episcopus et posuit iuxta locum ubi crucifixus est, inter corpora sanctorum episcoporum in Vaticanum. — Man beachte, dass in dem ganzen Passus nie von einem *Zurück*bringen die Rede ist: es heisst nur *levavit, posuit, accepit, posuit*, nicht *re*posuit. Nach der ganzen Darstellung haben die Apostel nie anderswo geruht, als ad catacumbas, bis Cornelius und Lucina sie von dort transferiren. — In dem, wie es jetzt dasteht, nichtssagenden *temporibus suis* vermuthe ich eine Verstümmlung der Angabe des regierenden Kaisers oder eines Consulardatums.

(3) Dass der Verfasser der ersten Recension des Lib. pont. Nachrichten, die er vorfand, nach Gutdünken verarbeitete, hat Duchesne in seiner Einleitung gezeigt. Vgl. pag. XCI seq. und CII.

Allein ich nehme auch *nur* diese *erste* Translation an, indem ich das Datum Tusco et Basso cons. 258 *nicht* für ein Translationsdatum ansehe. Denn worauf stützt sich diese allerdings allgemein adoptirte Annahme, die gleichsam als unverrückbarer Eckstein betrachtet wird? Auf nichts anders, als auf die Angabe in der depositio mart.: *Tusco et Basso cons.* und auf den Umstand, dass das andere in jenem Verzeichniss zweimal vorkommende Datum des Jahres 304 ein Translationsdatum ist (1). Nun ist aber doch der Schluss ein sehr gewagter: Weil das eine Datum für eine Translation steht, darum *müsse* dies auch bei dem andern gelten.

Der Kalender des Philocalus ist eine kurze, magere Aufzählung der im IV. Jahrhundert zu Rom alljährlich gefeierten Heiligenfeste, mit einigen sehr wenigen und ganz knappen historischen Notizen. In unseren Fällen sind es schlechthin bloss die Jahreszahlen, welche den betreffenden Heiligendaten hinzugefügt sind: *kann* daher die Jahresangabe Tusco et Basso cons. sich nicht auf ein *anderes* Ereigniss beziehen, das mit der Verehrung der Apostel in Beziehung steht? (Man denke an den Ankauf des Areals ad catacumbas, oder an die Anordnung einer jährlichen Gedächtnissfeier, statio, an die Apostel daselbst, neben der bisherigen im Vatikan und an der Via Ostiensis, oder an die

(1) Die depositio martyrum gibt im Ganzen drei Jahresdaten: *a*) das Jahr 304 für Parthenius und Calocerus in den Katakomben des Callistus; *b*) das gleiche Datum für die h. Basilla in den Katakomben dieser Heiligen an der Via Salara. Das Jahr für die beiden erst genannten Martyrer ist das Jahr ihrer Uebertragung aus einer Region des Coemeteriums in eine andere, weil sie in der diocletianischen Verfolgung in ihrem ursprünglichen Grabe nahe am Eingange nicht mehr sicher waren. Bei der h. Basilla ist derselbe Grund anzunehmen. *c*) das Jahr 258 für die beiden Apostelfürsten.

dedicatio einer dortigen memoria an der Stella der spätern basilica Apostolorum, heute San Sebastiano).— Da das Tusco et B. als Anhängsel hinter den Worten: *Passi sub Nerone* steht, so liegt zudem gar kein zwingender Grund vor, es auf *utriusque ad catacumbas* beziehen zu müssen; es kann auch ein Datum sein, das sich auf die Gräber bezieht, oder auf die Jahresfeier im Vatikan und an der ostiensischen Strasse, oder auf nur eines der beiden Apostelgräber (z. B. Vermaurung des Eintritts in das Hypogaeum, wo Petrus ruhte, durch die Christen, so dass es von da ab nicht mehr besucht werden konnte, oder Zerstörung der memoria des Anenclet durch Valerian). Und noch weniger Grund liegt vor, das Monatsdatum mit dem Jahresdatum so enge zu verbinden, dass man sagt: Am 29. Juni 258 ist etwas geschehen (nach gewöhnlicher Annahme die Translation, resp. die Auffindung), was die Folge hatte, dass fortan der 29. Juni zum jährlichen Apostelfeste *gemacht* wurde. Als ob am 29. Juni nicht auch früher schon das Gedächtniss an Petrus und Paulus gefeiert worden sein könnte und das in Frage stehende Ereigniss des Jahres 258 grade auf diesen Festtag fiel, resp. gelegt wurde. War z. B. durch die valerianische Verfolgung in jenem Jahre die Gedächtnissfeier bei den Apostelgräbern selber unmöglich gemacht, so mögen sich die Gläubigen damals an der mehr abgelegenen Stätte ad catacumbas, wo die Reliquien ehemals geruht hatten, zu dieser Feier versammelt haben; vielleicht nahm damit die alljährliche statio an drei Orten (tribus celebratur viis Festum sanctorum Martyrum) ihren Anfang. Wenn jene, durch die ärgste Verfolgung der Christen gebotene exceptionelle Verlegung des Anniversariums im Jahre 258 nach der Via Appia in der depositio durch das Datum Tusco et B. vermerkt wurde, so war dies ein gewiss grade

so bedeutsames Ereigniss, als die Translation jener drei Heiligen im J. 304; es war es noch mehr, wenn sich von da ab die ständige Jahresfeier ad catacumbas datirte.

Ob der 29. Juni der Todestag beider Apostel oder derjenige eines der beiden, oder aber der Dedicationstag der memoria des Anenclet oder der Translation der Gebeine Petri dorthin gewesen, oder ob die Fixirung dieses Tages erst in die constantinische Zeit zu verlegen ist, lasse ich dahin gestellt (1). Die apocryphen Acta, wie das Martyrologium Hieronymianum und der Chronograph von 354 geben den 29. Juni für den Sterbe-, resp. Depositionstag.

Jedenfalls liegt kein zwingender Grund vor, aus der Angabe des Feriale des Philocalus den Schluss zu ziehen: am 29. Juni 258 seien die Apostelleiber zu ihrer Sicherstellung aus ihren ursprünglichen Gräbern nach der Via Appia übertragen worden. Damit verliert aber auch die ganze Annahme

---

(1) Wenn Duchesne u. A. behaupten, der Brauch, das Jahrgedächtniss der Martyrer zu feiern, der uns für den Orient schon in den Akten des h. Polycarp begegnet, sei im Abendlande, speciell in Rom, in den ersten beiden Jahrhunderten unbekannt gewesen, so mag das im Allgemeinen seine Richtigkeit haben. Auch als im III. Jahrhundert der orientalische Brauch in Rom Eingang fand, ist wohl statt des Todestage eines Martyrers der Tag der Translation seiner Gebeine oder der Tag der Einweihung seiner Kirche als sein Festtag fixirt worden. Allein bei den beiden Apostelfürsten wird man an eine Ausnahme denken, jedenfalls aber annehmen dürfen, dass die Gläubigen zu Rom im III. Jahrh. den Todestag festzusetzen suchten. — Wenn man im Orient den Todestag beider Apostel am 28. December beging, (vgl. De Rossi, Bull. 1867 p. 42, nota 4), so folgt daraus nicht, dass dies der *wahre* Tag des Martyriums sei und dass die Gedächtnissfeier der Translation oder irgend eines andern auf die Apostel bezüglichen Ereignisses am 29. Juni in der Folge die Gedächtnissfeier ihres Todestages am 28. December in Rom und im Abendland verdrängt habe. Die Schwierigkeit löst sich durch die Thatsache, dass im Orient die Feste auch anderer Apostel um das Weihnachtsfest gruppirt worden sind.

einer zweiten Translation den Boden unter ihren Füssen. Um so mehr, als die von Lugari aufgeworfene Frage ungelöst bleibt, warum man bei der Rettung der Gebeine Petri nicht auch die seiner nächsten Nachfolger in Sicherheit gebracht habe. Machte denn überhaupt die Confiscation der areae, wodurch das Gesetz der Unverletzlichkeit der Gräber den Christen gegenüber keineswegs aufgehoben wurde, die Entführung der dort begrabenen Martyrerleiber nothwendig? War sie nicht grade durch das Verbot, die areae zu betreten, in hohem Grade erschwert? – Zudem müsste erst noch erwiesen werden, was Duchesne u. A. voraussetzen, dass das Terrain ad catacumbas im Jahre 258 christliches Privateigenthum gewesen sei. Die bei den Ausgrabungen in der Platonia gefundenen Reste *heidnischer* Malereien sprechen nicht da für.

Die Annahme, dass die Apostel, oder dass einer der beiden von Anfang an ad catacumbas beigesetzt worden sein könnte, wird durch das junge Alter der dortigen Katakomben hinfällig. Denn wie sonst um die Gräber der Martyrer sich die Coemeterium bildeten, so wäre es sicherlich noch viel mehr bei den Apostelgräbern der Fall gewesen. Was aber den h. Paulus betrifft, so reichen die im Coemeterium hinter seiner Basilika gefundenen Monumente in's höchste Alterthum hinauf. Während ad catacumbas an der Via Appia die Coemeterial-Anlage erst in den Anfängen des IV. Jahrhunderts beginnt, zeugen die in den Katakomben von S. Paul an der ostiensischen Strasse (Coemet. Comodillae) gefundenen Monumente für den Bestand dieses Friedhofs sicher schon im Anfang des zweiten Jahrhunderts, wie die Inschriften mit den Jahresdaten 107 und 110 beweisen (1).

(1) Vgl. De Rossi, Roma sott. I., 185 seg.

Um zum Schlusse kurz das Resultat über die wesentlichen Punkte darzulegen, so sprechen äussere wie innere Gründe für die Glaubwürdigkeit des Berichts von dem Raubversuche gleich nach dem Tode der Apostel und ihrer zeitweiligen Bergung ad catacumbas. Eine zweite Erhebung hat nicht stattgefunden; vielmehr sind nach jenem Raubversuche die Apostel ununterbrochen in ihren Grüften im Vatikan und an der ostiensischen Strasse geblieben, bis Constantin über denselben seine Kirchen baute. Das J. 258 ist ein bedeutsames Datum in Bezug auf die Verehrung der Apostel, jedoch nicht das einer zweiten Translation; ich vermuthe darin das Datum der erstmaligen jährlichen Gedächtnissfeier oder statio ad catacumbas, veranlasst durch die valerianische Confiscation, welche damals den Besuch der Apostelgräber selber unmöglich machte.

Immerhin aber bleibt das *Tusco et Basso cons.* ein fester chronologischer Zeuge für die Verehrung der Apostelleiber um die Mitte des III. Jahrhunderts, wie es 50 Jahre früher die Worte des Priesters Cajus sind, der den Kataphrygiern gegenüber auf die Trophäen der beiden Apostel im Vatikan und an der Ostiensischen Strasse hinweisst (Euseb. H. e. Lib. II, Cp. 25.). Gänzlich unhaltbar und ohne Boden ist gegenüber dem Protest der Monumente die Hypothese, im Jahre 258 oder wohl erst unter Constantin habe man die vermeintlichen und angeblichen Gebeine der beiden Apostel ad catacumbas entdeckt und aufgefunden; und noch weniger haltbar ist es, wenn man gar daran die Folgerung schliesst, von da an datire sich die « Legende » vom Wirken und vom Martyrium Petri in Rom.

Ich darf nicht unterlassen, noch auf zwei alte Data in Betreff der Apostelleiber hinzuweisen. Der laterculus des Silvius Polemeus vom J. 449 hat für das Fest der cathedra

Petri, 22. Februar, die Angabe: *VIII. Kal. Martii. Depositio ss. Petri et Pauli.* Das Martyrologium Hieronymianum hat für den 25. Januar in einigen Exemplaren Pauli Bekehrung bei Damascus, in andern aber *translatio corporis Pauli Apostoli*, und letztere Angabe ist jedenfalls die ältere. Beide Daten sind von den Meisten, die über unsern Gegenstand geschrieben haben, unberücksichtigt gelassen. Sie fallen, mit einem Zwischenraume von kaum einem Monate, beide in den Winter, erst die translatio corporis Pauli Apostoli am 25. Januar, dann das Gedächtniss der depositio beider Apostel am 22. Februar. Beziehen sich diese Daten auf Ereignisse in der constantinischen Zeit und auf die Apostelgräber in den neu erbauten Basiliken, oder geben sie das Anniversarium der Uebertragung der h. Gebeine durch die Apostelschülerin Lucina und den Papst Anenclet?

Im letzteren Falle — und dies scheint mir das Richtige — hätten wir damit sowohl eine Bestätigung für den Verbleib von 1 Jahre und 7 Monaten ad catacumbas, als auch für den Bericht (oben S. 52 Note 2), der, wie es scheint, *zuerst* den h. Paulus durch Lucina transferiren lässt. Wie in der Folge an die Stelle der translatio corporis Pauli Apostoli seine Bekehrung bei Damascus, so wurde, als die Bedeutung des ältern Festes in Vergessenheit gerathen war, auf die Gedächtnissfeier der Beisetzung Petri die Feier der cathedra gelegt, und zwar nachdem man wohl zunächst die depositio *beider* Apostel auf den Depositions- resp. Traslationstag *Petri* combinirt hatte.

IV. ABSCHNITT.

Ältere Nachrichten über die Platonia; ihre Gestalt vor den jüngsten Ausgrabungen; Urtheile neuerer Gelehrten über dieselbe.

1. Zu den die Basilika umgebenden Gebäuden gehört auch die Platonia, die sich aber sowohl durch ihre eigenartige Form, als auch dadurch von den übrigen unterscheidet, dass sie in einem viel tiefern Niveau, und jezt zu zwei Drittel unter der Erde liegt. Wenn zunächst Marchi (1) darauf aufmerksam macht, dass « questo è il solo sepolcro che rimane dagli altri diviso », so liesse sich diese Isolirung sowohl aus der Tiefe, als aus der Umgestaltung der Umgebung durch immer neue Bauten erklären. Jedensfalls aber, und das ist wohl zu beachten und im Auge zu behalten, ist die Platonia nicht der Ausgangspunkt und das Centrum gewesen, um welches das Coemeterium ad catacumbas sich entwickelt hat. Die Platonia ist ein Mausoleum oder ein Grabgewölbe für sich allein, und reicht als allgemeine Begräbnissstätte schwerlich über die Hälfte des IV Jahrh.'s hinauf.

Über die Platonia oder wie Panvinio und auch Bosio und neuerdings Lugari sie nennen, die « Catacombe (2) » gibt

(1) Architettura della R. S. p. 209.

(2) Wir hatten die gegenwärtig gebräuchliche Bezeichnung der leichtern Unterscheidung wegen bei; im Grunde sind beide Benennungen unzutreffend, wie wir später sehen werden.

ersterer uns eine kurze Beschreibung aus der Zeit *vor* der Restauration durch Cardinal Borghese (1):

« Le catacombe sono una antichissima chiesetta..... La forma è circolare, col coperto fatto a volta, et hacci 30 gradi per li quali si scende, et 4 spiragli che là sotto dan luce, con 14 sepolture atorno atorno. Quivi restano ancora alcuni rarissimi et venerabili segni d'antiquità. V'è uno altare di marmo grande, et che indicio di grandissima vecchiezza; sotto 'l quale giacquero i corpi degli Apostoli... Nel mezzo si vede una sedia episcopale di marmo rozzo, vile et semplicissima... Vi si scorgono parimenti intorno alcune sedie di mattoni. Sonovi oltre a ciò alcuni poggietti (2) un poco più rilevati, dove il popolo fedele per la strettezza del luogo stava a i sacrificii. Vi si veggono in fine d'ogni intorno le sepolture de martiri, fatte a similitudine di fossi, et d'alcuni mosaichi di gesso adornate (3) ».

---

(1) In der Röm. Q.-S. 1887 S. 266 und 1888 S. 81 habe ich aus einem Pilgerbuche von 1496 und aus einem holländischen Indulgenzbüchlein des XIV. Jahrh.'s Nachrichten über unser Monument mitgetheilt, die jedoch für die Beschreibung desselben keinen wesentlichen Beitrag liefern.

(2) Heute ist von diesen « poggietti » nur eines, dem Fenster gegenüber, erhalten, eine Bogennische mit Balustrade, von wo man in die Platonia hinabschaut. Ein zweites dürfte sich an der Stelle befunden haben, wo später Borghese seine neue Treppe anlegte. Als drittes ist die obere Kapelle an der Hälfte der Treppe zu betrachten.

(3) Der Cod. Vat. 6780 enthält aus der Feder des Panvinius eine andere, lateinisch verfasste Beschreibung, welche De Rossi Bull. 1891 p. 17 publicirte, wo es heisst: Per longam scalam itur ad catacumbas: XXX gradus habet scala, in cuius medio laeva intrantibus est sacellum parvum cum altari posticcio. Catacumbae locus est in forma arcus ◡ subterraneus, habens fornicem testudinatum cum quatuor spiraculis; habet sepulcra circum circa lateritia nummero XIIII sic ∩∩∩∩. In medio est altare vacuum marmoreum, sub quo est puteus in quo iacuisse dicuntur (Petrus et Paulus).

Eine Ergänzung dazu, ***nach*** dem Umbau durch Borghese, erhalten wir von Bosio, Roma sott. p. 179:

« Si descendeva per una scala pensile fatta per di dentro dell'istesse Catacombe... Vi erano quattro spiragli lunghi e stretti, da quali riceveva il lume, in quella parte dove oggi si vede una sola fenestra grande. Vi sono poi intorno monumenti arcuati, le quali sono dell'istessa forma delli cimiteriali, però non cavati nel tuffo, ma fatti di calce e muro, et alcuni sono lavorati a stucco con fogliame et altri lavori. Intorno alle medesime Catacombe sono ancora alcuni sedili di marmo, e da una parte è una sedia parimente di marmo assai semplice e rozza, nella quale si dice per antica tradizione che sedevano i santi antichi pontefici nel tempo delle persecuzioni, et altri sedili più semplici, ne quali sedevano gli altri sacerdoti e clero romano... Si vede anche murato in uno di quei monumenti arcuati un vaso di terra, il quale è opinione che servisse per tenervi l'acqua benedetta. In mezzo di questo edificio è un antichissimo altare...., sotto il quale, al piano del pavimento, è un pertugio quadrato à modo di pozzo, dove giacquero li corpi degli Apostoli per qualche tempo ».

Kürzer fasst sich *del Sodo* († 1606), Compendio di tutte le chiese di Roma (Ms. im päpstl. Archiv. Misc. Arm. VI, n. 73, p. 87.):

« La forma delle catacombe è circolare... con 30 gradi a quali si scende, con alquanti spiragli che la sotto danno luce, con 14 sepolture... Un altar di marmo sotto il quale è un pozzo; qui riposavano 252 (!) anni li corpi delli Apostoli... Nel mezzo si vede una sedia episcopale di marmo rozzo, vile e semplicissima... Vi si scorgono parimenti intorno le sedie di mattoni delli clerici..., ed altri poggioli per li fedeli, et in fine le sepolture delli santi martiri ».

2. Nach diesen ältern Angaben geben wir nunmehr eine eingehende Beschreibung der Platonia, wie sie sich bis zu den jüngsten Ausgrabungen darstellte.

Statt der Treppe, welche ehemals von Aussen, auf der Ostseite, unter starkem Winkel einbiegend, hinabführte, hat Cardinal Borghese eine Verbindung von der Kirche aus geschaffen, indem er an der betreffenden Stelle die Umfassungsmauer eines obern Vorraums der Platonia durchbrach. Dabei zeigte sich, dass die Wölbung daselbst unter Verwendung von Thonkrügen angelegt worden war, wie wir es auch z. B. beim Mausoleum der h. Helena über den Katakomben von S. Pietro e Marcellino und bei andern Bauten des IV Jahrh.'s finden.

Nachdem man von der Kirche aus einige Stufen hinabgestiegen, öffnete sich zur Linken eine Art obere Kapelle von unregelmässig viereckiger Form, überdacht auf der einen Schmalwand durch die schiefe Unterlage der alten Treppe. Niedrige Bänke von Marmor zogen sich an den Wänden hin; in der Mitte, nach dem Hintergrunde zu, stand ein isolirter Altar, in Form eines viereckigen Marmorsockels (1), auf welchem eine dicke Marmorplatte lag; sie ist das Stück eines Grabsteins von 472 oder 473, und beschrieben mit einer Menge von Graffiti von Pilgern, die ältesten Schriftzüge aus der zweiten Hälfte des XV Jahrh.'s (2).

Der ganze, durch ein Fenster im Hintergrunde erhellte Raum ist mit Malereien des XIII Jahrh.'s geschmückt. Die

(1) Bei der Aushebung desselben zeigte es sich, dass unten auf der Schmalseite desselben ein guter Hirt in Relief eingemeisselt war, Arbeit des IV oder V Jahrh.'s.

(2) Die Platte ist jetzt mit andern bei den Ausgrabungen gefundenen Inschriften, Sculpturen und Ziegelstempeln an den Wänden der borghesischen Treppe eingemauert.

grössere Wand auf der Seite der Platonia zeigt in der obern Abtheilung die h. Jungfrau, thronend, das Kind auf dem Schoosse, neben ihr zwei Engel, und in Medaillons die Brustbilder der vier grossen Propheten: *Isaias* und *Jeremias* sind noch lesbar. In der untern Abtheilung ist Christus am Kreuze dargestellt, unter den Kreuzbalken zwei Engel; von Maria und Johannes ist nurmehr der obere Theil erhalten. Daran schliessen sich, nach dem Fenster zu, ein Engel, eine weisse Scheibe oder Hostie in der Hand, und zwei männliche Heilige, der eine mit bischöflicher Mitra. Der Name *Sebastianus* ist noch halb erhalten; die andere Figur wird den h. Quirinus darstellen. Zu beiden Seiten des Fensters stehen Petrus und Paulus; über demselben, in einer von Engeln getragenen Mandorla, der thronende Christus, ein Buch in der Hand, das er auf das Knie stüzt, mit der Inschrift in gothischen Lettern: *Ego sum veritas*. Auf der Schmalseite, dem Kreuzigungsbilde gegenüber, neben der Treppe, ist eine weibliche Figur gemalt, nicht die h. Caecilia, sondern unzweifelhaft Lucina. Andere Gemälde auf dieser Seite sind nicht mehr zu erkennen (1). Die Deckenwölbung ist mit Kreisen decorirt, in welchen Sterne und Vögel stehen; darunter aber tritt an einzelnen Stellen, und weiter an der rechten Wand der Treppe, die zur Platonia hinabführt, eine weit ältere Decoration hervor, in geometrischen Figuren, roth auf weiss; die Kreise dort sind mit dem Zirkel in den nassen Kalk eingetragen. Die Arbeit gehört dem IV Jahrh. an, für welche Zeit auch die Thonkrüge in der Wölbung sprechen. Die beiden Treppen wangen haben in freier flotter Zeichnung Arabesken, grün auf weiss. Nachweislich hat nie eine andere, ältere Treppe bestanden.

---

(1) Vgl. *Lugari*, Le catacombe p. 64.

Steigen wir nun vollends diese Treppe hinunter, so stehen wir in einem Raume von durchaus ungewöhnlicher Construction, für die es in altchristlichen Gebäuden Roms kein Analogon gibt. Es ist ein unregelmässiger Halbkreis, von 8,25 Meter Durchmesser, welcher auf der Seite, von wo wir eingetreten, durch eine grade Wand von 10,75 Meter Länge abschliesst. Ringsumher zieht sich eine Mauer, von Bogennischen, ähnlich den Arcosolien der Katakomben durchbrochen. Früher waren es deren 14, bis Card. Borghese eine derselben zerstörte, um der Treppe gegenüber, die wir hinabstiegen, eine zweite anzulegen, welche hinter der Apsis der Basilica ins Freie führt. Vor der Mauer und den Arcosolien läuft rings eine schmale, niedrige Sitzbank aus Ziegelsteinen. Zurückspringend baut sich hinter der Umfassungsmauer, also über einer eigenen Hintermauer, das Gewölbe auf, unregelmässig, wie der ganze Raum selber, ohne jede Gliederung. Das Licht dringt durch ein grosses Fenster von Osten ein. Die Arcosolien waren, wahrscheinlich unter Borghese, in der untern Hälfte durch Mauerwerk geschlossen und mit Erde ausgefüllt, wodurch eine Art Bank innerhalb eines jeden Arcosols gebildet wurde.

Die Construction der Bögen der Arcosolien ist eine höchst unregelmässige und nachlässige; kein Arcosolium ist dem andern gleich weder in der Breite, noch in der Tiefe. Spricht sich darin unzweifelhaft die Zeit des Verfalles, IV oder V Jahrh., aus, so setzen uns dagegen die Stuckdecorationen, von denen in mehreren Arcosolien noch bedeutende Reste, mit Farben bemalt, erhalten sind, durch ihre classische Schönheit in Staunen; und zwar um so mehr, als in denselben jedes christliche Zeichen oder Symbol fehlt, ja sogar eine Figur von Vielen für einen Aesculap gehalten wurde.

In der Mitte des Raumes steht frei ein gemauerter (1) Altar, die Schmalseiten den beiden Treppen zugekehrt. Auf den beiden Langseiten hat derselbe unten am Boden *fenestellae*, viereckige Öffnungen mit Fassung in Marmor. Ein gewundenes Säulchen in der Mitte, von welchem nach rechts und links ein flacher Bogen sich ausspannt, theilt die Öffnung in zwei Theile. Der Stil der Sculptur, wie die Reste von Cosmaten-Mosaik weisen diese fenestellae dem XIII Jahrh. zu. Sie stammen, wie auch die Wandgemälde in der obern Kapelle, wahrscheinlich aus der Zeit Honorius' III, der im J. 1218 die Reliquien des h. Sebastian aus S. Peter nach der Appia zurückbrachte.

Durch die beiden fenestellae schaute man mühsam durch einen viereckigen Schacht in einen Raum hinab, der unten durch eine aufrecht stehende Marmortafel in zwei Hälften getheilt ist. Das ist die arca Apostolica, der Ort, der seit Jahrhunderten als die vorübergehende Bergestelle der beiden Apostelleiber verehrt worden ist. In einem heidnischen Grabmal der Via latina ist in derselben Weise die Ruhestätte für zwei Leichen durch eine solche aufrecht gestellte Platte geschieden, und auch in den Katakomben findet sich in bisomi- und trisomi-Gräbern eine ähnliche Scheidewand. Auf der einen Seite des viereckigen Schachtes, die sich weiter in die Grabkammer als Schlusswand derselben hinabzieht, bemerkte man eine kleine viereckige Vertiefung.

---

(1) Die oben angeführten Beschreibungen bezeichnen ihn einmüthig als Marmoraltar. Indem ich die weisse Tünche wegkratzte, kam auf allen vier Seiten Malerei aus dem Ende des XV Jahrh.'s zum Vorschein, bedeckt mit unzähligen Graffiti von Pilgern. Die Angabe des Panvinius und del Sodo ist also streng genommen ungenau; von Marmor sind bloss die beiden fenestellae.

Der bischöfliche Stuhl, von welchem oben Panvinius und Bosio uns berichteten, die cathedra, auf der angeblich Papst Stephan bei der Feier der h. Geheimnisse erschlagen worden (1), ist seitdem nach Pisa gekommen.

3. Wie die neuern Archäologen und Kunstkenner über die Platonia, ihre Bestimmung, ihr Alter, ihre Kunstwerke urtheilten und was bis zu den jüngsten Ausgrabungen mehr oder weniger allgemeine Ansicht der Gelehrten war, das zeigen die nachfolgenden Citate:

Marchi (1844) ist der erste gewesen, der die Erlaubniss erhielt, in den Raum unter dem Altare hinabzusteigen; in seiner Architettura (p. 200) gibt er eine genaue Beschreibung der ganzen Platonia, wie besonders jenes Raumes, und kommt zu dem Resultate, in welchem er die Annahme einer zweimaligen Bergung, nach dem Tode der Apostel, und im Jahre 258, bestätigt fand: « Il sepolcro del centro è opera del primo secolo, ritoccato nel secolo terzo; i sepolcri che lo circondano (die Arcosolien) si palesan opera del secolo quarto ». Nachdem er eingehend die Malereien der Wölbung des Doppelgrabes, die Figuren in den beiden Lunetten und auf den beiden Langseiten besprochen, hält er erstere, die in geometrischen Figuren ausgeführt sind, für eine Arbeit « preparata e colorita con eccellente magistero.... di squisita esattezza ». Lange Zeit nach dieser ersten Arbeit « un secondo pittore vi ha posto dentro la mano ed il penello, per aggiungere agli ornamenti primitivi una serie di figure, e se queste discendono al terzo secolo già inoltrato, quelle rimontano alla infanzia della chiesa romana ». Auf den Gemälden, die *zuerst er* gesehen hat,

(1) Damit hängt auch der Altar und das Grab des Heiligen in der Oberkirche zusammen.

erscheint in der Lunette im Hintergrunde der arca oben, in halber Figur aus Wolken heraus, der jugendliche Christus, der einem unbärtigen Mann zu seiner Rechten (nach Marchi dem h. Petrus) einen Kranz darreicht; gegenüber steht eine andere Figur, — Paulus. Auf den Langseiten der arca schliessen sich in kleinerm Maasstabe einige Heiligen an. In der zweiten Luuette, dem aus Wolken den Kranz reichenden Christus gegenüber, hat Marchi zwei einander begrüssende Männer gesehen and auf seiner Tafel reproduzirt. Die Farben sind seitdem bis auf wenige Spuren verschwunden. Jene kleine viereckige Vertiefung in der einen Schmalwand der arca galt ihm als Communication mit einem anstossenden grösseren Cubiculum, und wenngleich seine Bemühungen, mittels einer Eisenstange jene, später vermauerte Öffnung wieder frei zu machen, misslangen, so hält er doch daran fest: « un luogo di adunanza debb'essere senz'alcun dubbio ». Die Arcosolien möchte er eher nach, als vor Diocletian legen; die Stuckdecorationen daselbst scheinen ihm etwa aus der Zeit des Papstes Damasus zu stammen.

De Rossi (1864) Roma sotterranea I, p. 188:

« La cripta nel cui centro è la cella servita a nascondiglio dei corpi degli Apostoli, è di forma singolare, assai ampia, non scavata nel tufo, ma costruita e fiancheggiata da arcosoli adorni di stucchi colorati, le cui reliquie non hanno somiglianza veruna colle decorazioni consuete de'cubicoli cemeteriali, l'hanno grandissima con quella dei colombarii e delle celle sepolcrali pagane. Aggiungerò, che mi sembrano arcosoli fatti per ricevere sotto l'arco urne marmoree. Questi caratteri tanto diversi da quelli, che regnano in ogni maniera di cripte de' cristiani cemeteri, e sopra tutto gli stucchi mi sembrano indizi assai gravi di somma antichità ».

Bei aller Reserve, mit der De Rossi sein Urtheil abgibt, scheint seine Ansicht doch dahin zu neigen, dass die Platonia ursprünglich eine heidnische Grabanlage aus sehr alter Zeit gewesen, mit Aschenurnen in den Arcosolien.

Garrucci (1873), Storia dell'arte crist. p. 100 sieht auf dem Hauptbilde der arca Christus, der die Krone einem Jünglinge reicht, während er in dem bärtigen Manne gegenüber den h. Petrus sehen möchte:

«....il quale veste abito apostolico e solleva la destra, acclamando al premio a quel giovane preparato da Cristo. Potrebbe sospettarsi che nel giovane personaggio siasi voluto esprimere alcun santo martire di che non ci è dato ora divinare il nome».

V. *Schultze* (1880) Altchristliche Monumente. S. 247 f.:

In unmittelbarer Nähe der Katakombe (von S. Sebastian), aber ohne Zusammenhang mit ihr, findet sich eine Grabanlage von höchstem Alter... Die Innenflächen der Arcosolien tragen als Verzierung vortreffliche Stuccoreliefs, ... auf der Hinterwand kehrt in allen Arcosolien die Muschel wieder; daneben finden sich noch Reste von architectonischen Motiven und Pflanzenblättern. Ein auf der Rückfläche neben dem Muschelornament eingerahmtes Feld scheint figürliche Darstellungen getragen zu haben; das Fragment einer weiblichen Gestalt, die den rechten Arm halb erhebt und den linken gesenkt hat, ist noch erhalten. Die Reliefs waren bemalt, wie aus dürftigen Spuren grüner und rother Farbe ersichtlich ist».

Über die Gemälde in der arca gibt er die Beschreibung nach Marchi; nach seiner eigenen Erklärung stellt das Hauptgemälde in der einen Lunette einen Apostel dar, der, wahrscheinlich am Eingange des Paradieses, eine andere männliche Person empfängt, ein Sujet, das beson-

ders in den spätern Theilen der neapolitanischen Katakomben beliebt und vor der Mitte des vierten Jahrhunderts nicht nachweisbar ist ». Eine Erklärung des Haupbildes mit der Christusfigur gibt Schultze nicht. Die kleine viereckige Vertiefung, von der Marchi spricht, ist nach ihm « nichts anders, als die Öffnung, in welche ein zur Stütze der Treppe dienender Kragstein eingelassen war ».

Auf S. 250 kommt er nochmals auf die Stuckdecoration der Arcosolien zurück und erklärt sie von einer solchen Vortrefflichkeit, welche von christlichen Künstlern nie erreicht worden ist.. S. 251: « Es ist leicht zu zeigen, dass die Ansicht der ältern Beschreiber (Panvinio, Bosio, Aringhi) ... das vorliegende Monument, indem sie dasselbe als eine heidnische Anlage beurtheilten, durchans richtig aufgefasst hat ». Er führt dann seine Beweise auf und bemerkt u. a.: « dass man in jener Zeit, wo das Coemeterium des Sebastianus entstand [nach ihm mit dem Tode des Martyrers], sich des heidnischen Ursprungs jenes bisomus [der arca Apostolica] noch wohl bewusst war, da die Grabkammer von der spätern Katakombe offenbar absichtlich vermieden wurde und niemals zur nachträglichen Anlage von loculi benutzt worden ist. Hierzu kommt, dass die Arkosolien offenbar zur Aufnahme von Aschenkrügen bestimmt waren... Wenn demnach der heidnische Ursprung der Grabkammer keinem Zweifel unterliegen kann, so gilt folgerecht ein Gleiches von dem im Innern derselben befindlichen Sepulcrum bisomum, welches nach Analogie anderer antiker Grabstätten die irdischen Reste der Stifter und Gründer des betreffenden Kubiculums umschloss. Der Gedanke, dass dieses Doppelgrab in späterer Zeit, etwa bei Gelegenheit der Depositio beider Apostel, in dem heidnischen Monumente hergestellt sei, wird dadurch ausgeschlossen, dass eine Be-

nutzung, beziehungsweise Erweiterung heidnischer Grabstätten seitens der Christen in Rom nie stattgefunden hat ».

Duchesne (1886) Liber pontificalis pag. CVII sagt:

« Ce monument diffère essentiellement des types de sépultures chrétiennes que l'on rencontre ordinairement à Rome; il ressemble plutôt aux tombeaux païens; sa décoration indique une antiquité relativement très haute, une origine de beaucoup antérieure à la persécution de Valérien (250). Il n'est pas relié aux galeries du cimetière voisin; les tombes chrétiennes découvertes aux environs ne paraissent pas avoir été groupées autour de lui ». Nach Duchesne haben die Christen unter Valerian die Gebeine der Apostel vom Vatican und der Via Ostiensis transferirt « dans un autre tombeau, choisi de façon à servir de cachette ».

Lugari (1888) Le Catacombe, p. 55, hat zuerst den Nachweis geliefert, dass die grade Wand, welche den Halbkreis der Platonia schliesst, ehemals von drei grossen Bögen durchbrochen war. Von den Arcosolien hält er die zwei links von der älteren Treppe, welche vor diesen Bögen liegen, für jüngern Datums (für das eine ist dies richtig, wie wir später sehen werden). Den Bau der arca legt er in die Zeit gleich nach dem Tode der Apostel; die 12 arcosolia wurden erbaut zur Zeit des Heliogabal, wo, wie er annimmt, Petrus mit seinen zwölf Nachfolgern vom Vatikan hierher kam:

« L'esame della costruzione laterizia, della qualità dell'intonaco, della forma e dello stile degli ornati non ci permette riportare il lavore oltre gli esordii del secolo III, nè sopra la metà del secolo stesso ».

Die Stuckdecorationen in den Arcosolien stammen daher ebenfalls aus der ersten Hälfte des III Jahrh.'s.

Armellini (1893) spricht sich in seinem ***nach*** den letzten Ausgrabungen erschienenen Werke: Gli antichi cimiteri cristiani, p. 751 zunächst über die Arcosolien und ihre Decoration dahin aus:

« Sono riccamente decorati di stucchi alternati a colori. Le predette decorazioni non rappresentano che scompartimenti geometrici ed architettonici di disegno classico e di esecuzione perfetta. Tutti gli intelligenti dell'arte, ogni occhio perito li ha fin qui giudicati dei buoni tempi anteriori di molto al secolo quarto ».

Er bringt dann dieselben mit der ersten Deposition der Apostelleiber in Zusammenhang, und erklärt es für ein « conculcare i più elementari criteri artistici ed archeologici », wenn man sie in's IV oder V Jahrh. hinabdatiren wollte. So könne man nur aus « idee preconcette » urtheilen; man bringe damit die ganze archäologische Wissenschaft in Misscredit. — Die Rückwand hinter den Arcosolien, über welcher das Gewölbe der Platonia sich aufbaut, wie die grade Wand mit den drei von Lugari nachgewiesenen Bögen « presentano una costruzione del secolo terzo »; allein er bemerkt ausdrücklich, des die Art der Construction nicht immer einen zuverlässigen Anhalt für die Zeitbestimmung gebe; an der Via Appia fänden sich Bauwerke, die sicher aus dem II Jahrh. stammten, und die in ihrer Construction denen des IV Jahrh.'s gleich seien. Demgemäss neigt er auch für diese Mauer auf ein höheres Alter hin. Die Figuren in der arca legt er in das IV Jahrh.; « convengono ai tempi di Damaso, di cui verosimile sieno opera ». —

Ziehen wir aus diesen verschiedenen Urtheilen der neuern Gelehrten das gemeinschaftliche Resultat, so haben wir in der Platonia mit ihren Arcosolien ringsum eine vom Coemeterium ad catacumbas isolirte Grabanlage, die in der

Architectur der christlichen Coemeterien keine Parallele findet, wohl aber in den heidnischen Grabstätten. Die Stuckdecorationen in den Arcosolien weisen auf ein sehr hohes Alter hin und sind jedenfalls nicht unter die Mitte des III Jahrh's herabzurücken; wahrscheinlich gehören sie der ersten Hälfte des II Jahrh's, der Zeit der Antonine an (nur Marchi legt sie in das IV Jahrh.). Das Doppelgrab unter dem freistehenden Altare in der Mitte ist der zeitweilige Bergungsort der beiden Apostel gewesen (nach Schultze Grab der Stifter des Monuments); die Malerei der Lunetten und der Seitenwände stammt aus der zweiten Hälfte des IV Jahrh's, wahrscheinlich aus der Zeit des Damasus, als er die Inschrift *Hic habitasse prius etc.* bei der Apostelgruft anbringen und die *platoma* oder Marmorbekleidung ausführen liess.

V. ABSCHNITT.

Die jüngsten Ausgrabungen in der Platonia und ihre Resultate. (1)

Als ich von der päpstlichen Commission die Erlaubniss erbat, Ausgrabungen in der Platonia vornehmen zu dürfen, war mein Augenmerk vorzüglich auf zwei Punkte gerichtet, auf die kleine viereckige Öffnung oben in der arca Apostolica, hinter der ich mit Marchi ein Cubiculum oder eine Kapelle der Katakombe vermuthete, von wo aus man in alter Zeit in die arca hineinsehen konnte, und die zum Theil mit Erde ausgefüllten Arcosolien ringsumher, mit ihren bis zur Hälfte verdeckten Stuckdecorationen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach unter der Einfüllung die alten Grabsteine mit ihren Inschriften wieder zu Tage kommen mussten. Mit dem Fortschreiten der Arbeit erwies sich eine Erweiterung der Ausgrabungen als nothwendig, so dass

(1) Über den Gang und die Ergebnisse der Ausgrabungen im Januar und Februar habe ich in der Accademia Pontificia di archeologia am 10 März einen Vortrag gehalten, abgedruckt in den Acten der Accademia, und separat unter dem Titel: La Platonia ossia il sepolcro apostolico della via Appia. (Vgl. De Rossi, Bull. 1892, p. 30). *Marucchi* hat in den Archäologischen Conferenzen wiederholt über die Ausgrabungen berichtet (Vgl. De Rossi, Bull. 1892, p. 34 und p. 38, und R. Quartalschrift 1892, S. 281) und auch in den Atti dei Lincei darüber einen Aufsatz veröffentlicht. *Stevenson* hielt gleichfalls in der Accademia Pontif. einen längern Vortrag über unsern Gegenstand nach Entdeckung der Quirinus-Inschrift.

nunmehr das ganze Monument in allen seinen Theilen nach oben und in die Tiefe auf das genaueste durchforscht ist. Über die Arbeiten habe ich ein Tagebuch geführt, das zu einem dicken Hefte angewachsen ist. So interessant für mich selber das wiederholte Durchlesen dieser Aufzeichnungen ist, so würde der Leser sie doch nur an der Hand zahlreicher Pläne und Abbildungen verstehen; auch würde ihre Publication einen zu grossen Raum beanspruchen, und so muss ich mich darauf beschränken, die Haupttheile, und hier jedesmal das Wichtigste zusammenzustellen.

Die Arbeiten begannen am 12 Januar 1892 zunächst mit der Untersuchung der arca Apostolorum, und was dann im Laufe von Wochen und Monaten sich hier nach und nach herausgestellt und ergeben hat, das soll nachstehend mitgetheilt werden (1).

1. *Die arca Apostolica.*

Indem an der einen Langseite des über der arca stehenden Altars die marmorne fenestella ausgehoben wurde, konnte man durch einen viereckigen Schacht oder Cataract in die Apostelgruft hinabsteigen. Es ist ein nahezu quadritischer, mit einem Tonnengewölbe überdeckter Raum von M. 2,38 Länge, 2,63 Breite, und bis zur Höhe der halbrunden Decke M. 2,70 hoch. Eine aufrechtstehende Marmorplatte theilt den untern Theil des Raumes in zwei Hälften, wodurch also ein bisomus oder Grab für zwei Leichen gebildet ist. In gleicher Höhe mit dieser Scheideplatte (M. 1,14) sind die Wände mit je einer grossen Marmortafel belegt;

(1) Ich verweise auf den in der Röm. Q.-S. 1892 Taf. XI gegebenen Grundriss und Aufriss der Platonia.

auch der Boden in jedem loculus oder Grabe hat eine einzige Marmorplatte als Belag. In dem einen Grabe ist dieselbe in mehrere Stücke geborsten; die Flurplatte in dem andern Grabe zeigte ringsum eine Reihe regelmässiger Löcher, je vier neben einander; in der obern Ecke fehlte ein Stück der Platte, das schon beim Legen durch Mörtel ergänzt worden war. De Rossi erkannte in dieser durchlöcherten Platte ein antikes Marmorfenster nach Art der transennae, das also hier in Verwendung genommen worden war. Die Marmorplatten sind nachlässig zusammengefügt; auch die Maasse der beiden loculi sind nicht gleich; während der eine regelmässig oben und unten M. 1,24 breit ist, ist das Verhältniss bei dem andern 1,22 × 1,27. Auch das Tonnengewölbe, das etwas zurückspringend sich über den Marmorplatten der Langseiten der beiden loculi aufbaut, ist nachlässig construirt; man hat, wie noch die langen vertieften Streifen klar erkennen lassen, über neben einander gelegten Brettern das Gewölbe durch eine Gussmasse aus Mörtel und Tuff hergestellt. An einzelnen Stellen ist diese Masse auf die Marmorplatten des untern Raumes ausgeflossen, wodurch bis zur Evidenz festgestellt werden konnte, dass die beiden loculi nie durch eine oder durch zwei darüber gelegte Marmorplatten geschlossen gewesen sein können. (Vgl. zu allem diesem die beiden Tafeln.).

Wie das Gewölbe, so ist aber auch die Wandung hinter den Marmorplatten der beiden loculi nicht durch Mauerwerk, sondern gleichfalls durch Gussmasse hergestellt, welche mit derjenigen der Wölbung fest zusammenhängt und eins ist. Das Gewölbe ist also nicht erst später hinzugefügt worden. Die Construction der arca liess sich genauer noch dahin feststellen, dass in den Boden der Platonia eine entsprechende Vertiefung oder Grube ausgegraben und die

Gussmasse zwischen die Marmortafeln und das umgebende Erdreich eingegossen worden war. Vorn und hinten schliesst die arca mit einer senkrechten Wand ab.

Es muss als ausgemacht betrachtet werden, dass der ganze Bau der arca nicht aus verschiedenen Epochen, sondern aus ein und derselben Zeit stammt, und die Nachlässigkeit der ganzen Ausführung lässt weder an das erste, noch an das dritte, sondern höchstens an die zweite Hälfte des IV Jahrh.'s denken. So urtheilte auch der in diesen Dingen competente Lanciani, und damit stimmt der Charakter der Malerei überein, wie das spätere Monogramm Christi mit einem Kranze darüber, die auf eine Marmorplatte als Decke des Schachtes oder Cataractes eingravirt sind (1).

Die Gemälde, welche das Innere der arca schmücken, sind schon von Marchi und Perret (2) publicirt worden; unsere Tafeln enthalten eine neue, mit Hülfe photographischer Aufnahme wiedergegebene Abbildung durch Msgr Wilpert. Die Lunette im Hintergrunde zeigt die halbe Figur Christi, aus Wolken hervorragend, wie sie einem unbärtigen jungen Manne rechts (-Petrus?-) eine Krone darreicht; gegenüber streckt eine andere Figur (-Paulus?-) die Hand aus. Zwei Palmbäume fassen die Scene ein. Auf den beiden

(1) In diese Platte, im Centrum des Kranzes, war, bevor der Stein an seine Stelle eingefügt wurde, ein Haken mit flüssigem Blei befestigt worden, der offenbar zum Aufhängen einer Lampe gedient hat. Die Marmortafel ist in Folge dessen auch stark geschwärzt. — Die obere Mündung des Schachtes hat im Alterthum ein Eisengitter als Verschluss gehabt, von welchem in der Mauer noch die Einsatzstücke erhalten sind.

(2) Catacombes de Rome, pl. I-XIV. Pl. VI und VII geben das Hauptbild erst in Farbe, dann mit viel Phantasie grau in grau. (Der vermeintliche Paulus ist bartlos, mit kurzem Haar).

Langseiten des bisomus stehen neben einander, aber in kleinerm Massstabe, je sechs Personen (- die zwölf Apostel?-) welche ihre Kronen dem in der Lunette gemalten Christus darbingen. Die andere Lunette unter dem Cataract hat ihren Bilderschmuck verloren; man erkennt auch hier die beiden Palmbäume; Marchi sah dort zwei einander begrüssende Männer; aber die wenigen heute noch erhaltenen Spuren von Farben lassen kein bestimmtes Urtheil zu. Die Wölbung ist in geometrischen Figuren bemalt. Die Arbeit kann nicht über die zweite Hälfte des IV Jahrh.'s hinauf verlegt werden, und die von Marchi behauptete doppelte Hand, eine jüngere, und eine viel ältere, hat sich trotz sorgfältigster Untersuchung nicht nachweisen lassen.

Wenn irgendwo, dann ist hier mit peinlichster Gewissenhaftigkeit das Ganze, wie das Einzelne untersucht und geprüft worden, von innen, wie von aussen: das Resultat ist, dass in der arca sich nichts findet, was auf eine Bergung der Apostelleiber gleich nach ihrem Tode hinweist, — auch nichts, was für eine Bergung derselben im J. 258 spräche; die ganze arca in allen ihren Theilen kann erst aus der zweiten Hälfte des IV. Jarhrh.'s stammen, etwa aus der Zeit des Papstes Damasus, aber vielleicht auch erst aus den ersten Decennien des V. Jahrh.'s.

Angesichts der constanten Tradition, dass die Apostel in dieser arca eine Zeitlang geruht haben, kann der Leser sich unsere Enttäuschung vorstellen. Statt in dem Monumente Theile, wenn nicht aus der apostolischen Zeit, so doch sicherlich aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, aus der Zeit der angenommenen zweiten Depositio zu finden, hatten wir eine Anlage vor uns, die in allen Stücken, in der Construction, wie in der Decoration aus Einem Guss, und um circa zwei Jahrhunderte jünger ist,

als bisher allgemein angenommen wurde. Nahm man selbst mit Duchesne und Andern einen Verbleib der Gebeine bis auf Constantin an, so lag der Bau der arca immer noch um ein halbes Jarhrh. später. Dass aber bei diesem Befunde jetzt noch weniger, als bisher, an einen so langen Verbleib und eine Verehrung der h. Reliquien von 258 bis um 320 gedacht werden konnte, liegt auf der Hand.

Es blieb jedoch noch eine Möglichkeit übrig, die alte Tradition zu retten, die Möglichkeit nämlich, dass sich unterhalb der jetzigen arca eine tieferliegende Grabanlage, die eigentliche Gruft der Apostel finde, über welcher später die jetzige arca construirt worden sei. Und wenn wir unter der arca nur ingend welche regelmässige Vertiefung nachwiesen, sei es gemauert, sei es aus dem Tuff ausgehauen, dann lag in der Eigenart der Gesammtanlage der monumentale Beweis für die Deponirung der Apostelleiber an dieser Stelle, selbst wenn sich in diesem Grabe kein weiterer Anhalt für eine chronologische Fixirung finden sollte. Es war mithin eine Sache von der grössten Wichtigkeit, hier zur sichern und unzweifelhaften Klarheit zu gelangen. In der einen Flurplatte fehlte, wie oben gesagt wurde, in der obern Ecke ein Stück, das schon im Alterthum und bei der Anlage selber mit Mörtel ausgefüllt worden war. Ich liess also hier ausgraben, so mühsam bei dem beschränkten Raume die Arbeit war, und wirklich zeigte sich in dem natürlichen gewachsenen Boden, unterhalb der obern Einfassungswand der arca, eine regelmässig ausgehauene Vertiefung. Allein dieselbe reichte nur wenige Centimeter hinunter; gleich daran aber fanden sich, unmittelbar unter der Flurplatte, grosse Basaltsteine, wie sie zur Pflasterung der antiken Strassen verwendet worden sind. Ein neues Räthsel nach so vielen vorhergegangen! Der Versuch, von einer

andern Seite aus unter die Flur der arca zu gelangen, führte uns auf eben solche Basaltsteine und constatirte, dass die ganze Flur der arca auf einer festen Lage von Basaltsteinen ruhte, die sich auch noch weiter, in der Umgebung der arca, fortsetzten. Es ist mithin eine antike Strasse oder ein gepflasterter Hof gewesen, auf dessen Steinlage um das Jahr 400 die arca erbaut worden ist. So enthält das Monument selber also, (abgesehen von seiner Form als bisomus zur Aufnahme von zwei Leichen) nichts, was für die Deponirung der Apostelleiber an dieser Stätte spräche, im Gegentheil: das Monument mit seiner Basaltunterlage einer Strasse oder eines gepflasterten Hofes scheint einer solchen Annahme eher zu widersprechen.

2. *Die Arcosolien.*

Was am meisten für das hohe Alter der Platonia sprach, sind die Stuckdecorationen der Arcosolien, und wenn auch die Urtheile über eine genaue chronologische Fixirung derselben von einander abwichen, so hatte doch grade in den letzten Jahren sich die Ansicht allgemein dahin gefestigt, dass diese Decoration weit über das Jahr 300 zurückliege. Die profanen Archäologen zumal sahen in ihnen eine Arbeit, die noch der classischen Zeit nahe stehe, und neigten weiterhin der Ansicht zu, dass die ganze Platonia ursprünglich eine heidnische Grabanlage des II Jahrh.'s sei, um so mehr, als im Hintergrunde der Arcosolien hier und da hinter abgefallenen Stucktheilen eine Wand aus vortrefflichem Ziegelbau zu Tage trat, der ganz wohl dem II Jahrh. zugeschrieben werden konnte. Damit stimmte allerdings in keiner Weise die Construction der Arcosolien selber überein. In höchst nachlässiger Weise ausgeführt, ist keines

dem andern gleich, weder in der Breite, noch in der Tiefe, noch in dem gegenseitigen Abstande von einander; die Bögen sind nicht über regelmässigen Halbkreisen construirt, und daher schief und verbogen, wie es grade kam, ausgefallen. Eine so schlechte Arbeit ist für einen Architekten des II oder III Jahrh.'s gar nicht denkbar, und Marchi hatte ganz Recht, wenn er aus dieser so unordentlichen Construction auf das Ende des IV Jahrh.'s schloss. Man konnte eine Erklärung höchstens darin finden, dass die Arcosolien ohne Leitung eines Architekten durch ländliche und unerfahrene Arbeiter oder Sklaven ausgeführt, die Stuckdecoration dann aber durch kundige Handwerker aus der Stadt hinzugefügt worden seien. Auch das musste auffallen, dass in der ganzen Decoration jedes christliche Zeichen oder Symbol fehlte. Würde man nicht gegen Ende des IV Jahrh.'s, wohin Marchi die Arcosolien verlegte, das Monogramm Christi, den Fisch und in den Feldern biblische Scenen, den guten Hirten, die Auferweckung des Lazarus u. s. w. dargestellt haben? Dieses Fehlen jedes christlichen Merkmals, und vor allem die Figur, wenn sie einen Aesculap darstellte, schien nur daraus erklärlich, dass das Monument ursprünglich heidnisch, wahrscheinlich eine Grabstätte gewesen sei, mit Aschenkrügen in den Arcosolien, und, wie man anzunehmen geneigt war, aus der Zeit der Antonine.

Die Ausgrabungen begannen bei jenem Arcosolium (neben der neuen, in's Freie führenden Treppe), in welchem die Stuckverzierungen des Hintergrundes in der Mitte eine Figur, ohne Kopf, zeigten, welche die Rechte halb erhoben hat, — der vermeintliche Aesculap, nach Schultze eine Frauengestalt. Mit grosser Vorsicht wurde das spätere Mauerwerk, das sich an die Rückwand anlegte, nebst der Erdfüllung fortgeschafft und so die Figur bis zu den Knien

hinab freigelegt; der unterste Theil war zugleich mit der ganzen dortigen Stuckdecoration nicht mehr verhanden. In dem Felde neben der männlichen Figur erschien ein offenes Buch mit einem gewundenen Gegenstande darüber, den Einige für ein Band, Andere aber für eine Schlange hielten und darauf hin die Figur für einen Aesculap erklärten.

Die Hoffnung, auf dem Boden des Arcosoliums einen alten Grabstein zu finden, erwies sich als eitel; aber es zeigte sich die eigenthümliche Thatsache, dass dort ein durch gegeneinandergestellte Ziegelplatten gebildetes Dachgrab war, mit viereckiger Öffnung auf der einen Seite zum Hinablassen der Leiche. Darunter wurde dann ein zweites und ein drittes derartiges Grab gefunden, beide gleichfalls ohne eine Inschrift, aber, was für die chronologische Bestimmung von der höchsten Wichtigkeit war: eine der Ziegelplatten trug als Fabrikstempel die bekannte Marke CLAVDIANA um das constantinische Monogramm. Damit war für die Anlage der drei in ganz gleicher Weise construirten und unzweifelhaft aus derselben Zeit stammenden Gräber die Chronologie gegeben: Mitte oder zweite Hälfte des IV Jahrh.'s.

Die in der Folge vorgenommenen Ausgrabungen in den übrigen Arcosolien wiesen auch dort meistens drei solcher Dachgräber nach, sämmtlich in der gleichen Weise construirt, alle mit dem viereckigen Schacht oder Cataract auf der einen Seite zum Hinablassen der Leichen. Daraus ergibt sich der Schluss, dass die sämmtlichen Gräbstätten im Boden der Arcosolien zu gleicher Zeit angelegt worden sind, nicht erst nach und nach für jede neu hinzukommende Leiche. Das Ganze ist als Bestattungsort zum Voraus geschaffen und zwar mit der Absicht, möglichst vielen Todten hier eine Ruhestätte geben zu können, trotz der Schwie-

rigkeit, welche das Hinablassen einer steifen Leiche durch den engen Schacht in die unterste Gruft mit sich bringen musste (1).

Weitere Ausgrabungen unter der Flur der Platonia haben dann eine Menge anderer Gräber offen gelegt; alle waren als Dachgräber construirt; wenn die Leiche durch den Catarakt hinabgelassen worden, wurde auch dieser durch gegeneinander gestellte Ziegelplatten über dem Kopfe des Todten geschlossen.

Eine sehr überraschende Entdeckung ergab die Prüfung der Wand, welche sich ringsum über den Arcosolien hinzieht. Es stellte sich nämlich heraus, dass ursprünglich diese Wand nur um wenige Handbreit über den Bögen der Arcosolien abgeschlossen war. Dann aber war die Mauer höher gezogen worden, und zwar, um auch hier oben Gräber anzulegen. Auch diese sind in Dachform durch quergestellte Ziegelplatten hergestellt. Diese Anlage neuer Gräber oben über den Arcosolien, wo also die Leiche hoch hinaufgehoben werden musste, beweist mit dem vorher Angeführten, wie ungemein gesucht diese Grabstätte im Alterthum gewesen sein muss und wie viel Werth man darauf legte, grade in der Platonia bestattet zu werden.

Inschriften, auf die selbstverständlich mit wachsender Ungeduld gefahndet wurde, sind bei der ganzen Arbeit nicht gefunden worden; nur eine kleine Zahl von Bruchstücken kam zum Vorschein, deren Schriftcharakter auf das IV oder V Jahrh. hinwies. So begründet die Annahme war, dass, wenn nicht in den Arcosolien, so wenigstens in unmit-

(1) Eine Herrichtung ganzer Grabkammern mit leeren Gräbern hat sich auch in der erst vor einigen Jahren durch Armellini wiederentdeckten Katakombe der h. Thecla gezeigt (R. Q.-S. 1890, S. 259 f).

telbarer Nähe der arca vornehmere Personen in Sarkophagen beigesetzt worden seien, auch diese Erwartung ist getäuscht worden. Es sind allerdings einige Bruchstücke von Sarkophagen hier und dort ausgegraben worden, aber keines von Bedeutung; die Sculptur wies auch hier auf IV und V Jahrh. hin.

In den Gräbern ist also nichts zu Tage getreten, was auf eine Anlage vor der Mitte des IV Jahrh.'s hinweisen könnte. Damit war aber nicht ausgeschlossen, dass die Arcosolien selber mit ihrer schönen Stuckdecoration ältern Datums seien, indem die Gräber etwa erst später daselbst angelegt sein konnten. Auch hierüber sollte uns bald Klarheit komnen.

Die Stuckdecoration beschränkte sich einzig auf das Innere der Arcosolien, während die Stirnwand einfach weiss getüncht war. Ich vermuthete unter dieser Tünche alte Malereien oder Reste einer Stuckverzierung, welche sich an die im Innern der Arcosolien anlegte, und habe daher an den verschiedensten Stellen die Tünche abzulösen versucht. Dieselbe hatte drei Lagen, aber wie sich aus den Graffiti und den mit Kohle aufgetragenen Inschriften von Pilgern ergab, waren alle drei Lagen verhältnissmässig jungen Datums, die älteste wahrscheinlich aus der Zeit des Cardinals Borghese. Falls also auf der Vorderwand der Arcosolien Malereien oder Reste von Stuck vorhanden gewesen waren, so waren diese bei den Arbeiten im Anfange des XVII Jahrh.'s abgeschlagen worden. Unerwartet aber fanden sich Reste dieser alten Decoration hinter einer Mauer, die in alter Zeit vor eines der Arcosolien und dessen Vorderwand aufgeführt worden ist.

Dort nämlich, wo das Halbrund der Platonia durch die grade Wand abgeschlossen wird, stiessen in der Ecke zwei

Arcosolien zusammen in der Weise, dass das Gemäuer des Arcosoliums an der graden Wand das anstossende des Halbrunds zum Theil verdeckte. Eine dort vorgenommene Untersuchung ergab nun, dass ersteres Arcosolium spätern Ursprungs ist; durch seinen Vorbau vor das andere Arcosolium aber war nun ein Theil der Stuckdecoration auf der Stirnwand geschützt und erhalten worden, und unter vorsichtigem Abheben des Mörtels und des Gesteins gelang es, die alte Stuckverzierung ziemlich unbeschädigt wieder frei zu legen. Daraus ergab sich, dass ursprünglich die Decoration des Innern der Arcosolien sich auf der Aussenwand fortgesetzt hatte, indem ein breiter Fries mit Linien und Eierstab sich um die Rundung der Nischen legte. Darüber zog sich den ganzen Umfang des Halbrunds entlang ein breiter Abschlussfries, der wenigstens theilweise zerstört worden sein muss, als die obere Gräberreihe über den Arcosolien aufgeführt wurde. In jener Ecke, wo das anfangs erwähnte Arcosolium des Halbrunds mit demjenigen der graden Wand zusammenstiess, zeigte die Decoration einen Pilaster; die Zwickel waren durch Blattwerk, die Flächen durch Malerei, welche Marmor imitirte, ausgefüllt. Letztere erklärte De Rossi auf den ersten Blick als Arbeit des IV oder V Jahrh.'s, aus welcher Zeit analoge Malereien in den spätern Cubicula der Katakomben häufig sind. Im höchsten Grade interessant aber war die Entdeckung, dass der Meister und die Gesellen, durch welche die Platonia mit dieser Stuckdecoration ausgestattet worden war, am Schlusse der Arbeit ihre Namen in den Stukfries des Arcosoliums eingeritzt hatten: MVSICVS CVN SVIS LABVRANTIBVS VRSVS FORTVNIO MAXIMVS. Ein weiterer Name, EVSE*bius*, war zum Theil zerstört. Schon die Namen beweisen, dass diese Inschrift aus später

Zeit sein muss und sicherlich nicht über das III Jahrh. hinaufgeht. Demgemäss konnte auch die Stuckarbeit im Innern der Arcosolien, welche durchaus und unzweifelhaft mit dem jetzt entdeckten Stücke gleichzeitig ist, nicht mehr in solch' frühe Zeit hinaufgerückt werden.

Den wichtigen Schlussstein aber in der Beweisführung bot die Untersuchung, welche ich an dem Baumaterial der Arcosolien in ihrem Zusammenhange mit der Rückwand derselben vornahm. Die Construction der Arcosolien zeigte an keiner Stelle Ziegelbau, sondern ist ringsum durch Gussmasse von Mörtel und Tuff gebildet, während die Rückwand eine regelmässige und schöne Ziegelmauer aufweist. Die Untersuchung der Verbindung der Wölbungen der Arcosolien mit der Rückwand stellte nun fest, dass die Rückwand, welche sich hinter sämentliche Arcosolien des Halbrunds hinzieht, älteren Datums ist, und dass erst später vor diesen Mauerhalbkreis die Arcosolien vorgebaut worden sind.

Damit fällt die Annahme hin, dass wir in den Arcosolien eine heidnische Grabanlage haben. Aber ebenso wenig kann man in ihnen christliche Grabanlagen des III Jahrh.'s sehen, veranlasst durch die supponirte zweite Bergung der Apostelleiber im Jahre 258. Im Gegentheil steht fest, dass die Arcosolien, wie die Dachgräber im Boden derselben aus ein und derselben Zeit stammen und dass die gesammte Anlage der zweiten Hälfte des IV, vielleicht den ersten Jahrzehnten des V. Jahrh.'s angehört.

Die classische Schönheit der Stuckverzierung erklärt sich daraus, dass die Arbeit nicht aus freier Hand, sondern mittels Formen ausgeführt ist; überhaupt aber hat sich grade in der Stuckdecoration der gute Geschmack und die antike Kunstfertigkeit länger erhalten: die aus

Thon gebrannten und daher dauerhaften Formen vererbten sich von einem Meister auf den andern. Nun wird es uns aber auch klar, warum in einer Arbeit aus so später Zeit jedes christliche Symbol oder Bild fehlt. Dafür hatte Meister *Musicus cum suis laburantibus* keine Modelle und Formen. Die oft erwähnte Figur mit der erhobenen Rechten in dem einen Arcosolium hatte nichts heidnisches und konnte daher reproducirt werden; für die weitern Arcosolien lagen keine passenden Modelle zu Figuren vor, und da blieben also die Felder leer. (Vgl. den Aufsatz von Le Blant in den Mélanges 1884: Les ateliers de sculpture chez les premiers chrétiens).

Also die arca Apostolica, die Arcosolien sammt ihrer Stuckdecoration, und die Gräber daselbst sind alle zusammen und mit einander entstanden; in keinem Theile finden wir irgend welchen monumentalen Anhalt für eine erste oder eine zweite Bergung der Apostelleiber an diesem Orte.

3. *Die grade Abschlusswand des Halbrunds.*

Schon Lugari hatte in seiner früher besprochenen Schrift den Nachweis erbracht, dass sich in die hohe Mauer, welche in grader Linie die Platonia nach der Seite der Via Appia abschliesst, ursprünglich drei offene Bögen befunden hatten, die er sich auf zwei Säulen ruhend dachte. Indem ich im obern Halbrund der die Wölbung der Platonia tragenden Flachwand den Kalkbewurf abschlagen liess, der bei der ersten Berührung in grossen Lappen herabfiel, zeigte es sich, dass in der That drei offene Bögen ursprünglich diese Wand durchbrochen hatten, so zwar, dass die antike Treppe durch den Bogen rechts hinabstieg; der mittlere

Bogen war etwas grösser, als jener und als der dritte, der an die Rundung der Platonia in der Ecke sich anschliesst.

Auf der Wand hatten sich hier und da geringe Reste von Malereien erhalten, die dem IX. Jahrh. anzugehören scheinen; tiefer nach unten, hinter dem Grabüberbau des einen Arcosoliums daselbst, traten grössere und weit ältere Reste zum Vorschein, auf blumigem Rasen die Füsse von Schafen und die Beine eines Mannes: es war hier also der gute Hirt dargestellt gewesen. Die Malerei mochte aus dem IV Jahrh. stammen.

In dem Arcosolium, welches später vor das Arcosolium mit den erhaltenen Stuckdecorationen theilweise vorgebaut worden ist, hatte ich im Hintergrunde einen vermauerten Durchgang erkannt; indem ich denselben öffnen lies, kam ich unter die obere, an der Treppe liegende Kapelle, (vgl. S. 62) und es stellte sich nun heraus, dass der Raum mit Erde ausgefüllt und bis zu der Höhe jener Kapelle aufgeschüttet worden war. Das dürfte im XII Jahrh. geschehen sein, wo auch die obere Kapelle ihre Malereien erhielt, und damals mag man, um für diese Gemälde die erforderliche Fläche zu erhalten, die Bögen mit Mauerwerk geschlossen haben.

Auf Kosten und Anordnung der italienischen Regierung ist nun dieser ganze Raum wieder ausgegraben worden, so dass also jetzt die obere Kapelle in Wegfall gekommen ist. In der Tiefe, aber unter dem Nieveau der Platonia, kam in einer Ecke noch ein Stück schönen Mosaikbodens heraus; eine Anzahl von Mosaikstüken gröberer Arbeit, die für Gänge oder Nebenräume eines Hauses gedient haben mochten, wurde aus der Masse des eingefüllten Erdreichs ausgegraben. Noch tiefer stiess man auf einen Sarkophag, ohne Inschrift oder Sculptur, roh gearbeitet, so dass jede

Handhabe zu einer chronologischen Bestimmung fehlte. Nebenan aber kam eine wohlerhaltene männliche Statue zum Vorschein, deren fehlender Kopf wenige Tage später ebenfalls gefunden wurde. Es ist eine Arbeit des III Jahrh.'s. Ausserdem fanden sich mächtige Stücke von weissem Marmor mit eingemeisselten Cassetten, in jeder Cassette eine Rosette. Die Stücke konnten nicht zu einem Portal gehört haben, sondern mussten, schon wegen ihrer concaven Ausbiegung, die Decke einer Halle, eines Ganges oder Gemaches gewesen sein.

In dem vorhin erwähnten Arcosolium mit dem vermauerten Durchgange kam bei der Untersuchung des dortigen Grabes in der Rückwand zum ersten Male antikes Mauerwerk zu Tage, von so vortrefflicher Arbeit, dass es ganz wohl dem ersten Jahrhundert angehören konnte. Damit war denn also der erste Anhalt geboten, um die Tradition von der Bergung der Apostelleiber gleich nach ihrem Tode monumental stützen zu können (1). Das Mauerwerk erwies sich als einen schmalen Pilaster, der vor einen etwas breiteren Wandstreifen vorsprang; annährend entsprach seine Stellung der Säule, welche den einen der drei Bögen der grossen Abschlusswand getragen haben wird. Damit lag die Vermuthung nahe, dass auch der andern Säule ein solcher zweiter Pilaster im der Tiefe entsprechen werde. Es wurde nun zwischen der arca Apostolica und der Treppe, welche in die Platonia hinabführt, gegraben. Auf diesen Punkt hatte sich schon früher die Untersuchung gerichtet, um das von Marchi und auch von mir vermuthete cubiculum der Katakomben zu finden, von wo man

(1) Vgl. De Rossi, Bull. 1892, p. 31.

durch die viereckige Öffnung in der Wand der arca in diese hätte hineinschauen können. Es hatte sich jedoch damals herausgestellt, dass sich hier ein Dachgrab quer an die arca anlehnte; durch den bei der Construction des Grabes verwendeten Mörtel war jene viereckige Öffnung geschlossen worden, und wenngleich ich den Mörtel entfernen und noch tiefer graben liess, so zeigte sich doch nichts, was auf eine ehemals hier vorhandene Kapelle und auf eine Verbindung mit den Katakomben hingewiesen hätte (1). Die Ausgrabung jetzt richtete sich näher auf die grosse Wand und die Treppe, und bald kam nicht nur der zweite erwartete Pilaster zu Tage, sondern auch im Anschluss an ihn altes Opus reticulatum, das sich rechts, wenn man die Treppe hinuntersteigt, in die nächsten Arcosolien fortzieht, bis es durch eine spätere Mauer seinen Abschluss findet. Die Basen der Pilaster ruhten mit ihren Sockeln auf einer Steinlage, von der fünf Marmorstufen tiefer hinabstiegen. Diese endigten auf jenes Basaltpflaster, das wir schon unter der arca gefunden hatten und das sich von diesem antiken Gebäude bis unter die arca, und ebenso rechts und links weiter hin erstreckte.

Wir haben also die Fronte eines antiken, wahrscheinlich dem ersten Jahrhundert angehörigen Gebäudes vor uns, zu welchem man von einer Strasse oder von einem mit Basaltsteinen gepflasterten Hofe auf fünf Stufen emporstieg. Die beiden Pilaster haben einen doppelten, offenen

(1) Der Zweck jener viereckigen Öffnung oder fenestella bleibt ungewiss. Die Wandungen derselben haben nicht nur sorgfältigen Kalkverputz, sondern die untere Fläche weist sogar zwei Lagen eines solchen Verputzes auf. An einen Kragstein für die Treppe oder Leiter, wie Schultze will, ist daher nicht zu denken; eher mag sie für eine Lampe oder zum Deponiren von brandeae gedient haben.

Eingang eingefasst; an den später bloss gelegten Pilaster schloss sich das Opus reticulatum an, welches die Wand des Gebäudes gebildet hatte.

Ob der Bau eine Villa oder ein Grabmonument gewesen, liess sich nicht feststellen; für letzteres sprach der Sarkophag, der in dem anstossenden Raume nebst der Statue gefunden worden war.

Da die Statue dem dritten Jahrhunderte angehörte, so war also bis dahin das Grabmal, resp. die Villa noch in heidnischen Händen. Damit fiel aber die von Duchesne u. a. aufgestellte Annahme, dass bei der Verfolgung unter Valerian 258 die Gläubigen die Apostelleiber auf dem Privat-Besitzthum eines *Christen* in Sicherheit gebracht hätten. War aber das Gebäude im dritten Jahrhunderte noch in heidnischen Händen, so war, mochte nun des Basaltpflaster von einer Strasse oder von einem zu dem Monumente gehörenden Hofe stammen, noch weniger an eine Bergung der Apostelleiber gleich nach dem Tode derselben zu denken.

Der Übergang aber aus heidnischem Besitz in christlichen liess sich, wenn auch nicht genau chronologisch, so doch thatsächlich nachweisen als geschehen *vor* dem Bau der arca. Es ist früher schon dargelegt worden, dass die arca construirt wurde, indem man das Erdreich in dem Umfange, den die arca haben sollte, ausgrub, dann die Marmorplatten aufstellte, und zwischen ihnen und das anstossende Erdreich die Gussmasse einfüllte. Bei den Ausgrabungen zwischen der arca und dem antiken Bau kam nun eine überaus grosse Menge zerschlagenen Kalkverputzes mit Malereien zu Tage. Diese Gemälde erwiesen sich als heidnisch; u. a. zeigte sich der Kopf eines Sonnengottes, dessen goldene Strahlen noch vortrefflich erhalten waren. Diese heidnischen Gemälde sind, als das Gebäude in christlichen Be-

sitz kam, abgeschlagen worden; zu gleicher Zeit wurde der Boden über dem Basaltplaster erhöht und dabei jener Kalkverputz mit den heidnischen Götterdarstellungen zur Ausfüllung des Terrains verwendet. Diese bemalten Stuckreste fanden sich nur in unmittelbarer Nähe des antiken Gebäudes, nicht auf andern Punkten der Platonia, wo wir gegraben haben; sie müssen also aus diesem Gebäude stammen. Zudem waren diese antiken Malereien von verschiedenen Händen und in verschiedenem Stile ausgeführt; viele Stücke zeigten bloss einen gleichmässigen rothen Fond mit Bordüre; sie stammten also von einer Wand her, die einfacher, ohne Gemälde decorirt gewesen war, was mithin eher auf eine Villa, als auf ein Grabmal schliessen lässt.

Vor die Façade dieser Villa ist nun später das Halbrund der Innenwand der Platonia erbaut worden. Das Gewölbe der Platonia stützt sich auf diese Wand; der ganze Raum war also schon überdeckt, als die Arcosolien ringsum gebaut worden sind.

Die verhältnissmässig sorgfältige Ausführung dieser Einfassungsmauer hatte, wie wir früher hörten, die allgemeine Ansicht dahin bestimmt, dass dieselbe aus dem III Jahrh., vielleicht aus noch früherer Zeit stamme.

Auch hierüber sollten wir eines besseren belehrt werden, und es ist das Verdienst der Herrn Stevenson und Kanzler, in diesem Punkte unzweifelhafte Klarheit geschaffen zu haben (1).

Bei den Ausgrabungen zwischen arca und Treppe waren wir auf eine mächtige quer stehende Mauer aus roher, spä-

(1) Beide werden unter Beigabe von Plänen und Abbildungen das Ergebniss ihrer sorgfältigen Studien über die ganze Basilica, wie im besondern über ihr architektonisches Verhältniss zur Platonia in einer eigenen Schrift demnächst veröffentlichen.

ter Arbeit gestossen, die oben fast unmittelbar unter der Flur der Platonia aufhörte. Die Rückseite dieser Mauer lag quer gegen die arca zu. Jene beiden Herren wiesen nun in jener Ecke zwischen Halbrund und Abschlusswand der Platonia, die wir bisher noch unbesprochen gelassen haben (auf der rechten Seite, wenn man die alte Treppe hinabsteigt), zunächst einen Theil der Absis der Basilica von San Sebastiano nach. Weiterhin constatirten sie, dass die in die Platonia hinabführende Treppe sich in ihrer untern Hälfte um die Absis herumlegt. Was folgt daraus? Dass die Absis, d. h. dass die Kirche selber schon stand, als die Treppe in die Platonia gebaut wurde. Weiterhin stellte es sich heraus, dass in der vorhin erwähnten Ecke die innere Umfassungsmauer der Platonia sich an die Absis anlehnt, und zwar so, dass nicht etwa die Mauer der Absis jene Umfassungsmauer durchbrochen hätte, sondern umgekehrt, dass diese sich an die Absis einfügte und bei ihr ihren Abschluss fand. Daraus ergab sich die gradezu verblüffende Thatsache, dass die basilica Apostolorum auch bereits bestand, als jene innere Umfassungsmauer der Platonia aufgeführt wurde. Stammt aber die Basilica aus der Zeit des Papstes Damasus, dann muss die Mauer jünger, also nicht aus dem II oder III Jahrh., sondern aus dem Ende des IV oder den Anfängen des V Jahrh's stammen. Jenes querstehende Mauerwerk aber erwies sich weiterhin als Pilaster zur Stütze der Absis, der hier grade aufgeführt werden musste, weil das Terrain sich dort um mehrere Meter hinabsenkt. Als die Platonia erbaut wurde, ward dieser Stützpfeiler überflüssig, da die Platonia mit ihrem Mauerwerk ja den erforderlichen Gegendruck bot, und so konnte der Pilaster bis auf die Flur der Platonia abgetragen werden. Wer hätte dieses Resultat erwartet? Die ganze Platonia mit ihren Stuckdecorationen,

mit ihrer innern Umfassungsmauer, mit ihrer arca Apostolica aus der Zeit nach Damasus! Die Basilica steht schon, als man dazu übergeht, die tiefe Mulde neben der Absis mit einer Mauer einzufassen und den Raum mit einem Gewölbe zu überdecken, unter Benutzung von Mauerwerk eines antiken heidnischen Gebäudes, das wohl jetzt erst in christlichen Besitz gekommen war!

Das sind so überraschende, alle bisherigen Meinungen und Anschauungen, alle Traditionen und alle Kriterien über den Haufen werfende Resultate, dass es begreiflich ist, wie man sich gegen ihre Anerkennung sträubte und wie Armellini sagen konnte, man bringe mit solchen « aus vorgefassten Ideen » entsprungenen Behauptungen « die ganze archäologische Wissenschaft in Misscredit ». Allein gegen die Aussagen der Monumente gibt es keinen Apell, und es ist uns wahrlich schwer genug geworden, durch die alten « vorgefassten Ideen » hindurch zu Ergebnissen vorzudringen, die wir ganz und gar nicht geahnt hatten. Die Ausgrabungen waren begonnen worden in der festen Erwartung, in der Platonia und in der arca Apostolica die monumentalen Beweise für die Deposition der h. Gebeine im I oder doch sicherlich im III Jahrh. zu finden und damit der alten römischen Tradition über die Apostelfürsten eine neue Stütze zu bieten. Statt dessen ergab sich das Gegentheil: für eine Depositio Apostolorum in der Platonia fehlt jeder monumentale Anhalt.

Suchen wir annährend für die alte Zeit die chronoligische Reihenfolge der einzelnen Theile festzustellen, so beginnen wir mit einem heidnischen Landhause oder Grabmonument aus dem I Jahrhunderte, das auch noch in den nächsten Jahrhunderten und wahrscheinlich bis über die constantinische Zeit hinaus heidnisches Besitzthum geblie-

ben ist. Dasselbe liegt in einer Thalsenkung oder Schlucht, deren eine Wand auf der Seite nach der Stadt zu steil aufsteigt. Hier baut Damasus um das Jahr 370-380 die grosse Basilica Apostolorum. Der Pilaster oder Stützpfeiler beweist, dass das Terrain vor der antiken Villa damals kirchliches Besitzthum gewesen oder geworden sein muss, weil man sonst dort den Pilaster nicht hätte bauen können. Bald darauf, annährend um dieselbe Zeit, wo näher zur Via Appia sich rechts und links neben der Basilica Oratorien und Mausoleen erheben, wird neben der Absis das Halbrund der Platonia erbaut und überwölbt. Nach kurzem Zwischenraume, gegen Ende des IV oder zu Anfang des V Jahrh.'s, wird die arca und werden die arcosolia mit ihrer äusseren und innern Stuckdecoration nebst den Gräbern im Boden derselben angelegt. Wiederum nicht viel später machte der grosse Zudrang der Gläubigen zu dieser Begräbnissstätte die Aufführung der obern Gräberreihe über den Arcosolien nothwendig. Der Raum hinter den beiden antiken Pilastern blieb durch eine Thüre mit der Platonia verbunden.

Die entscheidende Entdeckung.

Bis zum Anfang des April waren die Ausgrabungen soweit geführt, dass sich kaum mehr hoffen liess, Neues und Bedeutsames zu finden, und wegen der heranrückenden heissen Jahreszeit, wo die Arbeiten eingestellt werden mussten, war es nothwendig, Alles wieder leidlich in Ordnung zu bringen. Als ich am 10 April morgens in der Platonia erschien, theilte mir der Mauermeister mit, er habe auf eigene Hand an der dritten Seite der Arca, die bisher allein noch ununtersucht geblieben war, nachgegra-

ben und sei dort auf zwei geschlossene Sarkophage gestossen. Ich stieg sofort in die Grube hinunter und fand nun allerdings nicht zwei Sarkophage in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, wohl aber zwei Kisten aus Marmor, deren Deckel durch Eisenstangen sorgfältig verklammert waren, die eine quadratisch, die andere länglich viereckig. Aber keine Inschrift, keine Sculpturen! Beide standen nicht genau in derselben Ebene; die Differenz betrug 15^{cm}; aber, was im hohen Grade merkwürdig war, beide waren gleichzeitig mit dem Bau der arca hier eingesenkt worden, so zwar, dass die Gussmasse der arca sie zum Theil umschloss und bedeckte. Der Lage nach entsprach jede Kiste den beiden loculi im Innern der arca, wenn auch nicht genau in der Mitte.

Welche Gebeine waren in diesen Kisten eingeschlossen?

Auf Anordnung des Cardinal-Vikars sollte am 25 April in Gegenwart einer Commission die Öffnung und Untersuchung der Marmorschreine vorgenommen werden, und wenn aussen jede Inschrift fehlte, so durfte man hoffen, im Innern eine Bleitafel oder einen Stein mit den Namen zu finden; wenn nicht, so musste ich darauf drängen, dass die Kisten aus der Wand der arca ausgehoben wurden, um zu sehen, ob vielleicht auf der der arca zugewendeten Seite eine Inschrift stand.

Zu der Eröffnung, welche erst am 30 April stattfand, waren die beiden De Rossi, ein Vertreter des Cardinal-Vikars, ein königlicher Beamter und die hervorragendsten Archäologen erschienen, Stevenson, Wilpert, Marucchi, Armellini, Kanzler, Bonavenia u. a. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes gebe ich nachstehend die bezüglichen Aufzeichnungen aus meinem Tagebuche:

« Zuerst wurden von der längern Kiste die Verschlussklammern gelöst und der Steindeckel abgehoben. Der erste Anblick zeigte eine Masse feinen, halbtrockenen Schlamms, der im Laufe der Jahrhunderte durch die Spalten des Deckels durchgesickert war und die Gebeine, die man nur mehr an den verschiedenen Erhöhungen des Schlammes erkannte, ganz und gar bedeckt hatte. Das Gleiche zeigte sich bei der zweiten, quadratischen Kiste, wo sich in der einen Ecke ein Schädel besonders aus dem braunen Schlammüberzug abhob.

Der Abgeordnete des Vicariats und ich begannen nun damit, den Schlamm, der sich vielfach in ganzen Stücken abheben liess, im Uebrigen aber äusserst zäh und fest anklebte, zu entfernen. Es zeigte sich, das für jenen Schädel eine eigene Vertiefung im die Innenwandung der Kiste ausgehöhlt worden war. Der Schädel war vollkommen erhalten. Neben ihm lag das Stück eines zweiten Schädels. An der Seite des ersteren Schädels waren neben einander zwei grosse Beinknochen gelegt; andere Gebeine, Alles von Schlamm bedeckt und umgeben, füllten den übrigen Raum. Es fand sich keinerlei Inschrift, weder auf einer Blei-oder Marmortafel, noch auf dem Rande oder auf dem Boden der Kiste.

Bei der zweiten quadratischen Kiste lagen die grösseren Gebeine in der Mitte aufgehäuft, dazwischen das obere Stück einer Hirnschale. Jede Inschrift fehlte; ebenso wenig fand sich in einer der beiden Kisten ein anderer Gegenstand, Glasschale oder Münze oder dgl, was irgend einen chronologischen Anhalt geboten hätte.

Der ganze Inhalt beider Kisten wurde ans Tageslicht befördert, wo er an der Sonne getrocknet und dann von einem Anatomen untersucht und sortirt werden soll.

Da noch die Möglichkeit vorhanden ist, dass an den Steinsärgen die Seite nach der arca' eine Inschrift enthält, so verordnete De Rossi die Loslösung beider aus dem Mauerwerk der arca.

3 Mai. Beide Kisten sind aus der Tiefe erhoben worden; keine zeigt eine Inschrift. Die viereckige hat auf ihrer Unterfläche prachtvolle Arabesken; ein antiker Marmorblock mit Sculpturverzierung ist zur Anfertigung der cista verwendet worden. Die längere Kiste ist auf der einen Langseite von aussen sorgfältiger geglättet; das Innere ist bei beiden roh ausgehauen ». —

Über die Natur dieser Gebeine wurde von Mehreren die Ansicht ausgesprochen, dass sie aus Gräbern stammten, welche bei dem Bau der arca Apostolica zerstört werden mussten, und dass man sie hier beigesetzt habe gleichsam als Entgelt für die Verletzung ihrer ursprünglichen Ruhestätte (1). Ich konnte mich mit dieser Auffassung in keiner Weise zufrieden geben. Wozu dann diese eigens gefertigten Marmorkisten? Wozu diese sorgfältige Verlöthung und Verschliessung mit Eisenklammern? — Nein, das mussten Gebeine von bekannten Martyrern sein; sonst hätte man sie nicht so rücksichtsvoll behandelt. Und es musste eine gewisse Beziehung zwischen ihnen und der arca bestehen; sonst wären sie nicht in die Construction der arca eingefügt worden. Aber bei dem Fehlen jeglicher Inschrift kam man über willkührliche Vermuthungen nicht hinaus; wie so oft bei den Ausgrabungen in der Platonia, standen wir auch hier vor einem unlösbaren Räthscl. — Die später von Dr Ceccarelli vorgenommene Prüfung der Gebeine consta-

(1) Vgl. De Rossi, Bull. 1892 pag. 39.

tirte, dass der eine Schädel einem erwachsenen Manne, die Stücke des zweiten und dritten einer jüngeren Person angehört hatten; die übrigen Gebeine waren theils von Erwachsenen, theils von Kindern. (1).

Den Sommer über ruhten die Arbeiten. Aber bei wiederholten Besuchen drängte sich mir doch der Wunsch auf, die Nachforschung noch auf einige bisher unbeachtete Punkte auszudehnen.

Beim theilweisen Abbruch jenes Arcosoliums der grossen Querwand, welches die Fronte des anstossenden Arcosoliums mit seinen Stuckverzierungen und der Inschrift des *Musicus cun suis laburantibus* verdeckt hatte, waren über demselben auf der graden Wandfläche Reste eines grossen Gemäldes mit einer Hirtenscene zu Tage getreten. Dasselbe war durch den Aufbau der obern Gräberreihe über den Arcosolien in seinen untern Partien verdeckt und dadurch erhalten worden. Auf einer andern Seite hatte ich hinter den obern Gräbern oder loculi ebenfalls Spuren von Malereien gefunden. Mein Wunsch ging desshalb dahin, diese ganze obere Gräberreihe einer neuen und sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen. Weiterhin sollten auch noch diejenigen Arcosolien, welche bisher unberührt geblieben waren, durchforscht werden.

Am 23 Januar 1893 begannen die Arbeiten von Neuem und zwar damit, dass ich den Schutt entfernen liess, der die obere Gräberreihe über den Arcosolien füllte, — bei der

(1) Leider starb Ceccarelli bald nachher, ohne einen schriftlichen Bericht über den Befund hinterlassen zu haben. Die Gebeine sind unterdessen wieder in die Kisten gelegt und an ihre ursprüngliche Stelle deponirt worden. Die jetzt dort angebrachte Inschrift sagt über den Inhalt: altera continentur trium corporum reliquiae, quorum duo primae aetatulae, altera plurium ossa cineresque.

Enge des Raumes eine sehr mühsame Arbeit. Die Ausräumung begann oberhalb des Arcosoliums in der Ecke, dessen Stuckverzierungen im vorigen Jahre wieder zum Vorschein gekommen waren. Anfangs zeigte sich nichts Bemerkenswerthes, aber am dritten Tage traten auf der das Gewölbe tragenden Rückwand grosse Buchstaben einer monumentalen Inschrift zu Tage. Ich zwängte mich in den engen Raum hinein, und auf dem Bauche über den Schutt vorwärts dringend konnte ich die ersten Worte entziffern. Die Schriftzüge, von zwei breiten Säumen eingefasst, waren erst mit einem Stift in den nassen Kalk eingetragen, dann mit weisser Farbe auf rothem Grunde nachgezogen worden; ein Theil des Kalkbewurfs und damit die Schrift war zerstört; aber ich konnte sofort De Rossi wenigstens die nachstehenden Worte mitteilen, die offenbar den Schluss und den Anfang von zwei Hexametern bildeten: DEVOTAM || QVAE TIBI MARTYR.....

Es war unzweifelhaft: Die Inschrift war geschrieben worden, bevor die obern Gräber über den Arcosolien gebaut wurden; wenn ich mir diesen Aufbau fortdachte, so waren die Verse, die also auf die hintere Wand, rings um die Platonia herum geschrieben waren, von der Ebene der Platonia aus bequem zu lesen.

Eine monumentale Inschrift, geschrieben nicht in klassischen Lettern, sondern in Schriftzügen des IV oder V. Jahrhunderts, — worauf konnte sie sich anders beziehen, als auf die Deponirung der beiden Apostelleiber an dieser Stätte? Waren es nicht Verse des Papstes Damasus, in Ergänzung seiner Marmorinschrift am Grabe der Apostel? Aber warum war denn bloss von Einem Martyrer die Rede?

Die Ausräumung des Schuttes im ganzen Umfange der obern Gräberreihe ging bei der Enge des Raumes nur lang-

sam vor sich; an einzelnen Stellen war die Inschrift ganz herabgefallen, an andern war die Farbe verschwunden und selbst die leicht eingeritzte Vorzeichnung der Buchstaben liess sich nicht immer erkennen. Da erhielt ich von Stevenson einen Brief vom 11 Februar, folgenden Inhalts:

« Ho trovato il nome del martire cui si riferisce l'iscrizione della platonia. Studiando bene le traccie rimaste sull'intonaco mi risulta il testo seguente:

... EC POPVLIS | .... | STORIA FACTI ☙
HAEC QVIRINE TVAS ....
.... PROBABI

Ho studiato molto perchè il colore è mangiato e manca il sussidio del graffito che in questa parte non fu tracciato nella calce. Abbiamo dunque il nome di S. Quirino, vescovo di Siscia!! La scoperta è di primo ordine e di gravi conseguenze per la storia e la cronologia della platonia ».

Die Bedeutung dieser Entdeckung liegt allerdings auf der Hand, um so mehr, als es gelang, durch Wegräumung späteren Mauerwerks weitere Buchstaben und Worte klar zu stellen und so wenigstens die nachfolgenden halben und ganzen Verse wiederherzustellen:

.... DEVOTAM
QVAE TIBI MARTYR EGO REPENDO MVNERA LAVDIS
HOC OPVS EST NOSTRVM HAEC OMNIS CVRA LABORIS
VT DIGNAM MERITIS..................
HAEC POPVLIS *Cunctis*.......... GLORIA FACTI
HAEC QVIRINE TVAS .... PROBABI.

Die Pilger, welche im Mittelalter in den Kirchen und Katakomben Roms die metrischen Inschriften copirten, ha-

ben die unsrige nicht abschreiben können, weil sie bereits durch die obere Gräberreihe verdeckt war. Wenn uns doch ausser dem Namen des h. Quirinus auch noch der Name des Dichters, d. h. hier der Name des Papstes erhalten wäre, der die aus Pannonien nach Rom übertragenen Reliquien des Martyrers hier deponirte! Allein grade hinter TVAS ist ein beträchtliches Stück der Inschrift abgefallen. Ein langer oberer Querstrich könnte zu einem Z gehören, und dann ergäbe sich der Name der Papstes *Zosimus.* Zu der Zeit würde das vortrefflich passen, da Zosimus im J. 417 den Stuhl Petri bestieg (1).

War um das Jahr 400, aus welcher Zeit annährend diese Verse stammen mögen, der unterirdische Bisomus in der Platonia als ehemalige Bergestelle der Apostelleiber verehrt, und wurde der h. Quirinus in ihrer Nähe wie an einem Ehrenplatze beigesetzt, dann ist es unverständlich, dass jene monumentale, um das ganze Halbrund der Platonia laufende Inschrift nicht auch der Apostel gedachte. In der archäologischen Conferenz vom 26 Febr. sprach daher auch De Rossi die bestimmte Erwartung aus, dass die damals noch nicht ganz offen gelegte Inschrift irgend eine Hinweisung auf die Apostel enthalten werde. Allein in Wirklichkeit handelt sie nur von Quirinus, zu dessen Verehrung ein mühsames Bauwerk aufgeführt worden sei, das den Ruhm des Martyrers aller Welt verkünde. Und damit stimmt vollkommen die Angabe in der alten, aus dem VI Jahrh. stammenden Schrift « de locis s. Martyrum » (De Rossi, R. S. I,

(1) Auf die verschiedenen Ergänzungsversuche der Inschrift gehe ich hier nicht ein; den V. 4 ergänze ich: « *Ut dignam meritis* det hanc tibi Roma quietem »; De Rossi, um den Hinweis auf die Apostelgruft zu haben: « *Ut dignam meritis* dent sancta haec limina sedem ».

p. 180) überein, die uns erst das Grab des h. Sebastianus besuchen lässt und dann fortfährt: ***Et in occidentali parte ecclesiae per gradus descendis, ubi s. Cyrinus papa et martyr pausat.*** Die Stelle lässt an Klarheit nichts zu wünschen; allein da man in der Platonia keinerlei Monument fand, das an den h. Quirinus erinnert hätte, keinen Altar und keine Inschrift, so wusste man mit jener Angabe, die wir übrigens noch einmal zu prüfen haben werden, nichts anzufangen.

Die Akten des h. Quirinus haben am Schlusse von späterer Hand den Zusatz (Bolland. Tom. I Junii p. 383): « Facta autem incursione barbarorum in partes Pannoniae, populus Christianus de Scarabatensi urbe Romam fugiens, sanctum corpus Quirini episcopi et martyris afferentes secum duxerunt. Quem via Appia milliario tertio sepelierunt in basilica Apostolorum Petri et Pauli, ubi aliquando iacuerunt et ubi s. Sebastianus martyr Christi requiescit, in loco qui dicitur Catacumbas, aedificantes nomini eius dignam ecclesiam ». Das « sepelierunt in basilica Apostolorum » gibt die allgemeine Ortsbestimmung an, während der Schluss auf ein eigenes kirchliches Gebäude als Ruhestätte des Heiligen hinweist (1).

(1) Über das Martyrium des h. Quirinus haben wir nur die beiden im Thatsächlichen völlig übereinstimmenden kurzen Angaben im Chronicon des Eusebius (Hieronymus) und im Hymnus VII des Prudentius; einen ausführlicheren Bericht bieten die Bollandisten, Tom. I Junii p. 382. Alle drei stimmen darin überein, dass der h. Quirinus, mit einem Steine am Halse in den Fluss geworfen, nicht sofort untersank, vom Wasser aus die Christen zur Standhaftigkeit ermahnte und dann auf sein Gebet von den Fluthen verschlungen wurde. Das Martyrologium Romanum feiert sein Fest am 4 Juni; ob dies der Todestag, oder das Datum seiner Translation nach Rom und seiner depositio ad catacumbas ist, muss dahingestellt bleiben. Qui-

So ungern man an alte und ehrwürdige Traditionen rührt, so zwingt doch der ganze Complex der bisher vorgelegten Thatsachen zu der Annahme, dass die aus Pannonien nach Rom übertragenen Reliquien des Bischofs und Martyrers Quirinus das verehrte Heiligthum der Platonia gewesen sind.

Damit wendet sich aber von selber unser Auge wieder den beiden Steinkisten und der arca zu, in deren hintere Wand dieselben bei der Anlage der arca eingefügt worden sind.

Bei der Dürftigkeit der Nachrichten und dem Mangel jeder Inschrift fehlen uns die Mittel, die sich hier aufdränggenden Fragen zu lösen. Hat man aus Siscia beim Einfalle der Barbaren nicht bloss die Gebeine des h. Quirinus, sondern auch die Reliquien anderer Martyrer nach Rom gerettet? Und enthalten dann die beiden so sorgfältig verschlossenen Steintröge mit einander alle diese Reliquien?

Und wenn wir auf dieser wenigstens nicht unwahrscheinlichen Hypothese weiter bauen, in welcher Beziehung steht dann der bisomus zu den beiden Steinkisten dahinter? Dass

---

rinus starb unter Kaiser Galerius Maximus (vgl. Dressel, A. Prud. Carmina, p. 378 n. 6); Ruinart setzt seinen Tod in das Jahr 309. Die Akten lassen ihn nach dem ersten Verhör in's Gefängniss werfen, wo er den Kerkermeister *Marcellus* für Christum gewinnt, und dann, nach verschiedenen Verhören an verschiedenen Orten, in der oben angegebenen Weise den Martertod erleiden. Er wird in *urbe Sabariensi* (heute Stein am Anger) vor der *porta Scarabatensis* begraben, während Prudentius sein Grab nach Siscia legt. In keinem der Berichte ist von andern Bekennern, die mit Quirinus gestorben wären, die Rede; selbst von dem bekehrten Kerkermeister Marcellus sprechen die Akten nicht mehr. Jedenfalls haben die Gläubigen, welche circa hundert Jahre nach seinem Tode seine Reliquien nach Rom übertrugen, nähere Details über den h. Quirinus berichten können, und darauf werden sich die Bilder an seinem Grabe beziehen.

man überhaupt darauf ausging, die Gebeine der Martyrer bei ihrer Deponirung vor jedem Raube sicher zu stellen und zu verbergen, das lässt sich durch andere Beispiele beweisen; hatte ja schon Constantin die Gräber der beiden Apostel auf das sorgfältigste ringsum mit Erz umschlossen. Ist so auch hier die Doppelarca die Confessio, wo nicht in, sondern hinter derselben die h. Reliquien ruhten? Da jedes andere Monument in der Platonia, wo wir die Gebeine des h. Quirinus 'vermuthen dürften, fehlt und die grosse Inschrift doch ihn als den hauptsächlichsten Ortsheiligen zu betrachten nöthigt, so suchen wir naturgemäss sein Grab unter dem Altare der Platonia, d. h. in der Doppelarca oder im engsten Zusammenhange mit ihr.

Und da ist nun der Ort, das *Gemälde* in der arca genauer in's Auge zu fassen. Dass auf den beide Langseiten die zwölf Apostel in kleinerer Figur, dem Heilande ihre Kränze darreichend, dargestellt, und dann Petrus und Paulus noch einmal in der Lunette wiederholt sein sollten, hat auch bei Andern Bedenken erregt. Dazu kommt nun aber die ganz abnormale Darstellung des angeblichen Petrus. Im IV. Jahrh. stand der Typus des Apostelfürsten in der christlichen Kunst so fest, sowohl was Gesicht, als was Kleidung betrifft (1), dass auf einem grösseren und an hervorragender Stelle ausgeführten Gemälde, wie es das unsrige ist (vgl. die Tafel), eine solche jugendliche, bartlose Gestalt, in dieser fremdartigen Bekleidung, unmöglich ein Petrus sein kann. Ebensowenig ist die Figur gegenüber ein h. Paulus, für den im IV. Jahrh. die kahle Stirne und der lange Bart zum Kanon geworden waren. Aber nach Analogie zahl-

(1) Die fratzenhaften Anomalien auf einigen Goldgläsern können hier nicht in Betracht kommen.

reicher ähnlicher Darstellungen in Farbe und Sculptur haben wir doch in beiden Figuren Heilige zu sehen, von denen also hier der eine schon in die Glorie eingegangen ist, der andere in dieselbe von dem ersteren eingeführt und durch Christus mit der Krone ewiger Herrlichkeit beglückt wird (1). Sollten wir nicht in dem zur Linken des Herrn stehenden Manne, der die Hand einladend nach dem Jünglinge ausstreckt, den h. Quirinus sehen müssen? In den Steinkisten waren neben dem Schädel eines ältern Mannes Schädeltheile eines jüngern: Könnte nicht der Jüngling auf unserm Gemälde dieser jüngere Martyrer sein, vielleicht ein Kleriker des h. Bischofs Quirinus, der nach ihm zur Krone des Martyriums gelangte?

Und da kommt uns nun ein Gemälde in der Grabkapelle der h. Caecilia in San Callisto zu Hülfe, das De Rossi (R. S. II p. 119) in das Ende des IV, wahrscheinlicher aber in die Regierungszeit Sixtus III (432-440) legt. Dort sind in grossen Figuren drei mit ihren Namen bezeichnete Heilige dargestellt: Sebastianus in der Mitte, zu seiner Linken Quirinus, rechts Policamus. Während Quirinus die Tonsur trägt, hat Policamus dieselbe nicht; er war also Laie oder ein niederer Kleriker. Jede nähere Nachricht über ihn fehlt: « ho grande sospetto, sagt De Rossi, che sia un martire portato a Roma da lontane regioni ». Wenn aber Sebastianus und Quirinus Heilige waren, die ad catacumbas ruhten, sollte nicht auch der dritte, Policamus,

(1) Vielfach ist es auf Sarkophagen und Gemälden der Katakomben der in dem betreffenden Grabe ruhende Verstorbene, welcher durch die « Sancti introductores » in den Himmel eingeführt gedacht wird; auf unserm Bilde scheint aber die Ueberreichung des Siegeskranzes, so wie der Blick auf die beiden loculi neben einander den Gedanken an einen gewöhnlichen Gläubigen auszuschliessen.

dort sein Grab gehabt haben? (1) Dass die beiden mit dem h. Sebastian in den Katakomben von San Callisto dargestellt wurden, erklärt De Rossi daraus, dass dieselben kurz vorher nach Rom gebracht waren und daher besondere Verehrung genossen. — Und wenden wir nun den Blick wieder auf das Gemälde in der arca, ist dann die Vermuthung zu kühn, dass es Policamus ist, der dort, durch Quirinus in die himmlische Glorie eingeführt, von Christus die Krone des Martyriums erhält? Dann ist freilich in Bezug auf die arca der nächstliegende Gedanke der, dass in den beiden *loculi* ehemals die Särge dieser beiden Martyrer gestanden haben. Es könnte aber auch sein, dass die *Steinkisten* hinter der arca ihre und anderer Martyrer Reliquien umschliessen (2). Aber so manche Ungewissheit auch im Einzelnen bleiben, und wie es auch immer um die Gebeine in den Kisten

---

(1) De Rossi selbst gibt a. a. O. zu, keinen monumentalen Beweis zu haben, dass Policamus in S. Callisto beigesetzt gewesen.

(2) Der Hymnus VII des Prudentius auf den h. Quirinus ist verfasst, als der Heilige noch in Siscia (Sissek in Illyrien) ruhte. Wie *Rösler* (Der kathol. Dichter Prudentius, Freiburg 1886, S. 18) wahrscheinlich macht, befand sich Prudentius im Heere des Theodosius, als dieser 388 den Maximus bei Siscia besiegte; damals erhielt er die Anregung zu dem erst später verfassten Gedichte, das den Heiligen noch in Siscia ruhen lässt: « Urbis moenia Sisciae concessum sibi martyrem complexu patrio fovet ». Die Uebertragung kann daher schwerlich viel vor 400 stattgefunden haben. Im Jahre 410 belagerten die Gothen Rom, und damals sind die Katakomben nicht verschont geblieben. Enthalten aber die beiden Kisten die aus Pannonien nach Rom geflüchteten Gebeine von Martyrern, dann verstehen wir die eigenartige Bergung derselben hinter der arca am ehesten aus der durch die Verwüstung durch die Gothen nahegelegten Furcht vor Raub und Profanation. Auf der andern Seite musste die Verehrung des h. Quirinus (und Policamus) doch schon einen gewissen Fuss gefasst haben, wenn Sixtus III sich veranlasst finden konnte, beide mit dem h. Sebastian in San Callisto malen zu lassen. Damit kommen wir annährend auf die Zeit zwischen 415 und 435 für die

stehen mag, als Ergebniss der Ausgrabungen und als Frucht alles Suchens und Forschens hat sich die Thatsache ergeben, dass die Platonia gar nichts mit den Apostel-Reliquien zu thun hat; die Platonia ist ein Mausoleum, dessen Gräber sich um die Ruhestätte des h. Quirinus gruppirten: — « Il Mausoleo di San Quirino », das ist der richtige Name, der dem Monumente zukommt (1).

Aber die Verse des Damasus, der Brief Gregors des Grossen, der Bericht in den Apokryphen, die ununterbrochene Kette einer mehr als anderthalb tausendjährigen Tradition von der Bergung der Apostelleiber ad catacumbas?? — Wie oft haben wir uns selber diese Frage gestellt! Sie wird ihre Antwort erhalten. —

Übertragung und für die Deponirung in der Platonia. In diese Zeit muss dann auch der Bau der arca und die Ausführung der Gemälde, sowie die Anlage der Arcosolia ringsum angenommen werden; das stimmt vollkommen mit all den verschiedenen Punkten, die bisher auseinander gesetzt worden sind. — Es ist die Ansicht ausgesprochen worden, dass die Verse vom Papste Damasus stammten, und man kann zugeben: « Damasum sapiunt » (das « cura laboris » kehrt auch auf der mutilirten Inschrift auf den h. Cornelius in San Callisto wieder: « tenuit mage cura laborum »). Allein Damasus starb 384, und Prudentius sah, wie Rösler es wahrscheinlich macht, noch 388 das Grab des h. Quirinus in Siscia. Zudem ist es nicht denkbar, dass eine so verhältnissmässig schlechte Schrift, wie sie die Quirinus-Verse zeigen, in den Tagen eines Philocalus geschrieben sein könnte.

(1) Ein späterer Zusatz zu den Akten des h. Quirinus (Bolland. Tom. I Junii, p. 338) lässt dessen Gebeine unter Innocenz II (1130-43) unter den Hochaltar von S. Maria in Trastevere beisetzen. Allein auf diese Angabe ist nicht viel zu geben, ebenso wenig, wie auf vorgebliche Uebertragung der Gebeine des h. Quirinus nach Aquileja oder nach Fulda. In einer dieser Nachrichten wird ausdrücklich das Coemeterium Praetextati genannt, von wo die Reliquien erhoben worden seien; in den Katakomben des Praetextatus aber ruhte ein anderer Quirinus, und andere Martyrer desselben Namens führt das Martyrologium Romanum an.

Um noch ein Wort über die Malerei zu sagen, welche auf der dem Hauptgemälde in der arca gegenüberliegenden Lunette gemalt gewesen, so sah Marchi daselbst zwei Männer, welche einander begrüssten; die genaueste Prüfung Wilperts und seines Malers haben ausser den beiden Bäumen zu beiden Seiten wenigstens von Einer Figur Kopf und Schulter wieder erkannt. Aber nach den Maasverhältnissen kann dann diese Person nicht auf dem Boden gestanden haben, dem der nebenstehende Baum erwächst. Bei dieser Ungewissheit der Composition enthalten wir uns um so lieber jeder Conjectur, da die Sache von keiner wesentlichen Bedeutung sein dürfte.

VI. ABSCHNITT.

Die Kirche des h. Sebastian im Alterthum.

1. Die heutige Kirche von San Sebastiano, dieser nüchterne, einschiffige Bau, zu welchem man zwischen zwei kahlen Mauern auf elendem Pflaster von der Via Appia niedersteigt, lässt uns kaum ahnen, wie diese Basilica und ihre Umgebung im Mittelalter ausgesehen haben. Auf der rechten, wie auf der linken Seite ragen braune Trümmermassen empor, deren Absiden uns verrathen, dass hier ehemals Oratorien und Mausoleen gestanden haben. Nach der Gartenseite zeigt die Mauer des an die Kirche stossenden Klosters eine Aufeinanderfolge der verschiedensten Bauarten; der Kirchthurm aus dem XI Jahrhundert ist in seiner obern Hälfte verzopft. Zahlreiche Fragmente von antiken und mittelalterlichen Sculpturen sind die stummen Zeugen ehemaligen Glanzes, und die dunkeln Cypressen neben der Kirche trauern nicht bloss über die Todten, deren Gräber sie auf dem anstossenden Friedhofe beschatten.

Es fehlen uns schriftliche Nachrichten, wann und von wem die Kirche von San Sebastiano erbaut worden ist. (1).

(1) In das Gebiet der Legende gehört, was wir in einer Bulle Leo' X vom J. 1517 lesen: s. Lucina, virgo nobilissima, filia Hadriani Imperatoris, corpus sancti Sebastiani in isto loco sepelivit et hanc ecclesiam in honorem ipsius sancti Sebastiani construxit.

Wenn Panvinio (Le sette chiese, 1570. p. 118) meint, die Mauern der Absis stammten von einem ältern heidnischen Rundbau, so ist das durch die neuesten Untersuchungen Bufalieri's widerlegt, wonach die Construction der ganzen Kirche aus Einem Gusse ist und die Art derselben, Tufstein wechselnd mit Ziegellagen, auf das vierte Jahrhundert hinweist.

Wäre die von Lugari für die Vita Damasi im Liber Pontificalis vorgenommene Correctur (oben S. 29): *Hic fecit basilicas III* (statt II, wie die Mss. haben), *unam beato Laurentio iuxta theatrum*, *et aliam via Ardeatina, ubi requiescit*, *et* (*aliam*) *ad catacumbas*, *ubi iacuerunt corpora Apostolorum*, gesichert, so hätten wir den Bau zwischen 366 und 384 anzusetzen. Jedenfalls hat die Correctur Manches für sich, wie denn auch Marucchi und Armellini sie adoptirt haben und de Rossi sie für « *assai verisimile* » erklärt, wenngleich er die Möglichkeit des Baues schon unter Liberius (352-366) zugibt (1). Die Kirche ist in der zweiten Hälfte des IV Jahrh.'s, wahrscheinlich mehr nach dem Anfange dieser Periode zu, erbaut worden.

Ursprünglich war die Kirche eine dreischiffige, auf Säulen ruhende Basilica mit offenem Dachstuhl (2); wann die Seitenschiffe abgebrochen und die Zwischenräume der Säulen mit Mauerwerk ausgefüllt worden sind, ist ungewiss. Panvinius (3) weist auf diesen Einbau hin mit den Worten: *Fuit olim tota arcuata*, *muratis arcubus*. Auch die Absis war ursprünglich offen: *Fuit aedificium antiquitus totum*

---

(1) Bull. 1891, p. 16. Das Werk könnte erst von Damasus vollendet worden sein.

(2) Einer der Kragsteine, die das Gebälk trugen, ist in den jüngsten Nachgrabungen (Juli 94) zum Vorschein gekommen.

(3) De Rossi, Bull. 1891, p. 17.

arcuatum opertum, nunc arcubus clausis. Die drei Bögen, welche ehemals die Absis durchbrachen, sind noch heute hinter der Kirche erkennbar, und Bufalieri (1) hat den interessanten Nachweis erbracht, dass sich um jenen durchbrochenen Halbkreis der Absis ein Umgang legte, der als Matroneum für die Frauen bestimmt war (2). Von der alten Vorhalle, der porticus, sind noch die sechs antiken Säulen erhalten; im Uebrigen ist sie, zugleich mit der Façade der Basilica, durch Cardinal Borghese modernisirt worden (3). Der jetzige öde Platz vor der Kirche war ehemals ein ringsum geschlossenes Atrium, wahrscheinlich mit einem Brunnen oder cantharus in der Mitte. Der heutige einschiffige Bau von unverhältnissmässiger Länge gestattet kaum eine Vorstellung von der ursprünglichn Schönheit der Basilica, welche, obgleich eine halbe Stunde vor den Thoren gelegen, neben St. Peter und Sta Maria maggiore die grösste und wohl auch die prächtigste Kirche Roms im IV Jahrhundert gewesen ist (4).

Seit dem frühen Mittelalter war die Basilica von einer Menge von Gebäuden umgeben, von denen im XVI Jahrhun-

---

(1) Primitiva tomba di S. Cecilia, p. 59.

(2) In St. Paul legte Papst Symmachus (498-514) ein solches Matroneum an: «post confessionem... fecit et matroneum» (Lib. Pont. VIII.) Auch die Kirche von St. Maria Maggiore hatte einen in Bogenstellungen offenen Chor mit dem Platze für die Frauen dahinter (Liber pont. in Paschal, XXX); in S. Cosma e Damiano am Forum fand sich etwas Ähnliches (Bull. 1867, p. 63), und das Gleiche ist bei der Basilica Severiana zu Neapel nachgewiesen, wo die drei Bögen durch zwei Säulen in der Mitte getragen wurden (Bull. 1880, p. 147).

(3) Eine Abbildung der ältern Kirche siehe bei *Franzini*, Roma antica e moderna (1668), pag. 31. Auf der Inschrift des Cardinals Scipio Borghese ist das Jahr 1612 als Restaurationsjahr angegeben.

(4) Die St. Paulskirche wurde erst später gebaut, von Theodosius (394) begonnen, von Honorius vollendet.

dert wesentlich grössere Reste erhalten waren, als wir heute dort vor uns sehen, wie sich aus folgender Schilderung des Panvinius ergibt (De Rossi, Bull. 1891, p. 17): *Circa ipsam ecclesiam sunt multa aedificia antica tam christianorum, quam gentilium, et primo a laeva introitus est aedicula magna testudinata et rotunda cum octo fenestris et 3 absidibus hinc inde (nam 4ae loco est porta vetustissima) quam in Xpi ecclesiam transductam indicant picturae revelatae; et post campanile proximum est aliud vacuum quadratum cum porticu et duabus absidibus.... A dextro latere introeuntibus sunt multa absidarum vestigia et ecclesiarum* (1)*; ad sinistram item aliud rotundum; aediculae fuerunt et multae ruinae tam gentilium quam christianorum; adde de circo, vivario, castro, sepulcris, aediculis etc., absida ante atrium, alia in via, absidulae parvae, item sepulcrum rotundum.*

Nach den noch heute erhaltenen Resten zu schliessen, gehörten diese grösseren und kleinern Grabkapellen in der Umgebung unserer Basilica dem IV und V Jahrhundert an. Eines dieser Mausoleen war nach Ausweis einer im Jahre 1886 gefundenen Inschrift (De Rossi, Bull. 1886, p. 29) die Familiengruft der Uranier, mit welchen der grosse Ambrosius von Mailand nahe verwandt war; auf den Inschriften erscheinen «*clarissimi*»; ein Grabstein in Form einer transenna trägt auf dem obern Rande eine datirte Inschrift vom J. 374, welche uns einen SIMPLICIVS V*ir* C*larissimus* und eine ROSCIA CARDONIA C*larissima* F*emina* nennt; von einem Senator Victor ist die Grabschrift im Innern der Kirche eingemauert (2); dazu kommt eine

---

(1) *Armellini*, Chiese, p. 898 citirt eine Angabe, wonach rechts «quasi a canto al portico un pezzo di antico tondo a due ordini di porticelle tonde» stand.

(2) Rechts vom Eingange; daneben eine ergänzte moderne Copie.

Menge von Bruchstücken von Sarkophagen, ein Beweis, wie vornehme Personen mit Vorliebe sich ihre letzte Ruhestätte bei unserer Basilica wählten.

Von Sixtus III. (432-440) meldet der Liber Pontificalis: *Fecit monasterium ad catacumbas;* es ist, wie Duchesne (note 13) bemerkt, wenigstens im L. P. « le premier exemple de ces monastères fondés auprès des basiliques suburbaines, pour y entretenir l'office divin avec une régularité que l'on n'eût pu obtenir du seul clergé paroissial ». Nehmen wir dazu die andern Gebäude (Armenhäuser?), von deren Trümmern Panvinius redet, dann war die Basilica bis zum Ausgange des Mittelalters in gleicher Weise, wie St. Peter, St. Paul und St. Lorenzo das Centrum für einen ganzen Kranz von Kirchen, Kapellen, Klöstern und andern Bauwerken, die uns Zeugniss ablegen von der ungemeinen Verehrung, welche diese Stätte in alter Zeit genossen hat (1).

Es liegt ausserhalb unserer Aufgabe, eine Beschreibung der *Katakomben* von San Sebastiano zu geben; nur das Nothwendigste soll hier kurz berührt werden. Das älteste Grabmonument, das ehemals « in hortulis s. Sebastiani » gesehen wurde (De Rossi, Bull. 1872, p. 99), gehört nicht in die Katakomben, sondern ist einer jener in Rom höchst seltenen *cippi* eines subdivalischen Grabes. Die lakonische Kürze der Inschrift, wie die beiden Anker unter derselben weisen sie dem II Jahrh. zu; sie lautet: MARCELLAE | SANCTISSI|MAE FEMIN|AE ALVNNI|ANVS FRATE|R. — Die Gänge des Coemeteriums, welche in drei Stockwerke hinabsteigen, ziehen sich zum Theil unter der

---

(1) Eine genaue Aufnahme der noch erhaltenen Baureste nebst eingehenden Untersuchungen über dieselben wird demnächst von *Kanzler* und *Stevenson* veröffentlicht werden.

Kirche hin, sind also älter, als letztere, und mit Rücksicht auf das Grab des h. Sebastianus « in introitu cryptae » wenigstens aus der diocletianischen Zeit. Die von der Basilica aus zugänglichen Ambulacra, welche das ganze Mittelalter hindurch, auch als alle übrigen Katakomben in Vergessenheit gerathen waren, von den Andächtigen besucht wurden, sind vollständig ausgeräumt. Doch finden sich cubicula und arcosolia, welche in ärmern Coemeterien, z. B. Thrasonis, Calepodii u. a. fehlen. Besser erhalten erweisen sich die in den letzten Jahren ausgegrabenen Theile des Coemeteriums. Wahrscheinlich bezieht sich auf ein 1886 wiedereröffnetes Luminare eine Inschrift, die ein *Eusebius Antiocenus* SE VIVVS IN CATACVMBAS AD LVMINAREM kaufte (1). Wenngleich die älteste datirte Inschrift erst vom J. 348 stammt, so glauben doch Armellini und Bufalieri Anzeichen gefunden zu haben in Ziegelstempeln, Bruchstücken von schön geschriebenen Inschriften u. s. w., welche uns in's zweite Jahrh., etwa bis auf die Zeit der Antonine hinaufführen (2).

Treten wir in die dreischiffige Basilica ein, wie sie im Mittelalter war, so lenkte der Pilger seine Schritte zunächst nach einem, nicht weit vom Eingange frei mitten im Mittelschiff stehenden Altare, der dem h. Papste Fabianus geweiht war, aber auch Altar der Reliquien hiess. Dieser Altar ist um das Jahr 1550 auf die Seite, an der rechten Wand der Kirche, verlegt worden, wie uns Panvinius

---

(1) Jetzt in der Bibl. Ambrosiana zu Mailand (Orelli, Epigr. I, 4574).
(2) *Armellini*, Antichi cimit. p. 478. *Bufalieri*, Tomba di S. Cecilia p. 45 seg. Vgl. *Marucchi*, Un ipogeo recentemente scoperto nel cimit. di S. Sebastiano.

erzählt (1). Es ist auffallend, dass mitten im Schiffe der Basilica ein Altar stand. Eine gewisse Analogie dafür haben wir in der ausgegrabenen Basilica des h. Alexander und seiner Gefährten an der Via Nomentana, wo der Altar, der die Gebeine der hh. Martyrer barg, ausserhalb der Absis und quer im Schiff der Kirche steht, sowie in der Kirche des h. Pancratius, wo ursprünglich auch der Altar mit dem Leibe des Heiligen *ex obliquo aulae iacebat*, wie es die von Honorius I (625-638) herrührende Inschrift beweist, der einen neuen Altar in der Absis baute und dorthin die Reliquien übertrug: *corpus martyris in altari..... proprio loco collocavit.* Panvinius fügt dann noch hinzu (2): « Prope altare in medio ecclesiae a dextra introeuntibus est craticula ferrea, sub qua iacuisse dicitur s. Petrus Apostolus multis annis » (3). Diese Angabe wird durch die Bulle Leo' X noch weiter erläutert: « Item in isto altari, quod est hic in parte superiori (in der Oberkirche) iacet corpus s. Fabiani... Item a manu dextera ipsius altaris versus sacristiam prope scalam, quae vadit deorsum ad altare sancti Sebastiani etc. »

Nach letzterer Angabe lag unmittelbar neben diesem freistehenden Altare zur Linken eine Treppe, welche in das

---

(1) Nel mezzo della chiesa fù per lo passato l'altare delle reliquie, il quale pochi anni sono (Panv. schrieb 1570) è stato d'indi levato et appoggiato al muro da banda manca della chiesa nell'uscire. Ebenso *del Sodo* (l. c.): Le reliquie quale già erano nel mezzo della chiesa oggi le sò in un altare o vero armario nel muro nel entrar in chiesa a man diretta. Der jetzige Altar der Reliquien enthält oben folgende Inschrift: EX ELEEMOSINIS SER. PRINC | MAXIMILIANI | VTR. BAVARIAE DVCIS | SAC. ROM. IMP. ELECTORIS | AN. IVB. | MDCXXV.

(2) De Rossi, *Bull.* 1891, p. 17.

(3) De Rossi sagt dazu: Cotesta craticula ferrea è la ferrata della cataratta sopra la cella sepolcrale dei due Apostoli nella platonia. Dass diese Erläuterung De Rossi's irrig ist, werden wir später sehen.

Hypogaeum, in die Grabkammer des h. *Sebastianus* hinabführte. Eine aus den Anfängen des fünften Jahrh.'s, aus der Zeit der Papstes Innocenz I. (402-417) stammende Inschrift gedachte der Arbeiten, welche zwei Presbyter der Kirche von S. Giovanni e Paolo (titulus Byzantis oder Pammachii) dort ausgeführt hatten (1): TEMPORIBVS SANCTI INNOCENTII | EPISCOPI PROCLINVS | ET VRSVS PRESBB | TITVLI BIZANTIS | SANCTO MARTYRI | SEBASTIANO EX VOTO FECERVNT. Wie sich aus den Aufzeichnungen de Winghe's ergibt, waren es u. a. *marmorne plutei*, die das Grab und den Altar umgaben; in einem der Felder war das Monogramm Christi mit A und ω eingemeisselt (2). Die schon citirte, bisher unbekannte Bulle Leo X, welche für die Topographie unserer Basilica unschätzbare Data gibt (sie soll demnächst in unserer Quartalschrift veröffentlicht werden), belehrt uns, dass der Altar einen Baldachin hatte: « Juxta ciborium, quod est super altare sancti Sebastiani ». In der Nähe des h. Sebastian lag, wie Bosio berichtet, in der Flur des Bodens ein Grabstein, mit Eisengitter darüber, auf welchem 1409 der Erzbischof Wilhelm von Besançon die Inschrift hatte anbringen lassen: *Hoc est sepulcrum scte Lucinae virginis. Guls archs bituricen f. fieri*. Von diesem Grabe mit

(1) Dass diese beiden die Inschrift setzten und die Ruhestätte des Martyrers ausschmückten, erklärt sich daraus, dass das Coemeterium ad catacumbas jener kirchlichen Region zugewiesen war, in welcher der titulus Byzantis lag (Vgl. De Rossi, R. S. III p. 514 seg).

(2) *Armellini*, Gli antichi cimit. p. 412. — Ein ansehnliches Stück dieser transenna mit dem halben ☧ und dem ω habe ich erst jüngst (Juli 94) in einer abgelegenen Ecke des Coemeteriums wiedergefunden. Es muss dort schon lange gewesen sein, denn es trägt eine französische Inschrift, mit Blei geschrieben, vom J. 1784.

seinem Gitter spricht auch die Bulle Leo' X: « Juxta dictum altare (sancti Sebastiani), ubi est crux ferrea, requiescit corpus s. Lucinae ». Panvinius sagt, dass bei dem Altar des h. Sebastian, aber mehr in der Tiefe, ein ***anderer Altar*** stehe: « più basso in un altro altare sta il corpo di s. Lucina matrona Romana ». Zwischen 1517 und 1570, wo Panvinius schrieb, muss also dieser Altar der h. Lucina errichtet worden sein (1).

Im Coemeterium ad catacumbas war auch jener Martyrer Eutychius beigesetzt, auf dessen Grab Damasus die noch erhaltene und jetzt in der Kirche, gleich beim Eingange links eingemauerte metrische Inschrift setzte. Das in schönen philocallianischen Lettern geschriebene Epigramm ist um so interessanter, weil wir in ihm die einzige Kunde über diesen Blutzeugen besitzen, der, in den ersten Folterqualen besiegt, nachher durch doppelte Standhaftigkeit in den furchtbarsten Peinen die Schuld sühnte (lavat omnia sanguis vulnera, quae tulerat mortis metuenda potestas) und sich die Krone des Martyriums errang. Sein verschüttetes Grab fand Damasus wieder (quaeritur, inventus colitur):

---

(1) Wie es mit der Echtheit dieses Grabes steht, lasse ich dahin gestellt. In den Akten des h. Sebastian ist es eine h. Lucina, welche den Martyrer ad catacumbas bestattet. — *Francesco del Sodo* († 1606) beschreibt in seinem Compendio (l. c.) dieses Hypogaeum also: « Nel cimiterio da una banda ve un altare nel qual giace s. Sebastiano, qual fu consegrato alli 12 di Novembre da san Cornelio Papa a prieghe di santa Lucina... e più al basso sta il corpo di s. Lucina matrona... e di qua si entra ancora nel cimiterio sopradetto ». Heute bewahrt die Erinnerung an diese Lucina ein schmaler, in die Flur des Hypogaeums eingelassener Marmorstein mit der Inschrift: *Hoc . est . se | pulcrū . stē . Lu | cine . virginis* | (Wappen) *Guils Spiring* | *f. fieri.*

EVTYCHIVS MARTYR CRVDELIA IVSSA TYRANNI
CARNIFICVMQVE VIAS PARITER TUNC MILLE NOCENDI
VINCERE QVOD POTVIT MONSTRAVIT GLORIA CHRISTI
CARCERIS ILLVVIEM SEQVITVR NOVA POENA PER ARTVS
TESTARVM FRAGMENTA PARANT NE SOMNVS ADIRET
BISSENI TRANSIERE DIES ALIMENTA NEGANTUR
MITTITVR IN BARATRVM SANCTVS LAVAT OMNIA SANGVIS
VVLNERA QVAE TVLERAT MORTIS METVENDA POTESTAS
NOCTE SAPORIFERA TVRBANT INSOMNIA MENTEM
OSTENDITVR LATEBRA INSONTIS QVAE MEMBRA TENERET
QVAERITVR INVENTVS COLITVR FOVET OMNIA PRAESTAT
EXPRESSIT DAMASVS MERITVM VENERARE SEPVLCRVM.

Ueber den Platz, wo der h. Eutychius ruhte und wo also Damasus jene Inschrift anbringen liess, fehlen bei Panvinio und den andern die Nachrichten; eine bestimmte Angabe findet sich in der Bulle Leo' X, wo es heisst: « Juxta ciborium, quod est super altare sancti Sebastiani, in muro est sepulcrum, in quo iacet corpus sancti Euticii martyris, et ante sepulcrum est lapis magnus, in quo infrascripta sunt carmina » (Folgt die Inschrift des Papstes Damasus). Das « in muro sepulcrum » ist wohl als « Arcosolium » zu fassen, an dessen Brüstung (ante sepulcrum) die Tafel mit den Versen stand. Um das Jahr 1600 befand sich das Grab mit der Inschrift noch in der unterirdischen Grabkammer des h. Sebastian; das ergibt sich aus *del Sodo* (l. c.): « Si giudica mediante certi versi per un epigramma fatto *nel muro vicino al corpo di s. Sebastiano* vi sia il corpo di santo Eutichio mart. ». Bei der Umgestaltung der Krypte durch Cardinal Borghese ist der Stein an seinem jetzigen Platze angebracht worden. Die Traditionen unserer Kirche wissen

nichts von einer besondern Verehrung des h. Eutychius daselbst; die älteren Nachrichten nennen dort nur das Andenken an die beiden Apostel und das Grab des h. Sebastian (1). Von dem Grabe des h. Eutychius ist jetzt jede Spur verschwunden; seine Gebeine waren schon Jahrhunderte vorher in die Stadt gebracht worden und ruhen nach Severano's Angabe in der Kirche S. Lorenzo in Damaso.

Bei der Restauration unter Card. Borghese im J. 1613 wurde der Altar des h. Sebastian aus dem Coemeterium in die Kirche erhoben, wie Fancini (l. c.) berichtet: « Borghese ha fatto trasportare in chiesa l'altare istesso di S. Sebastiano, che era nel cimiterio, intiero con tutta sua muraglia che gli era intorno, essendo in esso altare il corpo di detto santo » (2).

Der freistehende Hochaltar im Chor der Kirche war ein Baldachinaltar, den noch Panvinius sah: *habet ciborium marmoreum cum 4 columnis*. Die confessio des Altares war durch ein eisernes Gitter verschlossen. Card. Borghese verlegte ihn in den Hintergrund der Absis; jenes eiserne Gitter ist von der Rückseite des jetzigen Altars her noch unten am Boden zu sehen; die mensa hat kein sepulcrum reliquiarum.

---

(1) In den alten Kalendarien, weder in der depositio martyrum, noch im Leonianum, Gelasianum und Gregorianum findet sich eine Jahresfeier des h. Eutychius erwähnt.

(2) Im J. 887 hatte Gregor IV aus der, wie es scheint, damals verfallenen und verlassenen Basilica die Gebeine des h. Sebastian nach St. Peter übertragen. Honorius III aber hatte sie wieder nach der Appia zurückgebracht und selber den Altar, der sie umschloss, consecrirt, wie die von Bosio mitgetheilte Inschrift lehrt. — Auf der Epistelseite des borghesischen Altars ist hinter Gitterwerk noch ein Theil des alten Altars sichtbar. Man sieht dort in Marmor ausgemeisselt ein Kreuz in einem Kreise, mit Spuren von Cosmaten-Mosaik in den Zwischenräumen der vier Arme und in den vier Eckzwickeln.

Unter dem Gitter ruhte angeblich der h. Papst und Martyrer Stephanus (1). Es kann keine Frage sein, dass derselbe erst später hier deponirt worden sein kann; denn dass Stephanus in San Callisto bei den andern Päpsten begraben lag, wird durch die depositio martyrum, durch den Katalag Sixtus' III und selbst durch seine (späteren) Akten bezeugt. Eine Übertragung seiner Gebeine scheint gegen Ende des VI oder im Anfange des VII Jahrh.'s von der Via Appia nach der Latina vorgenommen worden zu sein, wo von da ab sein und seiner Gefährten Grab verehrt und die statio gehalten wurde. Paul I und Paschalis brachten seine Gebeine nach S. Silvestro in Capite und nach S. Prassede. Bei jener ersten Übertragung mag unsere Basilica Reliquien des Heiligen erhalten haben, und vielleicht ist damals auch die marmorne cathedra, auf welcher Sixtus II in den Katakomben von S. Callisto bei der Feier der h. Geheimnisse getödtet wurde, nach der Platonia übertragen worden. Die älteste Nachricht, dass Stephanus und seine cathedra sich ad catacumbas befinde, stammt aus dem XI Jahrh., aus der Zeit, wo man die beiden Coemeterien von S. Callisto und Praetextat mit dem ad catacumbas confundirte (2).

Nachdem wir so dem Leser ein möglichst genaues Bild der alten Basilica zu geben versucht haben, wolle er wie-

---

(1) *Del Sodo* (l. c.): Al altar del s. Sagramento ve il corpo di s. Stefano Papa in questo luogo martirizato (!).

(2) Vgl. De Rossi, R. S. II, 80 seg. Eine weitere Confusion war, dass man statt Sixtus den Stephanus auf seiner cathedra ermordet werden liess und dass das Martyrium nun in das Coemeterium ad catacumbas verlegt wurde. — Der Kalender des Philocalus hat den Papst Stephanus nicht, wohl aber der Leoninische: III Non. Aug. natale s. Stephani in coemeterio Callisti via Appia. Ebenso fehlt er

der mit uns zu dem frei stehenden Altare nicht weit vom Grabe des h. Sebastian gegen die Mitte der Basilicazurückkehren. Die Bedeutung dieses Altars wird die folgende Darlegung klar stellen.

Wenn die alte Kirche über den Gräbern der Martyrer Basiliken baute, so kam regelmässig nicht nur der Altar über dem Grabe des Heiligen zu stehen, sondern man grub auch die Erde soweit aus oder trug den Hügel soweit ab, dass die Flur der Kirche in die gleiche Ebene mit dem Piano der Katakombe zu liegen kam, wo das Grab war. Das sehen wir z. B. bei der Basilica der hh. Nereus und Achilleus, welche tief im Boden steckt, weil diese beiden Martyrer im zweiten Stockwerk der Katakombe der h. Domitilla lagen. Warum ist nun hier bei der Kirche des h. Sebastian nach beiden Beziehungen eine Ausnahme gemacht worden? — Und noch eine andere Frage: Genoss denn der h. Sebastian im IV Jahrh. eine so hervorragende Verehrung, dass ihm eine dreischiffige Basilica erbaut wurde, welche zu den grössten des damaligen Rom's gehörte? Die jährliche Feier seines Festes XIII Kal. Febr. bezeugt für das IV Jahrh. der Kalender des Philocalus. Das Bild des Heiligen, das zugleich mit Policamus und Quirinus im Lucernar der Grabkammer der h. Caecilia gemalt ist, legt De Rossi in das V Jahrh.; Papst Theodor (642-649) baute, wie der L. P. lehrt, zu seiner Ehre ein Oratorium intro episcopium Lateranense; das Mosaik in S. Pietro in vincoli, welches ihn

---

im Gelasianum, erscheint aber im Gregorianum: IV Non. Aug. Stephani episcopi. — Wie aber Stephanus, so ist auch Papst Fabianus in unsere Basilica gelangt; schon im J. 1167 wird das anstossende Kloster als Abbatia ss. Sebastiani et Fabiani bezeichnet (De Rossi, Bull. 1872, p. 57, nota).

darstellt, stammt aus dem J. 680. Das sind aber auch neben dem Kirchlein an seiner Marterstelle auf dem Palatin die einzigen Monumente, welche seine Verehrung bezeugen. Auf den Goldgläsern, in den Mosaiken der Basiliken und in den spätern Gemälden der Katakomben, wo so oft selbst weniger bekannte Heilige erscheinen, kommt er nicht ein einziges Mal vor, und ebenso wenig auf sonstigen Monumenten. Unter den Homilien eines Leo des Grossen und eines Gregors des Grossen an Martyrerfesten findet sich keine auf den h. Sebastian (1); auch von Damasus, der an den Gräbern so vieler Heiligen Inschriften anbrachte, fehlt eine solche auf den h. Sebastian (2).

Die Lösung liegt in der Thatsache, dass die Kirche nicht zu Ehren des h. Sebastian erbaut und dass sein Grab nur mit in den Bau eingeschlossen worden ist. In den ältesten Angaben heisst die Basilica ECCLESIA APOSTOLORVM. So berichten die Akten des h. Quirinus über dessen Beisetzung in unserer Kirche: *Quem via Appia, milliario tertio sepelierunt in basilica Apostolorum Petri et Pauli, ubi aliquando iacuerunt et ubi s. Sebastianus requiescit.* In der Vita Hadrians' I (772-795) meldet der Liber Pontificalis (3): *Ecclesiam Apostolorum foris portam Appiam, milliario III, in loco, qui appellatur catacumbas, ubi corpus b. Sebastiani mar-*

(1) Die Hom. XXXVII, welche Gregor *in basilica beati Sebastiani martyris, die natalis eius* hielt, gedenkt weder seines Grabes, noch kommt überhaupt auch nur der Name des h. Sebastian in der Predigt vor. Die Homilie ist schwerlich in unserer Basilica, sondern im lateranensischen Oratorium des h. Sebastian gehalten worden.

(2) Armellini vermuthet allerdings, dass Damasus auch das Grab seines wahrscheinlichen Landsmannes mit einer Inschrift geschmückt habe; allein es ist uns keine Spur davon erhalten, und die alten Syllogen, welche die Inschrift auf die Apostel ad catacumbas copirten, hätten gewiss die auf den h. Sebastian nicht vergessen.

(3) Ed. Duchesne, p. 568, n. LXXVI.

tyris cum aliis quiescit, in ruinis praeventam a novo restauravit. Als Kirche des h. Sebastian erscheint sie zuerst in dem Verzeichniss ***de locis sanctis martyrum*** aus der ersten Hälfte des VII Jahrh.'s: ***Et iuxta eandem (viam Appiam) ecclesia est s. Sebastiani Martyris, ubi ipse dormit, ubi sunt sepulturae apostolorum.***

Nach dem Gesagten kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Basilica dem Andenken der Bergung beider Apostel ad catacumbas geweiht war. Damit stehen wir vor der Kapitalfrage: Wo ist denn in der Basilica genau der Ort gewesen, an welchem die Apostel geruht haben? Diese Frage soll im letzten Abschnitt beantwortet werden.

VII. ABSCHNITT.

Die sepulcra Apostolorum und ihre Umgebung.

Wenn nicht schon von Liberius begonnen, der ja auch die herrliche Basilica von Sta Maria maggiore baute, so doch höchst wahrscheinlich von Damasus (366-384) erbaut, erhob sich, eine halbe Stunde vor der Stadt, die *basilica Apostolorum*, ein dreischiffiger Bau mit Vorhof und mit Matroneum, umgeben von einer ganzen Anzahl von Grabkapellen und klösterlichen Gebäuden, — nächst der vatikanischen, damals ebenfalls ausserhalb der Stadt liegenden Basilica des Apostelfürsten weitaus die grösste und herrlichste Kirche in der Umgebung Rom's. Zumal am 29 Juni, dem Gedächtnisstage Petri und Pauli, war es neben den Grabkirchen im Vatikan und an der Via Ostiensis unsere Basilica, wohin die Schaaren der Gläubigen pilgerten: « *tribus celebratur viis Festum sanctorum Martyrum* ». Der h. Sebastianus genoss dort nur einen untergeordneten Kult; sein Grab befand sich weder in der Kirche selber, noch unter dem Hauptaltar, sondern man stieg auf einer Treppe in das Cubiculum der Katakombe hinab, wo nach der Überlieferung die Matrona Lucina ihn begraben hatte. Das Coemeterium ist älter, als die Basilica, vielleicht auch älter als das Grab des h. Sebastianus; ähnlich wie bei der gleichfalls von Damasus über den Katakomben der h. Domitilla erbau-

ten Basilica der hh. Nereus und Achilleus an der Via Ardeatina, umschlossen die Mauern einen Theil der Ambulacra des Coemeteriums.

Wir haben schon oben die Frage aufgeworfen, wenn die Platonia die Bergestelle war, in welcher die Apostelleiber ruhten, warum die Basilica neben, und nicht über dieser Stätte erbaut worden sei. Ebenso wenig wie bei seiner Basilica der hh. Nereus und Achilleus, die in das zweite Stockwerk der Katakombe hinuntergeht, konnte Damasus in der tiefen Lage des Ortes eine Schwierigkeit oder ein Motiv finden, nicht über, sondern neben jener Stätte seine Basilica zu bauen. — Jedenfalls aber hätte er nach dem Geiste jener Zeit die Basilica mit der Platonia architektonisch in Zusammenhang gebracht und durch « gradus ad martyres » einen Zugang aus der Kirche in die Platonia geschaffen. Auch die Platonia ist es nicht, um welche sich alle die Oratorien und Grabmonumente gruppiren; sie liegen vielmehr zu beiden Seiten der *Basilica*, und zwar auf der *untern* Hälfte derselben, indem sie sich gleichsam zu der Gegend hinzudrängten, wo im Innern der Kirche sich unten das Grab des h. Sebastian und oben der freistehende Altar befand.

Je mehr ich im Verlaufe der Arbeiten in der Platonia die Tradition von der Bergung der Apostel daselbst sich in nichts auflösen sah, um so mehr richtete sich mein Blick nach der « Basilica Apostolorum », um dort die monumentalen Erinnerungen zu finden. Wo anders aber konnte daselbst dieser Ort sein, als unter dem Hochaltar in der Absis, der ehemals als Baldachin-Altar frei beim Aufgange zum Presbyterium gestanden, und unter welchem sich ein Gitterwerk befunden hatte? Nach den spätern Berichten sollte sich da allerdings das Grab des Papstes Stephanus befinden; allein Stephanus lag bei der Gründung unserer Ba-

silica nachweislich noch in der Papstkapelle von San Callisto, und ihm konnte überhaupt der Hochaltar in der *Apostel*-Kirche nicht geweiht sein.

In der sichern Voraussetzung, die Gruft der Apostel unter dem Hochaltare (wo derselbe früher gestanden) wieder zu finden, wurde schon im Januar im Ministerium des Unterrichts um die Erlaubniss nachgesucht, dort Ausgrabungen vornehmen zu dürfen. Die Gewährung schob sich von Woche zu Woche hinaus, was mir aber Zeit gab, alle Angaben in älteren und späteren Quellen wieder und wieder zu prüfen. Das führte mich auf einen andern Punkt, wo ich das Apostelgrab zu suchen hatte, nämlich vom Chor der Kirche hinunter in die Nähe des Sebastianus-Grabes.

Diesen Ort nun haben wir nochmals näher und sorgfältiger in's Auge zu fassen, indem wir alle die Angaben zusammenstellen, welche uns eine möglichst anschauliche Vorstellung der Örtlichkeit vermitteln, wie sie bis auf die Umgestaltung durch Cardinal Borghese gewesen ist.

Wenige Schritte vom Eingange der Kirche führte eine Treppe in die unterirdische Grabkammer; dort hatten um das Jahr 410 die beiden Priester Proclinus und Ursus (Siehe S. 116) über dem Grabe des h. Sebastianus einen Baldachinaltar erbaut, der von Marmorschranken umgeben war. Nebenan in der Wand, wahrscheinlich in einem Arcosolium ruhte der Martyrer Eutychius, dessen Grab Papst Damasus mit einer metrischen Inschrift, die uns noch erhalten ist, geschmückt hatte. In der Nähe, in einem etwas tiefern Niveau, verehrte man in späterer Zeit das Grab der h. Lucina, welche den h. Sebastian hier bestattet haben soll; ihr Grab war mit einem Eisengitter in Kreuzform überdeckt, bis um die Mitte des XVI. Jahrh.'s ein Altar darüber erbaut wurde.

Die wiederholt angeführte Bulle Leo' X spricht nun auch von einem doppelten Altar, der hier unten stand: « Ubi iacet corpus sancti Sebastiani, sunt duo altaria quasi in eadem structura, videlicet altare parvum, quod respicit versus portam magnam in introitu ecclesiae... et altare maius, quod respicit ad scalam quae descendit de ecclesia ad dictum altare, quod fuit dedicatum a Papa Honorio anno 1218 ». Es ist schwer zu entscheiden, wie diese Angabe zu verstehen sei. Ich vermuthe, dass der grössere Altar derjenige sein wird, in welchen Honorius III die Gebeine des h. Sebastianus aus St. Peter reponirte und der jetzt in dem Altare oben eingeschlossen ist (1), wärend der kleinere Altar der von jenen beiden Priestern um das J. 410 errichtete sein dürfte (2). Die « fast gleiche Structur » mag darin bestanden haben, dass beide Baldachin-Altäre waren. Leider lässt die Umgestaltung der Krypte durch Cardinal Borghese nicht mehr erkennen, wie der Raum ursprünglich gewesen sein mag (3).

Weit mehr aber, als dieses Hypogaeum, nimmt unser Interesse der Altar in Anspruch « *quod est hic in superiori parte* », der Altar der Oberkirche, der mit der Krypte in

(1) Siehe oben S. 119.

(2) Der Altar der h. Lucina stammt ja erst aus späterer Zeit.

(3) Wenn man die Treppe hinabgestiegen ist, gelangt man links durch einen Gang, 4,40 M. lang und 1,50 breit, in eine Halle, 9,35 l. und 5 br. An diese Halle legt sich, mit ihr ein T bildend, in der Mitte links eine kleinere Halle, 4,20 tief und 2,55 breit. In der Kreuzung steht ein freistehender Altar. Im Hintergrund der Nebenhalle steht ein zweiter Altar; vor ihm liegt die Marmorplatte mit der schon oben angeführten Inschrift des Wilhelm Spiring auf das angebliche Grab der h. Lucina. Bedeutende Reste eines Flurbelags in Cosmatenarbeit des XIII. Jahrh.'s aus der Zeit des Papstes Honorius III findet sich im vordern Theile des Hypogaeums; daneben sind Bruchstücke von Grabplatten der Katakomben in die Flur eingelassen.

gewisser Beziehung stand. Nach der Bulle Leo' X ruhte dort Papst Fabianus; aber die Aufzählung der dort verehrten Reliquien rechtfertigte zugleich die Bezeichnung als *altare delle reliquie*, die er bei Panvinio, del Sodo u. a. führt. Beide sagen, derselbe sei « nel mezzo della chiesa » gewesen. Dieses « mezzo » ist theils von der Länge, und theils von der Breite zu verstehen: der Altar stand in der Mitte, zwischen den beiden Langmauern, annährend auf der Mitte zwischen Portal und Chor, und eben weil er hier störend im Wege stand, ist er um die Mitte des XVI. Jahrh.'s entfernt und an die rechte Wand der Kirche gestellt worden.

Panvinius fügt nun weiter hinzu: « Prope altare in medio ecclesiae a dextera introeuntibus est craticula ferrea, — **sub qua iacuisse dicitur s. Petrus Apostolus multis annis** ». Diese merkwürdige Angabe deutete De Rossi, wie wir oben sahen, dahin, dass das ehemalige Gitter über der arca in der platonia hierher transferirt und als Reliquie beim Reliquienaltar angebracht worden sei. Allein die Angabe des Panvinius wird bestätigt und erweitert durch die Bulle Leo' X: « In isto altari, quod est hic in parte superiori, iacet corpus sancti Fabiani. Item ad caput dicti altaris a manu sinistra versus Coemeterium sancti Callisti **est sepulcrum sancti Petri Apostoli,** ubi sepultus fuit a condiscipulis suis, quando fuit depositus de cruce ». Dann heisst es weiter: « Item a dextera ipsius altaris versus sacristiam, prope scalam, quae vadit deorsum ad altare sancti Sebastiani, **est sepulcrum sancti Pauli Apostoli**, ubi fuit sepultus a condiscipulis suis, quando fuit decollatus per Neronem ad tres fontes ». Hatte das « Grab Petri » eine *craticula ferrea*, ein Eisengitter über sich, so wohl auch das « Grab Pauli »; war die craticula des h. Petrus « prope altare », so wohl auch die des h. Paulus, dessen

Grab hier « versus sacristiam, prope scalam, quae vadit deorsum ad altare sancti Sebastiani » sich befand. — ***Das setzt also in irgend einer Form einen unterirdischen Raum voraus, in welchen man von oben durch die Gitter hinabschauen konnte*** (1).

Nun verstehen wir aber auch die Stelle aus den im V. Jahrh. verfassten Akten des h. Sebastianus, wonach die h. Lucina den Martyrer begrub « inter ora cryptae, **iuxta vestigia Apostolorum.** Diese Ortsbestimmung mit « ***iuxta*** » ist auf die Platonia, welche ja weit von hier bei der Absis der Kirche liegt, gar nicht anwendbar; sie ist dagegen vollkommen verständlich, wenn wir die « vestigia Apostolorum » nur wenige Schritte entfernt bei dem Altare der Reliquien haben. Der Verfasser der Akten aber beschrieb die Örtlichkeit so, wie er sie vor Augen hatte, und daraus folgt, dass diese ***vestigia Apostolorum*** in der Nähe (***iuxta***) des Sebastianus-Grabes bereits im V. Jahrh. verehrt wurden.

Dadurch fällt nun auch einiges Licht auf die Stelle in der Schrift « de locis sanctis martyrum » aus der Mitte des VII Jahrh.'s: « ecclesia s. Sebastiani martyris, **ubi ipse dormit, ubi sunt et sepulturae Apostolorum** ». Die enge Satzverbindung lässt uns hier an die unmittelbare Nähe beider Monumente beieinander denken. Um so mehr, als die ziemlich gleichzeitige Notitia ecclesiarum urbis Romae nicht nur die gleiche Zusammenstellung hat, sondern durch die nachfolgende Angabe der Platonia zu dieser Verbindung ausdrücklich zwingt: « Postea venies via Appia ad sanctum Sebastianum mart., cuius corpus iacet in inferiori loco,

(1) Aus der Vergleichung von *dextera* und *sinistra* in den beiden Angaben folgt, dass der Priester am Altare zum Portale schaute.

et ibi sunt sepulcra Apostolorum Petri et Pauli, in quibus XL annorum requiescebant, — ***et in occidentali parte*** eccl. ***per gradus*** descendis, ubi scs. Cyrinus papa et mart. pausat (1).

Dieses Beieinander spricht sich, wenngleich weniger klar, auch in der Stelle Lib. Pont. Vita Nicolai I (Duchesne, p. 161, n. LIII) aus: Cymeterium (d. h. basilicam coemeterialem) b. Felicis renovavit... nec non et cymeterium ad Ursum pileatum... iam in ruinis positum restauravit. Via autem Appia in cymeterio [i. e. basilica] s. Christi Martyris Sebastiani in catacumba, ***ubi*** Apostolorum corpora iacuerunt, quod multis ab annis ruerat, meliori illud fabrica renovans etc. Der oben (S. 107) angeführte Zusatz zu den Akten des h. Quirinus weist nicht minder auf das Beieinander beider Monumente hin: « Sepelierunt eum in basilica Apostolorum Petri et Pauli, ***ubi*** aliquando iacuerunt ***et ubi*** s. Sebastianus requiescit ».

Die aus dem XIII Jahrh. stammende Copie der Verse des Papstes Damasus in der obern Kapelle vor der Platonia hat nicht wenig dazu beigetragen, letztere als die Ruhestätte der Apostel auzusehen, da Jeder annahm, dass die Inschrift hier an ihrer ursprünglichen Stelle stehe. Allein das ist keineswegs der Fall; die Tafel hat sich vielmehr nach dem Berichte des Severanus ***in der Nähe der Krypte des h. Sebastianus*** befunden und ist erst unter Card. Borghese bei der Platonia eingemauert worden (2).

---

(1) De Rossi, R. S. I, p. 139. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass unter dem Orte « in occidentali parte ecclesiae », zu welchem man « per gradus » hinabstieg, die Platonia zu verstehen ist. Die neuerdings gefundene Inschrift auf den h. Quirinus daselbst gibt hier vollste Gewissheit.

(2) Severano, Memorie sacre delle sette chiese, p. 443 spricht von der kleinen Kapelle an der Treppe zur Platonia hinab, « dove

Hat aber diese Copie im Mittelalter irgendwo bei dem freistehenden Reliquien-Altare gestanden, sollte da nicht auch das Original ebendaselbst gewesen sein, ebenso wie es mit der Inschrift auf Papst Eusebius und ihre Copie in den Katakomben von San Callisto der Fall ist? (1).

In chronologischer Reihenfolge haben wir also zunächst noch im Anfang des XVII Jahrh.'s die bestimmte Tradition, dass unter resp. neben dem Altare der Reliquien der Ort, die sepulcra seien, wo die beiden Apostel alsbald nach ihrem Tode beigesetzt worden sind. Diese Tradition begegnet uns wieder in zwei Nachrichten des VII Jahrh.'s, welche die sepulturae Apostolorum in örtlicher Nähe des Sebastiansgrabes angeben (2). Damit stimmen die Akten des h. Sebastianus aus dem V Jahrh. überein, welche den Heiligen « iuxta vestigia Apostolorum » begraben werden lassen. Hundert Jahre früher ist die « basilica Apostolorum » vom Papst Damasus erbaut worden, nicht über der Stätte der Platonia, sondern dort, « ubi iacuerunt corpora Apostolorum ». Wo dieses « ubi iacuerunt » war, das lehrt die vorhin vorgeführte constante Tradition. Hat die mittel-

---

è stata affissa ultimamente (Severano schrieb 1630) una lapide trovata gli anni passati (also bei den Umbauten unter Borghese) nel far la sacristia nuova, nella quale lapide erano cominciati a scolpire quelli versi: *Hic habitasse prius*.

(1) In verzerrter Gestalt tritt uns die Ueberlieferung entgegen in einem holländischen Pilgerbüchlein (um 1370), wo es heisst, es sei dort eine Grotte unter der Erde, wohin die zwölf Apostel (!) und alle Freunde Gottes ans Todesfurcht geflüchtet seien; dort seien zwei Altäre. (Vgl. R. Quartalschr. 1888, S. 84). Diese Grotte mit den zwei Altären ist offenbar das Hypogaeum des h. Sebastian; nachher beschreibt der Pilger « den Keller » mit dem « Brunnen » (die Platonia), in welchem die beiden Apostel 260 Jahre verborgen gelegen.

(2) Dazu kommen die Angaben in der Vita Nicolai in Lib. Pont. und der Zusatz zu den Akten des h. Quirinus.

alterliche Copie der Verse des Damasus, welche hier in der Nähe gefunden worden ist, an der Stelle des Originals gestanden, so werden wir nicht umhin können, anzunehmen, dass die sepulcra mit den beiden craticulae das eigentliche Heiligthum gewesen sind, für und über welches Damasus seine Basilica errichtete.

Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass der freistehende Altar unmöglich von Anfang an dem h. Fabianus, dessen Gebeine er umschlossen haben soll, und noch weniger den dort verehrten Reliquien geweiht gewesen sein kann. Fabianus ist in der Papstkapelle von San Callisto begraben worden, und die Verlegung seiner Ruhestätte nach unserer Kirche kommt erst auf mit der Confundirung der beiden Coemeteria Callisti und Praetextati mit dem ad catacumbas, etwa seit dem XII Jahrh. (1). So unzweifelhaft irrig die alte Angabe von 43 Päpsten ist, die im Coemeterium ad catacumbas ruhen sollten, so fraglich sind auch die in unserer Kirche angegebenen Gräber der Päpste Stephanus und Fabianus. Dass man aber im Mittelalter quer in's Mittelschiff der Kirche hinein, mitten im Wege, für den h. Fabianus einen Altar erbaut hätte, das ist absolut unverständlich. Älter kann die Bezeichnung als « Altare reliquiarum » sein; aber dann vermuthe ich unter diesem Namen nicht einen Hinweis auf dort verehrte h. Gebeine, sondern auf die Apostel-Erinnerungen.

Es ist zu verwundern, dass bis in den Anfang des XVII Jahrh.'s, wo doch die Platonia mit ihrem Doppelgrabe längst als die Bergestelle der Apostelleiber galt und verehrt wurde, sich trotzdem und in einem unerklärlichen

---

(1) Vgl. über Fabianus De Rossi, R. S. p. 58 seg.

Widerspruche die Tradition von der Deponirung beider nach ihrem Tode bei dem Fabianus-Altar so beharrlich im Glauben und in der Verehrung des Volkes festhielt und selbst in einer päpstlichen Bulle Ausdruck finden konnte. Erst Borghese räumt mit dieser Tradition auf und löst den Zwiespalt zu Gunsten der Platonia, indem er selbst die Copie der Verse des Damasus dorthin überträgt. Die jetzigen Ausgrabungen haben uns dann auf mühsamem Wege aus dem Irrthume wieder zu der rechten Stelle zurückgeführt, wo die constante Tradition bis zu Damasus hinauf die Bergestätte der beiden Apostelfürsten ad catacumbas verehrte.

Lugari und Andere verstehen unter « catacumbas » diese Apostelgruft selber, und nach ihnen ist das « Coemeterium ad catacumbas » eben das Coemeterium bei der Apostelgruft. Wenngleich ich früher die Benennung von der Thalsenkung herleitete, in welche die Via Appia vom Grabmal der Caecilia Metella auf die Stadt zu hinabsteigt, so neige ich mich doch jetzt mehr der Auffassung Lugari's zu.

Nach dem oben Dargelegten muss folgerichtig auch nicht im Mausoleum des h. Quirinus, sondern hier jene platoma oder platonia gewesen sein, von welcher die Vita Damasi redet: « In Catacumbis [dedicavit platoniam]... platoniam ipsam, ubi iacuerunt corpora sancta (Apostolorum), versibus ornavit » (1). Heute ist nicht mehr nachweisbar, was und wo diese platonia gewesen sei (2); ich vermuthe,

(1) Duchesne, Lib. Pont. CV und pag. 214, n. 9 und 10.

(2) Nach andern Stellen zu schliessen, haben wir unter platonia einen Schmuck aus Marmor zu verstehen, der entweder in Platten die Wände bedeckte, oder in Form von plutei einen Raum umgab und einschloss. In der Vita Sixtus III heisst es: « fecit (ad s. Laurentium) supra *platonias porphyreticas*... » In der Vita Liberii: « Ornavit de *platomis marmoreis* sepulcrum sanctae Agnetis ».

dass es Marmorschranken waren, welche den Reliquienaltar und seine Umgebung mit den beiden craticulae der Apostel umschlossen. In diesen Marmorschranken war dann auch wohl die Inschrift des h. Damasus angebracht: HIC HABITASSE PRIVS SANCTOS COGNOSCERE DEBES | NOMINA QVIQVE PETRI PARITER PAVLIQVE REQVIRIS; hier daher, und nicht in der Platonia haben die Pilger des VII und VIII Jahrh.'s die Verse copirt. Und dafür spricht auch der Umstand, dass in den alten Syllogen regelmässig erst die Verse auf die Apostel, dann die auf den h. Eutychius kommen (1). Die Pilger haben zunächst oben bei dem frei stehenden Altar die Inschrift *Hic habitasse* copirt und sind dann nebenan in die Krypte des h. Sebastian hinabgestiegen, wo die Inschrift auf den h. Eutychius stand, um auch diese abzuschreiben. Die Aufeinanderfolge hätte die umgekehrte sein müssen, wenn das Epigramm auf die Apostel in der Platonia hinter der Kirche gestanden hätte, da die Pilger dann zuvor das Grab des h. Eutychius besucht haben würden.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass in S. Alessandro an der Via Nomentana und ebenso in S. Pancrazio an der Aurelia das Grab der Heiligen mit dem Altare darüber nicht, wie es gewöhnlich und der Regel nach der Fall war, sich am Aufgange zum Presbyterium befand; der Bau der beiden Basiliken hatte sich nach den unberührt zu lassenden Gräbern richten müssen. Ein Gleiches ist bei unserer Basilica der Fall gewesen. Der Altar des h. Papstes und Martyrers Stephanus (der spätere Sacraments-Altar) oben im Chor kann nicht, wie schon nachgewiesen, der

(1) Vgl. De Rossi, Inscr. II, Turonen. (VI) 20 und 21; Centulen. (VII) 45 und 46; Laureshamen. (VIII) 44 und 45.

ursprüngliche Hoch- und Titelaltar unserer Kirche aus der Zeit des Damasus gewesen sein, nicht als Sacramentsaltar und nicht als Stephanusaltar, aber auch nicht als Apostelaltar, da die angeführten Zeugnisse auf ihn nicht passen. Nun hatte aber das christliche Alterthum in jeder Kirche nur Einen Altar; somit ist in unserer Basilica Apostolorum der spätere Altar der Reliquien und des h. Fabianus der *erste, einzige* und *Hauptaltar* gewesen. Das Apostelgrab lag eben zu nahe bei der Via Appia, als dass man für die grosse intendirte dreischiffige Basilica mit Atrium die Absis und das Presbyterium unmittelbar um dieses Grab legen konnte; der Chor mit dem Matroneum mussten daher weiter hinaufgerückt werden. Es ist das eine Anomalie, die sich auch in der constantinischen Grabeskirche zu Jerusalem fand (1).

Es musste mir Alles daran gelegen sein, das, was sich aus den schriftlichen Zeugnissen ergeben hatte, nun auch durch monumentale Beweise zu erhärten und zu bestätigen. Vor Allem mussten Untersuchungen in der Gegend vorgenommen werden, wo bis in den Anfang des XVII Jahrh.'s der Reliquienaltar gestanden hatte; wahrscheinlich hatte man beim Abbruch desselben sich begnügt, ihn bis zur Flur der Kirche abzutragen, ohne die Zerstörung weiter in die Tiefe und nach den beiden, für unsere Frage so wichtigen Seiten neben dem Altare fortzusetzen. Schon im Hypogaeum des h. Sebastian musste die Entfernung des moder-

(1) Vgl. *Eusebius*, Vita Const. III c. 34; *Fleury*, La Messe, II, p. 80.

nen Kalkverputzes offenbaren, was dort alt und was durch Borghese verändert worden, zumal ja das Stück Cosmaten-Mosaik in der Flur der Untersuchung zu Hülfe kam. Von hier war dann auch wahrscheinlich der Zugang zu den « vestigia Apostolorum » zu finden. Im Laufe der Jahrhunderte ist allerdings hier wieder und wieder verändert, was die Zeit und die Gewaltthätigkeit der Menschen zerstört hatten, in anderer Form restaurirt worden, unter andern durch Nicolaus I im IX, durch Honorius III im XIII, durch Cardinal Borghese im XVII Jahrhunderte; aber grade die Ausgrabungen in der Platonia hatten uns ja wieder und wieder gezeigt, wie bei allen Veränderungen Spuren des Alten erhalten geblieben waren.

Da die Kirche von San Sebastiano zum « monumento nazionale » erklärt worden ist, so bedurfte ich zu Ausgrabungen in der Flur zwischen dem jetzigen Sebastianus-Altar und dem Chor der Erlaubniss der Regierung; die Gewährung ist, wie gesagt und geklagt, dem Ausländer von einem Monat zum andern verschoben worden, und so habe ich mich schliesslich begnügen müssen, die Theile des Coemeteriums, welche ich « iuxta vestigia Apostolorum » vermuthete, zu untersuchen. Dabei sind mir die Franziskaner, welche die Obhut der Kirche haben, zu Hülfe gekommen, indem sie trotz der heissen Jahreszeit im Laufe des Juli die in unmittelbarer Nähe der Sebastianuskapelle gelegenen und verschütteten Ambulacra auszuräumen versuchten (1). So ist

(1) Es muss lobend anerkannt werden, dass diese armen Patres seit einer Reihe von Jahren grosse Opfer bringen, um verschüttete Gänge und Kapellen der Katakombe auszugraben, und es wäre zu wünschen, dass auch die Ordensleute bei einer andern Katakombe wenigstens einen kleinen Theil der Eintrittsgelder, die sie erheben, für das Coemeterium verwendeten.

denn zunächst der Gang B erforscht worden, der seinen Weg quer auf die Sebastianuskapelle zunimmt und in einem Winkel einbiegend in dieselbe mündete (Siehe Taf. III.) Dann ist theilweise das Cubiculum C ausgeräumt, dessen Innenwand links aus Tuffquadern aufgeführt ist. Ferner wurde der Gang C, welcher parallel zu A auf die Sebastianskrypte zugeht, frei gelegt; der in H vermuthete dritte Parallelgang erwies sich beim Ausgraben als ein kleines cubiculum.

Leider musste die Arbeit halbfertig liegen gelassen werden, da auf verschiedenen Stellen die durch Arcosolien und loculi durchbrochenen Wände nach Entfernung des Gegendrucks durch Mauerwerk hätten gesichert werden müssen, was nur im Winter geschehen kann.

Indem ich einen kurzen Bericht über diese Ausgrabungen für das nächste Heft der Quartal-Schrift reservire, berühre ich hier nur die für unsere Frage in Betracht kommenden Ergebnisse.

Gegen das Ende von B ist eine Anzahl von feinen Platten und Streifen aus Serpentin, aus Porphyr und anderm kostbaren Marmor zu Tage gekommen, die vermuthlich von der Decoration des Reliquienaltars stammen. Dasselbe gilt auch von drei dort ausgegrabenen kleinen Bruchstücken von transennae; jene, wie diese erinnern an die platonia des Damasus, dürften aber eher aus der Zeit Honorius III sein.

Eben dort, in engster Angrenzung an das Ambulacrum B, wo dasselbe links auf die Sebastianskrypte einbiegt, fanden sich zwei ältere, gemauerte Gräber, für mehrere über einander gebettete Leichen bestimmt (Plan n. a und b.). In dem Schutt, womit das erstere angefüllt war, kam eine Menge bemalter Stuck- und Kalkstücke zum Vorschein, die nach der Feinheit des Materials und nach den Farbresten

aus verschiedener Zeit stammen. Ohne eine Zugehörigkeit als irgend wahrscheinlich hinstellen zu wollen, habe ich bei ihrem Anblick von Neuem die Vermuthung sich aufdrängen gefühlt, dass vor dem Bau der Basilica sich eine kleinere Memorie über der Bergestelle der Apostel befunden habe (1).

Der Versuch, mehr nach dem Chor der Kirche zu einen Anschluss und eine Verbindung an die obere Schmalseite der Sebastianskrypte zu finden und so in die Gegend des Reliquien-Altars zu gelangen, hätte die Ausräumung weiterer Ambulacra von dem verschütteten Gange I aus, und vor allem Nachforschungen von jener Schmalseite der Krypte her erfordert, was wiederum nur im Winter ausgeführt werden kann.

Ergibt sich als Resultat, dass wir in der Nähe der Sebastianuskrypte, *soweit* die Untersuchungen sich vornehmen liessen, kaum über die diocletianische Zeit hinaufkommen, so zeigt andererseits ein Blick auf unsern Plan, wie sich auf einem Flächenraum von wenigen Quadratmetern die ambulacra, arcosolia und cubicula zusammendrängen, ein Beweis, wie gesucht die Gegend zu Grabstätten gewesen. — Der Zeit nach folgen B und EFI auf A, G auf F und B; a und b sind älter, als B.

Immerhin wird die Regierung jetzt nicht mehr umhinkönnen, auf ihre Kosten die Gänge frei zu legen und dem Archäologen die genaue Untersuchung der ganzen Örtlichkeit zu ermöglichen. Dazu hoffe ich eben durch diese Schrift den Anstoss zu geben, und darum konnte ich die

(1) Die beiden Gräber, oben in der Flur der Kirche angelegt, abwechselnd aus Tuff und Ziegeln in sauberer Arbeit gemauert, lehnen sich unzweifelhaft an den Fabianus-Altar an, und wahrscheinlich finden sich neben ihnen noch andere solcher Gräber.

Publication derselben nicht weiter hinausschieben. Das Ergebniss der Untersuchungen wird sich ja leicht als Ergänzung dem Hefte hinzufügen lassen. —

Um das Jahr 380, wo die Basilica erbaut wird, ist das ganze Terrain, auf welchem sie steht, kirchliches Besitzthum. Um hundert Jahre weiter hinauf wird die Anlage des Coemeteriums zu legen sein, an dessen Eingang (in ore cryptae) die Akten des h. Sebastianus den Martyrer « iuxta vestigia Apostolorum » begraben sein lassen. Der Cippus der Marcella (S. 113), welcher von einem subdivalischen Begräbniss stammt, wird dem II Jahrh. zugeschrieben, setzt also christliches Besitzthum im Gebiete unserer Basilica im Laufe des II Jahrh.'s voraus. — Wenn dort dann im IV Jahrh. eine Basilica ersteht, die in ganz Rom an Grösse und Pracht nur der vaticanischen und der liberianischen nachstand, und wenn Damasus daselbst durch seine Inschrift: *Hic habitasse prius* den Ort bezeichnet, an welchem die Leiber Petri und Pauli eine Zeitlang geruht haben, und diesen Ort durch den reichen Marmorschmuck seiner platonia verherrlicht, wenn in dieser Basilica der Altar nicht im Presbyterium errichtet ist, sondern in der Mitte der Kirche, — dann muss man neben geschriebenen Quellen *Monumente* vor Augen gehabt haben, welche für jene Zeit die vorübergehende Ruhestätte Petri und Pauli daselbst ausser jeden Zweifel stellten. Um mehr als hundert Jahre vor Damasus (für 258) steht das Gedächtniss beider Apostel ad catacumbas fest durch den Kalender des Philocalus. — Hoffen wir, dass recht bald die Ausgrabungen in San Sebastiano den letzten Ring in die Kette der Beweise fügen!

Es mag sein, dass einzelne unserer Ausführungen angefochten werden können, dass manche Punkte durch genauere Prüfung eine Richtigstellung finden; — die Gesammtresultate, namentlich was die Platonia und die sepulcra Apostolorum beim St. Fabianus-Altar betrifft, die stehen, wie ich glaube, festgegründet auf den schriftlichen, wie monumentalen Zeugnissen. Die Platonia ist wieder, was sie war, geworden: Mausoleum des h. Quirinus; aber die Tradition von der Bergung der Apostelleiber an der Via Appia ad catacumbas bleibt nicht nur ganz und voll bestehen, sondern hat neue und bedeutsame Stützen erhalten.

NACHWORT.

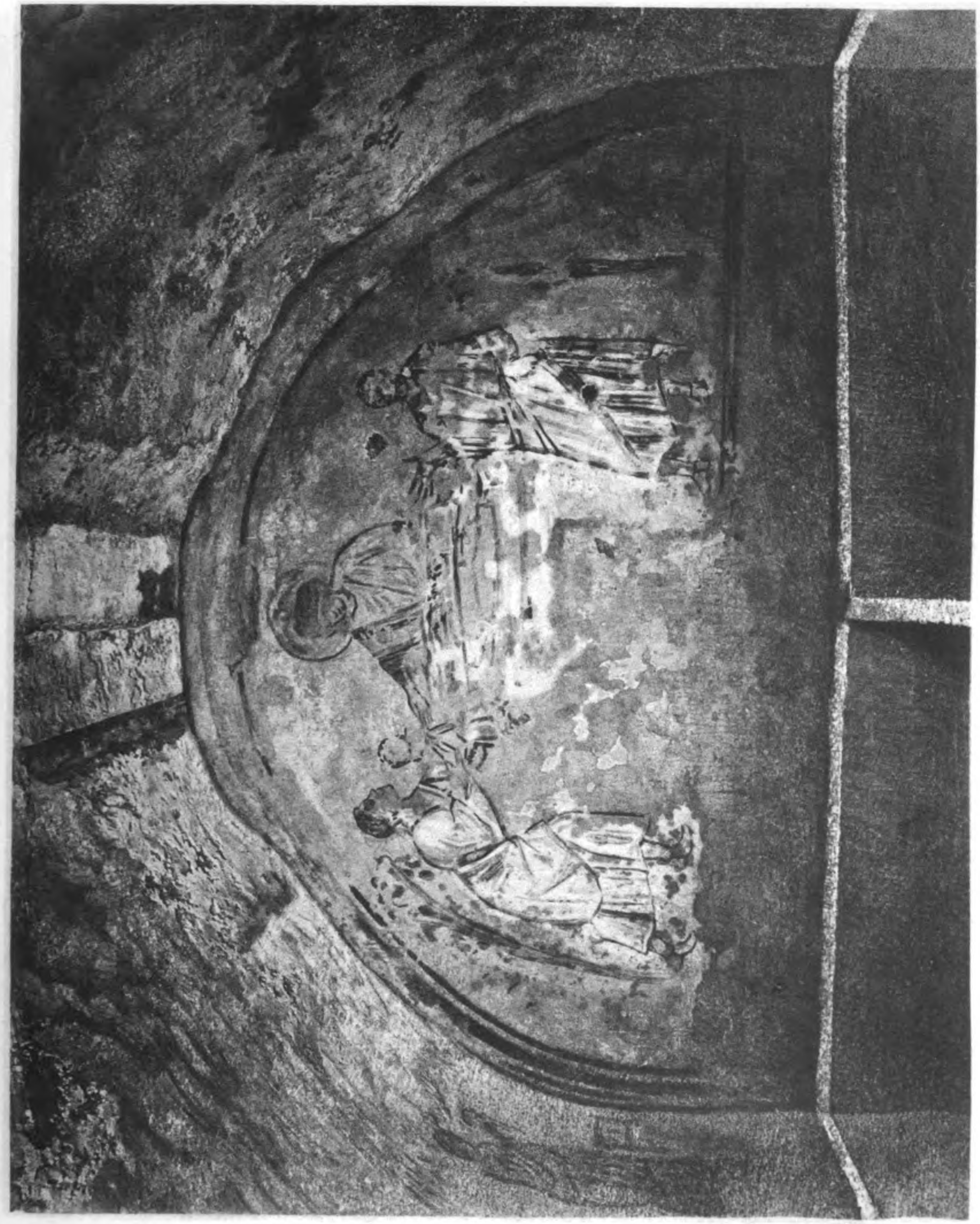
Wie das Datum des Vorworts zeigt, sind die ersten Bogen im Februar und März gedruckt worden; die Fortsetzung musste ruhen, weil ich auf die Erlaubniss zu Nachforschungen in der Oberkirche wartete. Damit kam der Sommer, wo wegen der Fiebergefahr die Ausgrabungen eingestellt zu werden pflegen. Das schon im letzten Hefte des vorigen Jahrganges angekündigte archäologische Supplementheft konnte nicht bis auf den nächsten Winter hinausgeschoben werden, nm so weniger, als die vorzunehmenden Untersuchungen und Nachgrabungen voraussichtlich doch umfassender sein werden, als sich anfangs vermuthen liess. So fehlt mir allerdings der Schlussstein des *monumentalen* Beweises; allein ich glaube, dass auch schon die schriftlichen Zeugnisse genügen, um die Thatsache festzustellen, auf die es für die Apostelgruft ad catacumbas ankommt.

Rom, 1 August 1894.

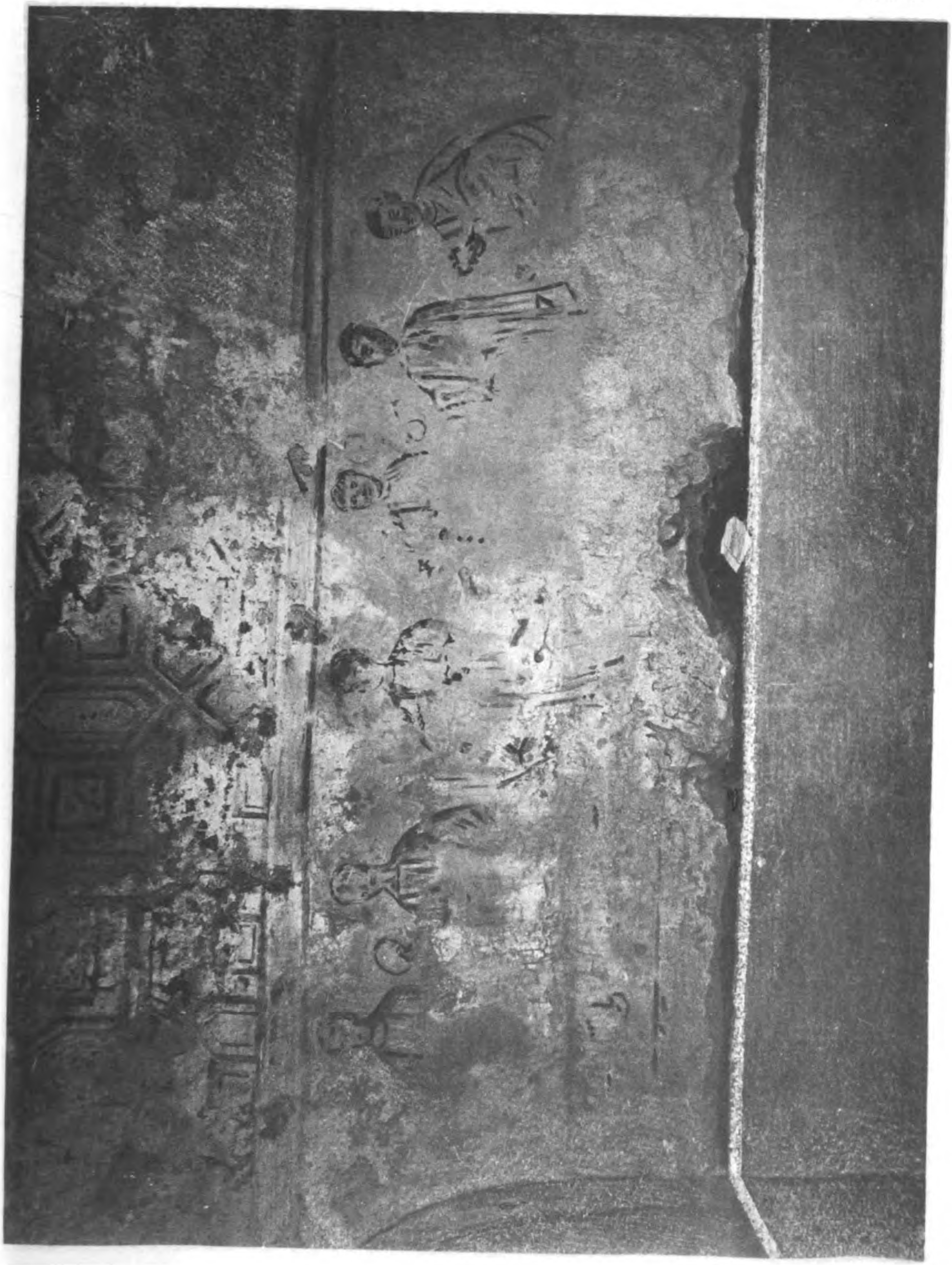
DER VERFASSER.

INHALT.

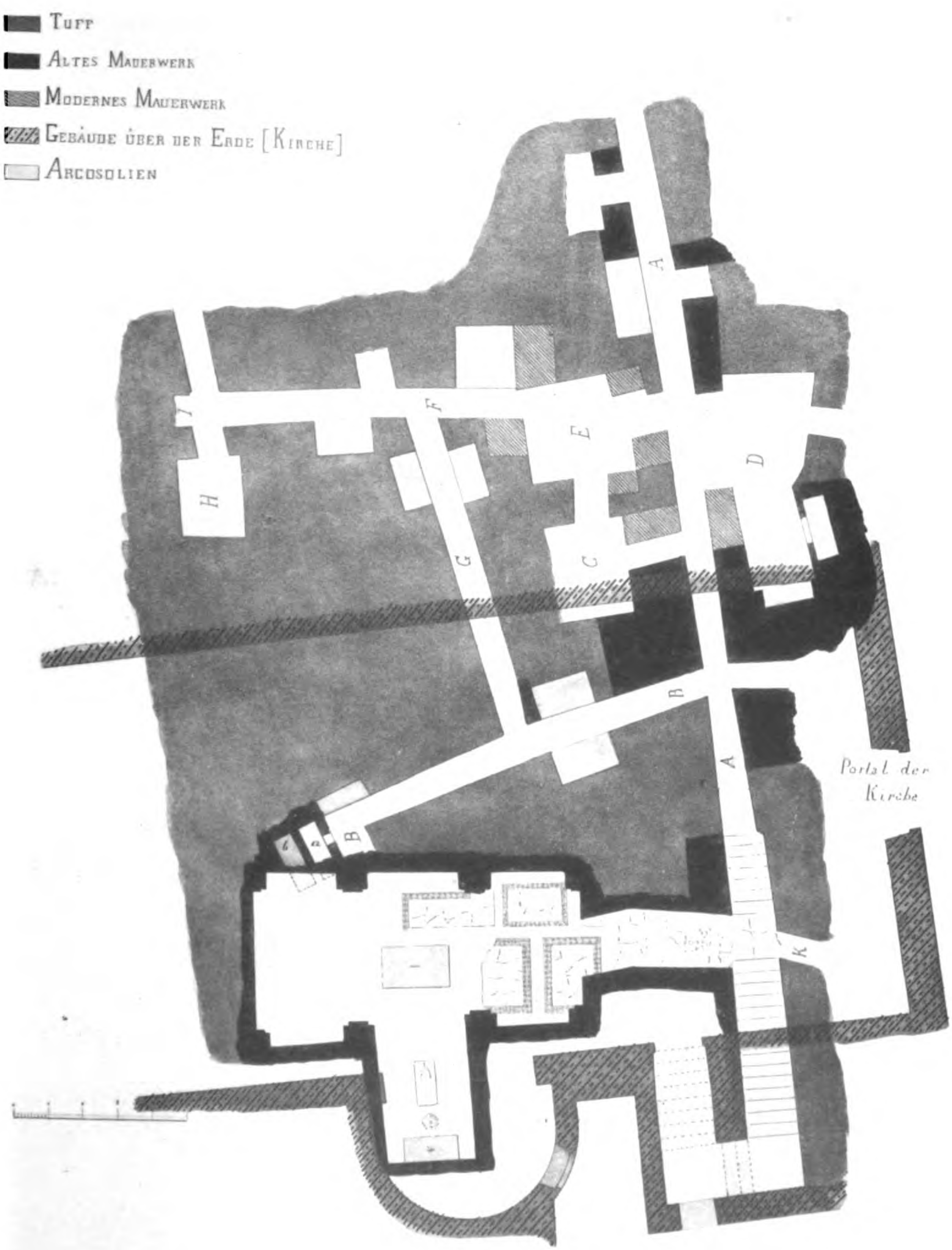
Taf. I.



Roma Fototipia Danesi



Roma Fototipia Danesi



DIE KRYPTE DES H. SEBASTIAN
UND IHRE UMGEBUNG
AD CATACUMBAS

RÖMISCHE QUARTALSCHRIFT

FÜR

CHRISTLICHE ALTERTHUMSKUNDE

UND FÜR

KIRCHENGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr ANTON DE WAAL UND Dr HEINRICH FINKE

VIERTES SUPPLEMENTHEFT:
Die kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse zu Ende des Mittelalters

VON

PROFESSOR Dr H. FINKE.

ROM 1896.

IN COMMISSION DER HERDER'SCHEN VERALGSHANDLUNG
ZU FREIBURG IM BREISGAU
UND DER BUCHHANDLUNG SPITHÖVER ZU ROM.

DIE

KIRCHENPOLITISCHEN UND KIRCHLICHEN VERHÄLTNISSE

ZU ENDE DES MITTELALTERS

NACH DER DARSTELLUNG K. LAMPRECHTS.

Eine Kritik seiner „Deutschen Geschichte"

VON

PROFESSOR Dr H. FINKE.

ROM 1896.

IN COMMISSION DER HERDER'SCHEN VERLAGSHANDLUNG
ZU FREIBURG IM BREISGAU
UND DER BUCHHANDLUNG SPITHÖVER ZU ROM.

Roma. Tip. della Pace di Filippo Cuggiani. Via della Pace, 35.

VORWORT.

Karl Lamprecht ist einer der bedeutendsten unserer jüngern Historiker; seine «Deutsche Geschichte», deren erster Band 1891 erschien, hat durch eine Reihe äusserer und innerer Vorzüge — ich erinnere nur an die wohlthuende Wärme der Darstellung, die theilweise sehr geschickte Gruppierung des Materials, die lebhafte Betonung des kulturgeschichtlichen Elementes — einen grossen Leserkreis gewonnen. Sie gehört zu den Büchern, aus denen der Gebildete, nicht der Gelehrte, mit Vorliebe seine Ansichten zu schöpfen beginnt. M. E. ist es Pflicht des Fachmannes, sich über ein solches Werk ein sicher gegründetes Urtheil zu verschaffen.

Mit Interesse, ohne Voreingenommenheit, habe ich die Lektüre der mich besonders beschäftigenden Zeit der zweiten Hälfte des Mittelalters begonnen, wie sie Lamprecht im vierten und fünften Band (erste Hälfte) geschildert hat. Das Ergebniss der Prüfung, der ich die Darstellung der kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse dieses Zeitraumes unterzogen habe, lege ich hiermit vor. Manchem wird das Eingehen ins Detail hie und da als überflüssig erscheinen; ich habe es für nöthig gehalten, um zu zeigen, wie ganze Partien des Buches auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen können. Schlimmer als die so überaus zahlreichen Einzelfehler erscheint mir aber der unhistorische Charakter der Darstellung, wie ich das im § 2 des Näheren ausgeführt habe.

Lamprechts Gesammtauffassung der von mir besprochenen Verhältnisse mochte vor mehr als einem Menschenalter gültig sein: jetzt ist sie veraltet. Ich glaube, man wird mir keine zu rosige Auffassung des ausgehenden Mittelalters zutrauen; ich kann mich nicht mit den schönfärbenden Darstellungen in neuern Geschichtswerken befreunden und halte auch Janssens einschlägige Schilderung für unrichtig; aber ein Buch, in dem über die Politik unserer hervorragendsten spätmittelalterlichen Herrscher verständnisslos abgeurtheilt wird, in dem mit verschwindenden Ausnahmen die Päpste nur als Intriguanten oder Schurken, Klosterfrauen nur als wüste Phantastinnen oder Dirnen erscheinen, kann ich unmöglich für ein wissenschaftliches Werk halten.

Bezüglich der im letzten Abschnitt gegebenen Kritik der Harnack-Dieckhoffschen Anschauung über den Reuebegriff zu Ende des Mittelalters betone ich, dass ich die Frage nur als Historiker behandelt habe. Den Herrn Kollegen, die mir hierbei durch Beschaffung des Materials geholfen haben, besonders Herrn Professor Dr. theol. Mausbach, statte ich meinen besten Dank ab.

Münster i. W., im October 1895.

Heinrich Finke.

INHALT.

KORREKTUREN.

Folgende sinnstörende Druckfehler bitte ich vor dem Lesen zu verbessern:

S. 3	Z. 4	lies	"Einheitlichkeit"	statt	"Dringlichkeit"
" 4	" 10 v. u.	"	"herrschen"	"	"herrsthenen"
" 9	" 4	"	"wenn"	"	"wem"
" 18	" 18	"	"der"	"	"des"
" 28	" 16	"	"Charakter"	"	"Charakters"
" 29	" 10	"	"Systems"	"	"System"
" 33 zweimal		"	"der Messe"	"	"des Messe"
" 41	" 21	"	"irdischen"	"	"irdische"
" 53	" 24	"	"derb"	"	"der"
" 75	" 18	"	"dem"	"	"den"
" 88	" 1 v. u.	"	"Nieheim"	"	"Niem"
" 89	" 4 v. u.	"	"dem"	"	"den"

§ 1.

Zur Kritik der Schilderungen des ausgehenden Mittelalters.

Gewisse Zeiten und Ereignisse der Geschichte stellen an die objektive Auffassungsgabe des Forschers grössere Ansprüche als andere. Deutsche Historiker werden sich leichter einigen in der Beurtheilung der Befreiungskriege als bei der Prüfung des Kampfes zwischen Papstthum und Kaiserthum im Mittelalter. Und letzterer Erscheinung wird von vornherein ein französischer oder englischer Gelehrter unbefangener gegenüber stehen als ein deutscher; denn für erstere steht ein bei der Abwägung der Dinge sehr werthvolles, aber zuweilen auch eine kühle Auffassung behinderndes Moment, die vaterländische Gesinnung, ausser Rechnung. Das sind bekannte Sätze, die aber bei der Werthbeurtheilung historischer Werke leicht unbeachtet bleiben.

Zu diesen Zeiten und Ereignissen rechne ich auch das ausgehende Mittelalter und die Reformation; und zu den am schwersten zu beurtheilenden Fragen zähle ich die: In wie weit haben die vielfach traurigen religiösen Verhältnisse des 15. Jahrhunderts die kirchlichen Umwälzungen

des kommenden veranlasst? Für viele wird die Frage eine müssige sein. Sie haben sich ihr festes Urtheil von der unglaublichen Verkommenheit des Zeitalters der humanistischen Päpste, eines Friedrich III. und Maximilian I., und von der Unmöglichkeit einer Reform der mittelalterlichen Kirche von innen heraus längst gebildet. Für sie ist es eine Zeit, von der man sagen muss: « Der Menschen Geschichte ist ihre Schande ». Dass aber das Urtheil weiter Kreise sich damit nicht deckt, ist unbestreitbar. Noch jüngst konstatirte G. Winter das Vorhandensein zweier ganz entgegengesetzten Anschauungen über die wichtige Frage, wie die kirchlichen Zustände beschaffen gewesen seien, « welche der grossen Reformation Luthers vorhergingen » (1); und er leitete diesen Zwiespalt der Auffassung her aus der bisher beobachteten fehlerhaften Forschungsmethode, sowohl der Rankeschen wie der Janssenschen Richtung. Bernheim verzichtet in seinem bekannten Lehrbuche in auffälliger Resignation auf ein übereinstimmendes Urtheil der Forscher verschiedenen religiösen Bekenntnisses für diese Periode. Der noch so eifrige Protestant, meint er, brauche nicht, wozu er von seinem Standpunkt neige, die tüchtigen und edlen Elemente zu ignoriren, die trotz aller Verderbtheit in der katholischen Welt vorhanden waren und aus eigenem Antrieb Besserung zu schaffen suchten; der orthodoxe Katholik werde schwerlich zugeben, dass irgend etwas heilsames in der Reformation zu finden sei, aber er brauche nicht zu verkennen, dass es in der That damals schlimm ausgesehen habe und der

(1) In der Zeitschrift für Kulturgeschichte. Neue (4.) Folge Bd I (1894), S. 196 ff., besonders 211 f.

Angriff der Protestanten viel zur Selbstprüfung und Reform des Katholizismus beigetragen habe (1).

Man sieht wie weit auch Bernheim davon entfernt ist, die Dringlichkeit der Anschauungen auf dem genannten Gebiete anzunehmen. Freilich glaube ich, dass man doch etwas mehr von der wissenschaftlichen Forschung verlangen kann. Über die religiöse Seite der Reformation wird das Urtheil bei Katholiken und Protestanten wohl stets ein verschiedenes bleiben. Eine einheitliche Lösung der Frage, ob eine Reformation von innen heraus oder die kirchliche Revolution das bessere war, wird von den Anhängern der verschiedenen Konfessionen, mögen sie auch als die objektivsten Forscher gelten, nicht erwartet werden können: es bedarf dazu nicht einmal des «eifrigen» Protestanten und «orthodoxen» Katholiken. Eine solche einheitliche Auffassung halte ich auch keineswegs für nöthig: im Interesse der Forschung sicherlich nicht, nicht einmal im staatlichen, obgleich hier und da ein übereifriger Gelehrter das gerne als politische Wahrheit öffentlich verkündet haben möchte.

Was wir aber erreichen können, ist eine in den Hauptpunkten einheitliche Auffassung der Zeit vor der Reformation, der guten und schlechten Seiten des ausgehenden Mittelalters, der Auswüchse und der Lebenskraft des damaligen kirchlichen Lebens, schliesslich auch der historischen Entwickelung der protestantischen Reform nach ihren Schäden und Vorzügen. Haben die Forschungen gerade über ersteren Punkt auch nur annähernd einen Abschluss erreicht? Befremdlicher Weise gehörte der Aus-

---

(1) Lehrbuch der historischen Methode, 2. Auflage, S. 567 f.

gang des Mittelalters bis vor zwei Jahrzehnten zu den vernachlässigsten Partien unserer Geschichte. Seitdem ist durch den Anstoss, den das Janssen'sche Werk gegeben, die leidenschaftlichen Angriffe, die es erfahren hat, manches auf diesem Gebiete besser geworden. Aber am Ziele sind wir noch längst nicht!

Der beste Belag dafür ist doch wohl, dass man erst seit wenig mehr als einem Jahrzehnt in weitern Kreisen sich klar geworden ist, dass eine der nähern und in gewissem Sinne die wichtigste Veranlassung des Auftretens Luthers, der Ablassstreit, bislang von der Forschung nicht richtig erfasst worden war. Von den verschiedenen Arbeiten hierüber geht nach Harnacks Anschauung nur die Darstellung des Rostocker Dogmatikers Dieckhoff in die Tiefe und erfasst den Kern der Sache; und nunmehr lässt sich auf Grund gar nicht besonders umfangreicher Forschungen nachweisen, dass auch Dieckhoff im wesentlichsten Punkte in die Irre gegangen ist! (1).

---

(1) Über diesen Punkt vergleiche man den Abschnitt über die Contritio und Attritio zu Ende des Mittelalters. Ist es nicht verwunderlich, dass in dogmengeschichtlichen Abhandlungen, wie Bratke, Luther's 95 Thesen und ihre dogmen-historischen Voraussetzungen, 1884, noch solche Konfusion der Auffassung massgebender Anschauungen herrsthenen kann, dass er sich von Dieckhoff, Der Ablassstreit, 1886, die Note gefallen lassen muss: « Bratke erkennt mit Recht das durchaus Ungenügende der Köstlinschen Auffassung, mit welcher auch Kolde im wesentlichen übereinstimme, aber bei allem Fleiss welchen er auf die Darlegung der dogmen-geschichtlichen Voraussetzungen verwandt hat, hat er doch selbst in der Fassung des eigentlichen Irrthums, des Jubelablasses, dass nämlich derselbe zu einem neuen vollkommnen Busssakrament, nämlich dem päpstlichen, gestaltet sei, *in solcher Weise fehlgegriffen,* dass es den Römischen nicht schwer fallen wird, diesen Vorwurf zurückzuweisen ».

Was wissen wir über die Klosterreformationen des XV. Jahrhunderts? So wenig, dass wir nicht einmal mit Sicherheit entscheiden können, ob der Haupterfolg ein materieller, die Regelung der Wirthschaftsverhältnisse, oder ein geistiger, die anhaltende Besserung der religiösen Verhältnisse, gewesen ist. Wir besitzen Quellen, die bald für die eine, bald für die andere Seite sprechen. Die Klöster spielen in der Reformbewegung eine Haupttrolle; sie liefern ja das erste Kontingent dem neuen Glauben. Und über wie viele Klöster besitzen wir für den Anfang des XVI. Jahrhunderts genauere Kenntnisse? Ist es schon einem der Forscher gelungen, eine befriedigende Erklärung dafür zu finden, dass sittlich und geistig kaum 20 Jahre vor der Reformation hochstehende Konvente, aus denen noch im Anfange der Bewegung Schriften hervorgingen, die von einer ausserordentlich tiefen Erfassung des katholischen Glaubenssystems zeugen, sobald mit allen ihren Gliedern in das Lager Luthers übergingen? Ich erinnere nur an den Osnabrücker Augustinerkonvent mit so glänzenden Erscheinungen wie Gottschalk Hollen, Johannes Schiphower und Johannes von Meppen. Meiner Überzeugung nach kann ohne eine gründliche Geschichte des Klosterwesens dieser Periode eine Reformationsgeschichte nicht geschrieben werden. Und dass wir hier erst in den Anfängen stehen, wird keiner läugnen.

Erst ganz neuerdings wird von mehreren Seiten gleichzeitig auf eine Erscheinung hingewiesen, die mehr als vieles andere die schnelle Ausbreitung der Reformation ermöglicht hat: aus dem mit der bischöflichen Kirchenleitung konkurrierenden laudesherrlichen Kirchenregiment war ein höchstes und ausschliessliches Bischofsrecht, oder wie der technische Ausdruck lautet, ein Summepiskopat in manchen

Gegenden Deutschlands geworden (1). Das wusste man auch im Groben schon früher; man glitt aber über diese Thatsache leicht hinweg, ohne die nothwendigen Folgerungen zu ziehen. Man steht betroffen wie vor einer neuen Entdeckung, wenn man findet, dass infolge geschickter Benutzung der kirchlichen Schwächen und Schäden die weltlichen Landesherren im Norden wie im Süden Deutschlands schon vor der Reformation ein Summepiskopat sich angeeignet hatten, das eine Änderung beim Einbruch der neuen Lehre unnöthig machte. Dass dieser Cäsaropapismus nicht blos in Deutschland, sondern in allen bedeutenderen

---

(1) Diese Frage verdiente in den einzelnen, zunächst deutschen Territorien noch eine eingehendere Prüfung. Vgl. z B. für Schleswig-Holstein meinen Aufsatz: «Zur Geschichte der schleswig-holsteinschen Klöster im 15. und 16. Jahrhundert» in der Zeitschr. f. schleswig-holstein-lauenburgische Geschichte XIII (1883) S. 145 ff. und jetzt besonders von Schubert: «Die Entstehung der schleswig-holst. Landeskirche» in derselben Zeitschrift XXIV (1894) S. 93 ff., besonders 125 ff. Das Ergebniss findet sich S. 127 f. in den Sätzen: «Derart übte man schon vor der Reformation ein landesherrliches ius advocatiae, reformandi und inspiciendi cavendi..... Ist man noch sehr weit entfernt von dem evangelischen Satz über das göttliche Recht der Obrigkeit und von dem Satz, der den Fürsten zum Custoden beider Gesetzestafeln macht? Ist man noch sehr weit davon entfernt, aus diesem mit dem bischöflichen Kirchenregiment Konkurrierenden landesherrlichen Kirchenregiment ein höchstes und ausschliessliches Bischofsrecht, ein Summepiscopat des Landesherrn zu machen. Allgemeiner gefasst: *Fand die Reformation Luthers nicht überhaupt und überall eine Situation bereits vor, eine mächtige Strömung, die sich unabhängig von ihm und längst vor ihm geltend gemacht* und der er sich nur anschloss, als er die Kirche dem Staate auslieferte?» In der instruktiven Abhandlung findet sich S. 97 die für uns wichtige Bemerkung, dass die Behauptung nicht ganz verkehrt sei, dass «gerade in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, gerade kurz vor dem Auftreten Luthers eine neue Blüthe religiös-katholischen Lebens zu verzeichnen gewesen sei». Wenn aber v. Schubert auf die Frage, warum es nicht mehr gelang, diese von Luther ausgehende Bewegung zu unterdrücken, sie

christlichen Ländern sich zeigte, darüber liegen uns manche Zeugnisse vor. Zur Zeit des Konstanzer Konziles weisen ernste Mahner wie Dietrich von Niem darauf hin. Man begründete mit dieser für die Kirche traurigen Erscheinung die Nothwendigkeit des Fortbestehens der Annaten und des Konfirmations- und Kollationsrechtes des Paptes; denn sonst habe dieser gar nichts mehr zu sagen. Man werde sich um Papst und Kurie in kirchlichen Dingen nicht mehr kümmern: Reges et principes... de presenti... intromittunt se de factis ecclesiarum usque ad ultimum de potentia. Ideo ecclesie fere in toto mundo male stant (1). Verwerthet sind derartige Zeugnisse in der neuern Forschung kaum.

---

hineinzuziehen in den Prozess *katholischer* Reformen, sie ihres eigenthümlichen und gefährlichen Charakters zu entkleiden, wie es früher mit der grossen Ketzerbewegung, noch im Jahrhundert vorher mit der husitischen, gelungen war, antwortet: « *Neben anderem* darum, weil unterdes der Staat sein Verhältniss zur Kirche wesentlich modificiert hatte », so ist dem entgegen zu halten, dass die Territorialgewalt, wo sie es konnte, auch schon 100 Jahre früher dasselbe Verhältniss zur Kirche einnahm. König Sigismund beanspruchte ein ganz ausgedehntes Kollationsrecht; das Visitationsrecht erscheint uns in grellster Beleuchtung in dem Klosterreformbericht des Johannes Busch; das Streben nach Einschränkung der geistlichen Jurisdiktion und vielfach auch die thatsächliche Ausführung begegnet uns schon viel früher u. s. w. Der einzige Unterschied, der in den letzten anderthalb Jahrhunderten des Mittelalters entstand, ist die Ausbildung einer kräftigeren Territorial-Gewalt. Vergleiche übrigens auch die Abhandlung von Hermann Haupt: « Ein oberrheinischer Revolutionär aus dem Zeitalter Kaiser Maximilians I », Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsheft VIII S. 77 ff. und besonders S. 178, und jetzt die Ausführungen in dem Aufsatze v. Belows: « Die städtische Verwaltung des Mittelalters als Vorbild der späteren Territorialverwaltung » in der Historischen Zeitschrift 1895 S. 396 ff., besonders: « Die Kirche » S. 452 ff.

(1) Die Stellen entstammen einem der wichtigsten Traktate der Konstanzer Zeit. Er tritt für die Beibehaltung der Annaten ein, ver-

Das hängt damit zusammen, dass man die Reformation und ihre Entstehung meist nur aus den Verhältnissen Deutschlands und der Kurie beurtheilt. Und doch hat schon vor einer Reihe von Jahren Höfler scharf betont, dass die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der deutschen Reformation nur zu vestehen sei, wenn auch das kirchliche Leben der andern, besonders der romanischen Völker am Vorabend der Ereignisse in Betracht gezogen werde. Wer von unsern modernen Reformationsforschern besitzt diese universalen Kenntnisse? In welchem Buche wird die Ablasspredigt zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Frankreich, England, den Niederlanden mit in den Kreis der Erörterung gezogen? Oder zeigten sich die Auswüchse etwa nur in Deutschland? Man kennt die andern eben nicht (1).

So liessen sich eine Reihe folgenschwerer Lücken der vorreformatorischen Forschung feststellen. Man gelangt aber auch darum nicht zu einem sichern Urtheil, weil man die richtige Schätzung der Quellen ausser Acht lässt. Eins der ersten Gesetz der historischen Methode verlangt, dass nicht alles Quellenmaterial gleich gewerthet werden darf: wie genau geschieht gerade vom Standpunkt der Subjektivität oder Objektivität die Prüfung des Stoffes für die ältere deutsche Geschichte. Für unsere Zeit scheint das Gesetz

---

langt aber energisch die Beseitigung der bei der Erhebung entstandenen Mängel. Der Verfasser hat durchaus gesunde Anschauungen, und desshalb sind obige Äusserungen doppelt werthvoll. Vgl. Finke, Forschungen und Quellen (1889) S. 283.

(1) Ich möchte nur auf ein benachbartes Land, die Niederlande, hinweisen. Der alte Moll hat schon vor ungefähr 30 Jahren in seiner Kerkgeschiedenis van Nederland vor de Hervorming die Missbräuche des Ablasswesens in Holland geschildert. Die deutsche Forschung kennt sie nicht.

keine Gültigkeit zu haben. Die subjektivsten Quellen benutzt man mit Vorliebe: scharfe Ausdrücke der Prediger wie die masslosen Beschuldigungen der Gravamina-Litteratur. Da wird es als «mildes Urtheil» bezeichnet, wenn Ruysbroek erklärt, auf hundert Priester komme kaum ein guter; der Satz des den Mund gern voll nehmenden Aeneas Sylvius: «Nihil est, quod absque pecunia Romana curia dedat» wird buchstäblich genommen (1). Geiler von Kaisersberg gilt mit seinen scharfen Bemerkungen allen als vollgültiger Zeuge. Man übersieht geflissentlich, dass der Prediger mit seinen Mahnungen, Übertreibungen und Drohungen keineswegs eine sichere historische Quelle ist. Das bekannte Scherzwort eines römischen Theologen: «Praedicator non dicit veritatem» hat einen tiefern Sinn. Zu welchen «Ergebnissen» eine derartige kritiklose Ausnützung des Predigtmaterials führt, dafür bietet der genannte Geiler ein interessantes Beispiel. Bekanntlich hebt er in seiner «Emeis» drei Bischöfe anscheinend seiner Zeit als musterhafte Hirten ihrer Heerden hervor: die von Worms, Bamberg und Trient. Dieselben Namen nennt aber schon ein halbes Jahrhundert früher der Dominikaner Johannes Nider und aus ihm hat sie Geiler, der den Formicarius Niders fleissig benutzt hat, entlehnt (2). Sollen Predigten vollgültiges Quellenmaterial zur Beurtheilung einer Periode bieten, so würde das Reformationszeitalter wohl am schlechtesten wegkommen. Ich mache mich anheischig, aus den bittern Bemerkungen reformatorischer Prediger über ihre Zeit, aus

---

(1) Lamprecht, Deutsche Geschichte IV, 395 und 397.

(2) Vgl. Formicarius lib. I c. 6 und die Monographie von Schieler, Magister Johannes Nider (1885) S. 179 Anm. 1.

ihren Klagen über den Verfall der Sitten ein so düsteres Bild zu zeichnen, dass es der voraufgegangenen Zeit nichts nachgibt.

Mit demselben Rechte, mit dem aus derartigem Stoffe ein Zerrbild geschaffen wird, vermag ich aus andern Werken der Zeit ein Lichtbild zu zeichnen. Und viel berechtigter ist die Frage: Kann in einer Zeit alles faul sein, in der die herrlichsten Erbauungsbücher erschienen, die noch jetzt nach Jahrhunderten das fromme Gemüth erquicken? Man begnügt sich, ein paar Lobsprüche der Nachfolge Christi zu zollen; die andern Werke lässt man unbeachtet, weil man eine Prüfung derselben für überflüssig hält. Und doch verdient ein « Kerstenspegel » und zahlreiche andere Werke erbaulicher Natur, dass man sie ganz durcharbeitet, um den Geist der Zeit zu verstehen. Der Geist kindlichster Frömmigkeit und echt evangelischer Gesinnung, der aus ihnen weht, zeugt wahrlich nicht dafür, dass alles so verkommen war.

Wunderbar ist, dass die gewaltigsten Bussprediger, die das niederdeutsche Volk gesehen hat, jener Zeit des Verfalls angehören: Johannes Brugman und Dietrich Coelde(1). Bei solchen Erscheinungen wird es einem recht schwer zu glauben, dass das Mark der Geistlichkeit so ganz angefault war. Die glänzenden Erfolge, die sie wie die genialen Bussprediger des Südens aufzuweisen hatten, bekunden wohl am besten, dass dem Volk der religiöse Sinn noch nicht ganz entfremdet sein konnte.

---

(1) Über ersteren vgl. man die wenig gekannte Biographie von Moll, Johannes Brugman, 1854, II Bode; über letztern den Aufsatz von Ernsing im Hist. Jahrbuch Bd. XII (1891) S. 56 ff.

Was wissen wir überhaupt vom deutschen Volke in den einzelnen Landestheilen, von seiner Moralität, seiner religiösen Gesinnung? Unsere Kenntnisse sind da ausserordentlich dürftig. Gewiss werden wir nicht mit moderner statistischer Genauigkeit alles bestimmen können; aber auch hier ist eine Besserung möglich und nöthig. Letzteres darum, damit man einsehe, dass zu einem vielfach verdorbenen Klerus nicht unbedingt ein herabgekommenes Volk gehört. Hat die Religion im ausgehenden Mittelalter auf das Volk noch einen heilsamen Einfluss ausgeübt? Das ist eine Kernfrage, bei der ein Herumwinden nicht angezeigt ist. Wenn ja, so kommt es darauf an, den Grad des Einflusses möglichst genau zu bestimmen.

Möglich ist die Erzielung eines solchen Resultates, wenn man nicht nach der Schablone das Studium von oben beginnt, nicht sich mit einer oberflächlichen Kritik der römischen Kurie und des Klerus begnügt, sondern durch die gründlichste Erforschung der Provinzialgeschichte in die Tiefen des Volkes zu dringen sucht. Ich glaube die Geschichte der vorreformatorischen Zeit in zwei Provinzen genau zu kennen: in Westfalen und in Schleswig-Holstein; in beiden Ländern kann von einer eigentlichen weitgreifenden Korruption des Volkes und auch des Klerus nicht die Rede sein. Für Westfalen haben wir zwei vorzügliche Zeugen: den Karthäusermönch Werner Rolevinck im 15. und den Schulmeister Hermann Kerssenbroick im 16. Jahrhundert, beides Leute mit klarem Blick, beide Kinder des Volkes und keineswegs Fanatiker. Wenn letzterer den Klerus des Münsterlandes am Vorabende der Reformation geradezu «angelicus» im Gegensatz zu dem der spätern Zeit nennt, so mag man das übertrieben nennen, jedenfalls muss die Nacherinnerung an ihn eine durchaus gün-

stige gewesen sein (1). Dass das Resultat der Untersuchung für die andern Gegenden Deutschlands ein gleich gutes sein werde, ist nicht anzunehmen. Trotzdem muss diese Kenntniss als sichere Grundlage weiteren Bauens erworben werden.

Noch auf einen Mangel der Quellenkritik möchte ich hinweisen. Ganz unabhängig von der Gesammtauffassung des Forschers kann auch die Beurtheilung der einzelnen Erscheinungen nicht sein. Es ist ein anerkannter Satz, dass die Objektivität der historischen Forschung nicht in dem Verzicht der eigenen prinzipiellen Auffassung besteht. Aber man kann auch zu weit gehen, wenn man z. B. das

---

(1) Es ist nicht ohne Interesse, einige Stellen über Westfalen und zwar über Volk und Klerus zusammenzustellen. Erasmus erklärt, dass kein anderes Volk solches Lob wegen seines gläubigen Sinnes und seiner Sittenreinheit verdiene als die Westfalen. Vgl. Kampschulte, Gesch. der Einführung des Protestantismus in Westfalen, 1866, S 21. Werner Rolevinck schildert seine Landsleute so: «Mag nun die Treue auf Sittlichkeit oder Gläubigkeit bezogen werden, so wird man finden, dass Westfalen in beiderlei Hinsicht in nicht geringem Masse damit ausgestattet ist ». Begeistert schildert er die Thätigkeit des Geistlichen, der daheimbleibend Pfarrstellen bedient, nach Seelengewinn strebt, ein geistliches Leben führt. Der Bildungsdrang sei ausserordentlich. Auch das Klosterleben bezeichnet er als ein würdiges. Vgl. die Ausgabe des Werkes: « De laude veteris Saxoniae nunc Westphaliae dictae», von Tross, p. 134 ff. Aus Kerssenbroick lasse ich die bekannte Stelle nach der lateinischen, noch nicht edierten Fassung folgen: « Tantus ante anabaptisticum furorem inter clerum laicosque amicitiae et familiaritatis fuit nexus, tam arctum mutuae omnium ordinum concordiae vinculum, ut nullis machinis dissolvi posse videretur; *tanta clerus pudicitia, tanta modestia et temperantia exornatus inter profanos vixit, ut aut angelos humanam formam, aut homines angelicos mores induisse diceres;* hinc piorum virorum ac honestarum matronarum munificentia plurimum ditabatur. *Tanta in laicis quoque relucebat pietas ac vitae innocentia, ut non modo clerum aequare, sed etiam superare contenderent; tanta sanctimonia carnis rebellantis adversus spiritus lasciviam represserant, ut lactaria alimenta diebus*

Ereigniss nicht mehr aus sich heraus beurtheilt, sondern wie es dem Forscher im Lichte der Reformation erscheint (1). So kommt es, dass selbst in dem gleich zu nennenden Werke von Bezold sich stets an die objektive Schilderung ein Aber anknüpft, das zum mindesten sehr oft überflüssig ist. Lamprecht geht sogar so weit, dem guten, frommen Theile der Gesellschaft vor der Reformation es übel zu nehmen, dass er nicht schon die Umwälzung des 16. Jahrhunderts vorgenommen hat (2).

Das heisst denn doch wahrlich nicht mehr, die Zeit aus der Zeit heraus beurtheilen, und die Ergebnisse einer solchen Forschung können nicht gesichert sein (3).

---

veneris gustasse religio ipsis fuerit; *tantus divini cultus amor et veneratio fuerat, ut, qui quotidie rei sacrae non interfuisset precesque ad Deum fudisset, se eum diem non victurum aut in eximiam saltem calamitatem incasurum arbitraretur.* Ex hoc pietatis studio et ordinum amabili concordia dici non potest, quantum opibus et potentia haec respublica paulatim creverit ». Das sind Stellen, die sich über einen Zeitraum von einem halben Jahrhundert, von 1470-1520, erstrecken. Wohl weiss ich, dass auch Gegenstimmen laut werden, die jedoch nicht allzu sehr zu betonen sind; ferner, dass Rolevinck ein mildgesinnter, sein Vaterland begeistert liebender Mönch, war, dass Kerssenbroick möglicher Weise übertrieb, — was ihm übrigens nach Ansicht seiner besten Kenner sonst fern lag, — um Licht und Schatten desto stärker sich abheben zu lassen. Aber gelogen hat weder der eine noch der andere.

(1) Wie selbst Forscher von der Umsicht und dem Kenntnissreichthum Schmollers geneigt sind, àlles Gute, wie selbstverständlich, der reformatorischen Zeit zuzuschreiben, ergibt sich aus Haupt a. a. O. S. 176 Anm. 1. Darnach war die Anschauung vom gemeinen Nutzen « vor allem ein nothwendiges Produkt der christlich-moralischen » Lehren der Reformatoren. Haupt zeigt, wie das Schlagwort schon viel früher eine Rolle spielt. Er hätte dabei auch auf die Schriften aus der Zeit des Schismas, besonders auf Dietrich von Niem und seine Schrift « De necessitate reformationis » hinweisen können.

(2) Deutsche Geschichte V, 146.

(3) Wer die deutsche Geschichtsschreibung dieses Jahrhunderts, besonders soweit sie das Mittelalter nach seiner kirchenpolitischen Seite

Wie schon erwähnt, ist seit dem ersten Bande von Janssens Geschichte des deutschen Volkes ein grösseres Interesse für jene Zeit erwacht. Das ist schon ein Verdienst Janssens. Dazu kommt der erstaunliche Bienenfleiss, mit dem selbst das entlegenste Material zusammengetragen ist. Durch gedrucktes Material wird wohl das Werk nie veralten, das kann nur durch die zahlreichen unbehobenen Archivalien bewirkt werden. So natürlich es ist, dass Janssen, bei dem bisherigen steten Hervorheben der Schattenseiten, die Lichtseiten stark in den Vordergrund treten liess, so ist es im Interesse seiner Arbeit zu bedauern, dass nicht auch ein gleich angemessener Theil der allerdings unerquicklichen Charakterisierung der schlimmen Seiten, des vielfach eingedrungenen Verderbens, vorbehalten blieb.

Wider Erwarten hat die Polemik gegen Janssen kein Werk gezeitigt, das « ex professo » im Sinne der sich oft leidenschaftlicher, als es der historischen Ruhe angepasst war, kundgebenden Opposition den Ausgang des Mittel-

---

hin oder die Reformationsgeschichte zum Gegenstande hat, in ihrer Entwickelung genauer verfolgt hat, weiss, dass auch hier, wie auf andern Gebieten, eine schärfere Tonart gesiegt hat. Darstellungen so friedfertigen und dabei doch durchaus wissenschaftlichen Charakters wie im Zeitalter der Romantik hat die neuere Geschichtsschreibung nicht aufzuweisen. Es gibt aus der neuesten Zeit fast keine Arbeit über die obigen Themata mehr, bei der nicht die Konfession des Autors stark hervortritt. Die beiden in religiöser Hinsicht objektivsten einschlägigen Werke dürften die Bücher zweier Katholiken: die Geschichte der deutschen Historiographie von Wegele und die Geschichte der Gegenreformation in Deutschland von Ritter, sein. Ich glaube, dass man aus ihnen schwer wird ersehen können, welchem Bekenntnisse die Verfasser angehören. Damit will ich weder ein Lob noch einen Tadel über diese nach Auffassungsart und Bedeutung verschiedenen Werke aussprechen, sondern lediglich eine Thatsache, die wohl nicht leicht bestritten wird, konstatieren.

alters geschildert hätte: Aufsätze genug, mit theilweise recht wichtigem neuen Material, aber nichts Zusammenfassendes. Auch das hervorragende Werk von Bezold (1) behandelt nur einleitungsweise die voraufgehende Zeit; was dasselbe in diesem Theile auszeichnet, ist eine Fülle neuen Materials, das hier zum ersten Male in ein Gesammtbild verarbeitet wird. Mit einer Reihe von Vorurtheilen wird hier endgültig gebrochen. Dass ich die Darstellung im übrigen für eine völlig genügende und in allen Punkten objektive nicht halten kann, habe ich schon vorhin angedeutet.

Man begreift unter solchen Umständen das Interesse, mit dem ich, mit manchen Arbeiten, bei denen das innere Leben des ausgehenden Mittelalter vielfach in den Vordergrund tritt, beschäftigt, dem Erscheinen der beiden einschlägigen Bände des grossen Lamprechtschen Werkes entgegensah. Die an sich schon hohen Erwartungen wurden noch gespannter infolge der Andeutungen eines seiner Verehrer. Georg Winter hatte soeben in einem Artikel: « Die Begründung einer socialstatistischen Methode in der deutschen Geschichtsschreibung durch Karl Lamprecht » (2), u. a. auch angedeutet, dass Lamprecht durch diese seine neue Methode volle Klarheit « über die kirchlichen Zustände, welche der grossen Reformation Martin Luthers vorhergingen und sie veranlassten » bringen werde. Die entgegengesetzten Äusserungen der gleichzeitigen Historiker hätten es verschul-

(1) Geschichte der deutschen Reformation, 1890.

(2) In der S. 1 genannten Zeitschrift für Kulturgeschichte, S. 211 f. Auch der Schluss des Artikels lässt durchblicken, dass wir in Lamprechts deutscher Geschichte das so lang ersehnte Ideal einer vaterländischen Geschichte erhalten.

det, « dass über diese so wichtige Frage zwei so entgegengesetzte Auffassungen, wie die Rankes und Janssens möglich gewesen sind ». Einleuchtend sei, dass über die kirchlich sittlichen Zustände, welche die Reformation herbeigeführt haben, eine wirklich erschöpfende Vorstellung eben nur auf dem socialstatistischen Wege gewommen werden könne. Und, dürfen wir wohl auch schliessen, nachdem inzwischen der nach der Methode gearbeitete 4. und 5. Band (1. Theil) erschienen ist, sind nach Ansicht Winters die neuen Resultate von Lamprecht auch wirklich gewonnen.

Ist das nun wirklich der Fall? Die Prüfung dieser Frage soll uns beschäftigen. Ich greife etwas weiter aus, indem ich auch die Schilderung der kirchenpolitischen Verhältnisse seit dem Interregnum in den Kreis der Erörterung ziehe. Vorher möge in einigen Zügen die Gesammtdarstellung in den beiden Bänden charakterisirt werden.

§ 2.

Zur Kritik der Lamprechtschen Darstellung im Allgemeinen.

Auf die glänzende Aussenseite des Lamprechtschen Buches (1), das ausserordentliche Geschick der Mache, die wohlthuende Wärme der Darstellung, die lebhafte Betonung des kulturgeschichtlichen Elementes, habe ich in der Vorrede bereits hingewiesen. Diese Eigenschaften lassen ahnen,

(1) Ich betone hier ein für alle mal, dass ich auch mit dieser allgemeinen Bezeichnung nur Bd. IV und V (1. Theil) im Auge habe.

was aus dem Buche geworden wäre, wenn Lamprecht das Werk hätte ausreifen lassen!

Bei der Lektüre keines einzigen neuern Werkes ist mir so lebhaft die Frage aufgestossen: Was darf man von einer wissenschaftlichen deutschen Geschichte von dem Umfange des Lamprechtschen Werkes billig erwarten? Nur eine geschickte Zusammenfassung der bekannten Thatsachen? Vielleicht eine bessere Gruppierung oder eine neue Durchgeistigung, wie es die kurz berührten Lobsprüche G. Winters anzudeuten scheinen? Oder um es schulmässig auszudrükken, darf der Autor einer deutschen Geschichte sich damit begnügen, aus der Litteratur das gegebene Bild neu zu zeichnen und nur dort, wo eigene Studien ihn geführt haben, auf die Quellen zurückzugehen? Ich glaube, man muss eine höhere Auffassung von der Stellung eines deutschen Geschichtsschreibers haben und man hat sie thatsächlich. Auch der Darsteller der deutschen Gesammtgeschichte ist der Verpflichtung nicht enthoben, das Quellenmaterial in seinen massgebenden Theilen durchzuarbeiten, Lücken auszufüllen, Kontroversen nach seiner Auffassung zu entscheiden und in solcher Weise nicht blos eine Fülle neuer und anregender Gedanken « sondern, was viel wichtiger ist, das Bild der Zeit klarer und wahrer vorzuführen » (1).

---

(1) So haben Neuere auch praktisch die Sache ausgeführt. Ich nenne zwei in ihren sonstigen Auffassungen ganz verschiedene: Treitschke in seiner deutschen Geschichte und Pastor in der Geschichte der Päpste. Nur eine Ausnahme kann ich mir denken, wenn ein hervorragender Staasmann eine Geschichte grossen Stiles schriebe; in diesem Falle würden wir uns mit der Neugruppierung der Thatsachen zufrieden geben, da es uns vor allem darauf ankommen würde zu sehen, wie die Geschichte sich im Kopfe eines solchen Mannes wiederspiegelt.

Diese Aufgabe hat m. E. Lamprecht nicht gelöst. Für die Auffassung der allgemeinen politischen Verhältnisse — die kunst-, bezw. kulturgeschichtlichen Abschnitte lasse ich bei Seite — ist die Forschung auch kaum um eine Thatsache oder um einen «neuen Gedanken» bereichert worden. Die Darstellung der kirchenpolitischen und kirchlichen Verhältnisse des endenden Mittelalters bedeutet nicht einen Fortschritt sondern einen Rückschritt der wissenschaftlichen Forschung, sowohl was die Vollständigkeit, wie vor allem, was die Korrektheit angeht. Die ausserordentlich zahlreichen Fehler des Buches entspringen zwei Quellen: der Flüchtigkeit und einer nicht genügend gezügelten Effekthascherei; das sind allerdings zwei Fehler, die neben dem Mangel an Wahrheitsliebe zu den schlimmsten gehören, die ein Historiker begehen kann.

Die Flüchtigkeit der Mache fällt vor allem auf. Wiederholt habe ich mich des Eindruckes nicht erwehren können, dass in manchem Passus nur des konceptartig hingeworfene Kollegsvortrag einfach abgedruckt erscheint, der als flüchtiges Wort seine Wirkung auf den Zuhörerkreis nicht verfehlt haben wird.

Wie wäre es sonst möglich, dass in dem Buche Lamprechts, der von Hause aus ein glänzender Stilist ist, vielleicht mehr als in irgend einem andern wissenschaftlichen Werke Stellen unbewusster Komik sich finden, die den humoristischen Citatenschatz zu erweitern würdig sind! Dazu die vielen Stellen, die weder logisch noch grammatikalisch haltbar sind. Da treiben z. B. die «Individualpfründen... als Bruchschollen einer einst festtragenden Eisdecke auf der Oberfläche der kirchlichen Finanzen einher» (IV, 396), da nahen sich die Deutschen «beschwingten Schrittes, Florenz vorüberlassend, der ewigen Stadt» (IV, 95), wo

der Humor auch noch darin liegt, dass diese Beflügelung durch einen mehrmonatlichen Marsch sich bekundet; auf derselben Seite «hatte sich Johann XXII. wiederholter Einladung zur Rückkehr (nach Rom) versagt». Ein ander Mal wählen die Kardinäle «den Kardinal Robert von Genf als Clemens VII.» (IV, 400). Auf der Seite vorher «war die Wahl eines neuen Papstes der einzige Augenblick kirchlicher Regeneration». Ob andere fehlerhafte Bezeichnungen wie «das Sakrament der Messe» (IV, 66), «das Sakrament der Busse, der Absolution» (V, 239), die Lehre von der Attritio wurde «kanonisiert» (daselbst Anm.) als Flüchtigkeits- oder Wissensfehler anzusehen sind, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls würde eine sorgfältigere Durchsicht Lamprechts eben so gut wie das Auge eines andern gefunden haben, dass burschiköse oder saloppe Ausdrucksweise bei Behandlung ernster Gegenstände wie der «Raptus der Intuition» in der Mystik (IV, 268), der uns auf der Seite vorher als «intuitiver Raptus» begegnet, oder eine Darstellung wie: «Am 4. Mai wurde Wiclef verurtheilt, am 7. Juli Hus als Wiclifit verbrannt. Es war ein flotter Abschluss» (IV, 407) nicht in eine würdige Geschichtsdarstellung passen. Sie mögen freilich in der Vorlesung ein flüchtiges Lächeln hervorgerufen haben. Geradezu als verwerflich müssen Ausdrücke wie: «Der Priester zauberte täglich den Herrn hervor» (V, 239), «die zunehmende kultische Narkotisierung» (V, 146) bezeichnet werden. In der Geschichtsschreibung waren sie bisher nicht im Gebrauch. Lamprecht hätte sie ruhig der Richtung überlassen können, aus deren Büchern er sie geschöpft hat. Konnte er nicht die richtigen Ausdrücke finden, warum verirte er sich denn auf das theologische Gebiet!

Der Flüchtigkeit sind auch wohl die unlogischen Gedankensprünge zuzuschreiben, denen man nicht selten begegnet. Hier hebe ich nur hervor, dass Lamprecht V, 224 an die Thatsache, dass die sächsische Augustinerordens-Kongregation durch neue Konstitutionen 1503 nochmals in sich befestigt sei, die Bemerkung knüpft: «Doch führte diese Absonderung zu keiner abweichenden Lehre, wenn auch auf die Lektüre der Bibel besonderes Gewicht gelegt ward». Das «doch» ist hier ganz unverständlich, wenn Lamprecht nicht etwa von vornherein der Meinung ist, dass jede Neubildung sich in einen Gegensatz zur Kirche stellen *müsse*. Unnütz schwerfällig und unklar ist auch die Reflexion über den Charakter der Kirche: «An die centrale Stelle des Heils, an Rom, gefesselt, war die Kirchenverfassung weder demokratisch noch vollkommen national» (IV, 392).

Die Flüchtigkeit verleitet Lamprecht zu groben Fehlern, die er bei einigem Nachdenken nicht gemacht hätte; so wenn er IV, 100 den englisch-französischen Krieg zu einer Zeit heftig toben lässt, wo noch niemand an ihn dachte. So entnimmt er seiner Vorlage schlimme Fehler, die er unzweifelhaft als solche erkannte. Ich erinnere hier nur an die im folgenden § zu besprechende Verwendung der gefälschten pragmatischen Sanktion Ludwigs des Heiligen. Lamprecht hat den hierauf bezüglichen Artikel unzweifelhaft gelesen, aber Harnack hatte nicht solche historische Kenntnisse, darum machte auch Lamprecht mit ihm den Fehler. Das begegnet übrigens nicht einmal, sondern öfter. Das Schlimmste ist wohl, dass Lamprecht zuweilen seine Vorlage Harnack nicht versteht. In einem ebenfalls gleich zu erörternden Falle handelte es sich um «erhobene Hostie». Lamprecht wusste nicht, dass der Ton auf dem «erhoben»

liege und liess darum das Beiwort ganz bei Seite. So kam ein böser Irrthum zu Tage (1).

Lamprecht ist stark in effektvollen Schilderungen und Charakteristiken. Mit Vorliebe verwendet er irgend ein Schlagwort, ein Gedichtchen, das freilich allzuoft, wie es bei solchen Quellenzeugnissen natürlich ist, historisch sich kaum halten lässt. Es wäre keine uninteressante Aufgabe, die von ihm citierten Dicta auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu prüfen. Doch wäre der Schaden nicht so gross, wenn nicht der Effekthascherei die historische Wahrheit zum Opfer fiele. Die meisten seiner Charakteristiken haben etwas Schiefes; es fehlt Licht und Schatten, entweder malt er ganz licht oder grau in grau. Als ein gradezu unglaubliches Exempel möchte ich die Charakteristik König Sigismunds festnageln (IV, 403): «Er konnte würdelos sein bis zu einer selbst im 15. Jahrhundert ungewöhnlichen Prostitution der Persönlichkeit: quocumque veniat, semper mendicat et alieno aere vivit testibus Italis Hispanisque ac Francia et Anglia, schrieb ein hervorragender Zeitgenosse über ihn an den König von Frankreich. Er war ausschweifend bis ins höchste Alter, er war unstät in seinen Entschlüssen und beherrscht von oft leichtfertigen Stimmungen des Augenblicks. Aber im entscheidenden Angenblick wusste er sich doch oft zusammenzuraffen und dann war er nicht ohne ein Gefühl von der Grösse seiner Stellung. Auf dem Throne sitzend ist er aus dem Leben geschieden. Und hatte er sich in der

(1) Wie Lamprecht eine von ihm citierte Vorlage umarbeitet, dass ein ganz neuer Sinn, zuweilen auch Unsinn entsteht, ergibt sich aus einem Vergleiche von IV, 399, letzter Abschnitt und 400 mit dem Aufsatz von Wenck, Kirche und Staat am Ausgange des Mittelalters in Zeitschrift für Allgemeine Geschichte I, 592 ff., besonders 595 f.

Gewalt, so versagten ihm auch nicht die glänzendsten Voraussetzungen wahrhaft königlicher Herrschaft. Er war ein Menschenkenner, er war von fruchtbarer und wohltemperierter Phantasie, er war beredt und klug so lange, bis sein Verstand in den Untiefen leichtsinniger Liebeleien zu Grunde ging».

Dass die Gelehrten der neuesten Zeit vielfach auf Sigismund nicht gut zu sprechen sind, hat schon Lindner (1) hervorgehoben; ein solches Zerrbild hat aber bis jetzt noch niemand von ihm entworfen. Die geschmacklose Redensart von der «Prostitution der Persönlichkeit» gefällt dem Verfasser so gut, dass er auch den Grossvater Sigismunds, Johann von Böhmen, damit (IV, 97) beglückt. Warum aber gerade in dem vielfach glänzenden Zeitalter des Humanismus die würdelose Prostitution der Persönlichkeit so an der Tagesordnung gewesen sein soll, weiss ich nicht. Lamprecht hebt in seiner Schilderung nur zwei konkrete Dinge hervor: das Urtheil des Zeitgenossen und den Tod auf dem Throne. Wer war nun der hervorragende Zeitgenosse, dessen Urtheil über Sigismund Lamprecht allein der wörtlichen Anführung für werth erachtet? Niemand anders als einer der giftigsten Pamphletisten aller Zeiten, der Franzose Jean de Montreuil, der in seinem von Lenz und mir (2) besprochenen Machwerk aus politischem Fanatismus die unsinnigsten Schmähungen auf den römischen König häuft! Selbst wenn Lamprecht den als Humanisten

---

(1) Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern, 1893, II, 418.

(2) Lenz, König Sigismund und Heinrich der Fünfte von England, 1874, S. 37 ff. Finke, Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, 1889, S. 155 ff.

gefeierten Mann nicht kannte, so ist er doch nicht ganz entschuldbar, da ihn seine Vorlage vorsichtig hätte machen sollen. Er hat das Urtheil nämlich nicht aus der Quelle geschöpft, nicht aus den Werken zweier Historiker, sondern hat sich das Stückchen geholt bei Stieda, einem bedeutenden — Nationalœkonomen! «Vgl. Stieda, Hans. Geschichtsbl. 1887 S. 61 ff.», heisst das interessante Citat. Nun hat der Nationalœkonom schon einen Vorbehalt gemacht, den der Historiker einfach weglassen zu dürfen glaubte. Aber vielleicht muss man doch so schliessen: Lamprecht hat trotz der sonderbaren Entlehnung den Humanisten wohl gekannt, er wollte sich aber die effektvolle, auf die Leser wirkende Charakteristik nicht entgehen lassen.

In voller Majestät soll Sigismund auf dem Throne sitzend aus dem Leben geschieden sein. Die von Lamprecht nicht genannte, vielleicht auch nicht eingesehene Quelle ist Eberhard Windecke. Er sagt in seinen Denkwürdigkeiten über den Tod des Königs (1): «Des tages, als er verscheiden solt, do hiez er sich anleigen als einen Römschen keiser, des morgens mit siner alben episteler rock, ewangelier rock, sin korkappen, sin keiserlich krone und horte eine messe. Und noch der messe hiez er sich widerumbe ussthun und sprach: 'nü thunt mich an, als man mich begraben wil'. Das det man. Also sass er uf dem stule und verschiet». Sigismund ist also, selbst wenn diese Darstellung richtig sein sollte, die hervorragende Forscher wie Lindner u. s. w. für erdichtet halten, nicht auf dem Throne sitzend verschieden.

In ähnlicher Weise lassen sich die allgemeinen Redensarten leider nicht abthun. Um das Falsche oder Über-

(1) Citiert nach der Ausgabe von Altmann, 1893, S. 447.

triebene in ihnen klar zu machen, bedürfte es der Darstellung der reichen und vielfach segensreichen Thätigkeit des letzten Luxemburgers.

Wie bei dieser, so geht es bei einer grossen Anzahl der nach verdächtigen Anekdoten oder unsichern Angaben hingeworfenen, feuilletonistisch angehauchten Charakteristiken. Lamprecht hat eine grosse Anzahl greifbarer Figuren der mittelalterlichen Geschichte herausgemeisselt, aber meist haben sie nach den Ergebnissen einer nüchternen Forschung ganz oder doch zum Theile anders ausgesehen. Hätte es bei einer Persönlichkeit sein Bewenden, so wäre der Schaden auch für den Leser nicht sehr gross; schlimm erscheint mir die Sache aber, da ganze Reihen von Herrschern oder auch andern Personen geistlichen und weltlichen Standes in dieser unrichtigen oder auch übertriebenen Form vor uns treten. Nur wenig Sätze sind in dem von uns zu besprechenden Zeitraume den Frauen gewidmet. Entspricht es den Thatsachen, wenn diese nur durch Karrikaturen der Haupttypen uns vorgeführt werden? Die heil. Hildegard nur als wüstphantastische Prophetin, die Anhängerinnen der Mystiker nur in der hässlichsten Ausartung, die Nonnen nur als gemeine Frauenzimmer uns geschildert werden? (1) Hat denn Lamprecht niemals von grossen, edlen Frauengestalten auch des spätern Mittelalters etwas gehört?

Entspricht es ferner einer objektiven Darstellung des gewiss nicht auf der Höhe stehenden Papstthumes, wenn Bonifaz VIII. durch einen unrichtig wiedergegebenen Satz

---

(1) Die Belege hierfür und für einzelne Papstschilderungen später bei den einzelnen Abschnitten.

aus der Bulle « Unam sanctam » und eine legendarische Anekdote, Clemens V. unter dem Einflusse der Klatschbase Villani, Johann XXII. nach längst widerlegten Irrthümern, Benedikt XII. mit Hülfe der Vergewaltigung bekannter Thatsachen charakterisiert werden? Wenn die Päpste, die mehr als zwei Menschenalter einander folgten, mit Ausnahme des günstig beurtheilten Nikolaus V., so gezeichnet werden: « Der listige und strenge Eugen IV., ein echter Kuriale» (IV, 422); in Pius II. «hatte man sich getäuscht. Pius kannte und hatte nur erstrebt das Gefühl der Macht » (IV, 462); « das Papstthum war unter Sixtus IV. gewaltthätig » (V, 144); « Innocenz VIII. errichtete eine Bank weltlicher Gnaden, die gegen Erlegung anständiger Summen Ablass für alle Sünden einschliesslich Mordes und Todschlages verkaufte » (V, 145); « das Pontifikat Alexanders VI. schloss in Blut und Leichen, eine ungeheuerliche Entwickelung, der gegenüber selbst ein Julius II. als Retter des Papstthums erschien» (V, 145)?

Das Unhistorische einer solchen Darstellungsweise liegt m. E. nicht so sehr in den theils unrichtigen, theils übertriebenen Angaben, sondern im Beiseitelassen des vorhandenen und zur Vollständigkeit des Bildes nöthigen Korrektivs. Die angeführten Stellen enthalten nämlich im wesentlichen alles, was Lamprecht über das Papstthum in der betreffenden Periode sagt. Bringt er längere Ausführungen, so bewegen sie sich in der Linie der obigen Charakteristik. Keine menschlich oder religiös schöne Seite des Papstthumes wird besonders hervorgehoben. Glaubt Lamprecht vielleicht, dass es deren keine gegeben habe? Kann er an einem Glanzpunkt nicht vorbeikommen, wie an den unter der Aegide des Papstthums entstandenen wunderbaren Schöpfungen Michelangelos und Rafaels, die noch heute das Herz

jedes Menschen, welcher Anschauung er sonst sein mag, höher schlagen lassen, so werden sie mit dem Satze abgethan: « Es die ist Zeit der herrlichsten italienischen Renaissance Rafaels und Michelangelos; und Glanz und Laster, ruhmvolles Mäcenat und weichlicher Luxus erforderten nie gekannte Summen » (V, 241). Der Leser erhält den Eindruck, dass von dem verkommenen Papstthum auch nicht das geringste Gute mehr zu erhoffen war; damit ist die Bahn für die kommenden Ereignisse frei gemacht, Luthers Lichtgestalt hebt sich in der allgemeinen Finsterniss riesengross ab.

Wer die Lamprechtschen Charakteristiken aufmerksam verfolgt, dem fallen bald eine Anzahl schmückender Beiwörter auf, deren Vorhandensein man sich manchmal schwer erklären kann. Warum der « brave » Rainalducci (IV, 96)? Weil er sich als Papstpuppe von Ludwig dem Bayern gebrauchen liess? Oder der « bigotte » (IV, 94) Karl IV. von Frankreich? Dass Marsiglio von Padua unter ihm der Boden in Paris zu heiss wurde, hat doch seine guten, leidlich bekannten Gründe, die mit der angeblichen Bigotterie des französischen Königs nichts zu thun haben. Sollte Lamprecht den Franzosen mit dem deutschen Kaiser Karl IV. verwechseln, dem die Modernen wohl Bigotterie nachsagen? Warum heisst IV, 96 Villani der « fromme »? Lamprecht will doch nicht den Leser dadurch für die Berichte dieses Mannes so von hintenherum einnehmen?

Manchmal recht böse hat Lamprecht die Neigung mitgespielt, alles genetisch darzustellen und durch die mittleren Zeiten bis auf unsere Tage zu verfolgen. Es soll nicht geläugnet werden, dass einzelne Entwickelungsreihen bei ihm recht werthvoll sind. Aber wenn dann der Anfang einer Erscheinung gebracht werden soll, so muss es auch das

erste Stück einer Reihe sein. Das hat der Autor leider oft übersehen. So ist Nicolaus von Cues nicht der erste deutsche Gelehrte (IV, 69), Heinrich von Langenstein ist nicht der erste Entwickeler der IV, 401 unten geschilderten Theorie, Dietrich von Niem hat nicht zuerst die Berufung des Konzils durch den Kaiser verlangt (IV. 402), u. s. w. Schiefe Vergleiche sind bei dieser Entwickelung nicht selten. Einen Jeden, der einige tiefere Kenntniss der Scholastik besitzt, wird es zum mindesten sonderbar anmuthen, wenn er den grössten Denkern des Mittelalters, z. B. einem Thomas von Aquino, ein dualistisches persönlich-religiöses Dasein mit einer intellektuellen und kontemplativen Seite zugeschrieben und dann als Vergleich (IV, 267) herangezogen sieht: « So haben die englischen Skeptiker theilweis gläubig zur Lehre der Hochkirche gestanden, so vertrug sich Pietismus und protestantisches Dogma, so vermochte sich die süddeutsche Theologie eines Beck mit der Orthodoxie des 19. Jahrhunderts abzufinden ». Wenn gläubige Forschung und freiwilliger Skeptizismus gleich sind, dann stimmt der Vergleich, sonst nicht! (1).

---

(1) Auf die zahlreichen Druckfehler, namentlich bei den Ziffern, gehe ich nicht weiter ein. Freilich, wenn man IV, 45 von einem Reichstage und Konzil in Würzburg 1274 (statt 1287) oder den Satz liest: « Um so schwerer schienen die Franzosen zu überreden » (IV, 405), oder das Citat aus Harnack (IV, 68 Anm. 1) Opus c. c. err. Graec. fol. 9 (opusculum contra errores Graecorum), so bekommt man Zweifel, ob das blosse Druckfehler sind. Jedenfalls hätte Lamprecht bei letzterem Citat einmal nachsehen sollen, was das fol. 9 denn bedeute. In der von mir benutzten Ausgabe der Opuscula omnia des h. Thomas steht die Stelle p. 16 Col. 2.

§ 3.

Lamprecht über Kirche und Papstthums um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts.

Das Kapitel: «Letzte grosse Kämpfe zwischen Papstthum und Kaisertum; goldene Bulle» (IV, 65-121) leitet Lamprecht mit einem Abschnitt über Kirche und Papstthum um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts ein. Drei Hauptgedanken werden hier entwickelt (1): 1. Die Ausbildung des Kirchensystems unter dem Einflusse der Scholastik, oder wie es in unserer Vorlage geschmackvoll heisst: «Bedeutung der Scholastik für die abendländische Sakramentskirche und ihre Herrschaft. Jurifikation der Kirche, theokratisches System». 2. Höhepunkt des mittelalterlichen Papstthumes. 3. Grund seines plötzlichen Niederganges.

I. Zunächst wird, um den genetischen Charakters des Buches zu betonen, eine Übersicht der Dogmenbildung vom Beginn des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert gegeben und zwar auf nicht weniger als — zwei Seiten (65-67)! Sie stützt sich inhaltlich ganz auf Harnacks Dogmengeschichte, theilweise auch wörtlich, obgleich die Vorlage hier nirgends genannt wird. Man vergleiche besonders Harnack III, 310 f. 420-423. Harnack spricht von einer «vollkommenen Ineinanderschiebung von Autoritätsglauben und Wissenschaft»; Lamprecht gibt das wieder durch: «Damit waren

(1) Diese Eintheilung rührt von mir her.

denn Autoritätsglauben und Wissenschaft völlig in eins gesetzt». Der Satz bei Harnack (423): «Die Überzeugung ist doch gewonnen, dass es Erkenntnisse... gibt, die lediglich der geoffenbarten Theologie angehören und mit der natürlichen wohl vermittelt, nicht aber mit ihr identificirt werden können» heisst bei Lamprecht: «Man glaubte schliesslich sogar, dass es rationale Wahrheiten gäbe, die nur auf dem Wege der Offenbarung vorlägen, die mithin der menschliche Verstand nicht aus sich ableiten könne». Natürlich lässt sich die Klarlegung eines System, worauf Harnack wehrere Bogen verwendet, nicht leicht auf zwei Seiten zusammen pressen; die Folge ist bei Lamprecht Inkorrektheit der Darstellung und Unverständlichkeit des Ausdrucks. Dass dieselben Bezeichnungen in einer Dogmengeschichte und in einem weltgeschichtlichen Werke andere Bedeutung haben können, hat Lamprecht ganz übersehen. Wenn Harnack von «Wissenschaft» spricht, so weiss man, dass er die theologische meint; nennt Lamprecht sie wie oben, so wird man doch erst fragen müssen, ob er die mit dem Autoritätsglauben verbundene Wissenschaft, das «erwachende Denken der abendländischen Völker» auch nur theologisch gefasst wissen will. Wenn nein, so möge er sich ansehen, was selbst Harnack über die «erstaunliche Energie des Denkens» und «die bedeutenden Fortschritte in den ethischen und politischen Wissenschaften» der Scholastiker S. 422 sagt.

Die Ungenauigkeiten in diesem dogmatischen Feuilleton sämmtlich vorzuführen, hätte keinen Zweck. Ich hebe das Signifikanteste heraus. In den ersten Sätzen betont Lamprecht den Unterschied zwischen der morgenländischen und der abendländischen Kirche: erstere habe «früh ein vollendetes dogmatisches System» gehabt, letztere sei «bis

ins 13. Jahrhundert hinein zu einem fertigen Ausbau ihrer Lehren nicht gelangt». «Zwar besass sie einen geordneten Schatz trinitarischer und christologischer Dogmen, aber dieser war der Hauptsache nach schon mit dem Symbol gegeben und überliefert». Sonst habe es wohl eine Anzahl theologischer Gedanken, «Kirchenordnungen», Dekretalen gegeben, die aber noch nicht formuliert und systematisirt seien. Erstaunt frägt man hier: Weiss Lamprecht denn nicht, dass beide Kirchen in den dogmatischen Sätzen bis zum 11. Jahrhundert fast ganz übereinstimmten? Dass selbst im 15. Jahrhundert abgesehen von den inzwischen entstandenen strittigen Anschauungen über den Primat der Unterschied nur ein geringer war? Und dann: Warum kennt hier der Autor für «die Zeit bis ins 13. Jahrhundert» noch nicht das Decretum Gratiani, das doch «sicher formuliert und zu einem Systeme vereinigt» war, obwohl er es zwei Seiten weiter in seinen Folgen schildert. Doch wohl nur, um die schöne Phrase von der Unfertigkeit des kirchlichen Systems für seine genetische Entwickelung nicht zu verlieren.

Es folgt dann eine Schilderung der gewaltigen Wirkung, die die Bekanntschaft mit dem aristotelischen System unzweifelhaft auf die Scholastik ausgeübt hat. «In dem Angenblick aber, da sich die Möglichkeit hierzu (d. h. zur Kodifikation des geistlichen Denkens) aus der Eigenentwicklung der fortgeschrittensten Völker, der Italiener und Franzosen, eben anfing zu ergeben», wurden sie mit der Aristotelischen Erkenntnisstheorie bekannt: «Und alsbald liessen sie dasselbe (d. h. dieses neue System)... unvermittelt und unter Drangabe eigener... Denkversuche auf die kirchliche Tradition wirken». Auf eine Beurtheilung der Stärke dieses Einflusses wage ich nicht einzugehen, weil dazu eine viel

grössere Kenntniss der Dogmengeschichte und der Philosophie gehört, als ich sie zu besitzen glaube. Dagegen muss ich gegen die historische Fixierung Einspruch erheben: Der Gelehrte, der den Aristotelismus zuerst annahm, bei dem man von einem übermächtigen Einfluss der peripatetischen Philosophie sprechen kann, ist der geniale Albertus Magnus (1) um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Und vor ihm sollte es gerade in Frankreich keine grossen selbständigen Denker gegeben haben? Kennt denn Lamprecht nicht die grossen Scholastiker von Anselm bis auf Alexander von Hales, die während mehr als anderthalb Jahrhunderten blühten und auf die Aristoteles gar keinen oder doch nur einen sehr untergeordneten Einfluss ausgeübt hat? Oder sind sie nicht als selbständige Denker anzusehen? Sein Meister Harnack, der wahrscheinlich etwas tiefer in die Scholastik eingedrungen ist, thut es jedenfalls.

Den Einfluss der grossen Scholastiker auf die Theologie fasst Lamprecht in folgenden Sätzen zusammen: «Nun war aber der Hauptstoff, welchen das scholastische Denken aus der Überlieferung der letzten Jahrhunderte der abendländischen Kirche heraus zu verarbeiten hatte, in der rein sinnlichen Auffassung der Sakramente gegeben: eben indem die Welt des 5. bis 12. Jahrhunderts sich das Wirken der christlichen Heilswahrheiten sinnlich in magische Ergüsse göttlicher Gnade umgedeutet hatte, hatte sie sich das Christentum angeeignet... Die Scholastik stellte... die Zahl der Sakramente fest... Sogar die Ehe wurde zum Sakrament gemacht, obgleich ihr mystischer Zusammenhang mit Christus nur schwer zu beweisen war. Vor allem aber

---

(1) Vgl. Schwane, Dogmengeschichte der mittleren Zeit, 1882, S. 46 ff.

baute sie das Sakrament der Messe aus als eines vollen und täglich wiederholten Opfers des Leibes Christi seitens des Priesters: so leistete sie der Adoration der Hostie und der Einführung des Fronleichnamfestes Vorschub. Nun erschien der Priester als unumgänglicher und sichtbarer Mittler zwischen dem Laienvolke und Christus ».

Leider ist in dieser Schilderung auch kein Satz richtig! Von einer « *rein sinnlichen* Auffassung der Sakramente » kann schon gleich keine Rede sein. Bereits einer der ältesten Scholastiker, Hugo von St. Victor, betont, dass das äussere Zeichen zur Verdemüthigung, Belehrung und sittlichen Erziehung des Menschen diene (1); ja die Forderungen an den Empfänger waren höher, als die Reformation sie stellte. Der Vorwurf, dass « die Welt des 5.-12. Jahrhunderts sich das Wirken der christlichen Heilswahrheiten sinnlich in magische Ergüsse göttlicher Gnade umgedeutet habe » liesse sich ebenso gut gegen die ersten Jahrhunderte des Christenthums erheben. Niemals wollte sich letzteres auf blosse Predigt der « Heilswahrheiten » beschränken; als « *Gnade und* Wahrheit » von vornherein angekündigt, zeigte es gerade im Anfang charismatische Erscheinungen, die Lamprecht als magisch bezeichnen würde, auf die aber die protestantische Theologie heutzutage sehr viel Gewicht legt; die heilige Schrift wie die Väter umschreiben auch das gewöhnliche Wirken der Gnade durch sinnliche Vergleiche (des Lichtes, des Wassers, des Feuers u. s. w.), ohne damit im Entferntesten die Einwirkung Gottes auf den Geist sinnlich umdeuten zu wollen.

Was Lamprecht dem 5.-12. Jahrhundert in die Schuhe schiebt, nennt Harnack eine « crasse Superstition », die sich

(1) De sacram. I pars 9 c. 3.

im Laufe des dritten Jahrhunderts ausgebildet habe; nicht erst die Scholastiker, schon Origenes ist Harnack « der grosse Opfertheologe und Mysteriosoph » (1). Schon bei Cyprian sind nach Harnack (2) « die Bischöfe (und auch die Presbyter) *Priester,* sofern sie als Vertreter der Gemeinde Gott gegenüber das Opfer darzubringen allein ermächtigt sind und sofern sie als Vertreter Gottes der Gemeinde gegenüber die göttliche Gnade spenden oder verweigern. In diesem Sinne sind sie auch Richter an Gottes Statt ». Also schon *damals* erschien der Priester « als unumgänglicher und sichtbarer Mittler! » (3). Das « Sakrament der Messe » brauchte, also nicht « zu einem vollen und täglich wiederholten Opfer des Leibes Christi ausgebaut zu werden »; schon bei Cyprian ist « die Vorstellung der priesterlichen Wiederholung des Opfers Christi erreicht » (4). Ja thatsächlich existieren schon weit früher Zeugnisse für den Opfercharakter des Messe (5). Auch kann man nicht sagen, dass dieselbe im Mittelalter mehr im Vordergrunde des kirchlichen Lebens gestanden habe als im Alterthum. Von dem grossartigen Ausbau der Liturgie des Messe in altchristlicher Zeit, von der innigen Verbindung des Volkes mit dem Priester (Oblation, Kommunion) bei *jeder* Messe (auch

---

(1) Dogmengeschichte, I³, 437 f.

(2) A. a. O. 422.

(3) Für die katholische Auffassung von der Urprünglichkeit des Priesterthums interessant ist das Geständniss Harnacks (S. 421 Amn.): « Die eminente und folgenschwere Verwandlung der Auffassung, die sich (in dem Begriff Priester) ausdrückt, tritt fast ebensowenig vorbereitet für uns hervor wie... die Theorie von der apostolischen Succession der Bischöfe! »

(4) Harnack a. a. O. S. 429 Anm.

(5) Justin, M. Apol. I, 66 und Dial. c. 41; ja schon Didache c. 14, 15.

an gewissen Wochentagen) scheint Lamprecht keine Ahnung zu haben (1).

Auch die *Anbetung* der Hostie reicht in die älteste Zeit zurück; zahlreiche Väterstellen, sowie die Rubriken und Gebete der Liturgien fordern dazu auf; um von gelehrten Werken abzusehen, bietet schon das bekannte Lehrbuch der Religion von Wilmers eine reiche Auslese (2). Nach Harnack (3) erkannten schon die antignostischen Väter in der Eucharistie ein irdisches Element und ein himmlisches, den wirklichen Leib Christi, auch gibt er von der Verehrung, die selbst « sublime Spiritisten » ihr erwiesen, charakteristische Proben und schliesst: « Die abergläubische Ehrfurcht vor dem Sakrament ante et extra usum ist in der Heidenkirche uralt ». Es ist nicht ohne Interesse den Ursprung des letztgenannten Fehlers bei Lamprecht aufzudecken. Harnack hat als Folgen der Transsubstantiationslehre (richtiger des Berengarschen Streites im 11. Jahrhundert) auch bezeichnet: « Die Adoration der *erhobenen* Hostie, das Herumtragen der Hostie und das Fronleichnamsfest (4) ». Das ist in dieser Fassung richtig. Das *Emporheben* der Hostie und des Kelches unmittelbar nach der Konsekration kam in Folge der Berengarschen Läugnung seit dem 11. Jahrhundert langsam auf; im 13. Jahrhundert fordern die Konzilien, dass die Gläubigen auf beiden Knien anbeten sollen (5). Lamprecht hat das nicht gewusst; darum

(1) Man vgl. Probst, Liturgie der drei ersten christlichen Jahrhunderte, 1870; *derselbe,* Liturgie des vierten Jahrhunderts, 1893, an verschiedenen Stellen.

(2) Vierte Auflage Bd. 4 S. 464. Vgl. S. 392 f. 397, 420, 454, 474.

(3) A. a. O. S. 436.

(4) Bd. III, S. 496.

(5) Vgl. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik II (1890) S. 225.

liess er das «erhobene», das hier das Wesentliche war, aus. Aber auch in der richtigen Fassung lässt sich nicht ersehen, was denn die Scholastiker für Verdienste um die Anbetung der erhobenen Hostie haben sollten. Muss denn alles, was ungefähr in ihrer Zeit neu aufkommt, ihnen gut geschrieben werden?

Wenn die Scholastik die Ehe als Sakrament auffasst, so konnte sie (1) mit Recht sich dabei auf die Kirchenväter, besonders Augustinus stützen, die auch «den mystischen Zusammenhang derselben mit Christus» im Anschluss an das bekannte Wort des Apostels, Eph. 5, 32, nachzuweisen suchen.

Was bleibt der Scholastik angesichts dieser Thatsachen noch von den ihr von Lamprecht zugeschriebenen Verdiensten?!

Wie Lamprecht mit seinen nicht genannten Quellen umspringt, das zeigt in instruktiver und zum Theil ergötzlicher Weise der kleine Abschnitt S. 67 über die Bedeutung des gratianischen Dekretes für die mittelalterliche Kirche. In der Betonung des grossen Einflusses stimmt Lamprecht mit Harnack überein, nur ist er seiner ganzen Art nach überschwänglicher. Aber im Einzelnen zeigen sich doch Differenzen. « Welch ein Aufschwung der geistlichen Rechtswissenschaft seit dem Erscheinen des gratianischen Rechtsbuches, das die Fälschungen Pseudoisidors und der Gregorianer um die Mitte des 12. Jahrhunderts der kirchlichen Verfassungslehre eingefügt hatte», meint Lamprecht. Der Satz stammt aus Harnack III, 392 und dieser hat ihn Döllinger (2) entnommen, nur mit einem

---

(1) Vgl. Hugo von S. Victor De sacram. II, 11; III, 8.
(2) Döllinger, Das Papstthum (2. Aufl. des Janus), 1892, S. 64.

kleinen Unterschiede: Beide sprechen natürlich nicht von einer «Einfügung» der genannten Fälschungen in die «kirchliche Verfassungslehre», wie ihr Nachschreiber, denn das würde ja Unsinn gewesen sein: in der kirchlichen Verwendung waren diese «Fälschungen» schon längst; ihnen eine angesehenere Stellung geben konnte auch Gratian nicht, da sein Dekret ja dieselbe Gesetzeskraft besass, welche sie seit ihrem Entstehen besessen hatten, nämlich gar keine! «Jetzt war die Kirche selbst zu fast nichts als einem Rechtsinstitut geworden... Darum kamen ein Innocenz III., Innocenz IV. und Bonifaz VIII. nicht so sehr als Theologen, denn als Juristen auf den Stuhl Petri». Harnack 401: «Die grossen Päpste des Mittelalters Alexander III., Innocenz III. und IV., Bonifaz VIII. u. s. w. sind als geschätzte Rechtsgelehrte auf den päpstlichen Stuhl gekommen». Warum fehlt bei Lamprecht gerade der grösste Jurist: Alexander III.? Da er mit Unrecht als eine Folge allein des gratianischen Rechtsbuches schildert, was Harnack im Lichte einer hundertjährigen Entwickelung darstellt, so konnte er doch den Alexander, der noch kein Jahrzehnt nach der Zusammenstellung des Rechtsbuches den Papstthron besteigt, nicht schon als unter dem gratianischen Einfluss gewählt denken. Während er hier wenigstens mit Nachdenken vorgegangen, obwohl die Entwickelung eine verkehrte ist, war er nicht so klug bei dem mittleren Satz über die Kirche, die plötzlich zum Rechtsinstitut geworden, «in dem die sacralen und jurisdiktionellen Handlungen der Priester in ihrer Wirkung als unabhängig von der Würdigkeit der handelnden Person erklärt wurden». Das fand er auch im Harnack, aber weil er nicht genau zusah, so stellt er in seiner Unkunde einen Satz auf, dem Harnack S. 394 geradezu direkt widerspricht: Was Lamprecht als neu gilt, bezeich-

net letzterer als «einen alten Grundsatz». Nur die scharfe Betonung und «Ausbeutung» desselben sei neu.

II. Im zweiten Theile beleuchtet Lamprecht das theokratische System mit einem inkorrekt wiedergegebenen Satze aus Thomas von Aquin, einer falsch gedeuteten Stelle aus der Bulle «Unam sanctam» und einer Unwahrheit über zwei Theoretiker der päpstlichen Allgewalt. Beinahe unglaublich aber wahr ist es, dass Lamprecht allein hierauf gestützt über das System den Stab bricht. Es entschuldigt ihn nicht, dass er mit seiner diesmal citirten Quelle Harnack zusammen ein Anzahl Fehler macht; der Historiker hatte gerade bei diesen so oft besprochenen, viel gedeuteten heiklen Punkten die besondere Verpflichtung, selbst zu prüfen und nicht auf ein paar zusammengelesene Stellen aus einem litterarischen Hülfsmittel bauend leichtfertig abzuurtheilen. Zudem fügt er selbst noch einen groben Fehler aus eigenem hinzu. Der Passus lautet: «Schon der h. Thomas von Aquino, dieser Vollender des zugleich theologischen und juristischen Systems der mittelalterlichen Kirche, hatte so gelehrt: subesse Romano pontifici est de necessitate salutis. Und was Thomas im Stillen schrieb, das verkündete Papst Bonifaz VIII. in der Bulle «Unam sanctam» vom 18. November 1302, jener grossen Kodifikation äusserster päpstlicher Machtvollkommenheiten, ex cathedra: subesse Romano pontifici omni humanae naturae declaramus, dicimus, definimus et pronuntiamus omnino esse de necessitate salutis. Und er fügte hinzu: beide Schwerter, das geistliche wie das weltliche gehören zum Amtsbereiche der Kirche, und die geistliche Gewalt hat die weltliche einzusetzen und zu richten. Waren höhere Ansprüche noch denkbar? Den sich überschlagenden Theoretikern der päpstlichen Allgewalt im 14. Jahrhundert, einem Augustinus Triumphus († 1328)

und Alvarus Pelagius († nach 1340) blieb nichts mehr übrig, als zu behaupten, der Papst unterscheide sich von Gott allein dadurch, dass das Gebet zu dem irdischen Deus papa nur ministerialiter erlaubt sei » (1)

Man wird es wohl nicht als Spitzfindigkeit deuten, wenn ich hervorhebe, dass der Thomas zugeschriebene Satz in der obigen Fassung sich nicht in seinem Traktate findet. Äusserlich ist die Abweichung gering; er heisst nämlich thatsächlich: Ostenditur etiam, quod subesse Romano pontifici sit de necessitate salutis. Da es sich aber um die erstmalige Formulierung des wichtigen Satzes handelt, wie Harnack besonders betont, so war auch wenigstens wörtliche Genauigkeit angezeigt, zumal in der von mir gegebenen Fassung es nicht einmal feststeht, ob dieser Satz, wie die übrigen sieben einleitenden Sätze des Abschnittes über den Primat von Thomas selbst oder von einem andern herrühren. Viel schlimmer jedoch ist, dass das Citat eines der berühmtesten und am öftesten citierten Sätze des Mittelalters ungenau ist. In der dogmatischen Erklärung: Porro subesse Romano pontifici muss es statt « omni humanae naturae » heissen « omni humanae creaturae » (2). An einen Druckfehler ist bei Harnack möglicher Weise, bei Lamprecht keinenfalls zu denken. Bekanntlich ist gerade die Anwendung des « creaturae » von besonderem Interesse, denn über das Wort hat sich eine Kontroverse entsponnen und Leo X. hat dafür omnes Christi fideles in

---

(1) Zweimal wird hier, für den ersten Satz und den Schluss, Harnack citiert. Vgl. hierzu oben den Schluss des § 2.

(2) Ich erwähne nur, dass das « pronuntiamus » im authentischen Texte, den Lamprecht jetzt einsehen konnte, nicht steht.

der Bulle «Pastor aeternus» gesetzt. Aus der Redewendung Lamprechts lässt sich nur schliessen, dass er der Meinung ist, nicht bloss der citierte Satz, sondern der ganze Inhalt der Bulle sei dogmatischer Natur. Dass diese Anschauung von dem einen oder andern theologischen Schriftsteller getheilt wird, auch in unserer Zeit, will ich nicht läugnen; aber ebenso sicher ist, dass diese Auffassung nicht die herrschende in den massgebenden katholischen Gelehrtenkreisen ist. Wollte Lamprecht einmal eine solche Ansicht vertreten, so hatte er die Verpflichtung auf die Gegensätze hinzuweisen. Wenn er sodann im Anschlusse an den Satz über die beiden Schwerter entrüstet fragt: «Waren höhere Ansprüche noch denkbar?» so kann man ruhig erwidern: Ja wohl, wenn man den Satz im Zusammenhange der Bulle fasst, wie es Lamprechts Pflicht gewesen wäre. Jeder Leser der Stelle: «Die geistliche Gewalt hat die weltliche einzusetzen und zu richten», muss zu der Ansicht kommen, dass nach Bonifaz VIII. die geistliche Gewalt das Recht zum Eingreifen in das weltliche Gebiet bei allen Gelegenheiten, eine ganz unbedingte, allgemeine Gewalt im Zeitlichen besitze, während nur das Richteramt der Kirche in Betracht kommt, wenn die weltliche Gewalt das Böse oder die Sünde befördert: «Nam veritate testante spiritualis potestas terrenam potestatem instituere habet et iudicare, si bona non fuerit... Ergo si deviat terrena potestas, iudicabitur a potestate spirituali, sed si deviat spiritualis minor a suo superiori, si vero suprema a solo Deo non ab homine poterit iudicari». Lamprecht scheint sich nicht klar gemacht zu haben, dass es bei ihm und bei dem Texte um zwei principiell verschiedene und ganz verschiedenartig zu beurtheilende

Auffassungen des mittelalterlichen Verhältnisses von Kirche und Staat sich handelt (1).

Höhere Ansprüche waren auch nach Lamprecht noch denkbar! Sie wurden erhoben von den, wie er in einem seiner schönen Bilder sagt, « sich überschlagenden Theoretikern der päpstlichen Allgewalt » Augustinus Triumphus und Alvarus Pelagius. Warum lässt Lamprecht übrigens mit Harnack den Alvarus so unbestimmt nach 1340 sterben? Konnte er sich doch einfach im Repertorium von Chevalier oder in einem

(1) Auf weitere principielle Erörterungen will ich hier nicht eingehen. Man vgl. aus der reichen Litteratur Martens, Die Beziehungen der Überordnung, Nebenordnung und Unterordnung zwischen Kirche und Staat, 1877, S. 81 ff. und besonders die reichhaltige Recension Grauerts über Berchtold, Die Bulle Unam sanctam, 1887, im Histor. Jahrbuch, 1888, 137 ff. Seit 1888 haben wir auch einen leicht zugänglichen officiellen Text in den von Denifle und andern Beamten des päpstlichen Archivs herausgegebenen Specimina palaeographica. Seitdem ist ein Läugnen der Echtheit nicht mehr möglich. Nur auf eins möchte ich noch hinweisen. Bezüglich « instituere » hat die neuere Forschung sich meist dafür ausgesprochen, dass es « einsetzen » und nicht « unterweisen » heisst, aber dabei ist noch nicht sicher, ob es nicht in dem mittelalterlichen Sinne von « einsetzen » d. h. salben und krönen zu nehmen ist. Jedenfalls übersetzt Drumann in seiner Geschichte Bonifaz VIII., Bd II, 60: « Denn nach dem Zeugnisse der Wahrheit gebührt es der geistlichen Macht, die irdische zu belehren und sie zu richten, wenn sie nicht gut ist ». Ihn hätte Döllinger, Das Papstthum S. 406 ebensogut wie Hergenröther nennen sollen; es beweist, dass diese Erklärung nicht allein in katholischen Kreisen verbreitet war. Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat, 1872, S. 302 hat « unterweisen (einsetzen) ». Hugo von St. Victor, aus dem die Bulle an dieser Stelle schöpft, hat aber wohl nur das « einsetzen » im oben besprochenen Sinne im Auge: Spiritualis potestas terrenam potestatem et instituere habet, ut sit. So fassen es auch, was unbeachtet geblieben ist, Alvarus Pelagius in dem gleich zu nennenden Traktat, den er dem Papste Johann XXII. widmet, L. I Art. 37 (fol. 8 v. der Ausgabe von 1517) und die gleichzeitigen Glossatoren auf. Vgl. auch Funk in der Tübinger theolog. Quartalschrift, 1890, S. 640 ff.

Kirchenlexikon informieren, dass Alvarus Pelagius als Bischof von Silvez am 25. Januar 1352 starb! Die masslosen und theilweise abgeschmackten Theorien der beiden Schriftsteller, die eine «traurige Berühmtheit erlangt» haben (1) vertheidigt wohl kaum jemand mehr. Die historische Gerechtigkeit verlangt aber auch die von unserm Autor unterlassene Hervorhebung, dass die Verfasser zur selben Zeit schrieben, als Ludwig der Bayer mit dem Papstthum stritt, Marsiglio von Padua seine ebenso masslosen cäsaropapistischen Ideen publicierte und in Thaten umzusetzen suchte, dass die beiden Traktate als Kampfeswerke zu betrachten und gerade in Opposition zu den revolutionären Theorien des letzteren abgefasst sind. Trotzdem ich beiden nach den bekannten Auszügen (2) eine gute Dosis Überschwänglichkeiten und Geschmacklosigkeiten zutraute, wagte ich doch nicht auf Lamprechts Autorität hin zu glauben, dass sie behauptet hätten, «der Papst unterscheide sich von Gott nur dadurch, dass das Gebet zu dem irdischen Deus papa nur ministerialiter erlaubt sei»; zumal sich Harnack etwas vorsichtiger ausdrückte: «Beide unterscheiden im Grunde den Papst von Gott nur dadurch, dass dem irdische dominus Deus noster papa die Anbetung nur ministerialiter zukomme» (3).

---

(1) Pastor Geschichte der Päpste I, 69. Übrigens finde ich, wie ich glaube, mit Unrecht, fast nirgends besonders betont, dass beide Traktate eine Fülle interessanter Notizen für den Historiker und Kirchenhistoriker enthalten. Vor allem verdiente das Werk des Alvarus, dass es mehr gelesen würde.

(2) Gieseler, Kirchengeschichte II², 3, 42 ff; Schwab, Johannes Gerson, 1858, S. 24 ff. Pichler, Geschichte der Kirchlichen Trennung I, 244 f.

(3) Nur nebenbei will ich darauf hinweisen, dass der echte Scholastiker die Verwendung des ministerialiter in diesem Sinne als Un-

Weder Lamprecht noch Harnack hat zu dieser auffälligen Behauptung eine Quellenangabe gemacht (1): eine Rücksichtslosigkeit gegenüber dem etwas misstrauischen Leser. Ich habe mich der Mühe unterzogen die beiden umfangreichen Werke daraufhin durchzusehen (2) und das Ergebniss war — ein negatives. Die Stelle bei Augustinus Triumphus, die hier allein in Frage kommt, besagt so deut-

---

sinn bezeichnen würde; ministerialiter wird nur dann gebraucht, wenn von einer Thätigkeit, die von Gott ausgeht, die Rede ist. Der Begriff ministerialiter deutet darauf hin, dass das Geschöpf als ein Werkzeug bei dieser Thätigkeit Gottes gebraucht wird.

(1) Die Citiermethode in der Deutschen Geschichte Lamprechts erregt bei jedem neuen Bande neues Staunen. Die Citate sind verschwindend gering. Bei wichtigen Stellen, wo man es wünschen möchte und wünschen darf, finden sich die Quellen nicht vermerkt; anderswo, wo man es kaum erwartet, wird irgend eine Stelle durch irgend ein fernliegendes unbedeutendes Werk oder einen kleinen Aufsatz belegt. Der Historiker wird ja wissen, was er mit den bisher nicht genannten «Aschbach 4, 315» oder «v. Liliencron I, 359» (IV, 394 f.) beginnen kann; dem Nichthistoriker, und das werden doch die meisten Leser sein, nutzen solche Citate nichts. Zweifelhaft erscheint mir, ob auch der Historiker wissen muss, was «Körnicke S. 60-61» heissen soll (IV, 319)? Verblüffend wirkt die Anmerkung S. 253: «Dies Kapitel ist schon in der Zeitschrift für Kulturgeschichte 4. Folge I S. 5-49 gedruckt worden. Die dort in Anmerkungen gegebenen Belege sind hier fortgelassen». Das ist nämlich gar nicht wahr, wie man sich durch einen Blick auf die zweitfolgende Seite sofort überzeugt! Thatsächlich sind vielleicht zwei Drittel der Anmerkungen weggelassen, ein Drittel erscheint hier wieder. Nach welchem Princip die Auslassungen vorgenommen sind, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls wird dem Leser, der nicht alles weiss, hier wieder ein neues Räthsel infolge der Auslassungen gegeben: «Dohme, S. 128». Vgl. IV, 283 Anmerkung. Das am meisten citierte Werk (neben Lamprecht selbst) im IV. Bande ist bezeichnender Weise kein rein historisches: Harnacks Dogmengeschichte III. Mit den Citaten sind die Entlehnungen aus Harnack aber längst nicht erschöpft.

(2) Augustinus Triumphus, Summa de ecclesiastica potestate. Inkunabeldruck vom Jahre 1475; Alvari Pelagii De planctu ecclesie desideratissimi libri duo vom Jahre 1517 (Editio tertia).

lich etwas anderes, dass nur eine durchaus unlogische Schlussfolgerung zu dem Harnackschen Dictum führen kann. Zur Ehre Harnacks muss man annehmen, dass er die Stelle nie selbst eingesehen, sondern der Angabe eines Ungenannten blindlings gefolgt ist. Triumphus erörtert in der 9. Quaestio seiner Summa (fol. 52) die Frage nach den dem Papste gebührenden Ehrenbezeugungen. Im ersten Punkte heisst es: Utrum pape debeatur honor, qui debetur Christo secundum quod Deus? Die Beweisführung ist folgende: Videtur, quod honor, qui debetur Christo secundum quod Deus, debeatur pape, quia honor debetur potestati, set una est potestas Christi secundum quod Deus et pape, quod probatur, quia potestas Christi secundum quod Deus est peccata dimittere... Istud autem convenit pape... Idem ergo honor debetur utrique. Preterea latria est servitus soli Deo debita, latine enim servitus, grece latria dicitur... Set omnis servitus debetur pape; ergo honor, qui debetur Deo, debetur sibi. Preterea dominatio convenit Deo ex tempore, sicut servitus ex tempore convenit creature... Set omne, quod convenit Deo ex tempore, convenit creature et creatori. Idem ergo honor debetur pape, qui debetur Christo secundum quod Deus. In contrarium est, quia honor, qui debetur creatori, sine peccato ydolatrie non debetur pure creature... Christus secundum quod Deus est creator et idem Deus cum patre et filio. Papa vero est pura creatura. Idem ergo honor non debetur utrique sine peccato ydolatrie.

Respondeo: dicendum, quod Christus, secundum quod Deus uno honore honoratur cum patre et filio... Sciendum est tamen, quod honor potest exhiberi Deo dupliciter: Primo racione communis potestatis, cum qua convenit cum creaturis convenientia cuiusdam analogice univocacionis. Convenit ergo creatori et creature potestas et dominatio et

multa alia ut bonitas, scientia et iusticia, que attribuuntur Deo, tamen conveniunt creature, Deo quidem essencialiter, creature vero participative et ministerialiter alias, instrumentaliter. Et racione istorum conveniunt Deo et creature quidam honor et quedam servitus impenditur Deo, que sine peccato potest exhiberi creature, ut thurificacio et genuflexio et alia servitus, que greco nomine dulia appellatur... Quedam vero servitus Deo impenditur racione eius singularis maiestatis, quia dominacio et potestas, que est in Deo, non est potestas vel dominacio simpliciter dicta, set potestas et dominacio summa, que non est alia quam ipsa Deitas et divina maiestas, racione cuius singulare genus servicii sibi exhibetur, quod latria appellatur... Ad primum ergo est dicendum, quod sicut dominus respicit servum sic servitus dominationem, et sicut servitus simpliciter dicta dominacionem simpliciter, ita servitus dominacionem summam. In Christo autem secundum quod Deus invenitur dominacio, que est summa potestas, et ideo servitus summa sibi debetur, que latria appellatur. In papa autem non invenitur nisi participative et ministerialiter.

Der einzig mögliche Schluss, den Augustinus als selbstverständlich bei Seite gelassen hat, ist doch: Ergo non debetur ei servitus summa, quae latria appellatur. Nachdem die Sache so klargelegt worden ist, darf man erwarten, dass der Satz aus einer neuen Auflage des Harnackschen Werkes und dann auch bei Lamprecht verschwinden wird.

Lässt sich die Bezeichnung « dominus Deus noster papa » bei den genannten Autoren oder überhaupt im Mittelalter nachweisen? Nicht blos Harnack, auch andere wie Hübler (1)

(1) Hübler, Die Constanzer Reformation und die Concordate von 1418, 1867, S. 360 f.

und der alte Pfeffinger (1) citieren solche Stellen. In Wirklichkeit ist es damit nicht weit her. Papst Nikolaus I. wendet im Jahre in seinem berühmten Schreiben an Kaiser Michael einen angeblichen Ausspruch Konstantins auf die Päpste an: Satis evidenter ostenditur ab saeculari potestate nec ligari prorsus nec solvi posse pontificem, quem constat a pio principe Constantino Deum appellatum nec posse Deum ab hominibus iudicari manifestum est (2). Der Satz hat auch in das Corpus iuris canonici Eingang gefunden (3). Dann bieten zwei Citate aus Exodus 7, 1 betreffend Moses als « Deus Pharaonis » und aus Psalm 81, 6 « dii quidem estis » die Grundlage für alle derartigen Bezeichnungen. Ersteres wendet z. B. auf den Papst an der h. Bernhard in seinem Eugen III. gewidmeten Buche De consideratione gegen Schluss, wo er den Papst nennt vicarius Christi (4), Christum domini, Deum Pharaonis. Petrus Blesensis schreibt an Coelestin III.: Cum sitis vicarius crucifixi, successor Petri, sacerdos Christi, Christus domini, Deus etiam Pharaonis (5). Alvarus Pelagius benutzt beider Stellen; Fol. 3 Artikel 13 heisst est: Papa non est homo simpliciter sed Deus, id est Dei vicarius. Das ist fol. 74 erläutert: Papa non homo simpliciter set quasi Deus in terris est. Psalm. 81: Ego dixi Dii estis. Extra de translat. c. II *quanto*. Dagegen fol. 2 Art. 13: Ecce constitui te Deum Pharaonis et

---

(1) Pfeffinger, Vitriarius illustratus I, 22 f.

(2) Jaffé-Ewald, Regg. Pontif. I, Nr. 2796 (2111).

(3) Distinct. 96 c. 7.

(4) Hübler, S. 360 bezeichnet es als Doktrin des 14. Jahrhunderts, dass der Papst als Stellvertreter Gottes gelte. Der vicarius Christi begegnet schon im 5. und 6. Jahrhundert. Vgl. Hergenroether, Kath. Kirche und christlicher Staat S. 21 Anm. 6.

(5) Petri Blesensis Opera omnia, 1600, ep. 144.

papa Deus est imperatoris, ferner: Deum quodammodo, quia vicarium. Augustinus Triumphus vermeidet derartige Wendungen. Will man diese sicherlich nicht geschmackvollen Wendungen oder das «papa imperator celestis» (fol. 9 Art. 37) dem Alvarus vorwerfen, so muss man m. E. nicht vergessen, woher der Ursprung dieser übertriebenen Äusserungen stammt, und zugleich darf man die Stellen nicht übersehen, worin das Bild des Papstes, wie er sein soll, des demüthigen, milden, opferwilligen, des wahren «servus servorum Dei» gezeichnet und die schwere Verantwortung, die die päpstliche Würde zu einer drückenden Bürde macht, in kräftigen Farben geschildert wird. Allerdings stehen diese Sätze im zweiten Theile seines Werkes und wer arbeitet sich zu ihnen durch! Alle die obenangeführten Stellen haben für unsern modernen Geschmack etwas übertriebenes, aber etwas «blasphemisches» wird man mit Harnack kaum in ihnen finden können. Davor sollte sie doch ihr Ursprung bewahren. Pfeffinger und Hübler heben besonders eine Glosse hervor zu c. 4 *Cum inter nonnullos* Extrav. Johannis XXII. tit. 14, die von dem zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebenden Zenzelinus de Cassano herrührt: Credere autem dominum Deum nostrum papam conditorem dictae decretalis et istius sic non potuisse statuere, prout statuit, haereticum censetur (1). Ich glaube, hier liegt ein Missverständniss vor; das «Deus» erscheint ganz unmotiviert in einer trockenen Deduktion; nach Analogie gleichzeitiger Fälle wird man unbedingt «dominum, dominum nostrum papam» als den ursprünglichen Text ansehen müs-

(1) Ich citiere nach der Lyoner glossierten Ausgabe der beiden Extravagantensammlungen, Lyon 1561, col. 140 und 28.

sen (1). Man vergleiche nur den Schluss der Glosse des Johannes Monachus zur Bulle «Unam sactam»: Et haec de expositione praesentis decretalis editae a sanctissimo patre et domino, domino Bonifacio papa VIII (2).

Das Ergebniss ist also, dass eine absolute Bezeichnung des «Deus papa», d. h. ohne Beziehung zu Schriftstellen oder sonstigen Citaten nicht vorkommt, und dass die übertriebenen Ausdrücke sich auf einem ganz andern Boden bewegen, als man nach der Anwendung Harnacks und Hüblers annehmen musste. Ich entschuldige sie nicht, aber ich meine, sie verdienen nicht die Hervorhebung, die ihnen die Genannten haben angedeihen lassen. Es gibt leider viel schlimmere Ausdrücke einer zügellosen Feder über die päpstliche Allgewallt als diese vielverschrieenen termini (3).

III. Der dritte Theil dieses Abschnittes behandelt S. 69-73 das Herabsinken des Papstthumes von seiner Höhe und den Beginn der avignonesischen Zeit. Das Geschlecht der Staufer war verschwunden; an seiner Stelle begann das französische Königthum den Kampf gegen die Kurie und es siegte momentan, weil hinter Philipp dem Schönen die Nation stand. Das Thema, die Persönlichkeit Bonifaz VIII., passen vorzüglich für Schilderungen im Stile Lamprechts. Leider fehlt auch hier wiederholt der sichere Boden. Da wird im Vergleich zur Blüthe der Scholastik in Frankreich Deutschland fast alle Bedeutung nach dieser Seite

---

(1) Allerdings bleibt bestehen, dass die Editoren (ob bewusst?) die fehlerhafte Wendung haben drucken lassen und dass, so viel ich weiss, bis jetzt kein Bedenken dagegen erhoben wurde.

(2) Was bei Pfeffinger I, 22 f. dann noch aus späterer Zeit angeführt wird, hat keine wesentliche Bedeutung.

(3) Man vgl. die von Grauert im Hist. Jahrb. Bd. XVI (1895) S. 536 angeführte Stelle.

hin abgesprochen. «Deutschland.... hat am Ausbau der Scholastik fast gar nicht mitgearbeitet und die ersten grossen Gelehrten unseres Volkes, ein Kues, Wesel, Wessel, Erasmus sind sämtlich antischolastisch» (S. 69). Welcher Nation gehört denn einer der grössten Scholastiker, einer der grössten Geister aller Zeiten, Albertus Magnus, an? Hat er nicht die Theologie zu einem weit grösseren, reicher geschmückten und festern Gebäude ausgebaut, indem er namentlich die Metaphysik, Psychologie und Erkenntnisslehre im aristotelischen Gepräge als Material zum Unter- und Ausbau verwandte? Hat er nicht für Jahrhunderte der Theologie ihr gewaltiges Prestige, ihre genaue Terminologie gegeben? Vollendete dies alles auch Thomas von Aquino, die Initiative gebührt doch seinem Lehrer. Einen grossen Theil seines Lebens wirkte er in dem für die Scholastik so wichtigen Köln, 200 Jahre vor den von Lamprecht genannten Grössen, trotzdem kennt dieser ihn nicht! Gilt denn nicht auch ein anderer Grundleger der Scholastik, ein Hugo von St. Viktor, als Deutscher? Und gegenüber den kleinen «grossen Gelehrten», neben einem Wesel und Wessel könnte man doch leicht ein Dutzend deutscher Dominikaner und Augustiner anführen, die wegen ihrer Leistungen eben so gut, und zeitlich viel besser, weil sie Jahrhunderte früher lebten, als die ersten deutschen Gelehrten genannt werden könnten.

Ein Versehen, das ihm von mancher Seite wohl recht schlimm angerechnet werden wird, ist Lamprecht gleich darauf passiert. Frankreich, auf welches sich die Päpste stützen wollten, bot der päpstlichen Theokratie wenig günstige Aussichten. «Selbst ein so frommer König, wie Ludwig der Heilige, hat in der pragmatischen Sanktion des Jahres 1269 der französischen Kirche die Rechtsgrundlage

einer Landeskirche zu sichern gesucht». Der Schreiber dieses Satzes hält also im Jahre 1894 die pragmatische Sanktion noch für ächt? Gerade sieben Jahre, nachdem Scheffer-Boichorst wohl mit unwiderleglichen Gründen den Nachweis geführt hat (1), dass Ludwig der Heilige mit ihr nichts zu thun hat und dass sie um die Zeit der Versammlung von Bourges 1439 entstanden ist. Hält Lamprecht die Beweisführung Scheffer-Boichorsts für unsicher? Dann hätte er dagegen Protest erheben müssen! Oder aber, hat er sich nicht vielmehr durch die Unkenntniss Harnacks (2) und die eigene Flüchtigkeit zu diesem Schritte verleiten lassen?

Um die Persönlichkeit Bonifaz VIII. (3) dem Leser recht plastisch vorzuführen, wird das Lebensbild in der bekannten anekdotischen Manier abgeschlossen: « Das Diadem Konstantins auf dem Haupte hat er sich wohl auf den Thron gesetzt und gerufen: 'Ich, ich bin der Kaiser!'» (4) Ein besserer Kenner der Geschichte dieses Papstes, Drumann, (5) lehnt das Stückchen ab, indem er darauf hinweist, wie die fabelhaften Erzählungen dort Platz greifen, wo das Einfache nicht genügt: « Es ist nicht wahrscheinlich, dass er (Bonifaz) sich durch ein theatralisches Gepränge lächerlich machte, zumal da die Scene auch in das Jubeljahr 1300 verlegt wird». Fast auf derselben Stufe der historischen Gewissheit steht, was Lamprecht sonst noch über Bonifaz

---

(1) In den Mittheilungen des Instituts für œsterreischiche Geschichtsforschung, Bd VIII (1887) S. 353 ff.

(2) Dogmengeschichte, III 393.

(3) Nicht am 14. December, wie Lamprecht, S. 70 hat, sondern am 24. December 1294 ist Bonifaz gewählt worden.

(4) Lamprecht citiert: Muratori rer. it. IX, Pipinus IV c. 24. Wenigstens muss es 41 statt 24 heissen.

(5) Geschichte des Papstes Bonifacius VIII., I, 215.

zu sagen weiss, dass er genau «achtzigjährig» gewesen, dass er «die vollen Folgerungen der Theokratie gezogen», dass er «sich innerhalb der theoretischen Ausführung seiner Bullen — wie viele hat Lamprecht angesehen? — in niemals erschöpften Ausdrücken kurialer Allgewalt» erging. An allem ist etwas richtig; so wie es übertrieben, nackt dasteht, ist es falsch.

Natürlich bekommt auch, da Benedikt XI. (1) nicht leicht ein Hieb zu versetzen war, der eher verwundbare Clemens V. sein Theil; aber nicht an der Stelle, wo leicht anzusetzen war. Die hässliche Stelle: «nur der seichten Erregung entnervter Naturen fähig» (S. 72) versteht, wer den Schwätzer Villani (2) zur Hand genommen hat. Karl Wenck (3), der Clemens V. eine ausführliche Darstellung gewidmet hat, wagt kein positives Urtheil zu fällen, obwohl er keineswegs mit Clemens sympathisiert. Leichten Herzens thut das der über den Thatsachen erhabene Karl Lamprecht: in den wenigen Zeilen, die er ihm widmet, ist nun der «entnervte» Papst für unser deutsches Lesepublikum festgenagelt! Warum erzählt er dann aber nicht das bei Villani Folgende? Glaubt er dem «dicea», warum nicht dem «dicessi»?

---

(1) Lamprecht hat Benedikt XII.

(2) Cronica, IX, 59.

(3) Clemens V. und Heinrich VII., 1882, 58 ff.

§ 4.

Die Schilderung der Kämpfe Ludwigs des Bayern mit der Kurie.

Von S. 81 an zeichnet Lamprecht ein Bild des Kampfes, den Ludwig der Bayer ein paar Jahrzehnte mit der Kurie geführt hat. Es ist kein erfreuliches Stück, weder der deutschen noch auch der Kirchengeschichte, vor allem nicht für den, der ein warmes Herz für die Macht und Ehre Deutschlands in vergangenen Jahrhunderten hat, der aber auch nicht unempfindlich ist für die Grösse der Kirche und des sie repräsentierenden Papstthums. Der Kampf darf nach keiner Seite hin mit den Kämpfen Gregors VII. und Heinrichs IV. verglichen werden. Selbst den Streitigkeiten der Staufer mit der Kurie wohnte ein tieferer Gehalt bei: man kann sich, mag man der päpstlichen, mag man der kaiserlichen Partei mehr zuneigen, dabei erwärmen, erhitzen. Nicht so bei den diplomatischen Winkelzügen, die uns der letzte grosse kirchenpolitische Kampf des Mittelalters zeigt. Statt der ewigen, unwandelbaren Principien entscheiden hier oft das Gefühl persönlicher Kränkung, der von Frankreich geschürte nationale Gegensatz, die Politik. Eine richtige Würdigung des Verhaltens der beiden Parteien erfordert ein gutes Mass von objektivem Empfinden. An Darstellungen ist in der neuesten Zeit kein Mangel: ich nenne nur Carl Müller, Riezler, Lindner; zudem liegt jetzt auch eine neue umfangreiche Urkunden-

publikation, die Vatikanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwig des Bayern vor (1).

Wie ist hier Lamprecht seiner Aufgabe gerecht geworden? M. E. liegt auch hier ein starker Rückschritt gegenüber den andern Werken vor, sowohl was Akkuratesse wie objektive Behandlung der Fragen betrifft; von irgend einer tiefern Erfassung keine Spur. Ich hebe eine Anzahl bezeichnender Punkte heraus.

Schon gleich die erste Erwähnung des beginnenden Streites (S. 85) ist bezeichnend. Nachdem erwähnt worden, dass «Clemens V. nach dem Tode Heinrichs VII. das Recht zur Herrschaft über Italien behauptete und König Robert von Neapel zum Reichsverweser einsetzte», heisst es: «Und Johann XXII. nahm in einer anspruchsvollen Bulle vom 30. März 1317 diesen Schritt seinerseits wiederum auf; ja er gab dem Reichsverweser im Jahre 1320 noch einen Untervikar bei im Grafen Philipp von Valois, dem späteren französischen König». Man würde Lamprecht die Charakteristik der Bulle gern schenken, wenn er dafür 1. die Bulle richtig datiert, 2. ihren Inhalt richtig angegeben hätte.

Dem gegenüber, heisst es weiter, war «der deutsche König, als römischer König zugleich Beherrscher des mit dem deutschen Reiche vereinigten Italiens, nicht geneigt, auf seine alten und sichern Rechte zu verzichten. Auch er setzte Vikare». Hier fragt man doch unwillkürlich: Wen hält Lamprecht denn für den deutschen König? War Ludwig denn damals allgemein anerkannt? Entfaltete nicht

(1) Carl Müller, Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der Kurie, II. Bde (1879, 1880); Riezler, Geschichte Bayerns Bd II (1880); Lindner, Deutsche Geschichte I; die Vatik. Akten erschienen 1890.

damals König Friedrich der Schöne in Italien eine umfang- und ergebnissreichere Thätigkeit als sein Nebenbuhler, der eigentlich weiter nichts that, als zwei Statthalter zu entsenden? Und nun eine zweite Frage: Ist der Autor dessen so sicher, dass Ludwig bezüglich des Vikariates keine Zugeständnisse machen wollte? Weiss er denn nicht, dass gerade in der Zwischenzeit zwischen der Ernennung der beiden Statthalter Verhandlungen mit Johann XXII. von ihm gepflogen sind, in denen er gewisse Anerbietungen für Italien machte, über die uns leider die Einzelheiten fehlen (1).

Nunmehr wird die Persönlichkeit Johanns XXII. in lebhafter Schilderung vorgeführt (S. 86). Ob der «hinfällige Greis mit den schlaffen Muskeln» auch aus den Quellen stammt? Jedenfalls folgt gleich ein bitterböses Versehen, das sich der Kenntniss Lamprechts über die pragmatische Sanktion würdig zur Seite stellt. Seit mehr als 40 Jahren (2) weiss man in der wissenschaftlichen Welt, dass die früher allgemein verbreitete Annahme, Johann sei der Sohn eines Schusters gewesen, ein aus dem Namen Duese entstandener etymologischer Mythus ist und Johann aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie in Cahors stammt. Aber dann hätte Lamprecht seinen stereotypen Papsthieb nicht anbringen können: «Ganz französisch und ganz der gemäss seinem Ursprunge aus einer Schusterfamilie, ging er rücksichtslos namentlich gegen die Deutschen, gegen Ludwig vor». Dass die Sage von einer zweiten hervorstechenden Eigenschaft des päpstlichen Greises, nämlich seinem Geize,

---

(1) Riezler, II, 349.

(2) Bertrandy, Recherches historiques sur l'origine, l'élection et le couronnement du pape Jean XXII., 1854, p. 26 ss.

durch die Forschungen Ehrles einen unheilvollen Stoss erlitten hat, scheint Lamprecht ebenfalls übersehen zu haben (Vgl. S. 72).

« Am 8. Oktober 1323 liess er ein umfangreiches Schriftstück an die Thüren des Doms von Avignon anschlagen und den deutschen Fürsten und Bischöfen übermitteln, ohne Ludwig selbst einer Mittheilung zu würdigen ». Dann folgt der Inhalt des Stückes, des sogenannten ersten Prozesses, worin Ludwig der Anmassung königlicher, ja selbst kaiserlicher Rechte in Italien beschuldigt wird; er solle binnen drei Monaten sein Regiment niederlegen. « Es war unerhört! » Aber gerade bei einem so « unerhörten » Akt hätte Lamprecht genau bei der historischen Wahrheit bleiben müssen. Wer liest aus obiger Inhaltsangabe heraus, dass der Papst von Ludwig schwer gereizt war, wie schon Riezler ausdrücklich betont hat (1)? Nicht das « Unterfangen kaiserlicher Rechte in Italien » war es allein oder auch nur in hervorragendem Masse, sondern die Hülfeleistung, die Ludwigs Vikar, Berthold von Neifen, den Mailändern und den exkommunizierten Visconti gerade in dem Angenblicke zukommen liess, als päpstliche und papstfreundliche Truppen die Aussicht hatten Mailand zu erobern. Die ganze Mailänder Aktion ward dem Papste durch Ludwig verdorben. Es kommt hier gar nicht darauf an zu erörtern, ob dieses Intermezzo den Papst entschuldigt, gedenfalls klärt es uns darüber auf, warum der unerhörte Schritt gerade jetzt erfolgt. Wenn dann besonders die Missachtung Ludwigs betont wird, dass er keiner Mittheilung gewürdigt worden, so musste eben so gut hervorgehoben werden, dass

(1) II, 351.

der bekannte juristische Ausweg vom « tutus accessus » im Dokument nicht vergessen ist, und, was das Wesentliche ist, dass das Verfahren gang und gäbe war.

Nun folgt ein Prachtsatz! Trotz des unerhörten Vorgehens, « versuchte Ludwig gleichwohl zunächst noch einen versöhnlichen Schritt, doch schon während dieser gethan ward, besann er sich eines andern. Unter Berathung mit deutschen Juristen und Klerikern liess er zu Nürnberg eine Denkschrift aufsetzen ». Welcher Leser vermag sich bei ersterem Satze etwas zu denken. Warum bleibt der Leser denn im Unklaren über den « versöhnlichen Schritt »? Lamprecht konnte es ja in zwei Worten sagen: Vor allem um Zeit zu gewinnen, ernennt Ludwig wohl bald nach dem Bekanntwerden des Processes Gesandte zu Verhandlungen mit der Kurie.

Von der Nürnberger (1) Appellation wird bezeichnender Weise nur der erste Theil inhaltlich wiedergegeben. Es ist der sympathischere! Mit Wärme und nicht ohne Geschick tritt Ludwig für seine Königs- und Imperiumsrechte ein. Was von Lamprecht unerwähnt bleibt, ist der sich auf ganz anderm Gebiete bewegende Schluss: Der Vorwurf der Ketzerbegünstigung wird vom König auf den Papst zurückgeworfen; er will auf einem Konzil, an das er appelliert, nachweisen, dass der Papst Ketzer, Gönner und Beschirmer ketzerischer Nichtswürdigkeiten ist. Auf das Absonderliche dieses Vorgehens, die gefährliche Position, die sich Ludwig hierdurch schuf, ist wiederholt hingewiesen worden (2). Durfte Lam-

---

(1) Auch hier ist das Datum verkehrt. Statt 16 muss es December 18 heissen.

(2) Müller (I, 71): « Dass dieser Punkt in der Appellation zu finden ist, mag wunderlich erscheinen. Aber die ganze folgende Politik

precht, wenn er das richtige Bild dieses bald scheu zurückweichenden, bald grundlos und plump attakierenden Monarchen schildern wollte, sich mit der Rekapitulation des ersten Theiles begnügen und den zweiten bei Seite lassen?

« Ehe indes diese Denkschrift Einfluss auf den Lauf der Dinge gewann, erfolgte von Seiten des Papstes der zweite Schlag » (S. 87). Jedermann vermuthet hier besondere Gründe, weshalb die Denkschrift einflusslos blieb, nur nicht den natürlichsten der Welt, der mit einem Wort bezeichnet werden konnte: Sie blieb unveröffentlicht, obwohl Ludwig versprochen hatte sie zu publicieren.

S. 87-89 folgt im Anschluss an die berühmte Sachsenhäuser Appellation (1) eine Würdigung des Armutsideales in der Kirche und eine übersichtliche Geschichte des minoritischen Armutsstreites. Erstere zeugt von ausserordentlich geringem Verständniss der mittelalterlichen Kirche und ihrer verschiedenen Erscheinungsformen, letztere beweist, dass die bahnbrechenden Forschungen Ehrles an Lamprecht spurlos vorübergegangen sind; dagegen hat er sich die Terminologie eines vor mehreren Jahren in gewissen Kreisen mit Begeisterung aufgenommenen halbwissenschaftlichen Werkes (2) gut angeeignet. Die persönlichen

---

Ludwigs hat an dieser Weise festgehalten. Es war das bequemste und sicherste Mittel der Zeit einen Gegner unschädlich zu machen». Lindner I, 329: Ludwig verliess mit diesem Plan « den festen Rechtsboden, welchen er sonst unter den Füssen hatte »,

(1) Zum Datum vgl. man jetzt die Recension der Vat. Akten von Wurm im Hist. Jahrb. Bd. XIII (1890) S. 230 f. Ein gewissenhafter Forscher würde auch diese Erörterungen und vor allem die neueste Diss. hierüber von Schaper, 1888, mit in Betracht gezogen haben.

(2) v. Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, 1887. Die Begeisterung war auffälliger Weise auch in Historikerkreisen zu finden. Selbst ein sonst ruhiger und besonnener

Bestrebungen nach Verwirklichung der evangelischen Vollkommenheit sind so alt wie die Kirche. Es ist auch natürlich, dass sie in Zeiten des äussern Glanzes der Kirche stärker in die Erscheinung treten, schon des Gegensatzes halber. In den meisten Fällen kam die Weltflucht, die Übernahme freiwilliger Entbehrungen und Verdemüthigungen nur der Befriedigung des eigenen religiösen Bedürfnisses zu Gute; von einer Neigung die Kirche zu reformieren oder gar umzugestalten ist bei diesen demüthigen Seelen keine Spur vorhanden. Wir dürfen mithin den Vertreter des Armutsideals nur als einen der vielen legitimen Vertreter des kirchlichen Lebens ansehen. Ganz anders Lamprecht. Derartige Erscheinungen gelten ihm stets als die «Gegenwirkung gegenüber der Verweltlichung der Kirche», als kirchliche Opposition. Zunächst sei sie ausgegangen von «unbestrittenen Heiligen der Kirche», z. B. von Bernhard von Clairvaux. Dass diese einflussreichste Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts wohl einzelne schlimme Erscheinungen der Kirche getadelt hat, ist ebenso bekannt, wie dass er kein Bekämpfer der «theokratischen Verweltlichung» im Sinne Lamprechts war. Welch sonderbare Auffassung be-

---

Forscher wie Heyck glaubte damals in der Allg. Ztg. den Katholiken den Rath geben zu müssen, dass sie, wenn sie überhaupt noch mitgerechnet werden wollten, zunächst Eicken widerlegen müssten. Wahrscheinlich ist Heycks Begeisterung schon längst geschwunden. Wer wusste, wie eine Reihe von Kapiteln nichts anders waren als leicht hingeworfene Vorträge, wie wenig der Verfasser von der Detailforschung berührt war, der wird sich über den momentanen wissenschaftlichen Erfolg des Buches gewundert haben; vielleicht der Verfasser selbst. Dabei soll nicht geläugnet werden, dass das Werk vortreffliche Partien, selbst über die kirchliche Auffassung des Mittelalters enthält. Man vgl. auch die eingehende Recension v. Hertlings im Hist. Jahrb. X (1889) S. 128-159.

kundet der Ausdruck: « Von den Humiliaten ausgehend ergaben sich die Armen Oberitaliens dem Ideal apostolischen Armutslebens! » Schon die Charakterisierung, die Harnack (1) von den kirchlich anerkannten Orden und der revolutionären Sekte gab, die die Kirche für das Antichristenthum hielt, hätte ihn vorsichtiger machen sollen. Oder: « Die Gefahr war gross, dass dieser Kult der Armut, ein lebender Vorwurf zunächst nur gegen die Institutionen der Kirche, auch zur Kritik der kirchlichen Lehre führen werde... Es war hohe Zeit, dass die Kirche sich die immer mächtiger werdende, auf Vergeistigung der weltlich gewordenen Kirche drängende Strömung einverleibte, wollte sie ihre Dämme nicht von ihr umspült, ja hinweggerissen sehen ». Wer die Kirche und die religiösen Gemeinschaften für Institute hält, die gleich den socialen, von den Wogen der öffentlichen Meinung hinweggeströmt werden, wer ihr nicht eine höhere Lebenskraft zuschreibt, die auch in Zeiten des Verfalles sich wirksam zeigt, mag so urtheilen. Ich verweise hier nur auf das oben Gesagte über die verschiedenen Erscheinungsformen in der Kirche. Der Theil, welcher der Kirche treu blieb, war auch trotz der Pflege des Armutsideals kein lebender Vorwurf für diese. Wie wäre sonst die vertraute Freundschaft und innige Seelengemeinschaft des h. Franziskus mit dem glänzenden Vertreter der « verweltlichten » Kirche, mit dem Papste Gregor IX., möglich gewesen! Der andere Theil setzte sich nicht blos mit den Institutionen der Kirche, sondern auch mit anerkannten Lehren derselben in Widerspruch; er stellte sich alsbald ausserhalb der Gemeinschaft. Hätten sich die beiden Mendikantenorden

---

(1) Dogmengeschichte III, 368 Anm. 1.

nicht gebildet, die nach Lamprecht das «Hinwegreissen der Dämme» verhindert haben, hätten sie sich gleich Lombarden und Waldensern ausserhalb gestellt, so würde die Kirche allerdings einer so grossartigen Institution entbehrt, aber doch ruhig weiter bestanden haben: die beiden Orden aber würden längst vergessen sein, oder nur noch für den Forscher Interesse haben, jedenfalls nie zu dem geworden sein, wodurch sie der Nachwelt so verehrungswürdig als eine der bedeutendsten Erscheinungen der Geschichte sich zeigen. Nur um das Oppositionelle à tout prix in den Orden hervortreten zu lassen, heist es von ihrer schnellen Ausbreitung: «Das neue Leben der Erniedrigung zog alles an, was an der hierarchischen Kirche Missfallen fand». Hätte doch Lamprecht nur eine der zahlreichen Biographien des h. Franz und seiner Genossen aus alter oder neuer Zeit gelesen, er würde dann gesehen haben, — selbst wenn wir statt des hier unsinnigen «hierarchische Kirche» «Verweltlichung der Kirche» setzten, — wie gering gerade dieses Motiv bei den Tausenden vertreten war, die dem Minoritenorden sich anschlossen. Wie erklärt sich Lamprecht denn die Thatsache, dass die bedeutendsten Geister im Dominikanerorden sofort und nicht viel später im Minoritenorden als Hauptvertheidiger des «verweltlichten Kirchensystems» auftreten. Will er das alles der spätern Entwickelung gut schreiben? Oder sind nicht vielleicht schon recht viele als begeisterte Vertheidiger des Systems dem Orden beigetreten?

Über die Entwickelung der beiden Bettelorden weiss Lamprecht wenig Gutes zu sagen: Das Ideal der Besitzlosigkeit «verblasste. Die Orden wurden lässig; die Dominikaner schlechthin reich; die Minderbrüder trugen, um wenigstens äusserlich den Grundsatz zu wahren, ihren gewaltigen Besitz dem Papst zum Scheineigen auf. Indes unter

den Minoriten hielt sich doch wenigstens bei einer Minderheit der alte Gedanke und die Opposition gegen die Verweltlichung der Kirche». Man hätte von Lamprecht, der den socialen Problemen doch sonst wohl Verständniss entgegenbringt, eine gerechtere Würdigung der Verwandlungserscheinungen und ein Wort der Erklärung erwarten dürfen. Wenn die in der menschlichen Natur begründete Erscheinung, dass der ausserordentliche gottbegeisterte Eifer, durch den sich die ersten Zeiten religiöser Genossenschaften auszuzeichnen pflegen, nicht lange andauert, dass vielmehr nach einiger Zeit diese Begeisterung auf den ruhigen, soliden Mittelstand herabsinkt, schon ein sträfliches Abweichen vom Ideal bedeutet, so hat Lamprecht Recht; sonst nicht. Der Kenner der ersten Zeiten der Orden wird aber sagen, der Grund, dass in der Stiftung des h. Franz schon so früh ein Abweichen von der urprünglichen Strenge sich zeigt, liegt in der idealen Höhe, die sie anstrebte und die zu weit ablag von den gewohnten Bahnen der Menschheit, als dass sie länger hätte Bestand haben können; der Kenner wird ferner die Verfügung (1) in der Bulle Innocenz IV. vom 14. November 1245, die noch kein Menschenalter nach dem Tode des h. Franz erschien, laut welcher Innocenz das Eigenthumsrecht der sämtlichen im Gebrauche des Ordens befindlichen, beweglichen und unbeweglichen Habe der römischen Kirche zusprach, als durchaus vernünftig ansehen. Lamprecht ist wahrscheinlich unbekannt, dass der h. Franz selbst schon eine Übertragung des Eigenthumsrechtes zur

(1) In dem allgemeinen Falle handelt es sich um eine päpstliche Verfügung. Sbaralea, Bullarium I, 400 «Ordinem vestrum». Potthast, Regg. Pont. Nr. 11962.

Sicherung des Niessbrauches vorgenommen hat (1). Hat vielleicht der Heilige, diese allem äussern Scheine abholde Natur, das auch gethan, « um wenigstens äusserlich den Schein zu wahren? » Noch nach der Entscheidung Innocenz IV. konnte trotz des « gewaltigen Besitzes » Wilhelm von St. Amour die Entbehrungen im Orden als unerlaubte, geradezu unmögliche, als eine Versuchung Gottes verurtheilen. Auf das Sinken der geistigen Bedeutung des Ordens hat der « gewaltige Besitz » einen geringen, das « Scheineigen » gar keinen Einfluss geübt.

Ehrle hat bekanntlich volle Klarheit über die verschiedenen Richtungen verbreitet, die bis ins 14. Jahrhundert das Kleid des h. Franz getragen haben. Lamprecht kennt die bahnbrechenden Artikel nicht. Nach ihm « zwang die Gruppe der Spiritualen und Fraticellen in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts dem gesammten Orden die Lehre von der Armut Christi als rechtgläubiges Dogma auf ». Das hier angedeutete Faktum ist die Erklärung des Ordenskapitels von Perugia, dass der Satz: Christus und die Apostel hätten weder persönliches noch gemeinsames Eigenthum gehabt, eine unumstössliche Wahrheit sei. Der Satz wurde von der Kommunität des Ordens gefasst; die Spiritualen oder gar Fraticellen waren daran gar nicht betheiligt, weil sie damals seit Jahren wegen ihrer extravaganten Anschauungen von der Kirche und der Kommunität verfolgt wurden. Lamprecht wirft den theoretischen und praktischen Armutsstreit durcheinander. Den praktischen haben die Spiritualen geführt, für ihn haben sie gelitten; theoretisch haben sie ihn auch in ihren Schriften

(1) Ehrle in Archiv für Literatur- und Kirchengesch. des Mittelalters III, 584 Anm. 4.

vertreten, aber sie würden gern zufrieden gewesen sein, wenn man sie nur mit ihren Anschauungen in Ruhe gelassen hätte. Den theoretischen Streit und zwar in fanatischer Weise haben ihre Gegner, hervorragende Mitglieder der von den Päpsten begünstigten Kommunität, geführt. Sie traf darum auch das Verdammungsurtheil Johanns XXII. In dem Vorgehen des Papstes sieht Lamprecht den «Beginn einer Vergewaltigung derjenigen kirchlichen Strömungen, welche sich dem theokratischen Ideal des Papstthums, der Verweltlichung der Kirche, widersetzten». Wie wenig aber der Armutsstreit als ein Vorgehen gegen die Weltmachtstellung der Kurie anzusehen ist, erhellt wohl am besten daraus, dass der von Lamprecht charakterisierte, «sich überschlagende Theoretiker der päpstlichen Allgewalt» Alvarus Pelagius gerade kurz vorher Mitglied der Kommunität war. In seinem Werke (1), worin er dem Papste überschwängliche Ehren zuspricht, feiert er ebenso überschwänglich die minoritische Armut.

Die stärkste phantastische Kombination leistet Lamprecht wohl in dem Passus, worin er erklärt, was nach seiner Ansicht das in die Sachsenhäuser Appellation eingefügte Stück über die Armut Christi bedeute: «So lag der Zusammenhang zwischen dem Kampfe Ludwigs gegen die Kurie und dem Armutsstreite auf der Hand: was Ludwig, ein Nachfolger der alten Kaiser, auf staatsrechtlichem Gebiete, das suchten die Spiritualen des Minoritenordens, die Genossen der Ideen eines Bernhard von Clairvaux und Arnold von Brescia, auf kirchlichem Gebiete durchzusetzen:

(1) De planctu ecclesie (1517), Art. 56, fol. 187: Inter omnes huius mundi status magis licite et proprius et perfectius de evangelio vivunt.

beiden galt es den Kampf gegen die verweltlichte Kurie. Darum suchten die Spiritualen Verbindung mit Ludwig, und den staatsrechtlichen Ausführungen der Appellation von Sachsenhausen folgte geschichtlich völlig begründet die Verketzerung des Papstes als eines Gegners christlicher Armut ».

Nichts von alledem! Schon vor einer Reihe von Jahren hat Ehrle die Behauptung Pregers, dass die theologische Partie der Sachsenhäuser Appellation die der Spiritualen sei, vollständig beseitigt (1). « Im übrigen stehe man, erklärte er weiter, so lange sich nicht neues Material vorfinde, vor einem Non liquet. Sicher sei nur, dass der betreffende Theil einer Schrift des hochgefeierten, damals schon längst gestorbenen Hauptes der Spiritualen, des schwärmerischen Petrus Johannis Olivi, entstamme. So sagt denn auch Lindner (S. 334) mit Recht: « Welche Personen Ludwig dazu bestimmten, ist ungewiss ». Vermuthungsweise nennt Ehrle die Häupter der Kommunität Michael von Cesena und Bonagrazia von Bergamo als Urheber.

Aber auch der von Lamprecht motivierte « Zusammenhang » scheint mir aus der Luft gegriffen zu sein. Man halte sich doch nur an die nackten Thatsachen: Ludwig kämpft gegen den Papst, weil er ihn nicht anerkennt; in einer fulminanten Denkschrift sucht er sein Recht zu vertheidigen und den Papst ins Unrecht zu setzen. Den grössten Schimpf konnte er ihm durch den Vorwurf der Ketzerei anthun. Dazu half ihm bequem die Heranziehung des Armutsstreites, die m. E. mit seinem Wissen und Willen geschah. Dadurch war ja die Häresie Johanns XXII. offen-

(1) Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte, III, 548 ff.

kundig. Wenn wir auch nicht wissen, von wem der letzte Passus stammt, so können wir doch vermuthen, dass minoritische Kreise ihn beigefügt haben, denn nur sie hatten Interesse an der Verketzerung des Papstes, weil dann ihre Verurtheilung hinfällig war. Überdenkt man dieses ruhig, so muss man schliessen: Weder Ludwig noch diese unbekannten Kreise haben dabei an eine allgemeine Prinzipienfrage, beide haben nur an ihre nächsten Interessen gedacht. Darin liegt der Zusammenhang.

An die Absetzung Ludwigs vom 11. Juli 1324 anknüpfend betont Lamprecht (S. 90), dass sich jetzt zum ersten Mal deutlicher die grosse Wendung in unserm Volksleben gezeigt habe: «Unser Volk... hatte begonnen, ein politisches Ganzes, eine Nation mit der Richtung auf eigene, immanente Gesammtentwicklung zu werden. Die Wuthausbrüche des Papstes machten... wenig Eindruck... Die Kurfürsten, von den Minoriten bearbeitet... zogen die Fürsten mit sich fort, auch die geistlichen, die meistens nur murrend und theilweise gar nicht des Papstes Prozesse bekannt machten. Die Bürgerschaft der Städte gar erklärte sich mit ganz wenigen Ausnahmen für Ludwig... Nur an einer Stelle fand der Papst begreifliches Entgegenkommen: beim Hause Habsburg».

Ich meine, das Jahr 1324 ist wenig geeignet, um uns ein glänzendes Bild des zum ersten Mal erwachenden deutschen Nationalbewusstseins zu bieten. Dann lässt sich auch für die Zeit der Kämpfe Gregors VII. mit Heinrich IV., Alexanders III. und Barbarossas, für die Zeit der Thronstreitigkeiten unter Innocenz III. dieses Erwachen feststellen. Ebenso gut oder vielmehr ebenso wenig ist das Volk damals von den Strafsentenzen der Päpste berührt worden. Gehen wir ziffernmässig vor! Zu den «meistens mur-

rend publicierenden geistlichen Fürsten» vergleiche man Müller, I, 132 ff. Da werden zunächst 5 Anhänger Ludwigs angeführt, später nach dem Abfall des Trierers also 4, während mit dem Papst 9, darunter die bedeutendsten Kirchenfürsten gingen. Um dieses Ergebniss richtig zu würdigen, muss man bedenken, dass die 5 kaisertreuen Bischöfe fast alle aus der nächsten Nähe des Bayern sind (1). Das Verhalten mehrerer Städte kann nicht aus allgemein patriotischen, sondern nur aus lokalpatriotischen Gesichtspunkten gedeutet werden: Stand der Bischof auf Seiten des Papstes, so hielt die Stadt schon aus Opposition zum Kaiser (2). Die beiden grössten und einflussreichsten Städte Köln und Mainz stehen zum Papst. Und nun nur das *eine* Haus Habsburg auf seiner Seite? Wo bleiben denn Johann von Böhmen, Heinrich von Kärnthen, Adolf von der Pfalz, die Fürsten aus der nordwestdeutschen Ecke? Aus Briefen des Papstes wissen wir, was allerdings Lamprecht nicht bringt, dass schon 1328 von den meisten Kurfürsten ins Auge gefasst war, Deutschland einen andern König zu geben.

Der kirchenpolitische Kampf Ludwigs rief eine gewaltige, in ihrer Art einzig dastehende litterarische Bewegung hervor. Mit der Kirche zerfallene Weltgeistliche und unbotmässige, aber geistig bedeutende Mönche eilen nach München, um Ludwig ihre Feder zu leihen und den erhofften Lohn oder mindestens persönlichen Schutz zu erhalten: eine glänzende, cäsaropapistische Staatsrechtslittera-

(1) Beim Bekanntwerden des Verhaltens der nördlichen Bischöfe würde sich dieses Verhältniss wahrscheinlich noch stark zu Gunsten des Papstes verschieben. Man vgl. meine Publikation über das Verhalten der westfälischen Bischöfe in der Westfäl. Ztschr. Bd 49 (1890), S. 209 ff. Drei publicieren die Prozesse, einer (von Minden) nicht.

(2) Müller, I, 156.

tur, deren Anfänge ja schon weiter zurück datieren, blüht empor. Ausführliche Auszüge besitzen wir vor allem von Riezler und Gierke; manches Neue ist seitdem hinzugekommen, namentlich was Chronologie und Personalkenntniss angeht. Lamprecht beginnt, so knapp seine Schilderung ist (S. 91-94), auch hier ab ovo mit Augustins grossartiger Schrift «De civitate Dei», und stellt die interessante Behauptung auf, dass, so lange der Lehnsstaat bestand, ein Hinauskommen über die augustinischen Grundtheorien nicht möglich war. Mir scheint diese Einengung des menschlichen Geistes etwas gewagt; doch möchte ich die Entscheidung der Frage den Wirthschaftshistorikern und Kirchenrechtlern überlassen. Jedenfalls ist seine Darstellung der neuen Ideen und ihrer Tragweite einseitig, da das Gegenstück, die Hereinziehung der im guten Sinne konservativen Staatslehren aus der Zeit Ludwigs, fehlt. Dantes Monarchie soll (S. 93) zwischen 1317 und 1320 entstanden sein. Diese Angabe wurde schon früher angezweifelt und ist jetzt wohl endgültig von Grauert zurückgewiesen worden. Die Monarchia entstand im Jahre 1300 (1). Übrigens bekommt der Leser von Dantes Persönlichkeit eine ganz falsche Vorstellung. Seine Auffassung unterscheidet sich nicht bloss dadurch von der Marsiglios von Padua, dass er die weltliche Universalmonarchie beibehält; viel tiefer und durchaus principiell ist der Gegensatz auf religiösem Gebiet: Marsiglio will, hasserfüllt, das Papstthum vernichten. Dante verlangt auch vom Kaiser, dass er mit der Ehrfurcht, die der Erstgeborene seinem Vater schuldet, dem Papste gegenüber stehe und von diesem mit dem Lichte väterlicher Gnade sich beleuchten lasse.

---

(1) Vgl. Hist. Jahrbuch XVI. (1895), S. 536.

In der Schilderung des Romzuges (S. 95 f.) ist kaum ein Satz richtig. Dass Ludwig über «Triest» statt «Trient» zog, mag als Druckfehler durchgehen. Eigene Zuthat Lamprechts ist wohl, dass Ludwig für die erneute Vorladung des Papstes zum 1. Oktober 1327 nur Hohn hatte. In den Quellen findet sich das nicht begründet; es passt auch wenig zu der Thatsache, dass nach zwei glaubwürdigen Quellen Ludwig gerade in der Zeit, wo ihm diese Vorladung bekannt werden musste, den Papst ersucht hat nach Rom zu kommen und ihn zu krönen (1). Am 7. Januar 1328 nahte sich Ludwig der ewigen Stadt; «jubelnd ward er empfangen». Damit vergleiche man das Thatsächliche: Die Päpstlichen waren meist geflohen; die Zurückgebliebenen wollten Ludwig den Einlass verweigern. Ihnen gegenüber standen zwei Parteien, die für Einlass des Königs waren: die kleinere ohne Bedingung, die grössere nur nach Erfüllung gewisser Zusagen. Ludwig liess die Boten der letzteren gefangen setzen und überrumpelte in gewissem Sinne die Stadt. So kam der «jubelnde Empfang» zu Stande. Für das nun Folgende passt wohl am besten die Gegenüberstellung von Dichtung und Wahrheit:

LAMPRECHT:	THATSÄCHLICH:
Am 11. Jan. huldigte eine Volksversammlung auf dem Kapitol Ludwig als Kaiser.	Ludwig wurde durch Volksbeschluss zum Senator und Hauptmann der Stadt auf ein Jahr ernannt, seine Kaiserkrönung auf den 17. Jan. festgesetzt; daneben: «Es lebe unser Herr, der römische König», gerufen.

(1) Müller, I., 174, Anm. 6.

Am 17. Jan. wurde er von zwei gebannten Bischöfen gesalbt.

Die Kaiserweihe vollzog der Bischof von Castello; der von Aleria assistierte. Bei Weihen kann nur einer Konsekrator sein.

Am 14. April bat eine Volks-Versammlung auf dem Platze vor St. Peter den in feierlichem Ornate erschienenen Kaiser, gegen Johann XXII. als Ketzer einzuschreiten.

Der Kaiser erlässt drei Gesetze 1. gegen Häretiker, 2. gegen Reichsrebellen, 3. betreffend Datierung der Urkunden nach der Regierung des Kaisers.

Am 18. April liess Ludwig den Papst wegen Majestätsbeleidigung und mehrfacher Häresien, besonders in Sachen der Armut Christi, absetzen. Das Dekret, von Marsilius verfasst, bezeichnet den Papst als den Reiter auf dem roten Ross der Apokalypse.

Die Erwähnung der « mehrfachen Häresien » zeigt, dass L. nach dem Vorgange älterer Historiker die in Pisa erlassene, auf den 18. April rückdatierte Sentenz gegen Johann mit der wirklich am 18. erlassenen zusammenwirft (1). Letztere erwähnt nur nebenbei, dass Johann durch Läugnung der Armut Christi Häresie gepredigt habe; erstere begründet allerdings mehrere. Zudem hat Ludwig den Papst nicht absetzen lassen (durch wen?), sondern erwähnt, dass Johann XXII. von dem Augenblicke der Häresie und des Majestätsverbrechens an von Christus abgesetzt ist. Schliesslich stammt das Dekret nicht von Marsilius allein her (2).

(1) Müller, I, 184, ff. und 211 ff.

(2) Die chronologischen Angaben über die Weihe des Peter Rainalducci aus Corvara sind nicht sicher. Ich gehe darum nicht näher darauf ein. Vgl. Eubel, Hist. Jahrbuch, XII. (1891), 218 ff. Über das

Die Stellung Ludwigs war durch die italienische Phantasterei sicherlich nicht befestigt; wurde auch Deutschland nicht so sehr davon berührt, Nachwehen zeigten sich auch hier (1). Die Ausgleichsverhandlungen mit der Kurie beginnen. Plötzlich begegnet uns in den Jahren 1333 und 1334 der sonderbare Abdankungsplan des Kaisers. Zu den Räthseln, die er so schon aufgibt, hat Lamprecht S. 99 ein neues geschaffen, das aber in den Quellen nicht enthalten ist: «Mag es nun dem Kaiser mit diesen Absichten völlig ernst gewesen sein oder nicht: als sie im Reiche anfingen, bruchstückweise bekannt zu werden, erregten sie überall und namentlich in den Städten, das unverhohlenste Erstaunen. Die Nation, schon länger in leisen Schwingungen künftiger Erregung begriffen, begann zu fester Stellungnahme gegen den Papst, für den Kaiser zu erwachen. Auf Ludwig wirkte das entscheidend. Er schrieb jetzt an die Stadt Worms: Er wolle nicht abdanken. Er habe nie abdanken wollen. Wer das behaupte, der lüge. Und wenn jemand es unternähme, zum Beweise solcher Absichten Urkunden vorzulegen, so solle man sich nicht daran kehren, denn die Welt sei voll Falschheit!» Wiederum das Phantasiegebilde der erwachten Nation! Die Neigung nach effektvoller Darstel-

Beiwort «brav» habe ich mich oben geäussert. Ungenau ist auch der Schlusssatz über den Romzug. Man vgl. damit Chroust, Der Romzug Ludwigs des Bayern S. 178.

(1) Die Einmischung Johanns von Böhmen übergehe ich. Durch Zusammenpressung bezw. Auslassung wichtiger Thatsachen findet sich da die Stelle (S. 98): «Johann erbot sich, dem Kaiser den Frieden mit der Kurie zu vermitteln. Im November 1332 erschien Johann in Avignon». Zwischen Angebot und Ankunft liegen volle anderthalb Jahre. Die wichtigsten politischen Transaktionen haben inzwischen stattgefunden, das Verhältniss beider hat sich geändert. Das ist keine zusammenhängende Geschichte mehr.

lung verleitet Lamprecht zu einer Behauptung, die sich durch keine Quelle belegen lässt. Wir wissen ganz genau, dass die veränderte politische Lage und nicht «die leisen Schwingungen künftiger Erregung» Ludwig zur Zurückziehung seines Verzichtes auf das Reich veranlasst haben. Es bedarf hier keiner Ausführung im Einzelnen, die die Werke von Müller, Riezler und Lindner zur Genüge bieten. Nur eine chronologische Thatsache sei hier angeführt. Am 24. Juli schreibt Ludwig an die Stadt Worms, dass er in keinem Falle abdanken wolle (1). Viele Städte und Herren hätten ihm darüber geschrieben. Er warnt sie, dem Gerüchte Glauben zu schenken. Unzweifelhaft hat er mit dieser Antwort nicht Monate lang gezögert, höchst wahrscheinlich baldigt nach Empfang der ihm übersandten Schreiben geantwortet. Nun steht aus einem vor einigen Jahren veröffentlichten Bericht (2) fest, dass Ludwig schon längere Zeit vor dem 19. Juni, d. h. sechs Wochen vor Absendung seines obigen Schreibens, seine entschiedene Ablehnung des Verzichtes kundgethan hat. In welche Zeit soll denn nun die Beeinflussung durch Herren und Städte fallen? Es ist natürlich, dass das Abdankungsgerücht, das selbst Italien erregte, nicht spurlos an deutschen Herren und Städten vorüberging. Aus dem hierüber erhaltenen Hauptdokument lese ich eher die Besorgniss, die Städte möchten ihm untreu werden, als nationale Schwingungen heraus.

Vollständig verzerrt erscheint das Bild der Verhandlungen Ludwigs mit Papst Benedikt XII. (S. 99 f.). Die Persönlichkeit desselben wird als «fromm und ehrlich, aber auch plump und unbequem» geschildert. Er hatte anfangs

(1) Böhmer, Fontes I, 214. Vgl. auch 143.
(2) Vatikanische Akten Nr. 1663.

die besten Absichten und wünschte mit Ludwig zu paktieren, bald aber gerieth er in den Bann französischer Interessen. Das Bild der Verhandlungen ist bei Lamprecht folgendes: « Ludwig durchschaute diese Zusammenhänge erst nach den traurigsten Erfahrungen. Gesandtschaft auf Gesandtschaft mit immer demütigeren Anerbietungen sandte er zur Kurie; erfolglos; seine letzten Boten vom Frühjahr 1336 wurden nicht einmal vor den Papst gelassen, ehe sich dieser nicht zuvor mit König Philipp beredet hatte; und nach der Unterredung wies sie der Papst schroff und beleidigend ab. Ludwig, statt sich nun zurückzuziehen, glaubte gar, seine Sache durch Zwischenschieben einer französischen Vermittlung günstiger führen zu können. So versprach er Frankreich seine Hilfe in den damals heftig tobenden Kämpfen gegen England und richtete zugleich ein neues Schreiben an den Papst: er sei zu dem Kampfe gegen die Kurie gekommen als ein ritter, der unwizzent ist der buchstaben und der geschrift subtilitet; er verdamme den Defensor pacis; er werde die Ketzer ausrotten, wenn sie sich nicht zu des römischen Stuhles Gnade kehren wollten; es thue ihm leid, mit ihnen verkehrt zu haben und er werde alle Poenitenz und Busse nehmen, die der Papst ihm auferlege... Was alles mochte Ludwig von diesem Schritte erwartet haben! Im feierlichen Konsistorium des 11. April 1337 beschuldigt der Papst Ludwig statt alles Entgegenkommens mit den stärksten Ausdrücken der Heuchelei: stracks solle er kaiserlicher und königlicher Würde entsagen, er sei der grosse Drache der Apokalypse ».

a) Wie verhält es sich mit dem « nicht einmal vorlassen » und der « schroffen und beleidigenden Abweisung? » Philipp von Frankreich war an der Kurie, anscheinend in wichtigen Angelegenheiten, als die Boten Ludwigs kamen.

Bis zur Abwickelung seiner Geschäfte müssen sie trotz ihres Drängens vielleicht 14 Tage warten. Das ist an den Höfen etwas so gewöhnliches, dass es eines guten Masses von Uebelwollen bedarf, darin etwas so enorm Schlimmes zu sehen. Keiner der Bearbeiter dieser Periode, weder Müller noch Lindner noch Riezler hat das gethan. Müller II, 29 berichtet ohne ein Wort des Tadels einfach das Thatsächliche; Lindner sagt I, 433 kurz und richtig: « Die Anwesenheit des französischen Königs, der des Papstes Ohr voll in Beschlag nahm, verzögerte den Beginn der Verhandlungen ». Von der « schroffen und beleidigenden Abweisung » finde ich in den Quellen keine Spur. Sollte hier vielleicht eine böse Verwechselung vorliegen? Benedikt XII. versicherte am 15. April die Gesandten seines herzlichen Verlangens nach Aussöhnung. Thatsächlich müssen die Verhandlungen einen guten Fortgang genommen haben; denn Ludwig schreibt bei den folgenden Verhandlungen im Herbst 1336 in seinem Prokuratorium (1) von der Möglichkeit innerhalb 2 Jahren nach Italien zu ziehen, natürlich im Einverständniss mit dem Papste. Dann findet sich darin der Zusatz, den kein früheres Prokuratorium enthält, er wolle alles, was auf Grund seiner bisherigen Prokuratorien von den frühern Gesandten vereinbart war, gelten lassen (2). Da kam vom Pariser Hofe die Nachricht, dass der Kaiser mit mächtigen Feinden Frankreichs unterhandle. Darin sah der Papst eine Verletzung eines früher gegebenen Versprechens (3) und das hielt er den Gesandten vor, die darauf beschlossen Ludwig aufzusuchen und von seinem Vorhaben

(1) Römische Quartalschrift III (1889) S. 354-385.
(2) Vgl. Hist. Jahrbuch XIII (1892), 247.
(3) Müller II, 15, Nr. 18.

abzubringen. Das Gerücht war nicht aus der Luft gegriffen; das beweisen die spätern Verhandlungen mit England. Von einer weitern Missstimmung der beiden Parteien verlautet nichts: der Papst schrieb an den Kaiser und dieser versicherte, dass von keinem Bündniss die Rede gewesen sei und dass er zu Michaelis desselben Jahres neue Gesandte schicken werde.

b) In dem Satze, dass Ludwig « statt sich zurückzuziehen », nun « gar » geglaubt habe, eine französische Vermittelung werde ihm helfen und er so « Frankreich seine Hilfe in den damals heftig tobenden Kämpfen gegen England » versprochen habe, ist alles schief oder unrichtig. Unter den oben dargethanen Umständen hatte Ludwig ja gar keinen Grund sich zurückzuziehen. Ebenso enthält der Versuch, Frankreichs hemmenden Einfluss an der Kurie durch ein Bündniss zu beseitigen, nichts auffallendes. Aber er macht nicht jetzt erst den Versuch, sondern hat schon ein Jahr vorher den Bündnissantrag gestellt (1). Das Bündniss lautete gar nicht auf « Hilfe gegen England » sondern es kam zwischen beiden Mächten weiter nichts zu Stande, als dass der Kaiser gelobte, während der noch schwebenden englisch-französischen Verhandlungen weder selbst noch durch seine Unterthanen König Philipp zu schädigen oder den Engländern Hülfe zu leisten. Das auffälligste Versehen liegt aber in den « damals heftig tobenden Kämpfen gegen England ». Der Krieg hat erst 3 Jahre später begonnen!

c) Auf die Prokuratorien vom Herbst 1336 folgt bei Lamprecht gleich die Erzählung der auffälligen Haltung Bene-

---

(1) Müller, II 12, Amn. 4.

dikts XII. im Konsistorium vom 11. April 1337: Was alles hatte Ludwig von seiner Nachgiebigkeit erhofft und nun der Vorwurf der Heuchelei! Wer das liest, muss allerdings an der Richtigkeit des «plump» in der Charakteristik des Papstes glauben. Was aber liegt alles dazwischen? Benedikt hatte im Herbste die Genehmigung des böhmisch-polnischen Bündnisses gegen Ludwig verweigert, da es gegen die Billigkeit, gegen die Liebe und die Ehre Ludwigs sei. «Wenn irgend etwas», sagt Carl Müller, «so muss dieser Brief als ein Zeichen des aufrichtigen guten Willens und des Wohlwollens, das Benedikt gegen Ludwig hegte, erkannt werden». Benedikt empfing die Gesandten gütig, die Verhandlungen gingen, allerdings langsam, voran. Da trat der angebliche Freund Ludwigs, Philipp von Frankreich, dazwischen; von einem Termine zum andern weiss er den Papst hinzuhalten, der sich vergebens bemüht, ihn zur Erneuerung des Bündnisses offen an der Kurie zu bewegen. Endlich verlangt der Franzose, Benedikt solle Ludwig abweisen. Der Papst lehnt es ab. Noch am 4. April schreibt er an Philipp, ein gerechtes Übereinkommen zwischen Kirche und Kaiser müsse er, der Papst, zulassen, zudem sei dasselbe für alle nützlich. Sieben Tage später soll nun das Konsistorium stattgefunden haben, in dem Benedikt in höchst ungnädigem Tone über den Kaiser gesprochen habe. Zwölf Tage nach demselben schreibt er wieder «Magnifico viro Ludovico de Bavaria in presenti promereri gratiam, que perducat ad gloriam in futuro»; er sagt, über die Verhandlungen, que cum eorum circumstanciis et emergentibus brevi nequirent comprehendi cedula, könnten ihm am besten seine Gesandten viva voce berichten. Da wir für das Konsistorium nur eine Quelle haben, Heinrich von Diessenhoven, so kann ich mich eines starken Zweifels an

der Richtigkeit seiner Angabe nicht erwehren. Jedenfalls ist das Bild der Verhältnisse durch die Einfügung der Zwischenglieder ein ganz anderes geworden. Nach Lamprecht ist Benedikt ein roher, übermüthiger Geselle, der dem gedemüthigten Kaiser mit Freuden den Fuss auf den Nacken setzt. Das ist gegen die historische Wahrheit. Benedikt XII. hat in den Verhandlungen mit Ludwig gefehlt durch seine schwächliche Nachgiebigkeit gegen Frankreich, nicht durch Gemüthsroheit (1).

Noch einmal wird S. 103 Benedikts tadelnd gedacht. Nach Erwähnung einer neuen Wandlung in Ludwigs Politik, die ihn im Frühjahr 1341 wieder in die Arme Frankreichs trieb, um durch Philipp Erleichterung vom Papste zu erlangen, heisst es: Philipp « erhielt Frieden von Deutschland, und Benedikt XII. wies Ludwig kurzweg zurück ». Wie lag die Sache? Benedikt befürchtete um diese Zeit nicht ohne Grund einen Zug Ludwigs nach Italien; nun kommt Philipp von Frankreich, der mit denn Papste nicht auf dem besten Fusse stand, und verlangt auf Grund eines Bündnisses, das der Papst nicht genau kannte und beargwöhnte, die Aussöhnung Ludwigs. Dass unter solchen Umständen Benedikt das Bündniss bedauert, wird ihm wohl niemand anders verübeln, als vielleicht Lamprecht. Der Papst

---

(1) Aus dem Folgenden, worin die politischen Wandlungen seit dem Anschluss Ludwigs an England, der Tag von Rhense, die Verhandlungen mit Clemens VI. vorgeführt werden, hebe ich den Satz hervor (S. 102): « Unabhängigkeit und ein gründlicher Hass gegen das Papstthum, das waren die Empfindungen, denen sich die Bürger dieser Tage hingaben, und ihre bettelmönchischen Orden, Minderbrüder wie auch Prediger, bestärkten sie in diesem Bekenntnis ». Sehen wir ab von den von Johann XXII. gebannten Minoriten, so ist das nicht blos einer starke historische Übertreibung sondern auch Unwahrheit. Vgl. auch Müller, II, 93 ff.

weist in dem Schreiben Ludwig nicht « kurzweg zurück » sondern erklärt, er wolle ihn aufnehmen, wenn er gemäss den Geboten der Kirche und den Formen des Rechtes zurückkehren wolle. Ludwig hat das nicht als eine Zurückweisung aufgefasst; ein halbes Jahr später kam eine neue Gesandtschaft von ihm; um dieselbe Zeit spielte sein schmählicher tiroler Ehehandel und dann kam der Tod Benedikts zu Anfang 1342.

§ 5.

Lamprechts Ansichten über das grosse Schisma und die Reformationskonzilien.

Im zweiten Kapitel, ausgenommen § I des 13. Buches, behandelt Lamprecht unter dem Titel: « Konziliare Bewegung, Wiener Konkordat vom Jahre 1448 », Seite 398-434 die kirchenpolitischen Verhältnisse der Zeit vom Beginne des grossen Schismas bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Ich nehme zur Besprechung die Darstellung der Verhältnisse bis zum Ausgange des Konstanzer Konzils, die Epoche des grossen Schismas, das seit 1378 ungefähr 40 Jahre hindurch die Kirche zerriss. Gerade diese früher von der Forschung vernachlässigte traurige Zeit ist neuerdings Gegenstand vielfacher Bearbeitung geworden. Deutsche wetteifern mit Franzosen, die Verhältnisse aufzuklären und Quellen, besonders aus dem Vatikanischen Archiv, zu veröffentlichen. In Bälde wird uns sogar mehr als eine Geschichte des grossen Schismas vorliegen. Ich gehe wohl nicht zu weit mit der Behauptung, dass die Arbeit Lamprechts von dieser neuen Strömung gänzlich unberührt ge-

blieben ist, das heisst dort, wo er eigene Ansichten vorbringt. Das geschieht allerdings in den wenigsten Fällen, da nur die allgemeinsten Thatsachen und auch diese nicht immer korrekt verzeichnet werden.

Lamprecht eigenthümlich ist wohl die Ansicht, dass einer der Gründe, wesshalb das avignonesische Papstthum wieder nach Rom zurückgestrebt habe (S. 398 f.), das wachsende Nationalgefühl vor allem des deutschen Volkes gewesen sei. Es habe dem national gewordenen Papstthum sich entgegengestemmt. Als Etappen dieser Gesinnung werden das papstfeindliche Bürgerthum (seit 1325), der papstfeindliche Kurverein zu Rhense und die goldene Bulle bezeichnet. Demgegenüber möchte ich feststellen: 1. Von einem tieferen Eindruck dieser Ereignisse auf die Kurie ist nichts bekannt, ich verneine sogar entschieden, dass das erste überhaupt bekannt sein konnte, weil in dieser Allgemeinheit die Behauptung Lamprechts unrichtig ist. 2. Ein Vierteljahrhundert vergeht seit dem Tage von Rhense, bevor uns Nachricht von der Absicht eines päpstlichen Besuches in Italien zukommt. 3. Als Innocenz VI. an den Besuch *dachte* und Urban V. ihn ausführte, bestand zwischen Kaiserthum und Papstthum seit einem Menschenalter zum ersten Mal das denkbar beste Verhältniss. « Da waren di zwei swerte von der wernde eintrechtig », sagt zu 1367 die Limburger Chronik. Warum denn auf anscheinend wirkungslos gebliebene Gesetze und Stimmungen zurückgreifen? Es heisst überhaupt die Haltung der Kurie verkennen, wenn man meint, sie habe durch derartige Beschlüsse ihre « schiefe Stellung begreifen » gelernt.

Von den beiden zurückkehrenden Päpsten heisst es dann: Urban V. « musste nach Frankreich zurückkehren. Noch weniger erfolgreich war im gleichen Bestreben sein

Nachfolger Gregor XI. (1370-73) (1) ». Urban « musste » nicht zurück. Die Römer kamen ihm, wie er selbst bezeugt, mit der schuldigen Ehrfurcht und Ergebenheit entgegen (2). Dieser sonst heiligmässige Papst besass nur nicht die genügende Ausdauer und konnte nicht der Sehnsucht nach der schönen französischen Heimat widerstehen. Das « gleiche Bestreben » Gregors XI. ist nirgends angedeutet. Soll damit vielleicht die italienische Aussöhnungspolitik gemeint sein, so ist dem entgegenzuhalten, dass er 1. in Italien ausgehalten hat bis zu seinem Tode und 2. dass die Pacifikation bis dahin sehr weit gediehen war, weiter als zur Zeit Urbans V. Selbst die hartnäckigste Gegnerin, die Republik Florenz, war in Friedensunterhandlungen mit Rom getreten, als der Papst starb.

Ursache und Beginn des grossen Schismas sind bekannt. Das Kardinalskolleg in seiner damaligen Zusammensetzung trägt daran einen grossen Theil der Schuld. Lamprecht benutzt die Gelegenheit, um in ein paar Sätzen die Entwickelung des heiligen Kollegs zu zeichnen und dasselbe mit dem Kurfürstenkolleg zu vergleichen. Die Geschichte der Theilnahme der Kardinäle an der Kirchenregierung muss noch geschrieben werden und hoffentlich geschieht es bald. Jedenfalls ist aber auch nach unserer jetzigen Kenntniss schon mit Sicherheit festzustellen, dass der Satz: « Die grösste Universalgewalt drohte nicht minder als das Kaiserthum einer Oligarchie zum Opfer zu fallen », (S. 400) nichts weiter als eine Übertreibung ist, die trotz des Citates in dem Wenck'schen Aufsatze gar nicht enthalten ist. Selbst wenn die Wahlkapitulationen durchgedrungen

(1) Richtig 1378.

(2) Raynald, Annales ecclesiastici ad annum 1370, Nr. 19.

und stets ausgeführt wären, würden sie mit ihren minimalen Anforderungen noch keineswegs zur Oligarchie geführt haben.

Der Vergleich mit dem Kaiserthume beweist, wie wenig dem Urheber desselben der Charakter der päpstlichen Gewalt, die im System der Kirche begründet war, klar geworden. Wenn auch die auf dem Konstanzer Konzil, vor allem in dem «Tractatus agendorum» des Kardinals Peter von Ailli beantragte Theilnahme der Kardinäle am Kirchenregiment durchgedrungen wäre, hätte man keineswegs von einer Oligarchie reden können. Höchstens wäre dann die päpstliche Gewalt in ihrer niederen Seite, in der Verwaltung des Kirchenstaates, in etwa beschränkt worden, und das wäre nicht zum Schaden gewesen. Der besondere Charakter der Kirchenverfassung bringt es mit sich und das hat er zu allen Zeiten gethan, auch wo die päpstliche Gewalt theoretisch und praktisch auf ihrem Gipfelpunkt war, dass in der Zeit des Interregnums das Kardinalskolleg einen gewaltigen, auch schädlichen Einfluss ausüben kann, den aber sofort die zielbewusste, energische Persönlichkeit des neuen Papstes ohne Mühe brechen kann.

Den Beginn des Schismas bespricht Lamprecht, der eigenthümlichen Anlage seines Buches gemäss, zweimal: S. 376 ff. im Zusammenhang mit der Politik Karls IV. und Wenzels und S. 400 f. vom kirchlichen Standpunkte aus. S. 377 wird die Gelegenheit benutzt, um dem ihm unsympathischen Karl IV. eins anzuhängen: «Von diesen Vorgängen (dem Schisma) hatte noch Karl IV. kurz vor seinem Ende in Sachen seines Hauses wie des Reiches trefflich Nutzen gezogen». Was das heissen soll, muss man S. 358 suchen: «Beide Päpste (zu Beginn des grossen Schismas) überhoben (Karl IV.) im Wettbewerb um die

Gunst des Luxemburgers weiteren Entgegenkommens»... «So war noch kurz vor dem Tode Karls das grosse Ziel erreicht: Wenzel war in aller Form... zum deutschen König gewählt (und bestätigt) worden.» Wie wenig von diesem «Wettbewerb» (1) zu spüren ist, hat bekanntlich die Publikation von Gayet, Le grand schisme d'Occident und die darin II, 173 s. enthaltene Deposition des kaiserlichen Gesandten Konrad Heinrich ergeben. Der beste Kenner dieser Verhältnisse Noël Valois urtheilt darüber so (2): Son bizarrerie, soit calcul, soit confiance dans le succès de sa cause, le nouveau pape n'avait paru prêter qu'une attention distraite à la grande affaire, qui préoccupait alors Charles IV., la reconnaissance de son fils Wenceslas». Dann schildert er, wie Urban erst nach langem Zögern sich dazu bequemt. Aber er ist in einer anderen Schuldangelegenheit so hartnäckig, dass der kaiserliche Gesandte definitiv zum Gegenpapste übergeht. So hatte denn, sagt Valois, das Vorgehen Urbans Karl gegenüber rien d'engageant; et ce debut malheureux était plutôt de nature à faire présumer que Charles IV. irait grossir les rangs des adversaires de Prignano. Dass er dies dennoch nicht that, muss ihm zur Ehre angerechnet werden. Gewiss, er ging bei der Anerkennung Urbans wohl auch von dem staatsmännischen Gedanken aus, dass durch die Anerkennung Urbans Deutschland das avignonesische Papstthum, unter dem es 60 Jahre gelitten, zerstören half; aber will ihm das etwa der deutsche Lamprecht verargen? Im übrigen folgte er dabei seiner

---

(1) Lindner, II, 107 richtig: Urban in seinem Hochmut verzögerte sie (die Approbation), bis ihm das Wasser an den Hals ging.

(2) In seinem Aufsatze Le grand schisme en Allemagne de 1378 à 1380, in der Röm. Quartalschr., VII. (1893), p. 108 ss.

innersten Überzeugung. Die übelwollende Charakteristik Lamprechts war also hier am wenigsten am Platze.

Über Wenzels Stellung zu Beginn des Schismas urtheilt Lamprecht ebenso abfällig. Wenn das Schisma für die innere deutsche Entwicklung einstweilen wirkungslos gemacht wurde, heisst es S. 379, so geschah das «wahrlich nicht durch das Verdienst des Königs. In Wirklichkeit hatten die Kurfürsten regiert». Deren Thätigkeit wird nun auch besonders hervorgehoben: «Auf seinem ersten Reichstage zu Nürnberg (1) erklärte er (Wenzel) sich am 27. Febr. 1379 mit den rheinischen Kurfürsten für Ludwig von Meissen, den Mainzer Erzbischof, welcher dem Papst Urban anhing. Das schloss nun rechtlich die Herrschaft Adolfs, des clementinischen Mainzer Erzbischofs aus, und da dieser sich im thatsächlichen Besitze des Erzstiftes befand, so wäre es Pflicht des Königs gewesen, ihn daraus thatsächlich zu entfernen. Allein hieran dachte Wenzel nicht; er begnügte sich mit einer platonischen Erklärung gegen ihn; energische Schritte gegen die Clementiner lehnte er ab.

Da schlossen die übrigen rheinischen Erzbischöfe am 11. Januar 1380 einen Bund zu Oberwesel, in dem sie Urban nochmals anerkannten und zugleich auf kriegerischem Wege dessen allgemeine Anerkennung im Reiche zu erzwingen beschlossen: es war ein offen gegen Adolf von Mainz gerichteter Schritt, mit dem sich die Kurfürsten über den Kopf des Königs hinweg der kirchlichen Reichspolitik bemächtigten. Und zugleich schrieben sie an den König nach Prag im Tone bittersten Vorwurfs: er habe keine Liebe zum Reich, er solle bis zum 4. März 1380 an

(1) Muss Frankfurt heissen.

den Rhein kommen; und ihre Gesandten wiesen sie an, ein föderatives Regiment der Kurfürsten zu verlangen, falls sich der König nicht bald selbst der Regierung annähme».

Hier sind die Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Man muss aus obigem schliessen, dass Adolf im Februar 1379 schon als Anhänger Clemens VII. bekannt war. Das ist aber nicht der Fall. Lassen sich auch schon Beziehungen desselben zu Clemens seit Ende 1378 nachweisen wie die neuesten Forschungen Valois ergeben (S. 129), so verlautet in der Öffentlickeit davon noch nichts. Erst im August 1379 transferirte ihn Clemens von seinem bisherigen Sitze Speyer nach Mainz, das er schon fünf Jahre in Besitz gehabt hatte, und erst nach diese Zeit erklärt sich Adolf öffentlich für Clemens. Also erst seit dem zweiten Frankfurter Reichstage, im September 1379, hätte Wenzel daran denken können gegen ihn als Clementisten mit den Waffen vorzugehen. War das so leicht? Die neuesten Forschungen ergeben, dass die Anhängerschaft des Avignonesers in Deutschland viel grösser war, als bisher angenommen wurde: was bisher ganz unbekannt war, der eigene Schwiegervater Wenzels gehörte zu ihr; ausserdem so mächtige Fürsten wie Leopold von Oesterreich. Musste das nicht mit Recht Wenzel zur äussersten Vorsicht mahnen? Aber darin lag noch nicht einmal die grösste Schwierigkeit.

Von den rheinischen Kurfürsten war nur der Pfalzgraf Ruprecht ein entschiedener Gegner Adolfs, die beiden andern waren ihm im Grunde günstig gesinnt (1). Freilich konnten sie im eigenen Interesse keinen schismatischen Erzbischof in Mainz dulden. Es gab zwei Wege die Ge-

(1) Lindner, II, 109.

fahr zu beseitigen: durch Verjagung oder aber durch Zurückführung zu Urban VI. Dem Pfalzgrafen mag es mit dem Bündnisse von 11. Januar 1380 ernst gewesen sein, die beiden Erzbischöfe wollten Adolf nur schrecken. Lamprecht hätte doch schon stutzig machen müssen, dass sie den Mainzer urbanistischen Erzbischof Ludwig nicht in das Bündniss aufnahmen (1).

Aus allem geht hervor, dass Wenzels Zauderpolitik diesmal fürs Reich die beste war und statt des Tadels entschiedenes Lob verdient.

Die Folgen des Schismas für das kirchliche Leben waren sehr traurig. Trotzdem glaube ich vorläufig, dass der Satz bei Lamprecht S. 401: «Ein Geschlecht konnte heranwachsen, das den christlichen Kult nicht kannte und ihn lächerlich fand, als man ihn wieder einführte», sich schwerlich durch Thatsachen belegen lässt. Es wäre für mich und wahrscheinlich auch für andere von grösstem Interesse, wenn Lamprecht in einer späteren Auflage diese Stelle mit einer Quellenangabe versehen würde.

Die Mittel, die zur Behebung der Spaltung immer wieder vorgeschlagen wurden, sind bekanntlich die via cessionis (des gütlichen Verzichtes der beiden Päpste), die via compromissi (des Ausgleiches durch schiedsrichterlichen Spruch), die via subtractionis (der Gehorsamentziehung) oder die via concilii generalis. Lamprecht bespricht sie in einer Weise («So suchte man zunächst», «darauf», «nun» u. s. w.) als ob sie chronologisch einander gefolgt wären. Das ist

---

(1) Was die «über den Kopf Wenzels hinweg» erfolgte Umkehr Adolfs angeht, so hat nach Lindner und Valois, den beiden besten Beurtheilern dieser Verhältnisse, die unabhängig von einander gearbeitet haben, Wenzel sich keineswegs unthätig dabei verhalten. Lindner, II, 110; Valois l. c. p. 160.

natürlich irrig. Die via cessionis spielt z. B. nicht blos theoretisch sondern auch praktisch noch eine Rolle, als die via subtractionis schon unbrauchbar geworden war.

Vollständig unklar ist, was Lamprecht über die via concilii generalis sagt. « Nur mit Zagen » trat man an « die Einberufung eines allgemeinen Konzils ». Gegenüber der papalen Kirchenverfassung des 14. Jahrhunderts war das Vorhaben « revolutionär ». Man knüpfte an die « oligarchische Richtung der jüngsten Kirchenentwicklung ». « Man sah das Kardinalkolleg in seiner Eigenschaft als Wahlkörper zugleich als urteilsfähig über päpstliche Missbräuche an; und man verknüpfte es mit der Idee der Gesamtkirche durch die kühne Vorstellung, dass es den idealen Wahlausschuss dieser bilde. Es sind Anschauungen, die zuerst der deutsche Universitätslehrer Heinrich von Langenstein in einer Schrift des Jahres 1381 entwickelt hat; mit Beginn des 15. Jahrhunderts gewannen sie allgemein Verbreitung und ihr praktischer Ausdruck ward das Konzil von Pisa ».

Lamprecht wirft hier die via concilii generalis mit der konziliaren Theorie, dem sogenannten Konziliarismus, zusammen, der sich seit dem Beginn des Schismas entwickkelte und über Pisa und Konstanz nach Basel führte. Beide sind scharf aus einander zuhalten: Die erste strebten zeitweilig auch die Päpste an; die zweite verwarfen sie. Nicht die via concilii war gegenüber der papalen Kirchenverfassung des 14. Jahrhunderts revolutionär, sondern der Konziliarismus. Die via concilii generalis verwirft nicht von selbst die Oberhoheit des Papstes über das Konzil, der Konziliarismus dagegen, wie er u. a. von Heinrich von Langenstein, Gerson, Peter von Ailli, vor allem Dietrich von Niem und Zabarella schriftstellerisch vertreten wurde, der

in Pisa zum ersten Mal konkrete Gestalt gewinnt, der durch die Beschlüsse der 4. und 5. Sitzung der Kirchenversammlung von Konstanz betreffend die Superiorität des Konzils über den Papst in das Kirchenrecht einzudringen sucht, ist die Lehre von der Souveränität und Unfehlbarkeit des gesammten christlichen Volkes, vertreten durch das allgemeine Konzil; hier hat der Papst keineswegs die volle Kirchengewalt, er untersteht in Glaubenssachen der Gesamtkirche. Diese Theorie findet sich in der von Lamprecht berührten Schrift: Epistola concilii pacis, die der damals pariser — nicht deutsche — Universitätslehrer Heinrich von Langenstein 1381 abfasste. Aber sie ist nicht darin zum ersten Mal entwickelt, wie Lamprecht meint, sondern wie A. Kneer in seiner prächtigen Untersuchung unwiderleglich dargethan hat, in dieser Form zuerst von Konrad von Gelnhausen im Mai 1380 in seiner Epistola concordiae ausgesprochen, die Heinrich von Langenstein ausgeschrieben hat (1). Die via concilii generalis in der althergebrachten Form war auch schon vorher, selbst noch im Jahre 1378 wiederholt, von Mitgliedern der beiden Parteien, besonders Kardinälen, dann aber auch ausführlicher von Heinrich von Langenstein 1379 in seiner Epistola pacis vorgeschlagen worden.

Wie man aus dem Begriff der konziliaren Theorie ersieht, handelt es sich um etwas ganz anderes als um die Berufungsart bei den Konzilien. Die Berufung wird in den Schriften über die Theorie natürlich erwogen, aber sie

---

(1) A. Kneer, Die Entstehung der konziliaren Theorie, 1. Suppl. der Röm. Quartalschr. 1893, an verschiedenen Stellen besonders S. 106 ff. Neuestens handelt K. Wenck über die Theorie unter Benutzung des Kneerschen Werkes in der Histor. Ztschr. Bd. 76 (1896) S. 6-61.

spielt nur eine nebensächliche Rolle. Lamprecht muss, wenn überhaupt, nur einen oberflächlichen Blick in die von ihm erwähnte Schrift Heinrichs von Langenstein gethan haben; denn sonst könnte er nicht behaupten, dass Heinrich von Langenstein das Kardinalskolleg als « urtheilsfähig über päpstliche Missbräuche ansehe » oder dass die von ihm vorgeführten Sätze über den « idealen Wahlausschuss » bei Heinrich von Langenstein den von ihm vertretenen Sinn haben. Die Schrift ist durchaus antikardinalizisch. Eigentlich ist der Gesammtepiscopat die Gesammtvertretung der Kirche: Tertium est, quod, quia communiter ad universitatem episcoporum fidelium sic pertinet originaliter disponere de papatu, ideo ipsius solius est iudicare, utrum constitutio vel electio pape a commissariis ecclesiae sive cardinalibus facta sit valida et legitima an non? Quare in dubio... summe opus est concilio generali (der Bischöfe) (1). Wie gering Heinrich von Langenstein das Kardinalskolleg taxierte, geht aus der gleich folgenden Stelle hervor: Ecclesia, nullo papa existente, cardinales manifeste abusos sua potestate... eligendi potestate privare potest. Diese Gewalt kann die Gesammtkirche dann selbst ausüben oder einigen Erzbischöfen übertragen. Auch die Berufung des Konzils durch die Kardinäle erscheint Langenstein gerade so wie den Späteren nur als *ein* Modus unter vielen: Per cœtum cardinalium congregari potest (concilium). Etiam forte ad maiorem securitatem expediret, quod uterque electorum consentiret congregationi in concilio... Alii modi concilium convocandi tacti sunt in quadam epistola, quae incipit: Genius magni Jovis vicarius. Das ist die Epis-

---

(1) Ich citiere nach v. d. Hardt, II, 35. Vgl. zu dieser Stelle Kneer S. 121.

tola pacis und darin wird die Berufung durch den Kaiser, die beiden Päpste selbst, Kardinäle und die höheren Geistlichen, also nicht weniger als vier Modi erwogen. « Natürlich », heisst es dort an einer Stelle, « können die Kardinäle über eine zwiespältige Wahl nicht entscheiden, da sie sonst Richter in eigner Sache wären » (1).

Über das Konzil von Pisa bringt Lamprecht S. 403 nur die Präsenzliste (2), die neben andern Besondernheiten die Äbte weglässt, dafür die Prioren und Ordensgenerale zusammenwirft, und den merkwürdigen Satz: « Sie (3) suchten den Nachweis zu erbringen, dass die beiden regierenden Päpste Ketzer und desshalb abzusetzen seien; die Kardinäle folgten diesem Urtheil und wählten einen neuen Papst, Alexander V. » Was heisst, « die Kardinäle folgten diesem Urtheil? » Meint Lamprecht die Kardinäle hätten sich an der Absetzung nicht betheiligt? Sie sassen in der Kommission für die Zeugenvernehmung und stimmten mit für die Absetzung, waren also an dem Urtheil in hervorragender Weise betheiligt. Jedenfalls hätten die Notizen über das vielgenannte Konzil kaum dürftiger ausfallen können.

Für den « schärfsten patriotischen Denker der Zeit » Dietrich von Niem hat Lamprecht S. 402 f. ein neues Verdienst ausfindig gemacht. In seinen Schriften erschien ihm « nicht blos mehr der Klerus als Grundlage für die Zu-

---

(1) Da mir der seltene Druck der Epistola pacis nicht zur Hand ist, citiere ich nach Kneer, S. 68.

(2) In diesem Falle hätte sie recht gut wegbleiben können, da die Angaben höchst unsicher sind. Vgl. Röm. Quartalschr. IX (1895) S. 375.

(3) Wer? Der vorige Satz beginnt ... Strömten dorthin ausser dem doppelten Kardinalkollegium vier Patriarchen u. s. w.

sammensetzung des künftigen Konzils; er verwarf schon den rein hierarchischen Gedanken: auch die Laien seien heranzuziehen. Von diesem Standpunkt aus wies er dem Kaiser eine wichtige Stellung zu: er habe das Konzil zu berufen, zu schützen, zu leiten. Auf diese Art lebte die alte Kirchenvogtei des Kaisers... wieder auf... Der neue Gedanke aber tritt auf in dem Augenblick, da Sigismund sich anschickte, zum ersten Mal in die kirchlichen und deutschen Dinge einzugreifen ». Zweierlei ist hier auseinanderzuhalten: *a.* die « Verwerfung des hierarchischen Gedankens », *b.* der neue Gedanke der kaiserlichen Konzils- und Kirchenvogtei. Lamprecht kann hier nur den berühmten 1410 entstandenen Traktat Dietrichs De modis uniendi im Auge haben. Hierin wird einer eventuellen Betheiligung der Laienwelt am Konzil, aber nur bei der Berufung, gedacht; falls die obersten kirchlichen Organe, Bischöfe, Kardinäle und Patriarchen, diese in gewissen Fällen zukommende Berufung nicht ausführen, dann müssen im Notfall der Kaiser, der weltliche Fürst, endlich alle Gläubigen dafür eintreten (1). Das ist nur eine selbstverständliche Erweiterung des Gedankens, den schon der Urheber der konziliaren Theorie, Konrad von Gelnhausen, hinsichtlich der Berufung ausgesprochen hat, und etwas ganz anderes als das, was in den Worten Lamprechts liegt, dass Laien zu den Konzilsverhandlungen heranzuziehen seien. Eine Laienbetheiligung für bestimmte Fälle hat die Kirche ja niemals ausgeschlossen.

Der Gedanke, dass der Kaiser das Konzil eventuell zu berufen, zu schützen, zu leiten habe, ist nicht zuerst von Diet-

---

(1) Vgl. Erler, Dietrich von Niem, 1887, S. 477 Anm.

rich ausgesprochen. «Schon längere Zeit vor dem Pisaner Conzil», sagt Lenz (1), «gestand der berühmte Commentator Franz Zabarella zu, dass das ius primitivum der Conzilsberufung beim Kaiser sei. So hätten es Constantin, Justinian und Karl gehalten. Es wäre dann auf die Päpste und im Falle einer Doppelwahl auf die Kardinäle übergegangen, aber wenn auch diese uneins seien, müsse das ursprüngliche Recht wieder in Kraft treten und der Kaiser, seiner Pflicht als Schirmvogt der Kirche gemäss, das Conzil zusammenberufen». Dietrich von Niem hat den Gedanken im rechten Augenblick, und das kann man ihm zugestehen, in rücksichtslosester Weise wieder vorgetragen. Ob er Sigismund zu Ohren gekommen, wissen wir nicht; dagegen liegt ein direkt an Sigismund gerichteter Traktat aus dem Jahre 1414 vor, worin der König zu starker Einmischung in die Konstanzer Konzils-Angelegenheiten gedrängt wird (2).

Mit Rücksicht auf die Lamprecht'sche Darstellung des letztgenannten Konzils S. 403-410 möchte ich vorausschicken: In einer Recension ist vor kurzem auf die Auslassungen wichtiger Thatsachen beim Konstanzer Konzil hingewiesen worden; ich werde mich — mit *einer* Ausnahme — nur an die von Lamprecht erwähnten Thatsachen selbst halten und, ich halte das an dieser Stelle zu bemerken für nöthig, nur die Ergebnisse früherer auch Lamprecht zugänglicher Forschungen berücksichtigen.

Schon die Angaben über das Zustandekommen des Konzils sind inkorrekt. So soll Johann XXIII., nach der Ein-

(1) Drei Tractate aus den Schriftencyclus des Constanzer Concils, 1874, S. 85.

(2) Vgl. Finke, Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, 1889, S. 30 f.

nahme Roms durch König Ladislaus von Neapel (Juni 1413) nach Norden fliehend in die Hände Sigismunds gefallen (S. 404) sein. Johann blieb in Florenz, Sigismund kam nach Oberitalien; irgend welche gewaltsame Pression auf den Papst verhinderten schon die politischen Verhältnisse, da Sigismunds Machtstellung in Mittelitalien gleich Null war. Nicht Johann hat sich Sigismund, sondern Sigismund dem Papste in der Konzilsangelegenheit sich genähert. Es ist natürlich, dass beide sich einigten, da die Interessen beider die gleichen waren. Nicht am 13., sondern am 30. Oktober 1413 verkündete der König den Abschluss der Verhandlungen mit dem päpstlichen Gesandten, und wenn Lamprecht hervorhebt, dies thue er als «rex Romanorum semper augustus», so möchte ich fragen, wie er es denn anders habe thun können. Ist denn das rex Romanorum semper augustus nicht ein feststehender Theil des Protokolls der damaligen deutschen Königsurkunde? «Im Frühjahr 1414 suchte Sigismund vor allem die Deutschen zu gewinnen... Allein der Erfolg war gering; die Nation verhielt sich wenn nicht antipathisch, so doch apathisch». Der Satz enthält nur Falsches. Gewiss hat er sofort nach den Tagen von Lodi (Winter 1413) und später, also nicht erst im Frühjahre, Konzilsboten nach Deutschland geschickt, aber um dieselbe Zeit verhandelte er mit Frankreich, Spanien u. s. w. Keine Quelle spricht von der Apathie oder Antipathie der deutschen Nation gegenüber dem Konzil und die Theilnahme der deutschen Nation am Konzil von seinem Beginn an widerlegt die Behauptung Lamprechts durch Thatsachen. Die Bemerkung, dass Sigismund «entgegen der herkömmlichen luxemburgischen Politik» sich 1411 mit England verbündet habe, zeigt, dass er noch auf dem von Lenz früher vertretenen Standpunkt steht und anscheinend von dem Er-

gebnis der Schrift Caros, «Das Bündniss von Canterbury» keine Kenntnis hat. Dass Frankreich «schwer zu überreden» gewesen für das Konzil, ist in dieser Fassung nicht richtig. Gleich bei der ersten Einladung Sigismunds, schon im Jahre 1413 gestattete die herrschende Partei den Besuch des Konzils.

Hinsichtlich der Präsenzziffer stützt sich Lamprecht (S. 405) auf Richentals Chronik; dass die Zahl der Kardinäle von Richental nicht richtig angegeben, ist schon seit langem von der Forschung festgestellt; dass die Angabe über die 37 Universitäten schwerlich als genau gelten kann, hätte Lamprecht sich schnell klar machen können, wenn er in Denifle's Geschichte der Universitäten die Zahl der bis 1400 existierenden addierte.

Das Unglaublichste, was Lamprecht in seinem Buche leistet, ist wohl die Besprechung eines «Entwurfes über die Reform der Kurie» S. 405 f. Zu Beginn des Konzils bemühte sich Johann XXIII. die Glaubensfrage in den Vordergrund zu drängen. «Allein die Konzilsväter dachten anders. Sie wollten mit der Kirchenreform beginnen und bedrängten den Papst soweit, dass er am 7. Dezember 1414 einen Entwurf über die Reform der Kurie einreichte. Allein wie erstaunten die Väter bei dessen Lesung. Da war die Rede davon, wann der Papst Messe zu lesen, wann er zu essen und zu trinken, ja wann er seine natürlichen Absonderungen zu vollziehen habe: von einer wirklichen Kirchenreform kaum ein Wort».

Und worin besteht dieser kuriose Reformentwurf? Das uns von Cerretanus aufbewahrte Stück findet sich Mansi, Conciliorum Collectio XXVII, 544. Es ist eine von vier der hervorragendsten Kardinäle verfasste und Johann XXIII. überreichte Schedula de ordine vivendi papae, also nichts

anderes als einige trotz der Spöttelei Lamprechts durchaus würdig gehaltene und praktische Vorschläge für das Auftreten des Papstes in Konstanz. Wer die verfahrenen Konstanzer Verhältnisse in diesem Zeitraum genauer kennt, habe ich schon früher bemerkt (1), die Schwierigkeit der Lage des Papstes, der plötzlich in eine für die Kurie und für ihn völlig fremden Welt, unter eine ihm zum Teil feindliche Menschenmenge versetzt war, wer weiss wie häufig nur zu viel das Mittelalter auf Wahrung des Standesdekorums nach jeder Richtung gab und sich dadurch in wichtigen Entscheidungen beeinflussen liess, wird das Vorgehen der Kardinäle nur billigen können. Mit einer Reform der Kirche in capite hat der Vorschlag, der natürlich auch für die caritative Thätigkeit der Kurie von Interesse ist, ganz und gar nichts zu thun. Ich möchte zur Ehre Lamprechts annehmen, dass er den Entwurf nie gesehen und den Passus irgendwo abgeschrieben hat, wenn mich die Stelle über die « natürlichen Absonderungen », die ich sonst nirgends getroffen habe, nicht wieder stutzig gemacht hätte. Das hier ein grobes Missverständnis vorliegt, ist klar. Lamprecht oder der Autor, den er ausgeschrieben, scheint bei dem Begriff « necessitas » oder « secreta camerae papalis » gleich an die niedrigsten Funktionen des menschlichen Körpers zu denken. Vielleicht auch bei « consistoria secreta »? Aber selbst wenn Lamprecht die Stelle entlehnt hat, ist er darum nicht entschuldbar. Es zeugt von nicht genügendem Verständnis der Thätigkeit der Kurie im Mittelalter, ihr eine solche Dummheit auch nur zuzutrauen! (2)

---

(1) Forschungen und Quellen S. 117.

(2) Will Lamprecht vielleicht auch folgende Stelle in seinem Sinne deuten: Surrexit (papa) una cum rege, qui ad latus eius dex-

So ist denn auch von einer Verstimmung der Väter über diesen Entwurf, die Lamprecht herausgefunden, nirgends die Rede. Der noch immer rätselhafte Pairsschub Johanns XXIII. kann natürlich nicht als Fälschungsmittel für die Abstimmungen (S. 406) bezeichnet werden. Man kann über den Nutzen oder Schaden desselben, angenommen, dass er stattgefunden, denken wie man will; die Berechtigung Prälaten zu ernennen kann man Johann XXIII. nicht absprechen. Die Väter sollen hierauf in einer Weise geantwortet haben, die den Bruch mit dem Papste nach sich zog. «Sie dehnten das Recht der Stimmabgabe von den Prälaten auf den fast durchweg reformfreundlichen Gelehrtenstand aus». Wann ist das geschehen? Ich weiss nur, dass derartige Vorschläge allerdings von den Kardinälen Ailli und Fillastre ausgingen, dass aber, bevor eine Entscheidung fiel, die grosse Umwälzung durch Einführung der Abstimmung nach Nationen vor sich ging und infolgedes die Frage der Stimmerweiterung einschlief.

Eine Auslassung verdient auch eine Erwähnung: Nirgends erfahren wir das folgenschwerste Ereignis der ersten Konzilsperiode, die Flucht Johanns XXIII. An seine Abdankung (S. 406) schliesst sich sein Widerruf und seine Absetzung (407). Der Todestag des Hus ist verkehrt angegeben (S. 407). Die Zeit nach der Verbrennung des Hus wird charakterisiert: «Tage, Wochen, Monate diskutierte man über Erbärmlichkeiten, jeder grössere Gesichtspunkt ging verloren, man verbiss sich, man versumpfte». Dann

---

trum in una speciali sede sedere consuevit et in ulnis dicti regis ad suam secretam cameram ducebatur? Entnommen dem von Knöpfler im Hist. Jahrb. XI (1890) S. 268 ff. veröffentlichten konstanzer Tagebuchfragment. Vgl. S. 272.

wird ein Vergleich mit den Religionsgesprächen des 16. und 17. Jahrhunderts gezogen. Hier liegt wieder eine offenkundige Übertreibung vor. Gewiss, manche kleinere Sachen kommen zur Erörterung, aber auch sie können keineswegs so niedrig gestellt werden wie die nutzlosen Religionsgespräche. Daneben werden auch Sachen von weltgeschichtlicher Bedeutung vorgenommen; ich erinnere nur an die Durcharbeitung der Reformatorien. Wer nun weiss, dass den stockenden Gang des Konzils hauptsächlich Sigismund mit verschuldet hat, der vor Antritt seiner anderthalbjährige Konzils- und Friedensreise und auch späterhin immerfort warnte, nichts folgenschweres zu unternehmen, sondern damit bis zu seiner Ankunft zu warten, für den ist der nun folgende Satz Lamprechts um so überraschender: «Gegenüber dieser zunehmenden Lethargie des Konzils suchte Sigismund zu retten, was zu retten war».

Bekanntlich hat Sigismunds Reise zur Beseitigung des englischen und französischen Konfliktes nichts beigetragen. Das Ergebnis war, dass er mit England gegen Frankreich ein Bündnis schloss: er versprach dabei viel, leistete aber nichts. Lamprecht sieht diesem «Bankerutt des deutschen Ansehns nach aussen den Verfall der deutschen Führung im Konzil» folgen. Dass Sigismund noch tief in den Sommer 1417 hinein die Leitung des Konzils in Händen hatte und dass die schliessliche Einigung der drei romanischen Nationen aus ganz anderen als diesen politischen Gründen erfolgte, beweist das seit einer Reihe von Jahren vorliegende Tagebuch des Kardinals Fillastre aufs deutlichste. Fillastre hat auch mit der Legende aufgeräumt, dass Peter von Ailli bei der Papstwahl im November 1417 als französischer Kandidat aufgestellt sei. Trotzdem dass dieser Punkt wiederholt in neuester Zeit besprochen worden ist, wird er doch

von Lamprecht in der alten Form (S. 408) wieder vorgetragen. Warum Martin V. die Bezeichnung «franzosenfreundlicher» Italiener bekommt, weiss ich nicht; richtig ist sie in der Betonung nicht.

§ 6.

Lamprecht über das religiöse Leben des ausgehenden Mittelalters.

In zwei Abschnitten des 4. Bandes gedenkt Lamprecht der religiösen Anschauungen und Erscheinungen der letzten Hälfte des Mittelalters. Beide gehören zu verschiedenen Büchern: der erste S. 262-276 eingeschachtelt dem Kapitel über das Geistesleben; der zweite 392-98 leitet das Kapitel über die konziliare Bewegung ein. Beide Theile greifen in einander; einzelne Sätze werden dem Inhalte nach gleich in beiden aufgestellt, ohne dass sie freilich dadurch wahrer werden.

I. Im Tone eines Zeitungsfeuilletons werden im ersten Abschnitt zunächst die religiösen Epidemien: Kinderprozessionen, Geisslerfahrten u. s. w. aus der allgemeinen religiösen Entwickelung begründet. Der Kern ist: In diesem Zeitraum werden «die untersten Kreise der Nation, wenigstens theilweise, fast zum erstenmale von den unmittelbaren, wenn auch ins Trübste gebrochenen Strahlen christlicher Weltanschauung getroffen»; eine «eigenartige religiöse Unruhe» bemächtigt sich ihrer. Diesen «Kindern an Glauben» naht sich «das hochentwickelte System der spätmittelalterlichen Kirchendoktrin mit seinen Himmeln von Heiligen, Seligen und Bekennern, mit seiner grauenhaften

Topographie der höllischen Behausungen und sein Kultus ergoss sich mit Exorcismen und Wallfahrten... über die Häupter der Adepten». So kam natürlich die religiöse Erregtheit! Von irgend welcher historischen Begründung ist gar keine Rede. Ohne Kenntniss des mittelalterlichen katholischen Lebens, ohne Kenntniss des katholischen Kultus und vor allem ohne Verständniss für seine Tiefe und Schönheit sucht Lamprecht mit seichtem Phrasengeklingel seine Beweise zu führen. Wenn das einer der Nachweise der « einheitlichen Grundlagen und Fortschrittsstufen für die Gesammtentfaltung der geistigen Kultur» ist, die der Verfasser nach dem Lobe seines Verlegers zum ersten Male ernstlich versucht hat, so hätte die Reklame m. E. gespart werden können. Wer aus Lamprechts Darstellung seine Kenntniss des religiösen Lebens im Mittelalter schöpft, wird eine durchaus falsche Vorstellung bekommen.

Ich beleuchte nur einige Hauptsätze. Nicht weniger als *dreimal* findet sich die Behauptung, dass «das religiöse Leben der Massen bis zum Schlusse der ersten Hälfte des Mittelalters dem Christenthum verhältnissmässig noch fern geblieben» war (1). Das Aufkommen dieses kühnen Gedankens bei Lamprecht oder seinem Vorgänger denke ich mir so: In den älteren deutschen Quellen finden sich naturgemäss weniger Mittheilungen über das Volk, die untersten Klassen; so auch nicht über die religiösen Verhältnisse. Andererseits finden sich hie und da kulturhistorisch interessante Notizen in Kapitularien, Konzilienbeschlüssen und sonstigen Urkunden über abergläubische Anschauungen,

(1) S. 262. Vgl. dazu oben und die inhaltlich gleiche Stelle, S. 392: « Erst seit dem 12. und 13. Jahrhundert hatte das Christenthum in den Tiefen unseres Volkes festen Fuss gefasst».

besonders des Volkes, die auf heidnischen Ursprung zurückgeführt werden. Also, schloss Lamprecht, kann auch das Volk nicht eigentlich christlich gewesen sein; «auf dem platten Lande» ist nichts für die Christianisierung geschehen (S. 263). Eine gründliche Durchsicht der Quellen würde ihm genügendes Material an die Hand gegeben haben, aus dem er sich über die thatsächliche Christianisierung des platten Landes hätte informieren können; und ebenso finden sich in Translationen und Heiligenlegenden des frühern Mittelalters genügende Notizen, aus denen ersichtlich ist, wie tief gerade die untern Klassen das Christenthum erfasst haben (1). Aber Lamprecht bringt auch einen direkten Beweis vor: «Auf den Halden der Berge, wie in den Tiefen der norddeutschen Wälder, herrschte noch vielfach der altgermanische Fatalismus... aufgeputzt mit einzelnen Flittern des orientalischen planetarischen Fatalismus». Als Beleg dafür folgen Auszüge aus einem niederdeutschen Beichtspiegel aus dem 15. Jahrhundert. Warum hat er denn aber seine These nicht weiter ausgedehnt, dass unsere Landleute überhaupt vor der Reformation keine Christen gewesen seien; er würde ja mit dieser Behauptung nicht ganz vereinzelt gestanden haben? Jedenfalls brauchte er gar nicht in so späte Zeit hinüberzugreifen, um den Beweis für seine These, die doch höchstens das 13. Jahrhundert mit umfasst, zu liefern. Aus den Konzilienbeschlüssen des 13. Jahrhunderts, aus Heinrich von Langenstein im

(1) Viel Material bringt natürlich hier die provincielle Christianisierungs- und Klostergeschichte. Man vgl. z. B. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen... des alten Bisthums Münster (1867-1885); die Translatio s. Viti, Legenden über Vicelin und die Bekehrung Schleswig-Holsteins u. s. w.

14. Jahrhundert (1), hätte er erfahren können, dass ein ähnlicher Aberglaube schon früher, und, was viel wichtiger, in allen, selbst in den höchsten Schichten nachweisbar ist. Waren doch grosse Gelehrte wie Kardinal Peter von Ailli vom «planetarischen Fatalismus» nicht ganz frei. Da hätten wir mithin den Beweis, dass überhaupt alle Stände bis zur Reformation dem Christenthume «verhältnissmässig fern blieben». Nur ist eine Ausdehnung gefährlich, denn sie würde, da offenkundig noch jetzt vielfach nach den Hauptpunkten des Beichtspiegels aus dem 15. Jahrhundert gehandelt wird, zu der Annahme führen, dass z. B. 400 Jahre nach Einführung der Reformation in Berlin noch weite und hochgebildete Kreise dem Christenthum «überhaupt fern geblieben» sind (2). Man sieht wohin ungemessene und unhistorische Folgerungen aus dem Aberglauben führen können. Wer Fühlung mit dem Volke hat, weiss, dass echt christliche Auffassung und abergläubische Regungen sich nicht ausschliessen; die Ursachen hierfür liegen auf einem andern Gebiete als dem der historischen Forschung.

Lamprecht eigenthümlich ist jedenfalls der kuriose Gedanke (S. 263): Von den «dunklen Regionen halbunterdrückter Glaubenssysteme» unterstützt «sollte mit Beginn der Neuzeit der Hexenwahn furchtbare Rache nehmen für die säkulare Vernachlässigung christlicher Mission in den tiefsten Schichten des Volkes». Wer diese «tiefsten Schich-

---

(1) Vgl. Scheuffgen, Beiträge zur Geschichte des grossen Schismas, 1887, S. 73.

(2) Goethe räth offenbar, aus dem Aberglauben keine Folgerungen zu ziehen, wenn er sagt: «Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher». Gesammelte Werke (Cotta, 1857 f.) XXVI, 242.

ten» sind, ergiebt sich aus obigem, zudem erklärt es der Verfasser noch einmal ausdrücklich, indem er hieran anschliessend bemerkt: «Was aber auf dem platten Lande die Kirche zu thun versäumt hatte», das hatten die Städte alle in Fülle. Also: der Hexenwahn des 16. und 17. Jahrhunderts ist nach Lamprecht die Folge davon, dass bis ins 13. Jahrhundert die Landleute nicht richtig pastorirt wurden. Dass diese Rache mehr als 200 Jahre unter der Asche geglommen haben muss, ist zwar etwas stark, aber, wenn sie gut zugedeckt war, nicht unmöglich. Hat sich aber Lamprecht wohl einen Augenblick klar gemacht, wo denn die Hexenprozesse hauptsächlich geführt wurden? Etwa vornehmlich auf dem platten Lande oder in Würzburg, Nürnberg, Köln? Wer sind denn die Vertreter des Hexenwahns? Allein die ungebildeten Landleute oder aber auch höhere Kreise? Jedenfalls ist diese Erklärung des Ursprungs des Hexenwahns die absonderlichste aber auch unhistorischste, die ich kenne.

Auf die religiösen Epidemien folgt ein neuer Zweig, — das sind nämlich die Epidemien auch — der mittelalterlichen «Frömmigkeit», die Mystik. Die Hauptgedanken entlehnt Lamprecht von Harnack; die Einkleidung ist sein Werk. Bei einem Vergleich der beiden dasselbe Thema behandelnden Darstellungen zeigt sich jedoch ein starker Unterschied und zwar zu Ungunsten des Historikers. Aus Harnacks Schilderung (III, 380, 384 f. u. s. w.) ersieht man das ehrliche Bemühen, das innere Geistesleben des ausgehenden Mittelalters zu verstehen und ihm gerecht zu werden: man vergleiche besonders das glänzende Bild der Klosterreformen, die starke Hervorhebung der praktischen Frömmigkeit u. a. Wie abgeblasst, absichtlich verkleinert erscheint das alles bei Lamprecht!

Die Klosterreform wird mit *einer* Zeile erwähnt (S. 274); die grossartige Theilnahme der Frauen an der mystischen Bewegung wird, abgesehen von dem mir unverständlichen Satz (S. 269): « Die Frauen treten recht eigentlich hervor im mystischen Leben; hier zum erstenmale wieder wird anerkannt das aliquid sancti, das der römische Beobachter einst in den Ahninnen gefunden », *nur* durch eine Reihe hässlicher Angaben über die « erschreckend sinnlich gewandte Devotion gegenüber dem Seelenbräutigam » (270) charakterisiert. Ich bestreite Lamprecht gar nicht das Recht, dass er diese gewiss nicht lobenswerthen Auswüchse erwähnt, ja auch mit Behagen schildert, wenn er das seinem Leserkreise schuldig zu sein glaubt; wohl aber halte ich es für durchaus unhistorisch, dass er dieser Schattenseite gegenüber kein Wort verliert über die Lichtseiten, die doch den Anhängerinnen der Mystik nicht fehlen. Ein unumschränktes Lob auszuprechen, wird Lamprecht ausserordentlich schwer. Selbst dem Buch von der Nachfolge Christi weiss er sein Aber anzuhängen (S. 275): « Falsch aber würde es sein, wollte man nach ihm allein die Zeit seiner Entstehung beurtheilen. Je inniger die Frömmigkeit der Grootschen Fraterherren sich entfaltete, um so üppiger umwucherte sie eine Laienwelt voll Spott und Ingrimm gegenüber den kirchlichen Institutionen ». Wer deutet denn aus Thomas von Kempen allein die Zeit des beginnenden 15. Jahrhunderts? Doch niemand! *Dreimal* findet sich der Satz über den Hass gegen die Kirche in diesem und dem folgenden Bande. Dass er in dieser Allgemeinheit falsch ist, ist klar, ebenso wie die Motivierung dieser kirchenfeindlichen Stimmung: « Die Not der Zeit in Pest und Hunger, ohne dass die Kirche half ». Hätte Lamprecht hier irgend etwas Thatsächliches angeführt, so würde darüber zu sprechen

sein; so aber muss jeder diese allgemeine Wendung als ungerechtfertigt zurückweisen, der der Kirche nicht etwa den Beruf zuschreibt, dass sie für alle sozialen Schäden aufzukommen hat. Falsch in seiner Allgemeinheit ist auch der Satz über das Verhältniss der Urheber der mystischen Frömmigkeit, der Bettelmönche, zum Bürgerthum (268). Lamprecht möchte sie als die geborenen Vertrauten der Bürger, als die eingefleischten Gegner des Papstthumes hinstellen: «Sie lasen die Messe in der Stadt während des Interdiktes, sie tragen die staatskirchenrechtlichen Theorien der Zeit Kaiser Ludwigs in die Laienkreise». Beide Dinge, die hier behauptet werden, sind geschehen; und doch ist die These falsch. Der erste Theil würde in seiner Verneinung der Wahrheit näher kommen: Sie lasen *keine* Messe während des Interdiktes. Gewiss haben sie es vereinzelt gethan, aber viel öfter und unter den grössten Opfern sich geweigert. Und wer hat jene Theorien der Zeit Ludwigs in die Laienkreise getragen? Doch nicht der Orden, sondern eine Gesellschaft dem Minoritenorden abtrünniger Mönche.

Den grossen Denkern des 13. Jahrhunderts, unter andern einem Thomas von Aquino und Bonaventura, wird vorgeworfen, dass sie keine «neue einheitliche christliche Weltanschauung» hätten konstruiren können. «Sie liessen die beiden Sphären des persönlich religiösen Daseins, die intellektuelle und die kontemplative, neben einander bestehen». Weite Kreise werden in den beiden Seiten der Religiosität nichts principiell verschiedenes, sondern nur Ergänzungen finden. Wichtiger ist aber: wie denkt sich Lamprecht die einheitliche christliche Weltanschauung? Doch nur als solche, wo der das Dogma erfassende Verstand herrscht? Also eine rationalistische, die allerdings den grossen Scholastikern unendlich fern gelegen hat.

Höchst sonderbar sind die Vergleiche, die herangezogen werden, um diese beiden « Halbkreise religiös philosophischen Lebens» verständlich zu machen: die Stellung der englischen Skeptiker zur Hochkirche, des Pietismus zum protestantischen Dogma, des süddeutschen Theologen Beck zur Orthodoxie. Wo soll denn hier aber das tertium comparationis sein? Bei den Scholastikern blieb stets und in allem die Krone des ganzen Lebens der Glaube, bei den letzten Genannten steht dem Glauben der Zweifel gegenüber (1).

II. Der zweite Abschnitt soll den Verfall der deutschen Kirche und des Papstthumes in der zweiten Hälfte des Mittelalters bis ins 15. Jahrhundert hinaus vorführen. Ein dankbares Thema im Sinne der Lamprechtschen Darstellung! Man durfte hier eine mit pikanten Einzelheiten an-

---

(1) Hier noch einiges Specielle. Die Charakterisierung Taulers: « weniger der Spekulation lebend als dem sittlichen Kampfe gegen kirchliche Gesetzlichkeit » (S. 269) zeigt, dass Lamprecht noch ganz aus veralteter Litteratur schöpft, die in Tauler den Führer der Oppositionspartei gegen Rom sah. Damit hat endgültig Denifle, Taulers Bekehrung, 1879, aufgeräumt. Vgl. Carl Müller in Ztschr. f. Kirchengesch. VII. (1884), 124. Eckhart soll von 1312-1320 Lehrer der Provinzialschule seines Ordens gewesen sein (S. 269). Sehr interessant, wenn Lamprecht für diese Behauptung einen Beleg beibrächte. Ihm wurde nicht erst 1327 der Prozess gemacht (S. 270). Eine längst veraltete, unrichtige Ansicht ist auch, dass in Deutschland « nach der Mitte des (14.) Jahrhunderts die Inquisition wiederum durch Karl IV. eingeführt » ward. Man vgl. nur Schmidt, Päbstl. Urkunden ... die... Provinz Sachsen betreffend, I (1886), 383; Finke, Vemegerichte und Inquisition? Hist. Jahrb. XI. (1890), 506 f. Die Inquisition ist schon vor der Mitte des Jahrhunderts und ohne Zuthun Karls eingeführt. Die Mystik soll « in die seelsorgerischen Privilegien des Klerus » eingegriffen haben (S. 270). Der grosse Streit, auf den Lamprecht hindeutet, hatte schon längst zwischen Ordens- und Weltklerus begonnen, als die Mystik noch gar keine Bedeutung hatte. Ihre Einwirkung nach dieser Seite hin ist ganz unwesentlich.

gefüllte Schilderung des Verfalles, der sich nachweisbar im religiösen und sittlichen Leben vielfach bekundete, erwarten; zumal das äussere Kirchenthum hatte viele verwundbare Seiten; und Lamprecht, der auf diesem Gebiete doch gewiss manches gesammelt hatte, würde damit nicht zurückhalten. Aber nichts von alledem! Er führt nur die Fehler, die mit der Änderung des naturalwirthschaftlichen Charakters der Zeit zusammenhängen und für die doch die Kirche nicht verantwortlich zu machen ist, dann die unläugbaren Schäden im Pfründenwesen, die auf der einen Seite «elende Vikare», auf der andern verweltlichte bischöfliche Aristokraten an die Spitze der Gemeinden bringen, ins Feld. Der Verfall der deutschen Kirche ist bewiesen! Mit dem pathetischen Ausruf: «Was besagte der Verfall der deutschen Kirche gegenüber dem furchtbaren Ruin, in den sich das Haupt der Christenheit, der Papst, versetzt sah!» geht er zum weiteren Theile seiner Aufgabe über. Im Eickenschen Stil wird zunächst der Übergang «von Weltentsagung zu Weltbeherrschung» im Papstthum seit dem 11. Jahrhundert erwähnt. Das Papstthum wird «weltliche Grossmacht, ja Allmacht», hat aber keine genügenden finanziellen Mittel. Darum genügen die «althergebrachten Mittel: Palliengelder und Konfirmationsgelder» u. s. w. nicht mehr; «der Zerfall der alten naturalwirthschaftlichen Kirchenvermögen in Individualpfründen, die als Bruchschollen gleichsam einer einst festtragenden Eisdecke auf der Oberfläche der kirchlichen Finanzen einhertrieben», bot neue Bereicherungsmittel. Der «finanzielle Feldzug» beginnt: «ein raffiniertes System der Aneignung von Pfründengehältern, der Tantièmen, der Union, Inkorporation und Cumulation von Pfründen wurde ausgebildet». An die «finanzielle Aushöhlung der Kirche»

schliesst sich die der Laien; doch ist sie jetzt noch in ihren Anfängen. Somit ist auch das Papstthum im tiefsten Verfall: Quod erat demonstrandum! Nirgends zeigt sich der Fehler der socialstatistischen Darstellungs- und Deutungsmethode Lamprechts, um einen Ausdruck seiner Anhänger zu gebrauchen, schärfer als hier. Für ihn existiert nur diese finanzielle Auffassung. Für ihn kommt nicht die Menge mit ihrem Denken, ihren Anschauungen, Fehlern und Vorzügen in Betracht. Er hebt ein paar Figuren aus dem mittelalterlichen Getriebe heraus und da ihr finanzielles Gebahren ihm nicht behagt, so legt er sie bei Seite.

Natürlich laufen auch hier eine Reihe unbewiesener und falscher Behauptungen mit unter. S. 393 beantwortet er die Frage, wie die altvornehmen Institute, bei denen mit dem allgemeinen Sinken naturalwirthschaftlicher Einnahmen seit dem 13. Jahrhundert zum Verluste innerer Daseinsberechtigung äusserer Ruin kam, diesem zu entgehen suchten: «Sie suchten im Schaustellen von Reliquien, in der Erwirkung von Ablass neue Einnahmequellen, bei denen es rein geldwirthschaftlich auf kleine Beiträge in runder Münze und auf den Instinkt der Massen abgesehen war; und gelang die Spekulation nicht, so halfen sie sich mit Zusammenlegung von Pfründen». Zunächst wird gar kein Grund für «den Verlust der Daseinsberechtigung» angeführt. Etwa deshalb, weil diese Institute nach Lamprecht in Noth waren? Oder weiss er einen andern Grund, den er aus seiner Kenntniss der Klostergeschichte geschöpft hat? Das «Schaustellen von Reliquien» und der Ablass dienen, ersteres fast ausschliesslich, letzterer in erster Linie religiösen Zwecken, die Lamprecht nicht zu kennen scheint. Dann ist mir wohl bekannt, dass zur Abhülfe einer speziellen Noth bei Neubau, Klosterbrand, verheerenden Seu-

chen denen, die den Klöstern Almosen zuwendeten und die sonstigen kirchlichen Bedingungen erfüllten, ein Ablass verliehen wurde; zugleich glaube ich aber feststellen zu können, dass, abgesehen von derartigen Ausnahmefällen, von denen die grösste Zahl auf die Bettelorden fällt, den Klöstern aus den angeführten Quellen keine Beträge zuflossen, die eine Erwähnung überhaupt, vor allem eine so exklusive, verdienen. In der Geschichte der vornehmen Institute, die ich kenne — ich habe hier vornehmlich Nordwestdeutschland im Auge — spielen Reliquienausstellung und Ablass zu finanziellen Zwecken gar keine Rolle. Gerade bei einer solchen Behauptung wäre es Pflicht des Historikers gewesen, mit bestimmten Angaben und Zahlen zu kommen: kann Lamprecht das nicht, so streiche er den Passus. Der Abschnitt über den Wechsel vom naturalwirthschaftlichen zum geldwirthschaftlichen System und seinen Einfluss auf das kirchliche Pfründenwesen macht mir bei wiederholtem Lesen den Eindruck, als ob Lamprecht der Kirche vorwerfen wolle, dass sie diesen Änderungen nicht vorbereitet gegenüberstand. Eine der ersten Pflichten des Historikers ist doch, dass man von den Menschen und den Instituten nicht verlangt, was sie nicht leisten konnten oder nicht zu leisten brauchten; der Beruf der Kirche war und ist ein ganz anderer als der, den ihr Lamprecht hier aufdrängen will.

Das Pfründenwesen des 14. und 15. Jahrhunderts gehört mit zu den bekanntesten Schattenseiten des spätern Mittelalters. Wie durchaus kirchlich gesinnte Persönlichkeiten darüber dachten, werde ich an anderer Stelle behandeln (1). Lamprecht muss aber auch hier übertreiben:

(1) Demnächst in der Röm. Quartalschr. bei der Besprechung eines von mir aufgefundenen Reformtraktates des Inquisitors und Bischofs Johannes Schadeland.

« Auch die Pfarreien wurden als an Fremde verleihbare Pfründen betrachtet. So kam ihre Einnahme in die Hände reicher Leute vom geistlichen Adel; den Dienst an (! ob statt in?) der Gemeinde aber versahen elende Vikare als Miethlinge ». Daraus kann man doch nur schliessen, dass Lamprecht diese Art Pfründenvergebung als etwas ganz allgemeines oder doch gewöhnliches ansieht. Das ist durchaus *nicht* der Fall. Der Prozentsatz der nicht residierenden Pfarrer ist, abgesehen von den grösseren Städten, wo die Stellvertretung nicht so schlimm wirken konnte, ausserordentlich gering. Allerdings erstreckt sich meine spezielle Kenntniss nur auf einen Theil Deutschlands; aber ich glaube, dass Lamprecht noch weniger Fälle auf diesem Gebiet bekannt sind. Wenn doch, dann muss er sie vorführen, statt des wenig beweiskräftigen Satzes aus einer Brandschrift der bekannten Reformation Sigismunds: Die hant nu das ewangeli nit kunden predigen noch die sacrament der kirchen ze trost und ze nutz dem glauben beschicken noch beordnen. Jeder darf nach Lamprecht glauben, da er weiter nichts über sie anführt, dass die « elenden Vikare » weder predigen noch die Sakramente spenden konnten; ja, Lamprecht bekräftigt das noch durch eine Folgerung: « Die Folge war, dass die Gemeinde christlicher *Lehre verloren ging* (1) und dass Sekten eindrangen oder entstanden, die Waldenser, die Winkler, die Gemeinden der Alten » u. s. w. Mit demselben Rechte kann man zum selben

(1) Was will Lamprecht mit dieser gezierten Redeweise besagen? Dass die Waldenser u. s. w. die christliche Lehre nicht mehr besassen? Das wäre ja ein überaus weitgehendes Zugeständniss, das er aber nach der Schlusswendung, wonach sie als Martyrer ihres Glaubens starben, nicht machen wollte.

Punkte den gewiss nicht optimistischen Jakob Wimpheling in einer noch viel trüberen Zeit zu Worte kommen lassen: «Ich kenne, Gott weiss es, in den sechs Diöcesen des Reiches viele, ja unzählige Seelsorger, unter den Weltgeistlichen, die mit reichen Kenntnissen namentlich für die Seelsorge ausgerüstet und sittenrein sind. Ich kenne Prälaten, Kanoniker, Vikare, ich sage nicht bloss einige, sondern viele Männer des unbescholtensten Rufes, voller Frömmigkeit, Freigebigkeit und Demuth gegen die Armen (1)». Wer hat nun recht, der fanatische Phantast oder der nüchterne, seine Zeit sicher nicht zu rosig betrachtende Schulmann? Das Schönste in Lamprechts Beweisführung ist jedoch ein prächtiger Anachronismus: Das System der stellvertretenden Seelsorge ist erst von einiger Bedeutung im 14., etwas mehr im 15. Jahrhundert. Die ausserhalb Deutschland im 12. Jahrhundert entstandenen Waldenser dringen schon bei uns im 13. Jahrhundert ein, die anderen genannten Sekten nicht viel später: Trotzdem waren letztere die «Folge» des lange nach ihnen entstandenen Systems.

Nicht viel glücklicher ist das Citat, das (S. 394) gleich darauf folgt. Lamprecht schildert die «brutale» Art und Weise, wie sich die kirchliche Aristokratie der Bischöfe jeder geistlichen Gegnerschaft erwehrte. Als «Landesherrn zu territorialer Politik in Feuer und Schwert geneigt», schreckten sie auch vor weltlichen Strafen gegenüber Ketzern nicht zurück. Dann heisst es wörtlich: «Hier wie sonst machten sie und ihr Klerus das Wort Eberhard Windecks wahr: Wo man poses horte oder krieg war, so hiess es:

(1) In seiner Schrift De arte impressoria.

der bischof, der probst, der herrliche dechan, der pfaff (1). Das Citat ist an den Haaren herbeigezogen und beweist gar nichts, denn gegen die Ketzerverfolgung hat man auch nach Windecke wohl nichts «poses gehort». Das mag moderne Anschauung sein, dem Mittelalter war sie fremd; das hätte auch Lamprecht wissen können. Wenn er aber Steine auf den Klerus werfen lassen wollte, die treffen, so musste er nicht Eberhard Windecke citieren, der «stets mit ingrimmigem Hass von den Pfaffen» (2) spricht. Nicht weniger als viermal finde ich bei Windecke noch (3), dass alle Bosheit, aller Krieg und alles Unglück von den almüsen (d. h. der Geistlichkeit) kommt. Ist das ein glaubwürdiger Zeuge?

Ein neues Citat auf der folgenden Seite! Unkirchlich Gesinnte sind in der Verdammung der Kirche einig. In der Nation erhebt sich ein grimmiger Hass gegen die Kirche, der schon um 1437 in so furchtbaren Versen ausmünden konnte, wie denen des Grafen Michel von Wertheim:

«Ich hör manigen in der gemein claffen
uf der pfaffen übermut,
die zit si hie, daz man sie solle stroffen» u. s. w.

Hierzu erlaube ich mir zu bemerken: 1. Das Gedicht ist nicht vom Grafen Michel von Wertheim. Es ist der «spruch

(1) Lamprecht gibt das Citat nach Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds IV, 315. Ich folge ihm, da ich es in der neuen Ausgabe von Altmann nicht finden kann. Doch korrigiere ich gleich die im Citat gemachten Schreibfehler.

(2) Lindner, II, 428.

(3) Neue Ausgabe von Altmann (1893), S. 326, 349, 380, 417.

des der frouwen zucht, den man nante Pernkopf! (1) — 2. Es schildert die Situation des vom Erzbischof von Mainz besiegten Grafen, soll also seine Rachsucht befriedigen; es hat in der Hauptsache gar nichts mit dem geistlichen Leben zu thun. 3. Der Verfasser selbst schiebt den Priesterhass weit von sich; er sieht ihn nur bei andern. Wie weit da poetische Licenz oder auch absichtliche Einschüchterung mitwirkt, lässt sich unmöglich entscheiden.

Hassete ich die priesterschaft, ich wer nit Cristen;
für wore ich das sprechen sol.
Wann ich warne sie in mines sinnes listen;
das zimpt mir wol.
Man vindt ir vil, die solich sinn nit wissen.

Die päpstliche Finanzverwaltung der zweiten Hälfte des Mittelalters hat schärfere und tiefer begründete Angriffe als die Lamprecht'schen erfahren. Auch die katholischen Historiker haben sich nicht ausgeschlossen: man lese nur Pastors tadelnde Bemerkungen in seiner Geschichte der Päpste an verschiedenen Stellen des ersten Bandes. Was gerade nicht in letztgenanntem Werke, aber sonst sehr oft übersehen wird und wofür auch Lamprecht gar kein Verständniss zu besitzen scheint, ist: 1. dass die Kurie, d. h. die Leitung der Kirche, ein gewisses Besteuerungsrecht über den Klerus besitzt. Dazu bedarf es nicht umfangreicher kanonistischer Studien, sondern das lehrt uns schon eine nüchterne, objektive Auffassung der mittelalterlichen

(1) Eberhard Windecke S. 418. So stehts auch am Schluss des Gedichtes: Daselbst S. 422-428 u. ö.

Kirche und ihres Besitzes. Was durch die Kirche erlangt wird, muss auch für die Kirche und ihre Zwecke verwendet werden. Und da die Kirche international ist, so geschieht auch diese Verwerthung in internationalem Interesse. — 2. Dass es unendlich schwer ist, ein geregeltes und gerechtes Steuersystem zu schaffen, das alle befriedigt oder doch möglichst wenig Klagen laut werden lässt. Das gilt für unsere Zeit und um wie viel mehr für das Mittelalter, wo erst wenige Staaten zu einem geregelten Steuersystem sich durchgearbeitet hatten. — 3. Dass wir im Grunde über das mittelalterliche Steuersystem der Kirche, über die Höhe des Steuerdrucks, über die Verwendung der Steuern u. s. w. noch sehr wenig wissen und gerade diejenigen am wenigsten, die am schärfsten urtheilen. Unser Wissen von der päpstlichen Finanzverwaltung ist noch in den Anfängen. Ich hege die ketzerische Ansicht, dass eine tiefere Kenntniss des päpstlichen Steuersystems auch vielfach eine Apologie des päpstlichen Steuersystems mit sich bringen wird. Schon jetzt wundert man sich über die geringe Höhe der Gesammtsumme dessen, was nach Ausweis der neuen Arbeit von Kirsch (1) während des 14. Jahrhunderts aus dem deutschen Zehnten nach Rom geflossen ist. Ähnliche Resultate begegnen uns bei Gottlob (2). Und

---

(1) Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts, 1894, S. LXX. Natürlich kommen hier eine Reihe von Gründen in Betracht, die auf Verminderung der Summen hingewirkt haben, auffällig ist das Resultat doch. Vielleicht hat Kirsch nicht Unrecht, wenn er sagt: « Die gegen päpstliche Auflagen gerichtete Opposition entstand nicht sowohl wegen der Höhe der Abgaben, als vielmehr durch die ganze in Deutschland herrschende Anschauung des Adels und des höheren Klerus, welche sowohl von Reichssteuern als von Abgaben für die allgemeinen Bedürfnisse der Kirche nichts wissen wollten », S. LXXI.

(2) Aus der Camera apostolica des 15. Jahrhunderts, 1889.

selbst der vielgeschmähte Annatendruck wird, wenn einmal die statistischen Angaben vorliegen, stark verringert erscheinen. Bei fast völliger Vollständigkeit der Annatenregister habe ich für vier westfälische Diöcesen mit dem besten Willen nur 500 Nr. für einen Zeitraum von beinahe 100 Jahren sammeln können, was für das Jahr circa 5 ausmacht, doch ein recht geringer Prozentsatz bei einem Klerus von vielleicht 1000 Individuen. Gewiss verkenne ich nicht, dass einerseits nur die fettesten Pfründen dem Steuerdruck unterlagen, die Summen also trotz der wenigen Fälle nicht unbedeutend waren, und dass anderseits neben den offiziellen Abgaben noch gewaltige Summen inoffiziellen Charakters nach Rom flossen; aber vorläufig tappen wir vielfach noch gänzlich im Ungewissen und sollte man sich vor Anschuldigungen wie «finanzielle Aushöhlung» und «schamloser Druck» hüten. Alle gravamina des 15. Jahrhunderts vermögen mich nicht zu überzeugen, dass die um Hülfe Rufenden thatsächlich so sehr der Hülfe bedurften.

In jedenfalls origineller Weise hat Lamprecht den Beweis dafür geführt, wie «virtuos im 14. Jahrhundert der finanzielle Feldzug des Papstthums» sich entfaltete (S. 397): «Noch die Bullen Papst Bonifaz VIII., der neun Jahre regierte, hatten erst ein grosses Kopiebuch gefüllt; der erste schismatische Papst in Avignon dagegen brachte es in 16 Jahren schon auf 91 Bücher, von denen etwa 21 allein dem ersten Jahre angehören: und zum grösseren Theile bezog sich ihr Inhalt auf finanzielle Transaktionen der Kurie». Ich lasse bei Seite, dass der letzte Satz ohne Begründung dasteht; Lamprecht hat nie einen Blick in die Registerbände gethan und ein Verzeichniss des Inhalts hat ihm unzweifelhaft nicht vorgelegen. Die Gegenüber-

stellung: ein Band für 9 Jahre und 21 Bände für ein Jahr, wäre ja vorzüglich für den Socialstatistiker zu verwerthen, wenn wir das Gesetz der Eintragung kännten. Leider ist das trotz Lamprecht nicht der Fall. Wir wissen nur eine Thatsache, die zugleich gegen Lamprechts Beweisführung spricht, dass seit Johann XXII. häufiger in die Register eingetragen wurde. Wie viel mal? Das entzieht sich unserer Kenntniss. « S'il y a une vérité reconnue de tous ceux qui ont quelque pratique des archives du Saint-Siège, c'est qu'à partir de Jean XXII l'enregistrement est beaucoup plus fréquent et plus régulier qu'au XIII[ième] siècle », sagt kürzlich Guiraud, der von Gregor X., der 600 Bullen einschreiben liess, circa 100 in Paris auffand, die nicht eingetragen waren (1). Es fehlt der Lamprechtschen Beweisführung wieder einmal das « tertium corporationis » und mit diesem Mangel ist auch sein Beweis gleich Null (2).

III. Noch einmal zeichnet Lamprecht im fünften Bande S. 142-150 das religiöse und das Glaubensleben des endenden Mittelalters. Natürlich diesmal noch bedeutend dunkler als für das voraufgehende Jahrhundert. Doch soll nicht übersehen sein, dass er einen Abschnitt von circa — 3 Sätzen den guten Seiten der Kirche widmet. Sie war die einzige geistige Macht, Trägerin aller Ideen geistigen und gesellschaftlichen Fortschrittes, kirchlich waren die religiösen und wissenschaftlichen und sozialen Anstalten « von

(1) Revue historique, LIX (1895), p. 189.

(2) Die Summe, die das avignonesische Papstthum den französischen Königen geliehen, wird so taxiert (S. 396): « Allein in den Jahren 1345 bis 1360 hat die französische Krone der Kurie 3517000 Gulden in bar entliehen ». Das ist unrichtig, wie ein Blick in Bibliothèque de l'école des Chartes, XL (1879), p. 571, darthut.

der Verpflegungsstelle wegmüder Pilger bis zum Krankenhaus und zum Asyl für Arme und Aussätzige ». Das ist aber auch alles, wenn man nicht dazu den Satz rechnen will, dass es im Mittelalter auch einzelne ordentliche Bischöfe gegeben hat: « Mochte das Bisthum Würzburg fast im ganzen späten Mittelalter unter unheilvollen Bischöfen seufzen, dafür waren Mainz und Trier zumeist um so besser regiert » (S. 143). Im übrigen zeigt das Bild nur Flecken; die Kirche ging offenkundig dem Ruin entgegen (S. 144.). Was er dann über den Grund des Ruins sagt, « dass das Dogma vom Werk Christi als einer Gott geleisteten Satisfaktion allmählich in juristischem Sinn gefasst worden war », so bin ich zu wenig dogmatisch gebildet, um das zu verstehen und zu taxieren; vielleicht ist aber auch Lamprecht dazu nicht im Stande. Um so besser lassen sich die einzelnen Zeichen des Verfalles würdigen: « Bischöfe schnarchten im Kirchenstuhl, während Kapläne und Vikare an Stelle zur Jagd ausgerittener Domherrn die Messe sangen. Der Geschäftssinn begann zu überwiegen, alles ward käuflich. Der Wucherer vermochte wohl sein Grab vor dem Altare zu finden, wenn er brav stiftete. Solcher Auffassung des Amtes entsprach das Privatleben der Geistlichen. Die Priester nahmen trotz des Cölibats junge Weiber und versorgten deren Kinder mit fetten Pfründen, die Bettelmönche prassten und scharmuzierten, die Nonnen träumten von nichts als Liebhabern und reicher die Körperformen sinnlich betonender Kleidung ».

In der Geschichtsdarstellung begegnet uns ein eigenthümlicher Process, den man mit Lazarus als *Vertretung* bezeichnet. Eine Art zeigt sich dann, wenn der Darsteller gleichartige Vorstellungsmassen, die er mittels seiner For-

schungen gewonnen hat, durch einzelne Vorstellungen vertreten lässt, weil er im Interesse der Deutlichkeit des Zusammenhanges und zweckmässiger Kürze nicht alle gewonnenen Vorstellungen mittheilen kann. Dann werden aus der gleichartigen Masse von Vorstellungen eine oder mehrere ausgewählt, welche stellvertretend geeignet sind, die übrigen in der Anschauung des Lesers hervorzurufen. Natürlich geschieht das nicht ohne Gefahr für die erkenntnisgemässe Wiedergabe des Thatsächlichen, falls es nicht mit sicherer Kontrolle angewandt wird. Der Darsteller verfällt leicht durch die Verwendung von Vorstellungen vereinzelter Thatsachen, denen er durch die Vertretung den Anschein gibt, als ob sie einer Menge gleichartiger Thatsachen entsprächen, in einen der grössten Fehler alles wissenschaftlichen Verfahrens, der falschen Verallgemeinerung. Das kann geschehen, sagt Bernheim, dem wir in diesem Punkte folgen (1), aus Tendenz oder aus einem irregehenden Streben nach effektvoller Darstellung. Wir dürfen wohl erwarten, dass Bernheim in einer ferneren Auflage den Beispielen falscher Vertretung die obige Darstellung Lamprechts als offenkundigste anreihen wird. Was dieser hier anführt, ist zum Theile vereinzelt vorgekommen — ich vermag allerdings keinen Beleg für das « Schnarchen der Bischöfe im Kirchenstuhl » zu finden und hoffe, dass ihn uns Lamprecht in einer etwaigen neuen Auflage nicht erspart —; zum Theil wiederholt und zum Theil sehr oft: Aber in dieser Verallgemeinerung ist die Darstellung Lamprechts *unwahr,* auch für die schlimmste Zeit des Mittelalters. Ist denn Lamprecht bei dem horrenden Satz: « Die Nonnen

---

(1) Lehrbuch der historischen Methode, 2 Aufl. (1894) S. 589 ff.

träumten von nichts...» nicht eingefallen, wie viel grosse Frauenerscheinungen die italienischen Klöster des endenden Mittelalters aufzuweisen haben? Kennt er denn nicht das glänzende Zeugnis, das die englische Reformkommission den englischen Klöstern, besonders auch den Nonnenklöstern zu Beginn der Reformation ausstellte (1), weiss er denn nichts von den grossen Frauencharakteren in den deutschen Klöstern, nichts von einer Charitas Pirckheimer, von der heldenmütigen Standhaftigkeit der Dominikanerinnen im Kloster Katharinenthal im Kanton Thurgau (2)? Haben diese Martyrerinnen ihrer Überzeugung auch nur geträumt von einer « die Körperformen sinnlich betonenden Kleidung»? Vielleicht bekommt Lamprecht doch an seinem Urtheil ein wenig Zweifel, wenn er bei der Revision seines Werkes findet, dass im 4. und 5. Bande die Klosterfrauen nur als halb verrückte oder unsittliche Persönlichkeiten figurieren!

Eine besondere Zurückweisung bedarf der Satz über die Wucherer. Die Insinuation, dass ein Wucherer durch Schenkung ohne Bekehrung in der Kirche sein Grab finden konnte, bezeichne ich solange als haltlos, bis Lamprecht einen Beleg dafür erbringt. Die Verurtheilung des Wuchers und die Verachtung des Wucherers begegnet uns durch das ganze Mittelalter. Für die Lokalgeschichte findet man in den bekannten Urkundenbüchern oft höchst interessante Belege. Natürlich hat es Rigoristen gegeben oder Gegner der Kurie, die jedes Handelsgewerbe unter den Begriff des Wuchers brachten (3). Sollte Lamprecht dies im Auge

(1) Vgl. noch neuerdings The Dublin Review; Aufsatz von Gas quet in Nr. 229 (1894) p. 245 ss.

(2) Vgl. Hist. Polit. Bll. Bd. 113 (1894) S. 579 ff.

(3) Vgl. die Belege bei Döllinger, Das Papstthum (2 Aufl. des Janus, 1892) S. 415.

haben, so möge er zunächst die Litteratur über das kirchliche Zinsverbot genau einsehen. Aber auch für den Fall, dass er einen Beweis erbrächte, was ich bezweifle, wäre doch seine Ausdrucksweise eine durchaus unhistorische.

Die neue « individualistische Gesellschaft » des beginnenden 16. Jahrhunderts trat nach Lamprecht S. 145 f. den « verrotteten Zuständen » nicht oder doch kaum entgegen: Die « geistig angeregten Kreise » begnügten sich mit der Erzählung von allerlei Zoten über Geistliche und Mönche, « in Grund und Boden verwünschte man Kurie und Kirche ». Ein zweiter Theil war durch kirchliche Pfründen und Exspektanzen mit dem materiellen Interesse der Hierarchie verknüpft; er schwieg deshalb. Ein dritter Theil war religiös indifferent. Der Rest, « der fromme Theil der Gesellschaft war rathlos ». Jedoch stützt er die alte Kirche, sucht die Klöster zu reformieren, sucht die Busspredigt auf und wallfahrtet. « Für ihn sind zum grossen Theile die 45 Passionalien, 18 Altväterleben und 124 Einzelleben von Heiligen in deutscher Sprache, die in den Jahren 1470-1511 erschienen. Er war es, der die neuen Heiligen (welche?), die gesteigerte Andacht, die zunehmende kultische Narkotisierung anstrebte und aufnahm und aus seiner Stimmung heraus spricht das Gebet einer Lübecker Grabplatte des Jahres 1517: O Maria, eine middelerinne zwisken gode unde den minsken, make doch dat middele zwisken dem richte godes ende minre armen selen, Amen! » Mit sittlicher Entrüstung schliesst Lamprecht: « Es war eine Richtung, die, aufgehend in frommer Bethätigung jeden Zusammenhang mit den ursprünglichen Lehren des Christentums verloren hatte und dunkel suchend umhertappte; in dem mitgeteilten Gebete steht Maria völlig an Stelle des Heilands. Wie sollte von dieser Seite her Heilung, wie gar

religiöser Fortschritt kommen?» Ich habe schon mehrfach betont, dass Lamprecht mit seinen Citaten Unglück hat; so auch hier. Maria soll Mittlerin sein, gewiss; aber zwischen wem? Zwischen dem richtenden Gott und der armen Seele. Wer ist nun aber der Weltenrichter? Kein anderer als der nach Lamprecht in dieser *Inschrift ganz verdrängte Heiland!* (1) Dieses Verhältnis hat auch Bezold (2) in seiner Art richtig aufgefasst, wenn er schreibt (2): «Selbst der Heiland erschien nur allzuleicht als der Weltrichter, dessen Zorn durch die Fürbitte seiner Mutter und anderer himmlischer Helfer beschwichtigt werden soll». Übrigens steht in dem Spruche nichts anderes als was sich in einem alten Gebete findet, das auch jetzt der Katholik noch betet: Sub tuum praesidium confugimus... mediatrix nostra, advocata nostra. Tuo filio nos reconcilia, tuo filio nos commenda, tuo filio nos repraesenta».

Die Fabel von einer Mittlerschaft Mariä statt des Heilandes, von einer völligen Zurückdrängung Christi findet sich wohl mit Ausnahme von Lamprecht in keinem wissenschaftlichen Werke mehr. Was auch in hervorragendem protestantischen Werken und von deren Standpunkte aus mit einem gewissen Recht betont wird, ist, dass die Verehrung Mariä in einzelnen vorreformatorischen Werken eine auffällig starke Betonung erfährt. Aber auch gerade am Ausgang des Mittelalters begegnet mir ausserordentlich oft die Erwähnung Christi als Gruss und die Betonung

---

(1) Darüber kann man sich in jeder Dogmatik Aufklärung verschaffen. In der Kunst erscheint dieses Verhältniss der Mittlerschaft Mariens zwischen dem Heilande, ihrem Sohne und den Menschen am herrlichsten ausgeprägt im jüngsten Gericht Michelangelos und in Raphaels Disputa.

(2) Geschichte der deutschen Reformation S. 100.

seiner Mittlerschaft (1). Schon Bezold hebt hervor « dass in den zahlreichen Anweisungen zum christlichen Sterben ausdrücklich empfohlen wird, in der letzten Stunde auf nichts anderes als auf den Erlösungstod Christi zu vertrauen » (Seite 100). Dass dann noch Gebete an Maria folgen, sie solle dem Sterbenden von ihrem lieben Kinde Vergebung erflehen: darin kann ich nichts widersprechendes finden. Wird dadurch denn die Ehre und Würde des Sohnes beeinträchtigt? (2)

Zum letzten Mal kommt Lamprecht auf die religiösen Verhältnisse speziell zu sprechen S. 238 ff. bei der Schilderung des Entwickelungsganges, den Luther bis zum Jahre 1517 genommen hat. Da für die Anschauungen Luthers, soweit sie sich um die Jahre 1515-17 abzuklären begonnen hatten, kaum irgend etwas anstössiger erscheinen konnte « als der Gebrauch der Sakramente », so wird von Lamprecht noch einmal die « Veräusserlichung » der Kirche in der Sakramentenlehre vorgeführt. Ich hebe hier nur einen Satz über den Ablass heraus und dann die Charakteristik des Busssakramentes, um zu zeigen, wie wenig Verständniss auch an dieser Stelle Lamprecht für dogmatische Ent-

---

(1) Jesum Christum pro salute. Jesum Christum voer een groet. Aus einer unedierten Westfälischen Privatbriefsammlung. In den 16 deutschen Frauenbriefen aus dem endenden Mittelalter, die Steinhausen in Ztschr. für Kulturgeschichte Neue (4) Folge I, 95 ff. veröffentlicht, wird nicht weniger als siebenmal Christus als Gruss erwähnt, einmal mit ausdrücklicher Betonung, dass in ihm unser Heil und Seligkeit, für Zeit und Ewigkeit beruhe. Vielleicht sagt Lamprecht auch hier, dass « die Frauen ein sinnlicher Zug der Verehrung zu Christus trieb » (IV, 263). Im « Schatzbehälter » heisst es, dass alles menschliche Heil beim Leiden Christi stehe. Vgl. N. Paulus in Hist. Pol. Bll. 113 (1894) S. 474.

(2) Vgl. hierzu Janssen, An meine Kritiker, (16. Tausend) S. 43 f.

wickelung zeigt. Nach Lamprecht S. 239 « konnten diese (d. h. die satisfaktorischen Werke) nach altem Brauche der germanischen Kirche auch durch andere, Mönche z. B. und Priester, vorgenommen werden, falls deren Thätigkeit von den Büssenden, zumeist durch materielle Mittel, gewonnen ward ». Der Glaube an stellvertretende Genugthuung durch andere Glieder der Kirche ist nicht germanischen Ursprunges, sondern wird von Tertullian (1), Origenes (2) und Cyprian (3) als altchristlich bezeugt! Vor allem konnten die Martyrer durch ihre Fürsprache und Einsetzung ihrer Verdienste einen Erlass von kirchlichen Bussen erwirken, dem dann auch ein Ablass vor Gott entsprach. Origines vergleicht dabei sogar die Wirksamkeit des Blutes der Martyrer mit der des Blutes Christi: « Wie wir durch das Blut Jesu erkauft sind..., so werden auch durch das kostbare Blut der Martyrer einige erkauft », und er fürchtet, wir möchten, wenn es keine Martyrer mehr gibt und die Opfer der Heiligen nicht für unsere Sünden dargebracht werden, keine Verzeihung der Sünde mehr erlangen (4). Das System der stellvertretenden Genugthuung bestand also schon längst; dagegen lässt sich ein gewisser accidenteller Einfluss altgermanischer Rechtsanschauung auf einzelne Richtungen derselben, auf die wir hier nicht eingehen können, annehmen. Lamprecht ist zu seiner irrigen Anschauung wiederum durch eine zu flüchtige Lektüre von Harnack, Dogmengeschichte III, 293 f. gekommen.

---

(1) Ad mart. I, De pudic. 22.
(2) Exhortat. ad mart. 50.
(3) Ep. 18, I, u. s. w. De laps. 17.
(4) Vgl. Schanz, Die Lehre von den Sakramenten der kath. Kirche, 1893, S. 616 ff.

Wichtiger sind die Fehler Lamprechts in der Auffassung des Busssakraments: « Praktisch wichtiger aber ward das Sakrament der Busse, der (!) Absolution. Und hier eben war eine massive Auffassung schon besonders früh hervorgetreten; die Priester hatten nach Auflegung gewisser äusserer Leistungen zu absolvieren begonnen; das wichtigste, für die Absolvierung nothwendigste Element der Reue war in der Praxis zurückgetreten. Die Kirche war dann der Praxis langsam auch in der Lehre gefolgt: schon ward es ausgesprochen, dass der Priester durch das Busssakrament die unvollkommene Reue in vollkommene zu wandeln vermöge. (In der Anmerkung wird auf Johann v. Paltz hingewiesen.) Damit erhielten die satisfaktorischen Werke der Busse, die dem Sünder auferlegt wurden, eine ganz andere Bedeutung als bisher ». So viel Sätze, so viel Unrichtigkeiten! Hätte zunächst Lamprecht die von ihm citierte Stelle Harnacks, III, 504 auch nur etwas aufmerksamer angesehen, so würde er gefunden haben, dass nicht erst der um 1500 lebende Paltz sondern schon volle 200 Jahre früher Duns Scotus die Lehre von der Umwandelung der attritio in die contritio durch die Beichte ausgesprochen hat: Haec attritio post collationem gratiae, quae confertur in susceptione sacramenti, fit contritio formata. Und im Grunde ist nicht Scotus, sondern Alexander von Hales der erste uns bekannte Urheber der Lehre von der Umwandlung der attritio in die contritio (1). Dass Lamprecht überhaupt nicht genau weiss, worum es sich hier handelt, geht am klarsten daraus hervor,

(1) Vgl. Schanz, S. 552. Für die spätere Kontroverse vgl. Benaglio, Dell' attrizione quasi materia e parte del sacramento della penitenza, 1846.

dass er in der Anmerkung den Satz anfügt: « Die Lehre von der attritio ist dann im Tridentinum kanonisiert worden ». Bisher hat er kein Wort vor der attritio gesagt. Ist denn über die attritio im Mittelalter völlige Klarheit gewesen? Meint Lamprecht nun, dass das Tridentinum die Umwandlung der unvollkommenen Reue in vollkommene « kanonisiert » hat? Oder irgend eine andere Attritionslehre? Wir erhalten darüber keine Auskunft. Zu dem Ganzen ist zu bemerken: Die Priester hatten nicht, wie Lamprecht behauptet, erst jetzt angefangen nach Auflegung gewisser äusserer Busse zu absolvieren, sondern hatten, wie die Geschichte der altchristlichen Bussordnungen zeigt (1), *stets* absolviert unter Auflegung gewisser äusserer Leistungen; ja in der älltesten Zeit traten die letzteren *mehr* in den Vordergrund. Wenn Lamprecht meint, durch die sakramentale Lossprechung habe man geglaubt die unvollkommene Reue in die vollkommene zu verwandeln, so begreift man nicht, wie damit die satisfaktorischen Werke eine andere Bedeutung erhielten, da ja nach jener Auffassung mit dem Augenblick der Lossprechung jeder Unterschied zwischen dem peccator contritus und attritus verschwunden war! Freilich, wenn es wahr wäre, dass die Reue *überhaupt* in Praxis und Lehre als Bedingung der Lossprechung zurückgetreten wäre, so würde der äusseren Busse eine andere und unrichtige Stellung angewiesen worden sein. Nun ist aber für die « Lehre » das Gegentheil, die primäre Betonung der Reue, so klar und unwiderleglich, dass es schwer denkbar ist, wie die « Praxis »

---

(1) Vgl. neuestens Battifol, Les prêtres pénitenciers romains au V[e] siècle (Compte-rendu du 3[e] congrès des catholiques, Bruxelles, 1895, II, 277-290.

eine andere hätte sein können: Qui corde non convertitur, quid proderit ei, si peccata confiteatur, fragt das ganze Mittelatter mit seinem grossen Lehrer Gregor I.

§. 7.

Kritik der Harnack-Dieckhoff'schen Anschauung von der Attritionslehre zu Ende des Mittelalters.

Seit etwas mehr als einem Jahrzehnt hat man sich in evangelisch-theologischen Kreisen infolge der durch das Janssensche Werk gegebenen Anregung mit der spätmittelalterlichen Ablasstheorie beschäftigt und dabei die Frage der contritio und attritio viel erörtert. Nach Harnack, III, 504 Anm. 2 hat Dieckhoff in seinem Buche: Der Ablassstreit, 1886, erst volle Klarheit geschaffen: « Dieckhoff gebührt das Verdienst, die Theorie auf die laxe Auffassung von der Busse zurückgeführt zu haben. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass die Lehre von der attritio mehr und mehr das *Hauptberuhigungsmittel* der Kirche geworden ist ». Später heisst es: « Man ist erschreckt, welch eine Verwüstung der Religion und der einfachsten Moral die Folge der « attritio » (der « Galgenreue ») gewesen ist ». Nach Dieckhoff wurde « mit der Lehre von der attritio, die der herrschenden Beicht- und Busspraxis zu Grunde lag, ... der Ernst der Busse gebrochen, die wahre Busse beseitigt, ... eine Freiheit des Sündigens begründet ». Durch Lamprecht ist diese Anschauung nun auch weitern Kreisen mundgerecht gemacht.

Sieht man sich nach den Beweisen um, die Dieckhoff, Harnack u. s. w. beibringen, so erstannt man über das ge-

ringe Material, das sie verwerthen (1). Man hätte doch erwarten sollen, dass jemand, der so schwerwiegende Behauptungen aufstellt, das ganze Quellenmaterial der Zeit eingesehen hätte, um sich die Sicherheit zu verschaffen, dass die attritio in jenen Zeiten thatsächlich die Form der Reue in den Kreisen unseres Volkes gewesen ist: denn auf letzteres kommt es doch an, und nicht auf Lehrmeinungen eines Duns Scotus u. a., die dem Volke unbekannt geblieben sind.

Die hier massgebenden Ansichten Harnacks und Diekhoffs über das Wesen des Reue überhaupt und die Form der spätmittelalterlichen attritio sind kurz folgende. Harnack III, 502: « Was die Reue betrifft, so wusste man es bis zum 13. Jahrhundert nicht anders, als dass nur vollkommene, d. h. von der Liebe motivierte Bussgesinnung vor Gott in Betracht kommt ».

Dieckhoff S. 10 ff. stellt die dann folgende scholastische Lehre so dar: « Die Notwendigkeit der Reue als Bedingung der Sündenvergebung steht ausser Zweifel... Aber die Scholastik unterscheidet nun zwei Arten der Reue. Sie unterscheidet nämlich zwischen der genügenden Reue und zwischen der unvollkommenen Reue, zwischen contritio und attritio. Und sie unterscheidet demgemäss auch zwischen zwei Arten der Erlangung der Sündenvergebung durch die Reue... Nur wenn die Sünde um des höchsten Zweckes, um Gottes willen verabscheut wird, weil sie nämlich eine Beleidigung Gottes ist, also nur dann, wenn die Reue in

---

(1) Seit Kolde in verdienstvoller Weise den Johann von Paltz (zu Anfang des 16. Jahrhunderts) ausgegraben hat, müssen die überschwänglichen oder missgedeuteten Sätze dieses Augustiners in erster Linie für obigen Zweck herhalten.

der Liebe gegen Gott gegründet ist, ist sie genügend, um die Vergebung der Sünden zu erlangen... Beruht das Missfallen an der begangenen Sünde auf anderen Motiven z. B. auf der Furcht vor der Strafe, ... so ist sie... nur attritio, unvollkommene Reue. Die attritio kann eine Stufe zur contritio werden, aber diese letztere entsteht erst, wenn es zur Liebe gegen Gott kommt, und zwar zur Liebe gegen Gott um Gottes willen, amore amicitiae, im Unterschied von dem amor concupiscentiae gegen Gott, womit man Gott nicht um sein (!) selbst willen, sondern wegen des Guten liebt, das man von ihm zu empfangen begehrt... Nach der Scholastik genügt es, ... um die Vergebung der Sünden zu erlangen, ... dass sie die Furcht vor der Strafe zum Motiv hat. Die Sündenvergebung wird dann... erst durch das Busssakrament erlangt... Durch die Kraft des Sakramentes soll... die attritio zur genügenden, zur wahren Reue, zur contritio werden... Eine tiefergehende Sinnesänderung ist damit noch nicht gegeben, wenn jemand nur aus Furcht vor der Hölle die begangenen Sünden beklagt, wegen derselben durch das kirchliche Sakrament die Vergebung zu erlangen wünscht und dabei nicht den Willen hat, auch künftig Todsünden begehen zu wollen, sondern vielmehr aus Furcht vor der Strafe wünscht, künftig so viel als möglich von Sünden frei zu bleiben » (1).

---

(1) Dass diese Behauptungen zum Theil auf völliger Verkennung dessen beruhen, was die katholische Kirche als nothwendiges Erforderniss zur unvollkommnen Reue aufstellt, hat schon N. Paulus im Hist. Jahrb. XVI (1895) S. 45 f. dargethan. Eine attritio, die nur den timor servilis besitzt, bei der nicht der feste Wille völliger Sinnesänderung vorhanden ist, galt niemals als genügende Reue. Eine entschiedene Abkehr von der Sünde, ein fester Entschluss galt stets als unerlässlich.

Nach der Harnack-Dieckhoff'schen Anschauung ist also bis zur Zeit der Scholastik die vollkommene Reue verlangt worden, später, zu Ende des Mittelalters, genügte die attritio. Diese wurde der Beicht- und Busspraxis zu Grunde gelegt und sie hat die Anschauungen des christlichen Volkes verderblich beeinflusst und die Moral verwüstet. Ich habe nun eine Reihe von Predigtwerken eingesehen, die sich grade in der Königlichen Bibliothek zu Münster in überraschend reicher Anzahl finden; über andere hat mir Herr Presbyter Landmann, der eine Arbeit über das Predigtwesen zu Ende des Mittelalters vorbereitet, Auskunft gegeben. Die Predigten entstammen wohl sämmtlich der zweiten Hälfte des Mittelalters und, was wichtiger ist, sie waren zu Ende des Mittelalters bis in die Reformationszeit hinein in Gebrauch, wie namentlich die Zuthaten (Überschrift, Randbemerkungen, u. s. w) besonders des berühmten Dominikaners Johannes Nigri (Schwarten) (1) bekunden, der von circa 1500-1530 als vielgesuchter Prediger in den westfälischen Ordenskonventen durch Hannover bis zur Ostsee das Wort Gottes verkündete. Ausser den Predigten befinden sich eine Anzahl Hülfswerke für Prediger, vor allem Reallexika, in der genannten Bibliothek aus demselben Jahrhundert. Nur in einem der letzteren ist mir einmal der Begriff attritio, erklärt als « bewegunge des herten, ruwen », aufgestossen; sonst ist der Name sogar unbekannt (2).

---

(1) Einiges über ihn in der Westfälischen Zeitschrift Bd. XLIV (1886) S. 10 f. von Jostes.

(2) Gerson hat allerdings in einer Predigt die Frage aufgeworfen, ob die attritio genüge, aber die Predigt war keine Volkspredigt, sondern ein gelehrter, vor Geistlichen gehaltener Sermon. Vgl. Gersonis opera (ed. Du Pin) II, 512. Er selbst fordert die contritio: Tertio fiat vere (scil. confessio), scilicet non ficte, hoc est in contritione et charitate.

Mit Benutzung dieses Materials stelle ich die Behauptung auf: ***In der Buss- Beicht- und Predigtpraxis, also dem christlichen Volke gegenüber, ist vom 7. Jahrhundert bis zum 16. Jahrhundert stets gelehrt worden, dass die contritio zur Beichte erforderlich sei; der Begriff der contritio, den ein Isidor von Sevilla im 7. und ein Rabanus Maurus im 9. Jahrhundert geben, deckt sich mit dem, der uns in den Predigten des ausgehenden Mittelalters entgegentritt*** (1).

Schon Thomas von Aquin führt eine Erklärung der compunctio (ein in der älteren Zeit gebrauchter Ausdruck für contritio) des Papstes Gregors I. an, die sich mit unserem Satze deckt: Contritio est humilitas spiritus annihilans peccatum inter spem et timorem. Eine ausführlichere Erklärung findet sich in den Homilien Gregors: Sed cum vehemens penitentiae spiritus mentem occupat, omnem in ea explorationem reprehensibilis gaudii perturbat... Ponit namque ante occulos illinc districtionem iustitiae, hinc meritum culpe, conspicit, quo supplicio digna sit, si parcentis pietas desit (2). Isidor von Sevilla bringt deutlich, und ihm folgen die spätern Theologen, die compunctio mit der confessio in Verbindung. Er sagt: Compunctio cordis est humilitas mentis cum lacrimis veniens de recordatione peccati et timore iudicii... Quatuor esse qualitates affectionum, quibus mens iusti taedio salubri compungitur. Hoc est memoria praeteritorum facinorum, recordatio futurarum poenarum, consideratio peregrinationis suae in huius vitae longinquitate, desiderium supernae patriae. Dann folgt ein Kapitel über die confessio peccatorum (3). Rabanus Maurus be-

(1) Ich betone schon hier, dass in fast allen folgenden Stellen die compunctio oder contritio in Verbindung mit der Beichte vorkommt.

(2) Migne, Patrol. Lat. 75, 655.

(3) In Sententiarum lib. II, bei Migne, 83, 613.

handelt dies in einem Kapitel de confessione ac penitentia atque compunctione cordis. Den Begriff entlehnt er beinahe wörtlich (Compunctio cordis est humilitas mentis cum lacrymis ex recordatione peccatorum et timore iudicii), die vier qualitates ganz wörtlich aus Isidor — ob direkt, ist mir unbekannt — und schliesst daran die für uns wichtige Bemerkung: Quando ergo ista in corde hominis fiunt, sciendum est, tunc esse Deum per gratiam humano cordi praesentem (1). Nachdem so das Erfordernis der Compunctio erläutert ist, geht er zu den Bedingungen einer guten Beichte über. Seit dem 11. Jahrhundert erscheint der Begriff contritio und hält sich bis zum Tridentinum. Ganz klar bemerkt der Archidiakon von Poitiers Radulf Ardens (im 11 Jahrhundert): Actio penitentiae fit corde, ore et opere. Corde per contritionem, ore per confessionem, opere per satisfactionem... Contritio est dolor cordis ex recordatione peccati et timore iudicii proveniens (2). Die Erklärung des Abtes Werner von St. Blasien aus dem Übergange vom 11. zum 12. Jahrhundert ist darum so interessant für unseren Zweck, weil sie sich im Kernpunkte mit der Definition Gottschalk Hollens aus dem Ende des 15. Jahrhunderts deckt (3): Fructuosa autem cordis contritio est, cum quis de peccato, quo Deum offendit, dolet et inde turbatur, quia iniquitas amore iusticiae sibi displicet (4). Am schärfsten und unzweideutigsten drückt sich der tiefe Denker Alanus von Lille aus, der 1203, also lange vor Alexander von Hales, starb. Zur Pönitenz sind nötig: Compunctio, confessio, sa-

(1) Homilien bei Migne, 110, 101.
(2) Migne, 155, 1810.
(3) Vgl. unten.
(4) Migne, 157, 1208.

tisfactio. Compunctio autem est cordis contritio seu animi dolor. Compunctionem duplex causa creat, timor scilicet et spes. Timor causa inchoativa est, spes consummativa... Per timorem compunctio suscitatur, per spem optatae conciliationis gratia promeretur (1). Über irgend welche einseitige Bevorzugung der Liebe, oder gar über die Forderung, dass nur die Liebe zur Reue notwendig sei, findet sich bei Alanus nichts.

Gehen wir nunmehr zum Ausgange des Mittelalters über. Niemals ist mir in den Predigten des ausgehenden Mittelalters begegnet, dass eine Reue aus Furcht als genügend bezeichnet wird. Das Hauptgewicht wird stets auf die caritas gelegt, zuweilen in wörtlicher Übereinstimmung mit den obigen Stellen. Ich nehme einige charakteristische Stellen heraus. Handschrift N° 445 der Kgl. Bibliothek in Münster fol. 25 enthält von Schwartens Hand geschrieben die Überschrift: Materia de penitencia predicabilis omni tempore. Die Predigt ist von einer Hand des beginnenden 16. Jahrhunderts; darin heisst es: Notandum..., quod quantitas contricionis mensuratur per quantitatem (?) doloris... talis dolor est essentialiter ipsa contricio... dolor contricionis debet esse maximus. Unde dico, peccatum debet tantum displicere voluntati et racioni, quod de novo (?) nullo pacto vel commodo ac nulla re vult in ipsum consentire vel consensisse. Et racio huius est, quia contricio, si sit vera contricio, non potest esse sine caritate. Ad hoc autem, quod aliquis habeat caritatem quantumcunque supernaturalem, necesse est, quod diligat Deum super omnia. Hoc autem est diligere Deum super omnia, quod pro nullo

(1) In seiner Schrift: De sex alis Cherubim bei Migne, 210, 274 s.

dampno vel commodo velit offendere Deum vel offendisse ».

Cod. 432 fol. 15 v. enthält eine Predigt über die Reue aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts; der Verfasser ist nicht genannt. Ich hebe die bezeichnendsten Sätze hervor: Secundo, nostra conversio debet esse lacrimosa descendens ex vera cordis contricione. Anima enim peccatrix suam infirmitatem recognoscens et considerans, que et qualia et quam magna perdiderit per peccatum: regnum Dei, amorem Christi... Debet igitur cor nostrum scindi ad modum petre et hoc ex duplici consideracione, videlicet dominice passionis et districti iudicis examinacionis. Ex consideracione namque dominice passionis debet in nobis procedere contricio de peccatis, dum mentis oculis prospicimus, quantum dolorem pro peccatis nostris sustinere voluit, in cuius signum petre scisse sunt in sua passione, ut et nos corda nostra scinderemus, cogitantes, quali pena digni sumus, cum conteri nolumus... Et quia compassio ex quadam affectione, quam homo ad illum [Verbum ?] cui compatitur, generatur, inde etiam, si Christo vere compatimur, ex ista compassione generabitur in nobis quedam affectio sive amor. Qui quidem amor non est nisi quidam calor spiritualis inflammans nostram animam et affectum. Et ex tali calore fletus in nobis causabitur nostre anime fructuosus. Sicut enim lignum viridum et fragidum ex una parte in ignem positum calor ignis facit ipsum ex parte altera fumare et spumare, sic, cum calor spiritualis ex compassione et contricione generatus tangere incipit animam peccatoris, facit eam inenarrabiliter lacrimare. Unde... legitur... ex tactu virge Mosayce, per quam divinus amor sive compassio tangens animam peccatricem designatur, petra scindisse et aquarum torrentes defluxisse, in quo designatur

cordis contricio et compunctio in lacrimis resoluti (1). Zum Schlusse wird betont, dass die Reue perseverans und continua sein müsse, damit der peccator ad Deum conversus et ab eo dilectorum veniam consequutus non sit ei ingratus.

Dazu kommt dann noch die oratio ex ferventi amore. Sehr bezeichnend ist auch der Fall, den der Osnabrücker Augustiner Gottschalk Hollen in seinem Praeceptorium divine legis (2) vorlegt: Dubitatur, utrum malus senex posset in fine aut in articulo mortis penitere... Respondetur, quod ad penitentiam utilem duo faciunt, scilicet dolor de preteritis et propositum cavendi de futuris. Et quilibet usum rationis habens, quantumcunque peccaverit, quantumcunque sero poterit dolere de preteritis et habere propositum cavendi de futuris. Ideo talis penitentia poterit esse; quamvis de ea confidere sit supra modum periculosum. Ideo malus senex potest in articulo mortis penitere, licet hoc accidit valde raro, quia talium penitentia sepius venit ex timore pene, non amore iusticie. Hier sind die beiden Arten scharf geschieden und die Reue aus Liebe wird von dem Augustiner verlangt.

Noch führe ich an den im Volke so verbreiteten Spegel der goden Kersten des gewaltigen Busspredigers Dietrich Cœlde aus Münster (3), ein Büchlein, das vielfach, wenn

(1) Die offenkundigen Fehler des Msc. sind gleich verbessert.

(2) Ich citiere nach der Ausgabe Coloniae 1481 fol. 123. Nicht erwähnt bei Hain. In meinem Besitz.

(3) Citiert nach dem Exemplar des Münsterschen Alterthumsvereins. Wahrscheinlich fehlt hinten ein Blatt mit Angabe des Druckortes und der Zeit. Geschrieben ist es wahrscheinlich von Coelde in oder bei Köln, vielleicht im Brühler Observantenkloster, wo sich Coelde länger aufhielt. Im 43. Kapitel wird ohne besondern Grund erzählt von « Collen in deme cloistere tzo den predegern ».

auch fälschlich, als der erste Katechismus bezeichnet wird. Das zwanzigste Kapitel soll « eyne lere van dem ruwen und, wie men die sunden besseren sal », geben. Doch stehen statt der eigentlichen Unterweisung, die sich nur in ein paar Sätzen auf die Beichte bezieht, prächtige Reuegebete, die offenkundig die Reue aus Liebe anstreben: O lieve here Jehsu Christe, ich bin der arme snode sundige bœse misdedige minsche... O lieve here, du hais myr also vyl godes gegeven und also vyl leyffen bewyst und ich hain dich mynen lieven vader also unmynschelichen vertzornt. Och mir, och myr, lieve here, mich duncket, dat idt besser were, dat ick nye geboren en were, dan dat ich dich mynen allerbessten vrent alsus vertzornen sulde ». Dann kommen Erinnerungen an den Schreck der Hölle, aber sofort soll der Mensch bedenken « trœstliche punten » und nicht verzweifeln. Voll kindlichen Vertrauens soll er sich erinnern, dass Gott an der Thüre steht und anklopft. Dann soll der Mensch sich als verirrtes Schaf, als verlornen Sohn denken, in kindlicher Liebe übernimmt er alle Strafen für seine Sünden, schliesslich soll er beichten « vitmodenlichen gelich off du na der bicht sterven suldes ».

Auch aus den westfälischen Klöstern ist uns eine Predigt über die Reue erhalten. Der Fraterherr Johannes Veghe, auf den Jostes in neuerer Zeit so nachdrucksvoll hingewiesen (1), hat sie vor den Schwestern des Münsterschen Niesingklosters um die Wende des 15. Jahrhunderts gehalten; und zwar am Feste Mariae Magdalenae: « Sesterlye puntte vynde ick in der hillighen schrift, de eyn mensche an sich heben mot, de vullenkomene verghifnisse syner sunde verkrighen sal »: Klare Kenntniss seiner Sünden;

(1) Jostes, Johannes Veghe, 1883, S. 30 f.

Furcht des Herrn; Bekenntniss, Scham vor der Sünde; Reue; Vertrauen auf Gott, dass er die Sünden vergibt. Punkt zwei heisst: Dat ander puntte... dat is de vruchte godes, dat de mensche vruchte unde verveert sy vœr dat strenge unde scharpe ordel godes; dat he vruchte und anxt hebbe, dat de sentencie der ewigher verdomenysse over em ghegheven solle werden umme syner groten, mannychfoldighen sunde willen, dar he nicht vul unde ghenœch vœr ghedaen en hefft, unde dat he oick bekenne myt eynen gruntliken unde hertliken leetwesene, dat he myt synen sunden anders nicht verdeynt en hefft dan de ewighen verdomenysse, wolde god myt em dœn na syner strengen rechtferdicheit. De vruchte godes is eyn beghin alles gudes in den menschen. De mensche, de gode nicht en vruchtet, dar en wert nummer nicht gudes aff; want eyn mensche, de gode nicht en vruchtet und in den vruchten godes nicht en steit, dar en wert nummermeer eyn uprecht doghentlick mensche aff, noch gud noch wærachtlich van consciencien.

Punkt fünf und sechs: Dat vyffe puntte, dat eyn mensche an sick hebn mot de verghifnisse syner sunde verkrighen sal, dat ist droifheit, dat sick eyn mensche moye und bedrove umme syne sunde, dat is dat he rouwen und leetwesen hebbe syner sunde unde dat he sick dar umme moye unde de bedrove, dat he so leven, soten unde gudertyrnen vader so vake vertornet hefft myt synen sunden. Wan eyn mensche so veer kumpt, dat he syne sunde bekent, unde dat em syne sunde myshaghen unde dat he oick rechten rouwen unde leetwesen syner sunde beghint to verkrighen, und als dan oick de trane beghinnen to komene uth eynen gruntliken unde hertliken leetwesen, dat men gode so vake vertornet hefft, und alz uth dusselken berouwen de trane beghinnet to

komene, so isset de tyd, dat men to Jhesus ga. Eyn mensche mot sick wal dunken laten, dat unse leve here hyr noch wandere up der eerdere in menscheliker ghestaltnisse, unde ga myt der leven vrouwesnamen Marien Magdalenen sitten to synen voten unde netten syne vote myt den tranen des wærachtigen berouwens unde leetwesens der sunde und en scheide oick nicht van den voten unses leven heren, he en hebbe eersten solke vrentschap myt Jhesus ghemaket unde verkreghen, dat em Jhesus oick to spreke dat word, dat he Marien Magdalenen to sprack, do se vœr synen voten lach: Di synt off di werden vergheven vele sunde, want du vele leefte hefst to my. Wante wolde eyn mensche vaste to Jhesus gæn, er de trane beghinnen to komen, dat is, eer he syne sunde bekent, und eer em de sunde myshagen und eer he berouwen unde leetwesen syner sunde hefft: ick vermode, et en solde em nicht helpen, mer Jhesus solde ene van sick wysen unde solde em dat wœrt to seggen, dat in den profeten gheschreven stæt: Dyt volk eert my myt den lippen, mer er herte is veer van my.

Dat seste puntte is, dat eyn mensche hebbe eyn seker betruwen unde toverlæt, dat em syne sunde sollen vergheven werden. Ick en meyne nicht ein hoverdich und eyn vermeten betruwen, dat de mensche solle vermoden offte meynen, dat he verghifnisse syner sunde moghe verkrighen myt synes selves verdenste, mer eyn mensche sal eyn seker betruwen unde toverlæt hebben up de groten gudertyrenheit godes unde sal gheloven unde betruwen, dat em vermydz der groten ghenade unde barmherticheit godes syne sunde sollen vergheven werden.

Damit stimmt ganz überein, was N. Paulus über ein Nürnberger Frauenkloster berichtet. Einige scrupulöse Nonnen hatten Angst, dass sie die Sünden hassten aus Furcht

vor der Hölle und nicht aus Liebe zu Gott. Der Beichtvater tröstete sie. Wird hier auch die Beichte nicht direkt erwähnt, so kann es sich doch nur um die zur Beichte gültige Reue handeln. (1).

Für die Beicht- und Busspraxis hat Paulus schon im Hist. Jahrb. XVI S. 46 betont, dass Dieckhoff im Irrthum sei, wenn er glaube, dass im ausgehenden Mittelalter «die Lehre von der attritio der herrschenden Beicht- und Busspraxis zu Grunde lag». Er führt eine Reihe von derartigen Werken an, die zum Theil in zahlreichen Auflagen erschienen, in denen unbedingt die contritio gefordert wird. Dass es dieselbe wie die oben charakterisierte ist, erhellt aus der Stelle in der Summa des Johann von Aurbach: Contritio non potest esse sine charitate.

Für die voraufgehende Zeit wird sich unzweifelhaft auch für derartige das Beichtwesen bestimmende Werke dasselbe ergeben. Nur auf eins möchte ich besonders hinweisen, den Traktat (2): De tribus partibus penitentie des Nikolaus von Dinkelsbühl, eines der hervorragendsten deutschen Theologen aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Die Darstellung ist darum so interessant, weil der Wiener Theologe durchaus scholastisch, auf den Schultern des h. Thomas und Duns Scotus stehend, die Reue bespricht, die attritio schildert und schliesslich unbedingt die contritio fordert. Er spricht zunächst von einer attritio praevia et quo generetur contritio, aber die attritio bene moraliter circumstantionata. Was er darunter versteht ersieht man aus der Stelle fol. 71: Si homo peccata sua detestaretur, solum quia sunt opposita virtuti moraliter aut solum quia reddunt hominem

(1) Hist. pol. Bll. 113 (1894), S. 469.

(2) Citiert nach dem Druck vom Jahre 1516 fol. 70 und 71.

indignum et vituperabilem, qualiter etiam philosophi cognoverunt ea detestanda esse, aut etiam detestaretur ea propter timorem pene aut damnationis eterne aut solum propter timorem pene amissionis vite eterne, in quantum illud esset sibi ad incommodum ibi sistendo sine ulteriori relatione in Deum, tunc homo solum quereret suum commodum et fugeret suum incommodum et nullo modo quereret Deum et illius gloriam et honorem... Et ideo non prodesset sibi apud Deum nec etiam detestatio talis esset actus virtutis, quia non circumstantionata debito fine. Et per consequens non firmaretur gratia nec fieret contritio, quare nullum tolleret peccatum, immo ipsa esset vitium et actuale peccatum. Und doch behauptet Dieckhoff, dass die Reue aus blosser knechtischer Furcht ohne einen übernatürlichen Grund nach der Lehre der Scholastik genügt habe! Doch noch mehr! Man soll sich damit nich begnügen: Quando homo per illa septem supradicta se preparavit et devenit ad illam unam generalem omnium suorum mortalium detestationem bene circumstantionatam, maxime circumstantia debiti finis secundum supradicta et quando huiusmodi detestatio est satis magna pro tot et tantis peccatis, tunc mox formatur charitate et fit contritio. Et in eodem instanti Deus non ex valore contritionis precise set propter meritum passionis Christi domini dimittit illi penitenti omnia sua peccata mortalia... ad solum propositum confitendi... Quod etiam opere implendum est... *Et ita quilibet volens confiteri debet ante confessionem habere contritionem modo supradicto et sic iustificatus accedere confessionem, aut ad minus in confessione et ante sacramentalem absolutionem. Alias confessio non est sibi salutaris et indignus susciperet sacramentum penitentie, si sic non contritus absolveretur.*

Ich glaube, die Beweise genügen zur Bewahrheitung meiner These: Dem Volke ist stets dasselbe gelehrt worden! Die beiden Formen des timor und der caritas erscheinen stets vereint. Ob diese contritio ganz unserem modernen Begriff von vollkommener Reue entspricht oder nicht, ist dabei nebensächlich. Ebenso kommt es nicht darauf an, ob strenge oder laxere Lehrmeinungen auf den Lehrkanzeln vorgetragen wurden und in wie weit diese eine Änderung des Contritions-Begriffes bezweckten (1).

Denn das wichtige Ergebniss für den Historiker ist: In das Volk sind diese Lehrmeinungen nicht, wie es die Darstellung Harnacks und Dieckhoffs erwarten lässt, gedrungen. Sie können also auch keine « Verwüstung der Religion und der einfachsten Moral » bis zum Beginn der Reformation bewirkt haben.

---

(1) Hingewiesen sei zum Schluss noch auf die auch Dieckhoff hoffentlich genügenden Reueerklärungen der Reformationszeit; so in Dietenbergers Katechismus vom Jahre 1537 und aus dem 23 Jahre später entstandenen Katechismus Wicels. Vgl. Moufang, Katholische Katechismen des 16. Jahrhunderts, 1881, S. 89 f. und 525 f.